



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,340,921

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österr.
hischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Sechszundvierzigster Theil.

C o f f o l i — T r a u b e n b u r g.

Mit acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1882.

~~Ref~~

DB

36

.W9

Bohr

501
P.2

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtmässigen ?

2

Toffoli, Luigi (Chemiker, geb. zu **Isfano** gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts). Nach beendeten Vorlesungsstudien widmete er sich sofort Chemie in ihrer Anwendung auf die Medicin und bildete sich in der pharmaceutischen officin des Professors **Innocente** in **Venedig** aus. Nach vierjährigen Lehrcursen bezog er die Hochschule übernahm dann die Leitung einer neuen Apotheke in **Basiano**, neben seinen medicinischen Arbeiten die theoretischen Studien in seinem Fache fleißig fortsetzend. In diesem Fache zugleich schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er 1816 eine „Denkschrift über die Mängel und Lücken in der pharmaceutischen Polizei, vornehmlich mit Bezug auf die pharmaceutischen officinen“, in der besonders ausführlich die zoologischen Pharmacie von bis dahin nur wenig beachteten Gesichtspunkten handelt. Dieser Arbeit folgte ein „Saggio su sistema di farmacia“, welchem ein auch in sprachlicher Hinsicht bemerkenswerthes „Vocabolario delle moderne nomenclature chimico-farmaceutiche“ beigelegt ist. Nicht minder wichtig ist seine „Dissertazione sopra i vizi emetici o stibiali“, in welcher die Geschichte, die Bereitung, die physikalischen Charaktere, die medicinischen Eigenschaften, die Anwendung des Brechweinsteins und dessen Verbindungen ausführlich behandelt und eine

in Fachkreisen noch heute geschätzte Monographie über diesen Gegenstand liefert. Mit einer Abhandlung über die Biere brachte er 1818 einen wichtigen Beitrag zur medicinischen Diätetik. Er erörterte darin die Geschichte des Biers, dessen Zubereitung und chemische Theorie, sowie die physikalische Charakteristik zur Erkennung des gesunden und schlechten Biers; die Arbeit schließt mit einer Uebersicht der medicinischen Biere. Von diesem Gegenstande ging er zum Trinkwasser über, wozu sich ihm durch große Erdstürze, welche 1823 und 1825 im **Thale Koberut** stattgefunden, die nächste Gelegenheit darbietet. Durch dieselben wurden nämlich mehrere Nebengewässer der **Brenta** und dieser Fluß selbst so getrübt, daß es sich nöthig erwies, durch eine chemische Analyse zu prüfen, ob das Wasser keine gesundheitschädlichen Stoffe enthalte. **Toffoli** nahm seine Analyse mit so glücklichem Erfolge vor, daß sie vollkommen mit jener übereinstimmte, welche Professor **Melandri** in **Padua** selbständig mit dem **Brentawasser** vorgenommen hatte. Die Untersuchung durch **Toffoli**, welcher dieselbe im Jahre 1836 in einer an den Professor **Vendisciosi** zu **Mantua** gerichteten Epistel veröffentlichte, führte im Ganzen zu dem Ergebnisse: daß das **Wasser der Brenta** an und für sich keine eigentlich schädlichen Bestandtheile enthalte, daß es aber nach seiner chemischen

Zusammensetzung räthlich erscheine, es weder zum Trinken noch zum Kochen zu benützen, weil es doch durch fortgesetzten Gebrauch gesundheitschädlich wirken könne. 1838 gab er dann seine Untersuchungen über die Tinte heraus, mit denen er schon im Jahre 1812 begonnen hatte, in welchem er seine „*Riflessioni fisico-chimiche sull'inchostro da scrivere*“ veröffentlichte. Er verfertigte auch selbst eine Tinte, welche bald von Allen, die mit der Feder zu thun hatten, ebenso geschätzt als gesucht wurde. Er setzte dann später noch seine Studien vornehmlich im Hinblick auf die Kalligraphen fort, für welche es von großer Wichtigkeit ist, bei der Feinheit ihrer Arbeiten eine chemisch reine Tinte zu benützen. Ferner machte er Studien zur Herstellung eines chemischen Papiers, von welchem das darauf Geschriebene copirt werden konnte, eine Erfindung, deren glückliches Resultat er im Jahre 1838 bekannt gab. Auch der Liqueurfabrication wendete er seine Aufmerksamkeit zu, und seine *Katakia di china-china*, wie sein Liqueur von Pomeranzentrinde waren bald sehr gesuchte Artikel. Da er aus Gesundheitsrückichten die Jagd liebte und zu dieser eine Meute hielt, gerieth er auf ein Thema, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, nämlich auf die Hundswuth. Nach jahrelangen Studien und Beobachtungen veröffentlichte er endlich 1838 seine „*Memoria sulla Rabbia canina*“, worin er die Ursachen dieser entsetzlichen, nur dem Hunde und der Raçe eigenen Krankheit erforscht und zur Wahrnehmung gelangt, daß der eigentliche Grund der ursprünglichen, also nicht durch Ansteckung weiter verpflanzten Hundswuth nur im unterdrückten Geschlechtstriebe zu suchen sei. Toffoli behandelt nun diese Krankheit und ihre Erscheinungen mit solcher

Ausführlichkeit, daß es in der medicinischen Literatur kein Werk gibt, welches diesen Gegenstand so erschöpfend erörtert. Um aber seine wissenschaftlichen Untersuchungen über die Hundswuth der großen Menge zugänglich zu machen, bearbeitete er dieselben in gemeinverständlicher volksthümlicher Weise und veröffentlichte sie zur unentgeltlichen Verbreitung in einem „*Trattato generale sulla Rabbia canina o idrofobia*“. Auch später noch beschäftigte ihn diese noch immer nicht gelöste Frage, und er muß wiederholt darüber Einiges in Druck gegeben haben, denn als eine Lamentazione terza erschien die Schrift: „*Della Rabbia o proposta ai governi sul modo semplice e sicuro di salvare l'umanità. Lettera al Dre. Cesare Vigna*“ (Padova 1861, G. B. Raudi et Comp.). Im Jahre 1863 schrieb er noch in Anknüpfung an das vorerwähnte Werk über die Hundswuth einen Brief an Professor Luigi Bossi in Ferrara über die Geschichte und die Wirkung des unter dem Namen Curare bekannten Pfeilgiftes der Indianer, wozu ihm die im Ospedale maggiore zu Mailand mit diesem Gifte bemerkte Heilung (?) zweier von der Hundswuth Befallenen die Veranlassung gegeben hatte.

Messaggiere tirolese di Rovereto, 1863, Nr. 11 und 13: „*Illustri contemporanei. Toffoli e i suoi scritti*“. Cel d' Jacopo Facon. — Rivista friulana, 1863, Nr. 23: „*Luigi Toffoli*“.

Toggenburg-Sargans, Georg Otto Ritter von (Staatsmann, geb. zu Saar in Graubündten, einer zwischen zwei kleinen Seen gelegenen Ortsgemeinde, im Jahre 1811). Die Familie des in Rede stehenden stammt aus Graubündten, und zwar aus dem am Fuße des Crispalt an den Quellen des Oberrheins gelegenen Orte Ruschein.

in Vater, gleichfalls Georg mit Vornamen (geb. zu Ruschein am 8. October 1765, gest. zu Feldkirch in Borarlberg am 4. Juni 1847), vormalis Mitglied und Präsident der Regierung Graubündtens, dann österreichischer Administrator der in der Nähe von Ghur gelegenen Besitzung Rhätjüns (Rhaetia una), zählte zu den Freunden des Franzosenkönigs Ludwig Philipp, der während seines Exils in der Schweiz in der Familie Toggenburg's manche glückliche Stunde verlebte und demselben bald nach seiner Thronbesteigung die Würde eines französischen Vicomte verlieh. Die Mutter Josepha (geb. 4. November 1784, gest. zu Feldkirch am 1. December 1862) ist eine geborene Jost zu St. Jörgen. Georg Otto studirte in St. Gallen, Freiburg und Innsbruck und trat dann in den österreichischen Staatsdienst, in welchem er stufenweise vorrückte und im Uebrigen ganz unbemerkt zu Anfang der Fünzigziger Jahre als Präsident der früheren Central-Congregation für das lombardisch-venetianische Königreich in Venedig diente, bis er am 7. Februar 1855 im Ministerium Bach das Portefeuille für Handel und öffentliche Arbeiten übernahm, mit dessen am 21. August 1859 erfolgter Auflösung

er aus dem Cabinet scheid. Im nächsten Jahre gelangte er auf den Statthalterposten von Venedig. Er bekleidete dieses wichtige Amt in schwieriger Zeit. Die Lombardie war durch das mit einem Kriege endende Ränkespiel Frankreichs und Sardinien's an das Königreich Italien gekommen, welchem Loose auch Venedig mit allen Kräften zustrebte. Toggenburg hatte es daher mit den widerhaarigsten Verhältnissen zu thun, welche sich zuletzt in offene Feindseligkeit zwischen Municipium und Regierung zuspitzten und in einem am 6. März 1866 an den Statthalter gerichteten Schreiben des Podestà Grafen Bembo ihren unzweideutigen Ausdruck fanden. Als auch Venedig im letztgenannten Jahre an Italien fiel, wurde Ritter von Toggenburg Statthalter von Tirol und Borarlberg und blieb es bis zu seiner am 28. Jänner 1868 erfolgten Versetzung in den bleibenden Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er „in Anerkennung seiner dem allerk. Kaiserhause und dem Staate durch eine lange Reihe von Jahren mit Treue und Hingebung geleisteten vorzüglichen Dienste das Großkreuz des Leopoldordens“ erhielt, nachdem er schon im März 1852 mit dem Orden der eisernen

Coggenburg-Sargans.

Georg (französischer Vicomte)
geb. 8. October 1765, † 6. Juni 1847.
Josepha von Jost zu St. Jörgen
geb. 4. November 1784, † 1. December 1862.

Georg Otto [E. 2] geb. 1811.		Johanna geb. v. Anton Edelmeier von Seefeld.				
1) Maria Adelheid geborene Gräfin von Sarntheim geb. 2. April 1822, †.						
2) Maria Virginie geborene Gräfin von Sarntheim, Schwester der Vorigen, geb. 31. Mai 1833.						
1	1	2	2	2	2	
Ludwig, Dominecaner zu Graz. geb. 21. Juli 1833.	Maria geb. 1834.	Antonie geb. 1861.	Adelheid geb. 1864	Friedrich geb. 1866.	Ida geb. 1869.	Heinrich geb. 1872.

Krone erster Classe war ausgezeichnet worden. Ritter von Loggenburg ist überdies Ehrendoctor der Universität zu Padua, Ehrenbürger der reichsunmittelbaren Stadt Triest und Ehrenmitglied des Instituts für Kunst und Wissenschaften in Venedig. Gegen Ende des Jahres 1881 wurde er als Reichsrath auf Lebensdauer in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Georg Otto Ritter von Loggenburg hatte sich 1852 mit Maria Adelheid geborenen Gräfin von Sarntheim vermählt. Am 15. Februar 1858 aber reichte er Maria Virginie, der Schwester seiner verstorbenen Frau, die Hand. Der Familienstand und die Kinder aus beiden Ehen sind aus der Stammtafel ersichtlich.

Die Presse (Wiener polit. Blatt) XIX. Jahrgang. 21. März 1866, Nr. 78: „Vom Mincio“. — Morgenblatt der neuen Salzburger Zeitung 1835, Nr. 30.

Wappen. In Silber eine schwarze Dogge. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, aus dessen Krone eine Dogge hervorstößt. Die Helmdecken sind schwarz mit Silber belegt. Die Geschlechtsreihe der Familie der Loggenburg, welche aus Graubünden in der Schweiz stammt, reicht bis in das fünfzehnte Jahrhundert zurück. Ob unsere Ritter von Loggenburg mit dem schon erloschenen berühmten Grafengeschlechte in der Schweiz, aus welchem ein Sproß unjerem Schiller den schönen Balladenstoff gegeben, einerlei Ursprungs sind, ist nach dem heutigen Stande der Forschung nicht festzusetzen.

Porträte. 1) Unterschrift: „A Sua Eccellenza Giorgio Cavaliere di Toggenburg Luogotenente delle Provincie Venete | In Segno | Di venerazione, grato animo, e rispettoso affetto | I Consiglieri della Luogotenenza | D. D. D. | Venezia Febbrajo MDCCCLV“. Kriehuber (lith.) 1835. Artistische Anstalt von Reiffenstein und Reich in Wien (Zel.). — 2) Lithogr. von Klink (H. 4°).

Cognio, Ludwig (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wien am 15. Jänner 1798, gest. zu Pesth am

9. November 1854). Gleich seinem Vater Johann, welcher als Kreisphysicus im Trencsiner Comitat wirkte, widmete sich Ludwig dem ärztlichen Studium. An der Wiener Hochschule, auf welcher er sich zu seinem Berufe vorbereitete, erlangte er am 21. August 1820 auch die medicinische Doctorwürde. Zunächst Secundararzt, dann Assistent im Wiener allgemeinen Krankenhause, wurde er im Jahre 1824 zum Professor der Pathologie und Pharmakologie an der Pesther Hochschule ernannt, an welcher er bis zu seinem Tode lehrte. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „*Dissertatio inauguralis medica de neuralgia facialis*“ (Vindobonae 1820, J. E. Akkermann, 8°, VIII und 44 S.); — „*Fölszöllitás Magyar- és Erdélyország orvosaihoz s természetvizsgálóihoz*“ (Pesth 1841, Trattner, 8°); — „*Néhány szó Magyarhon ásványvizeiről*“, d. i. Einige Worte über Ungarns Gesundbrunnen (Pesth 1843, ebd., 8°); — „*Wirkung der versendeten Egersalquelle bei chronisch-entzündlichem Ictericus*“ (Pesth 1844); — „*A Magyarhonban mostanában uralkodó burgonyabetegség ésszerü mezei gazdák és természetvizsgálók számára*“, d. i. Die in Ungarn jetzt herrschende Kartoffelkrankheit u. s. w. (Pesth 1847, Hartleben, 8°).

Fejér (Georg). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4°) p. 134, 167, 211. — Status praesens Universitatis regiae Ungaricae (Budae 1838) p. 25. — Orvosi Tárl, d. i. Medicinisches Magazin (Pesth) 1831, S. 89. — Uj Magyar Muzem, d. i. Neues ungarisches Museum (Pesth) 1854, Bd. II, S. 456.

Cognoli, nach Anderen Lognollo, Johann (Bildnißmaler, geb. zu Bierno im Landgerichte Ivano in Südtirol,

Geburtsjahr unbekannt). Seine Geburt dürfte in das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts fallen. Seine Eltern waren arm, und so nahm sich ein Verwandter, der Kunsthändler Dominicus del Negro in Livorno des Knaben an, der unter Leitung desselben sich dem Kunsthandel widmen sollte. Ohne Anleitung vollendete Tognoli in dieser Beschäftigung mehrere Zeichnungen, welche ein so bedeutendes Talent verriethen, daß Maler wie Morggen und Toffanelli denselben ihre Bewunderung nicht versagen konnten. So geschah es denn, daß er zu seiner weiteren Ausbildung die Mittel für eine Reise nach Rom erhielt. Ob ihm dieselben durch seinen Verwandten oder durch die erwähnten Künstler geboten wurden, ist nicht bekannt. Kurz, im Alter von 22 Jahren, kam er in die ewige Stadt, wo er zunächst bei einem gewissen del Brate, nach dessen Namen wir in den lexikalischen Werken über Kunst und Künstler vergeblich suchen, Beschäftigung fand, später aber im Atelier Canova's [Vd. II, S. 251 u. f.] sich als Zeichner verwenden ließ. Da Letzterer vom Jahre 1781, mit den durch seine Berufungen nach Paris, Wien und an andere Orte bedingten Unterbrechungen, bis zu seinem am 13. October 1822 erfolgten Tode in Rom lebte, so dürfte Tognoli's Ankunft daselbst wohl in den Anfang der Neunziger-Jahre zu setzen sein. Erst nach Canova's Hinscheiden fing unser Künstler, der bis dahin immer nur gezeichnet hatte, in Del zu malen an, und zwar zunächst Bildnisse, die er jedoch mit solcher Meisterchaft lieferte, daß er in dieser Richtung bald zu Roms gesuchtesten Malern zählte. Daneben gingen unter seinem Pinsel auch religiöse Darstellungen hervor, darunter mehrere hei-

lige Familien, welchen er durch Schönheit der Motive einen besonderen Reiz zu geben verstand. In der Kunstausstellung zu Rom 1831 befand sich von ihm ein sogenanntes „*Silentium*“, nämlich eine Madonna, wie sie das Gewand von dem schlafenden Jesukinde aufhebt, so daß dieses dem h. Joachim und der Elisabeth, welche den kleinen Johannes mitbringen, sichtbar wird. Das Bild mahnt etwas an Carracci, obwohl es die ganze Eigenthümlichkeit unseres Malers an sich trägt. Ueber die weiteren Schicksale Tognoli's sind wir leider nicht unterrichtet und finden auch nirgends Nachweise über ihn. Nach einer Zeichnung desselben, welche die Büste Antonio Canova's darstellt, hat August Veretini ein schönes Blatt in N. Morggen's Manier (in Fol.) gestochen. Tognoli dürfte wohl kaum mehr am Leben sein.

Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4^o.) 14. Juni 1831, Nr. 47, S. 188, im Artikel: „Kunstausstellung zu Rom 1831“. — Note von Tirol und Vorarlberg, 29. Februar 1823.

Told von Doldenburg, Franz Xaver (Schriftsteller, geb. zu Wien am 13. December 1792, gest. ebenda am 14. April, nach Anderen August 1849). Als Told's Geburtsort wird bald Wien, bald St. Johann in Tirol, als sein Geburtsjahr 1791 oder 1792 bezeichnet. Unsere obige Angabe darf auf Authenticität Anspruch machen. Franz Xaver, dessen Vater, ein geborener Tyroler, an den Kriegen gegen die bayrisch-französischen Heere 1805 und 1809 thätigen Antheil nahm, besuchte das Gymnasium in Znnsbruck und neben großer Vorliebe für Poesie und ihre Werke sprach sich auch schon seine unbezwingliche Neigung für den Soldatenstand aus. Am 22. April 1809 trat er als Gemeiner in das Infanterie-Regiment

Soch- und Deutschmeister, in welchem er bis zum 15. Juni 1810 verblieb. Auf sein eigenes Verlangen als Unterkanonier zum 2. Feld-Artillerie-Regimente übersezt, wurde er in demselben am 1. October 1827 zum Unterlieutenant, am 1. November 1833 zum Oberlieutenant befördert und bekleidete auch seit seiner Ernennung zum Officier die Stelle des Regiments-Adjutanten, in welcher er auf das verdienstlichste wirkte. Als Gemeiner bei Deutschmeister und als Unterkanonier machte er die Feldzüge 1809, 1813, 1814 und 1815 mit, sich in allen Gefechten, wie es in seinem Abelsdiplom ausdrücklich hervorgehoben ist, als herzhafter und tapferer Soldat bewährend. In der Schlacht bei Leipzig rückte er mit seiner Batterie siebenmal ins Feuer; in der Schlacht bei Hanau (30. October 1813) übten die Kartätschen seiner Batterie verheerende Wirkung auf die Feinde; bei Bonn als Unterofficier commandirt, ein französisches Grenadier-Bataillon, das sich hinter einer Mühle verschanzt hatte, mit dem Feuer zweier Geschütze herauszutreiben, schritt er auch sofort zum Angriff, schoß die Mühle in Brand, zwang das Bataillon, sie zu verlassen und auf die Straße zu gehen, wo es zum Theil gefangen genommen, zum Theil niedergemacht wurde. Endlich that er sich zwischen Maçon und Billefranche hervor. Er hatte Befehl, mit zwei detachirten Geschützen eine Abtheilung Franzosen, welche eben über einen kleinen Fluß setzen wollte, anzugreifen, und er hielt sie auch durch ein wohlgenährtes Kartätschenfeuer so lange auf, bis General Bianchi, mit einem Theile seines Corps heranrückend, sie mit großem Verluste zurückwarf. Doch uns beschäftigt weniger diese wenngleich ehrenvolle Laufbahn des tapferen Soldaten, der auch nach dreißigjähriger

Dienstleistung durch Verleihung des Abels mit dem Ehrenworte und Prädicate Ebler von Doldenburg mit Diplom vom 6. April 1840 die allerhöchste Anerkennung fand. Von Jugend auf zu poetischem Schaffen und schöngeistigen Arbeiten hinneigend, fand er in dem bekannten, jugendliche Talente gern ermunternden Professor Julius Schneller [Bd. XXXI, S. 45] einen Förderer seines Strebens. Als er nach beendeten Feldzügen mit seinem Regimente, dessen Stab in Wien stationirt war, daselbst bleibenden Aufenthalt nahm, diente er wohl noch in der kaiserlichen Armee fort, trat aber später, als seine schriftstellerische Beschäftigung ihn immer mehr in Anspruch nahm, als Titularhauptmann in den Ruhestand und warf sich ausschließlich auf literarische, vorherrschend dramatische Arbeiten. Bereits als Jüngling, nachdem er den denkwürdigen Feldzug 1809 mitgemacht hatte, verherrlichte er die blutigen Pfingsten des genannten Jahres in einem größeren epischen Gedichte, das, unter dem Titel: „Die Schlacht von Aspern“ veröffentlicht, über dem dankbaren Stoffe die vielfachen Mängel vergessen ließ, welche aller Patriotismus nicht wegzustreichen vermag. Die Befreiungskriege der Jahre 1813 und 1814 trieben auch ihn in die Reihen der Poeten, welche in die Kriegsfanfane stießen, aber neben den herrlichen Liedern Theodor Körner's konnten Told's Kriegslieder nur noch literarhistorischen Werth behaupten, sie standen gedruckt auf dem Papier, doch gesungen hat sie Niemand. Da mit einem Male debutirte er im Jahre 1817 als dramatischer Volksdichter mit dem Schauspiel „Der Ritt um den Rynast“, welchen Stoff zehn Jahre später August Klingemann in dem vieractigen Schauspiel:

„Die Braut von Kynast“ in gar wunderlicher Weise gestaltete. War es der glückliche Erfolg, den die im Ganzen ziemlich mittelmäßige Arbeit davontrug, war es der völlige Mangel an Stücken, wie sie das Wiener Publicum eben liebte, kurz mit einem Male machte Told die dramatische Muse zu seiner ausschließlichen Sclavin und stellte nun dem Publicum auf den Wiener Vorstadtbühnen die mannigfaltigen Kinder seiner Muse: Schauspiele, Melodramen, Possen, Zauber- und Spectakelstücke vor, von denen einige gar nicht üble Geschöpfe wären, wenn er in der Ausarbeitung ihnen nur mehr Sorgfalt angedeihen ließe. Aber die Art und Weise ihrer Mache berechtigt zu der Vermuthung, daß er bei vielen nur Pathe gestanden, denn sie zeigen sich nach sorgfältiger Prüfung in Form und Styl oft so grundverschieden, daß man sich Zwang anlegen müßte, allen die gleiche Vaterchaft zuzuerkennen. Manche sind von ziemlich roher, manche von geglätteter Arbeit, einige dürftig, einige inhaltarm, andere wieder spannend und reich an Erfindung. Diese innere Ungleichheit seines Schaffens hat aber den einfachsten und wohl annehmbarsten Erklärungsgrund darin, daß weder sein Geist noch seine Feder an allen Erzeugnissen, die sich unter seinem Namen geben, mitgewirkt haben. Das Glück, das einige seiner Stücke hatten, bestimmte junge Talente, denen theils die Gelegenheit fehlte oder andere Rücksichten es verboten, sich in die Deffentlichkeit zu wagen: Told, der natürlich dann auch den meisten materiellen Vortheil daraus zog, zum Adoptivvater ihrer Geisteskinder zu wählen. Den größten Treffer aber machte er mit seiner Fecie „Der Zauberschleier“, welche am 11. Februar 1842 unter Pokorny's Direction im

Josephstädter Theater zuerst gegeben, dann über 400 Aufführungen, davon 200 in einem Jahre und von diesen wieder 100 nacheinander erlebte. Das Stück selbst konnte als ein Meisterstück der Bearbeitung nicht gelten, der Verfasser — wenn es Told selbst war — hatte es ziemlich roh scenirt, den Duf des Wunderbaren, der um das eigentliche Märchen spielt, mit etwas derber Hand weggestreift und dafür dem Maschinisten es überlassen, seine Wunder zu zeigen, was dieser auch wirklich that. Eine schöne Wanddecoraation, die eine Gruppe von Bildern aus Oesterreichs herrlicher Alpenwelt entfaltete, gleichsam Blume auf Blume aus einem reichen Kranze fallen ließ, und Emil Titl's [Band XLV, S. 193] melodiose Musik dazu schufen das unerhörte Glück des „Zauberschleiers“, zu welchem die im Ganzen leidliche Aufführung nur nebensher etwas beitrug. Fräulein Josephine Planer, nachmals verehelichte Koch, hatte die wunderbare Geduld und Ausdauer, zweihundertmal nacheinander die Rolle der Fee Zelia zu spielen. Die hundertste Aufführung feierte Pokorny, da es denn doch nicht anging, die Büste des Autors in der Vorhalle seines Theaters aufzustellen, dadurch, daß er im Straußensaale des Josephstädter Theatergebäudes den in der Erinnerung noch manchen Wienern lebenden „Zauberschleier“-Ball veranstaltete, zu welchem keine einzige Karte verkauft wurde, auf dem vielmehr die Spitzen der Beamtenwelt, die ersten Künstler und Künstlerinnen sämmtlicher Wiener Theater, alle Redacteurs und Mitarbeiter der Wiener Journale als Eingeladene erschienen, und zwar im Ganzen an 600 Personen. Laner und sein Orchester spielten auf. Auf Seite 9 u. f., wo Told's schrift-

stellerische Thätigkeit in der Angabe seiner Werke dargestellt wird, findet sich ein Verzeichniß seiner Bühnenarbeiten. Aber nicht bloß auf dramatischem Gebiete, auch auf jenem der Erzählung war T o l d sehr fleißig thätig. Freilich streift sein Styl ins komisch Groteske, und es überläuft uns eine Gänsehaut, wenn wir wie in seiner Novelle: „Philippine Welfer“ Sätze lesen, wie folgenden: „Das ungeduldige Pferd hatte sich allmählig zur Friedlichkeit und Stille bei den Mauerbesuchen (!) gewöhnt und ließ sich selbst nicht durch Blumen und Kränze, die auf Ferdinands Gedankenfüße (!) als Erwidering herüber s p e d i r t (!) wurden, aus seiner philosophischen Gleichmüthigkeit bringen“. Oder an anderer Stelle: „Die weißen glänzenden Flacken (Schneeflocken) halten in den kleinen Eden der Liebe ihren Einzug und tanzen in schadenfroher Lust (!) mit verdorrtem Laube um die Wette“. Es gehört in der That ein eigenes Studium dazu, um solchen Schwulst zu erzeugen. Noch schlimmer ergeht es uns bei seinen poetischen Ergüssen, deren beste uns G i g l's „Balladenbuch“ und S c h e y e r's „Schriftsteller in Oesterreich“ aufbewahrt und womit sie uns die Uebersetzung verschafft haben, daß das Beste schlecht genug und kaum zum Drucke geeignet sei. Aber alle diese Arbeiten bilden eine Etape in der vormärzlichen Literatur Oesterreichs, in welcher ein Grillparzer todtgeschwiegen und Schülerarbeiten T o l d's aufgeführt, gelesen, ja verschlungen wurden. Die Bühnenerfolge T o l d's gestalteten seine finanziellen Verhältnisse sehr günstig. Vom Josephstädter Theater bezog er für seine Stücke, welche einschlugen, wie: „Die schlimmen Frauen im Serail“ oder „Der Zauberschleier“, sehr ansehnliche Tantiemen. Seinem

Gange zum Wohlleben boten die brillanten Einnahmen, die er bezog, Nahrung genug; dazu gefellten sich noch seine kostspieligen Herzensangelegenheiten, denen er auch im vorgerückteren Alter nicht entsagen mochte, und unter solchen Umständen — eine neue Zeit, die seinem Theaterplunder ein jähes Ende bereiten konnte, als Soldat nicht ahnend — hatte er ans Sparen gar nicht gedacht. Von einem Schlaganfall in der Wohnung seiner „Freundin“, der Localsängerin S c h ä f e r, späteren B r a u n e k e r - S c h ä f e r, getroffen, begab er sich am 15. August 1845 nach Gastein, wo er drei neue Schlaganfälle erlitt. Nun brachen die Märztage des Jahres 1848 herein, welche nebst anderem Kehrlicht auch in theatralischer Richtung jenes Misere, das ein paar Jahrzehnte hindurch jeden edleren Keim erstickt hatte, hinwegsegten. Die T o l d'schen Poffen waren vom Repertoire verschwunden, die fetten Tantiemen hatten aufgehört, und der flotte Bonvivant und Poffenschreiber, nunmehr schwerleidende Franz Xaver T o l d sah sich mit einem Male auf seine magere Oberleutenantspension beschränkt, und nun meldete sich bald bei der unter solchen Umständen nöthig gewordenen besseren Pflege der Mangel an. Verlassen, verarmt, halb gelähmt und der Sprache beraubt, starb T o l d im Neulerchenfelder Invalidenhanse, 57 Jahre alt, nahezu vergessen von seinen Zeitgenossen. Und wie er selbst, sind auch seine Stücke vergessen, obgleich ein und das andere bei geschickter, den veränderten Verhältnissen angepaßter Bearbeitung noch immer seine Wirkung nicht verfehlen und sich weit anständiger ausnehmen würde, als die zweideutigen Cancaniaden der Gegenwart.

Des Franz Gold von Voldenburg schriftstellerische Arbeiten. a) Erzählendes. „Auswahl kleiner

Erzählungen, den gebildeten Ständen geweiht" (Wien 1816). — „Romantische Skizzen der Vorwelt" (ebd. 1817). — „Abendstunden. Erzählungen und Novellen", sechs Bände (ebd. 1836, 12^o). — „Der Zigeuner. Roman" (Leipzig 1842, Volkmar [Wien, Tendler], 12^o), mit Stahlstich; wurde von Jac. C. Babáček unter dem Titel: „Cikan. Roman" (Trautenu 1835, Vospisil, Kl. 16^o) ins Cechische überfetzt. — In Almanachen zerstreut: In Gräffer's „Aurora" für 1826: „Der stumme Maler. Erzählung"; — für 1844: „Die Bekanntschaft auf der Reise". — Im Taschenbuche „Fortuna" für 1831: „Der Brillantring"; — „Der treue Löwe"; — für 1838: „Maria Königin von Ungarn"; — „Der Zweikampf"; — „Die kleine Sängerin". — In Castelli's „Huldigung der Frauen" für 1837: „Der Ehrentöchter von Genf"; — für 1838: „Der Weigenmacher von Innsbruck"; — für 1839: „Die Braut von Botany-Bai". — Im Taschenbuche „Gnane" für 1843: „Philippine Welsch". — Außerdem gab er das Taschenbuche des k. k. Josephstädter Theaters (Wien 1823) heraus und redigirte das Taschenbuche „Fortuna" für die Jahre 1824 bis 1831 und Neue Folge 1838 und 1840 (sämmliche zehn Jahrgänge Wien, bei Tendler, 16^o). Zahlreiche Beiträge verschiedenster Gattung von Told enthalten die vormärzlichen Zeitschriften Oesterreichs und Deutschlands, wie Bäuerle's „Theater-Zeitung", „Der Westler Spiegel", „Hebe", „Der Planet", der Herloszohn'sche „Komet", die Schükke'sche „Mozzeitung" u. A. — **Told's dramatische Arbeiten.** Es findet sich angegeben, daß sich die Zahl der dramatischen Arbeiten Told's auf 150 erhebe. Diese Zahl ist sicher zu hoch gegriffen. Durch freundliche Mittheilungen des im Gebiete der theatralischen Wiennensia trefflich bewanderten Herrn Jos. Wimmer, dem ich hier dafür meinen Dank öffentlich ausspreche, ist es mir möglich, nachstehende Uebersicht der Told'schen dramatischen Arbeiten in chronologischer Folge zu geben. Es ist jedenfalls das Vollständigste, was bisher geboten ward, und die Lücken dürften sich in einer einstigen Geschichte der dramatischen Literatur überhaupt und der österreichischen Poesie insbesondere kaum fühlbar machen. 1820. (Theater in der Josephstadt.) „Der Wald bei Senart". Schauspiel nach dem Französischen. — (Ebd.) „Die letzte Ziehung des Theaters" (in Gemeinschaft mit Ferd. Rosenau). Gelegenheitsstück anlässlich der

Auspielung des Theaters an der Wien. — 1821. (Ebd.) „Johanna Dalk, oder: Die Jungfrau von Oberlans". Parodie. — 1823. (Ebd.) „Dank und Undank". Zauberpiel in drei Aufz. — 1824. (Ebd.) „Der Erlenkönig". Melodram mit Musik von Gläser. — 1825. (Leopoldstadt.) „Jupiter in Wien". Scherz- und Zauberpiel (in Gemeinschaft mit Ignaz Schuster) [vergl. Theod. Hell's „Abendzeitung", 1825, Nr. 153]. — (Josephstadt.) „Die Gemsenjäger". Romantisches Schauspiel. — 1829. (Ebd.) „Nathilde von Spoletto". Parodie. — (Ebd.) „Die Waldkönigin oder Der Giftbecher". Spectakel-Zauberpiel [vergl. Th. Hell's „Abendzeitung", 1829, Nr. 159 und 289]. — (Ebd.) „Nicht küssen, nicht tanzen". Poesie. — 1833. (Theater an der Wien.) „Der falsche Improvisator oder Die Hochzeit ohne Mann". Localposse. [Vom Verfasser des „Zauberminnes" heißt es auf dem Zettel, welche Feyer also in die Zeit zwischen 1829—1833 fällt.] — 1834. (Ebd.) „Der Apfelbaum oder Kuß und Wasserhemd". Romantisches Ritter-Lustspiel. — (Ebd.) „Der Zauberwald oder Die Brautwerber aus dem Thierreiche". Große Zauberposse. [Nach Musäus' Erzählung: „Die drei Schwestern"; derselbe Stoff, den J. A. Gleich zu der oft gegebenen Posse: „Adler, Hühn und Bär" verarbeitet hat.] — (Leopoldstadt.) „48 Stunden in Baden oder Schicksale der Familie Schwalbenschweif". Locales Zeitgemälde. — 1835. (Theater an der Wien.) „Die tapferen Bürger von Wien oder Kara Mustapha". Vaterländisches Schauspiel. — 1837. (Josephstadt.) „Liebeleien in Linz, Fopperien in Ruzdorf, Neckereien in Wien". [Dieses „Scherzspiel", mit Musik von Proch, welches sehr hübsch ausgestattet und oft gegeben wurde, eröffnete die Reihe von Cassastücken, welche Told von nun ab für das unter der Direction Franz Vokorny's stehende Josephstädter Theater geschrieben.] — Im September: „Vertrauen gibt Muth". Ein Vorspiel anlässlich der Uebernahme des Josephstädter Theaters durch Director Vokorny. — 1838. (Leopoldstadt.) „Der Kobold". Zauberpiel nach dem Ballet-Sujet gleichen Namens. [Dieses Stück erlebte viele Wiederholungen und veranlaßte Schick zu einer Art zweiten Theil, der unter dem Titel: „Noch ein Kobold, aber vermuthlich der letzte" am Theater in der Josephstadt im selben Jahre gegeben wurde.] — (Ebd.) „Der magische Stockahn oder Die Wanderung in das Reich der Gegenüber". Zauberpiel. —

1839. (Josefstadt.) „24 Stunden jung — 68 Jahre alt“. Zauberpiel ohne Zauberei, mit Musik von Broch. — (Ebd.) „Gold und Schönheit oder Genügsamkeit bringt Glück und Freude“. Zauberpiel, mit Musik von Broch. — 1840. (Ebd.) „Die schlimmen Frauen im Serail“. Poffe nach einem beliebten Ballet, mit Evolutionen u. Musik von Broch. [Großes Cassästüd, sechzigmal ununterbrochen gegeben.] — (Ebd.) „Flumenfest — Hochzeitfest — Maskenfest“. Scherzspiel mit Musik von Titl. [War brillant ausgestattet, und fiel hiebei ein riesiger Rahmen-Spiegel, aus mehr als 300 Quadraten bestehend, als Zwischenvorhang.] — 1841. (Ebd.) „Der Teufel und seine Großmutter oder Der Pact mit der Unterwelt“. Zauberpoffe. Musik von Broch. — (Ebd.) „Wasl oder Die böhmischen Amazonen“. Musik von Titl. [Abgesehen von der decorativen Ausstattung machte dieses Stück namentlich durch die von der Balletmeisterin Weiß arrangirten Evolutionen und Tänze großes Glück.] — (Ebd.) „Der Pfeilshühn im Lerchenfeld, die Hochzeit am Neubau und das Testament in der Josefstadt“. Zeitgemälde. Musik von dem kurz vorher neu engagirten jugendlichen Capellmeister Suppé. — (Ebd.) „Zum Beispiel“. Lebensbild. Musik von Titl. — (Ebd.) „Ein Glas Punsch oder Wirkungen ohne Ursachen“. [Parodie auf Scribè's „Glas Wasser“.] — 1842. 11. Februar. (Ebd.) „Der Zauberschleier oder Maler, Fee und Wirtin“. Zauberpiel, nach dem Ballet: „Der Feensee“ bearbeitet. Musik von Titl. [Dieses phänomenalste aller Wiener Luststücke wurde, was bis dahin noch an keiner Wiener Bühne vorgekommen, hundertmal in ununterbrochener Reihenfolge und innerhalb Jahresfrist zweihundertmal aufgeführt. Die hundertste Vorstellung fand am 1. Juni 1842, die zweihundertste am 10. Februar 1843 statt. Der letzteren wohnten außer dem Kaiser und der Kaiserin auch die Kaiserin Mutter und die Erzherzoge Franz Karl und Stephan bei. Dieser Abend war nicht nur ein Ereigniß für das Josefstädter Theater, sondern zugleich auch eine Art Volksfest für ganz Wien, indem bei der Hin- und Rückfahrt der hohen Herrschaften zwei Militärcapellen auf der Straße spielten, das Theatergebäude und viele benachbarte Häuser glänzend beleuchtet waren u. Am 22. Februar 1843 gab Bokorny den großartigen „Zauberschleier“, Ball in den Sträußel-Sälen, wobei der gastliche Director 600 Personen als seine

Gäste empfing. Am 20. November 1846 wurde das Stück zum dreihundertsten Male gegeben. Später nahm Bokorny den „Zauberschleier“ mit hinüber ins Theater an der Wien, wo derselbe am 14. Jänner 1849 die 337. und im Laufe der nächsten Jahre die 400. Aufführung erlebte, ja noch gegenwärtig mitunter — freilich bei ärmlichster Inszenirung und Auefstattung — bei Sonntags-Nachmittagsvorstellungen gegeben wird. Die erste Besetzung der Hauptrollen war folgende: die Nymphe Zelia: Ule. Planer, welche diese Rolle über zweihundertmal darstellte; Maler Albert Rose: Herr Kolke, später Vuel; Guttbefitzer Blüsch: Eduard Weiß, später Baptist, Kottaun u. A.; Farbenreiber Muff: Zeichtinger; Wirtin Margaretha Knall: Mad. Thomé, später Ule. Köffler, Ule. Schäfer; Feentönigin: Mad. Arbesler. Von der ersten Besetzung sind noch das Liebespaar, der Maler Rose (der nunmehrige pensionirte Hofschauspieler Kolke) und die Fee Zelia (Ule. Planer als Frau Koch in der Hinterbrühl privatistend am Leben.) — 23. September. (Ebd.) „Die Tochter der Wildniß oder Zwei Herzen und ein Schlag“. Parodie von Palm's „Sohn der Wildniß“. — 1843. (Ebd.) „Der Todtentanz“. Zauberpiel nach der Volkslage. „Die Willis“. Musik von Titl. — (Ebd.) „Der Liebesbrunnen“. Nach Scribè's gleichnamiger Oper. Musik von Titl. — 1844. (Ebd.) „Ein Morgen, ein Mittag und ein Abend in Wien“. Locales Gemälde. — (Ebd.) „Dolch und Rose oder Das Donaumädchen“. Zauberpiel. Musik von Suppé. — 1845. (Theater an der Wien). „Reich an Geld, arm an Schlaf“. Märchen nach Saphir's Gedicht: „Der verkaufte Schlaf“. [Denjelben Stoff hatte früher schon Haffner bearbeitet.] — (Josefstadt.) „Nicht länger als vierzehn Tage“. Poffe. — 1847. (Ebd.) „1001 Nacht“. Zauberpiel aus dem Französischen. Musik von Suppé. [Gold's letztes Stück.] — Außer diesen chronologisch aufgeführten Stücken Gold's sind mir von den Originalen desselben noch bekannt: „Der rasende Roland“, Melodram; — „Die Schreckensnacht im Schloß Bapuzzi“, Parodie; — „Nialligaili“. Poffe; — „Cepherl“, Parodie; — „Das Leben ein Kaufsch“, Parodie [wahrscheinlich auf Grillparzer's „Leben ein Traum“]; — „Kefel die Nachtwandlerin“, Poffe; — „Das Waldmieser“, Drama; — „Orpheus und Cypdike“, Parodie; — „Der Zaubermund“, Feentüd; — „Domi“, Erec-

tatsächlich; — „Traumleben“, Zauberpiel; — ferner die Uebersetzungen und Bearbeitungen aus dem Französischen: „Der falsche Schlüssel“, Drama; — „Johann Szogar“, Schauspiel; — „Das Mädchen ohne Junge“, Melodram; — „Die beiden Sergeanten“, Schauspiel; — „Die arme Familie“, Drama; — „Die verstoßene Tochter“, Schauspiel; — „Glocke und Sporn“, Melodram; — „Das Felsenmädchen“, Melodram; — „Angelo, der Tyrann von Padua“, Schauspiel; — „Der Heilige und seine Tochter“, Drama; — auch war Told mit der Uebersetzung der sämmtlichen Stücke des italienischen Lustspiel dichters Alberto Nota beauftragt, doch ist nichts davon in Druck gekommen.

In Told's schriftstellerischer Charakteristik. Der heruntergekommene Antiquar im „Oesterreichischen Varnas“ (Zrenjina, bei Athanasius und Comp.) zeichnet Told folgendermaßen: „Schwarzbraun, vbilistisches Aeußere, unendlich fruchtbarer, aber selten glücklicher Localschriftsteller, gutmüthig, etwas schroff, studirt in Kneipen die Charaktere seiner Helden, trinkt gern Wein, daher das Schwanken seiner Producte zwischen Erfolg und Durchfall, gewesener Officier, in den Vorstädten Wiens ziemlich gekannt, wohl verheiratet, Patriot von freien Stücken“. — Sendling schreibt über Told: „Ein Poet, der auf einer mit Felsgebärgen bezogenen Leiter spielt. Ein Dichter jener Zeit, wo Jeder in die Zeiten zu greifen sich berufen glaubte, der da mußte, was ein Herameter. Ohne originelle schöpferische Kraft erhebt er sich nie über die Mittelmaßigkeit, seine Gestalten verschwimmen im Nebel, er vermag ihnen nicht feste Umrisse zu geben, sie haben keinen festen Willen, keine im Charakter selbst begründete Basis, sie taumeln umher wie Trunkene und lassen unverständliche Worte wie Kinder. Und Told hat erst unlängst wieder einige Hände Novellen herausgegeben! Armes Publicum!“

Wappen. Von Roth und Silber geritzter Schild. 1: in Roth ein einwärts gekehrter goldener Löwe mit ausgleichener rother Zunge; 2: in Silber drei blaue Lilien; 3: in Silber ein aus dem Zustande sich erhebender grüner Dreieber, aus welchem eine Jungfrau in blauem Gewande, mit fliegenden blonden Haaren hervorstach, in der ausgestreckten Rechten einen natürlichen Rosenzweig von drei rothen Rosen und zwei Blättern haltend und die Linke in die Hüfte stemmend; 4: in

Roth auf einem am Zustande sich verbreitenden grünen Astenlage ein emporgerichteter, die vorderen Kranten von sich streckender silberner Hår mit ausgeschlagener rother Zunge. Auf dem Schilde ruht ein goldener Turnierhelm, auf dessen Krone zwei mit den Mundlöchern auswärts gekehrte Büffelköpfe, das rechte von Roth und Gold, das linke von Silber und Blau auerzetheilt, sich erheben, denen ein goldener Stern eingestellt ist. Helmdecken. Rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Brümmel (Franz). Deutsches Dichter-Verikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Gschicht und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4^o) Bd. II, S. 432 [nach diesem gestorben 1844, was unrichtig ist]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Galkann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 379. — Austria, Kalender für 1848 (Wien, bei Alana, gr. 8^o) S. 189. — Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4^o) 1836, S. 304. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839, Höltermann, 8^o) Bd. III, S. 382, Nr. 57; S. 835, Nr. 442. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8^o) 1837, S. 1524, im „Mädchbild in die Vergangenheit“. — (Gräffer's) Conversationsblatt (Wien, gr. 8^o) II. Jahrg. (1820), Bd. III, S. 750. — Frankl (Ludwig August), Sonntagblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 875: „Moderne Prosa“. [Köthliche Probe des von Told zum Besten der „bedenkenswerten Leiter gegebenen Galimatias in Prosa"] — Zeyfried (Berinand Ritter von), Mädchbild in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o) S. 307: „Ein Jubiläum und ein Theaterball“. — Zeydlig (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, Gebhardt, 12^o) Bd. II, S. 166. — Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bewitsch und Alexander (Wien 1836, Dorfmeister, 12^o) Bd. II, S. 728 [nach diesem geboren 1792].

Ein **Ambros Told** von Wallersberg (geb. zu Prag am 4. August 1815) trat 1827 in die Wiener-Kunstakademie Militär-Akademie ein, aus welcher er am 23. October 1833 als Fähnrich zu Herzogsova Kainer-Infanterie Nr. 11

ausgemustert wurde. Im Regimente rückte er bis Juli 1833 stufenweise zum Hauptmann erster Classe vor. Im Februar 1838 pensionirt, lebt er seither in Bistet. Told stand 1848 im Kampfe gegen die Barricadenhelden in Frankfurt am Main. Als von dem Kriegsminister Grafen Degenfeld-Schönburg, seinem ehemaligen Obersten, die Uebertragung des Dienstreglements ins Cechische angeordnet wurde, sah sich Told — das 11. Infanterie-Regiment war ein cechisches, das seine Haupt-Vertheilung in Tabor hatte — mit dieser Arbeit betraut, und erschien seine Uebersetzung unter dem Titel: „Průpis služby pro sprostého vojáka pochoty“, d. i. Dienstvorschrift für den gemeinen Mann der Infanterie (Königsrath 1843, Vospisil) im Druck. Dem Werkchen ist ein Anhang beigegeben, der über 500 Wörter aus dem Militärdienste, die erste Sammlung dieser Art in cechischer Sprache, enthält.

Toldolagi von Nagy-Ertse, Sigmund Graf (k. k. Husaren-Officier, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Sohn des Grafen Franz aus dessen Ehe mit Katharina geborenen Baronin Hanffy, trat er in jungen Jahren zu den Szeckler-Husaren, dem nachmaligen 11. Husaren-Regiment, wurde 1793 Lieutenant, 1794 Oberlieutenant im Regimente, zu dessen tapfersten Officieren er zählte. Im Frühjahr 1793 marschirte dasselbe aus Siebenbürgen an den Rhein und ward bei der von dem General der Cavallerie Grafen Wurmsers befehligten Oberrhein-Armee eingetheilt. Es kämpfte bei der Einnahme der Lauterburger Linien, bei Rappenu (16. October), bei Dinsenheim und Hagenau (18. October), beim Ueberfall auf Wangenau (26. October) und wieder daselbst und bei Hördt (18. November g. J.). Bei letzterem Orte war es, wo Graf Toldolagi eine Bravour ohne Gleichen bewies. Der Feind, der seine Absicht, einen Ueberfall zu versuchen, plötzlich vereitelt

sah, ließ, um sich einigermaßen für sein Fiiasco zu entschädigen, einige Geschütze aufzuführen und auf die en échiquier aufgestellten Husaren feuern. Graf Toldolagi, dessen Peloton schon ein paar Reiter verloren hatte, hielt mit seinen Leuten, ohne auch nur zu wanken, wie eine eiserne Wand das feindliche Geschützfeuer aus. Die bald darauf zum Angriff commandirte Oberstlieutenants-Division warf den Feind vollends zurück. Nicht minder that sich der Graf im Feldzuge 1796 hervor. Am 28. Juni griffen die Franzosen Früh um acht Uhr die ganze österreichische Vorpostenkette bei dem Marktfloden Menschen an. Das gesammte Regiment kam zum Kampfe und verriethete, bis Nachmittag vier Uhr ununterbrochen im Gesechte, Wunder der Tapferkeit. Im beständigen Kanonenfeuer sechtend, machte es über 300 Gefangene und hieb noch weit mehr Feinde nieder. Oberlieutenant Toldolagi und noch zwei Officiere ließen ihre Züge absetzen, schlossen sich an die Infanterie-Colonnen an und erstürmten, zu Fuß kämpfend, den vom Feinde besetzten Wald. Der Verlust des Regiments an dem siegreichen Tage betrug an Todten und Gefangenen: vier Officiere, 150 Mann und 159 Pferde. Am 5. August kämpfte das Regiment siegreich bei Bopfingen, wobei eine in der Fronte vorrückende feindliche Halbbrigade fast ganz aufgerieben und über 300 Mann gefangen genommen wurden. Graf Toldolagi erhielt bei dieser Gelegenheit Befehl, den geschlagenen Feind zu verfolgen. Bald danach scheint er aus den Reihen der kaiserlichen Armee getreten zu sein, denn 1799 finden wir seinen Namen nicht mehr in den Verzeichnissen derselben. Graf Sigmund war mit Katharina Bay verheiratet, welche ihm fünf Töchter und zwei Söhne gebar. Diese letzteren,

Franz und Michael, sind die Stammväter der zwei noch zur Stunde blühenden Linien der Grafen Toldalagi.

Ihúrheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prohaska, Ver. 8^o.) Bd. II, S. 235, unterm Jahr 1793; S. 236, unterm Jahr 1796.

Jur Genealogie der Grafen Toldalagi von Nagy-Ertse. Es gibt zwei Familien des Namens Toldalagi, die Toldalagi von Nagy-Ertse und die Toldalagi von Nagy-Flööd. Das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser“ für 1837, S. 822, führt den Ursprung der ersten Familie, welche hier nur in Betracht kommt, in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar auf Melchior Allagi von Békény zurück, der 1514 unter Ferdinand III. das Amt des königlichen ungarischen Personals versah. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir betreffs der hohen Bedeutung dieser Würde auf die Biographie des in Ungarns parlamentarischer Geschichte vielleicht berühmtesten Personals Stephan von Szerencsy [Bd. XLII, S. 141]. Jóán Nagy in seinem Werke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. XI, S. 147 u. f. führt den Ursprung dieses Geschlechts in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (1433) auf einen **Thomas**, den er homo regius nennt, zurück. Der Erste, der den Namen Toldalagi annahm, war aber **Blasius**. Dieser und seine Gattin Barbara Bessenyi erscheinen als die Stammeltern dieses Geschlechts, dessen Stammtafel wir auch mit ihnen beginnen. Den Grafenstand erhielten die vier Söhne **Michael**s aus dessen Ehe mit Elisabeth Südvári: **Ladislau**s, **Johann**, **Franz** und **Paul**, mit Diplom der Kaiserin Maria Theresia vom 7. März 1746. Diese Söhne zeichneten sich im Staats- und Kriegsdienste aus. Ladislaus, früher Vicegspan, war 1758 wirklicher Rath der königlichen Tafel; **Johann** machte als Rittmeister bei Kálnochy-Huszaren den siebenjährigen Krieg mit; **Franz** bekleidete das Oberstuhlsrichteramt. Die Nachkommenschaft **Johann**s und **Paul**s erlosch bereits in deren Kindern; jene des Ladislaus ist nur noch in weiblicher Linie vorhanden, während die des **Franz** in dessen Sohne **Sigmund** [S. 12] zwei Söhne **Franz** und **Michael** zur Stunde fortlebt.

Wappen. In Blau ein silbern gepanzerter, querliegender aufgebogener rechter Arm, welcher ein goldenes sechsseitiges Rad emporhält. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher ein rechtsgekehrter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des letzteren steht ein silbernes Osterlamm, welches ein goldenes, oben doppelt gekreuztes Stebe eine in drei Etagen außerschnittene Kirchenfahne mit silbernem Kreuze trägt. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Silber unterlegt.

Toldy, Franz (ungarischer Literarhistoriker, geb. zu Ofen am 10. August 1805, gest. zu Budapesth am 10. December 1875). Sein Vater, ein Deutscher Namens **Schedel**, diente als Postbeamter in Ofen, die Mutter **Joseph**a, eine geborene **Thalherr**, gehörte auch einer deutschen in Ungarn ansässigen Familie an, über welche dieses Verikon schon im XLIV. Bande S. 146 u. f. nähere Nachrichten mittheilt. Wie **Franz** erst im Alter von neun Jahren ungarisch sprechen lernte, so verwandelte er auch erst später seinen deutschen Namen **Schedel** in den ungarischen **Toldy**. Nach der im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“, 1876, S. 151 enthaltenen Angabe hätte er dies erst 1847 gethan. Das mag dahin zu verstehen sein, daß ihm die Führung des magyarisirten Namens um diese Zeit geselllich zugestanden wurde, denn thatsächlich bediente er sich des Namens **Toldy** schon im Jahre 1828, in welchem er gemeinschaftlich mit einem anderen Deutsch-ungarn, **Stettner**, der sich **Kenyery** nannte, das „Handbuch der ungarischen Poesie“ (Pesth und Wien G. Kilian und K. Gerold) herausgab. Der deutsche **Schedel** wurde zum Magyaren, ja zum Vollblut-Magyaren **Toldy**, auf den Zeitpunkt, in welchem dies geschah, kommt es nicht an. 1812 that er in Pesth den ersten Schritt in die Schule,

im Herbst 1813 aber schickten ihn die Eltern auf die Lateinschule in Gzegléd, hauptsächlich darum, damit er dort ungarisch sprechen lerne. Nachdem er daselbst ein Jahr zugebracht hatte, kehrte er heim und besuchte die folgenden vier Jahre das Gymnasium in Pesth, vom Herbst 1818 aber jenes in Kaschau. An letzterem Orte sollte er, wie früher in Gzegléd das Ungarische, das Slowakische erlernen, was ihm jedoch, da er diesem Idiom kein Interesse abzugewinnen vermochte, nicht gelang. Nach beendeten Gymnasialstudien kehrte er 1819 nach Pesth zurück, wo er den damals dreijährigen philosophischen und später den fünfjährigen medicinischen Kurs hörte und 1827 die Vorbereitungsstudien für das praktische Leben beschloß. Während der letzten acht Jahre seiner Studien in Pesth trat er mit den wissenschaftlich oder literarisch bedeutendsten und einflußreichsten Männern, die zu jener Zeit daselbst lebten, in Verbindung, vertiefte sich immer mehr in das Studium der ungarischen Sprache und Literatur und versuchte es bereits mit Uebersetzungen aus dem Deutschen oder andern Sprachen ins Magyarische. Im Jahrgang 1821 eines damals vielgelesenen schöngeistigen Blattes „Szépliteraturai ajándék“, d. i. Belletristisches Geschenk, findet sich seine erste ungarische Uebersetzung: „A napi szépsége“, d. i. Die heutigen Schönheiten, ein Epigramm von Dr. Lúbeck. Um diese Zeit wurde er mit zwei Männern bekannt, welche nicht geringen Einfluß auf seine Entwicklung übten, der eine war Stephan Horvát, der Bibliothekar des ungarischen Nationalmuseums [Bd. IX, S. 324], der andere der Paulinermonch Benedict Virág (geb. 1752, gest. 1830), seiner lyrischen Gedichte wegen von seinen Zeitgenossen der „ungarische Horaz“ genannt. Im

nächsten Jahre, in welchem er noch Hörer der Medicin war, setzte er sich auch mit Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97] in brieflichen Verkehr und kam mit den Dichtern Michael Vitkovics (geb. 1778, gest. 1829), Karl Kisfaludy [Bd. XI, S. 325] und Gabriel Döbrentei [Bd. III, S. 340] in persönliche Berührung. Der Verkehr mit diesen auf die Entwicklung der literarischen Zustände Ungarns mächtig einwirkenden Männern übte auf den empfänglichen jungen Mann großen Einfluß, verschaffte ihm zugleich gute Empfehlungen und durch diese Eintritt in den besten Familien. Ueberdies benützte er die Ferienmonate zu bald größeren, bald kleineren Reisen, so besuchte er 1823 Wien, 1824 Kaschau, Galizien und Krakau; durch Kazinczy wurde er dann dem berühmten Geschichtschreiber der Hunyaden Grafen Teleki, durch Vitkovics dem Grafen Wenckheim empfohlen, der ihm den Unterricht seiner Töchter, nachmaligen Gattinen des Barons Johann Kraß und Grafen Emil Desselffy, in der ungarischen Sprache anvertraute. Neue Bekanntschaften im Jahre 1826 mit dem Dichter Paul Szemere [Bd. XLII, S. 67], mit Franz Kölcsey [Bd. XII, S. 215] und Alexander Kisfaludy [Bd. XI, S. 318], dem Bruder Karls, förderten nur nachhaltiger seine Bestrebungen und gaben seinen literarischen Ansichten und Ueberzeugungen eine immer bestimmtere Richtung und klarere Färbung. In diese Zeit, 1822 bis 1827, fallen nachstehende literarische Arbeiten Toldy's, die bereits die Richtung des späteren Literarhistorikers kennzeichnen, nämlich theils im Buchhandel Erschienenes, theils in Zeitschriften Zerstreutes: „*Isocratis Paraenesis ad Demonicum e greco per Rud. Agricolam. Adjecta*

translatione hungarica“ (Pestini 1822, J. Th. Trattner); — eine „Geschichte des Sonetts in Ungarn“ in der „Pannonia“ 1822; — „Uebersichten über die ungarische Almanach-Literatur“ und „Ueberblick der epischen Literatur der Ungarn“ in den literarhistorischen Beigaben der „Tis“ 1823, eine Uebersetzung der „Räuber“ von Schiller, welche, 1823 bei Landerer in Pesth erschienen, von Seite der Kritik nicht eben sehr freundlich aufgenommen, ja geradezu als schlecht bezeichnet wurde; — eine Erzählung „*Most vagy soha*“, d. i. Jetzt oder niemals (Pesth 1824, Landerer) und „Aesthetische Briefe über den Epiker Mich. Börtösmartny“ in den Beilagen zu „Tudományos gyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliches Magazin. Toldy's deutscher Biograph Dr. Faust Pachler bemerkt hinsichtlich der vorgenannten Arbeiten: „es ist wie ein Laufen, wobei jedoch das angeborene Naturell ihn bald auf den richtigen Weg führt“. Am 31. October 1826 kündigte der 21jährige Mann in „Tudományos gyűjtemény“ sein in Gemeinschaft mit Julius Fenhery herausgegebenes „Handbuch der ungarischen Poesie“ in zwei Bänden an, worin eine Auswahl interessanter chronologisch geordneter Stücke aus den besten ungarischen Dichtern, kurze Nachrichten über deren Leben und Schriften, eine einleitende Geschichte der ungarischen Poesie und eine Sammlung deutscher, wie Dr. Pachler bemerkt, nicht eben glänzend gerathener Uebersetzungen ungarischer Gedichte enthalten war. Separat aus diesem Handbuch gedruckt erschien 1827 eine „Blumenlese aus ungarischen Dichtern“. Zu gleicher Zeit betheiligte er sich auf P. Szemere's Ersuchen an dessen „Élet és literatura“, d. i. Leben und Literatur, und von dem Grafen Jo-

seph Dessenffy aufgefordert, an dessen „Minerva“. Indessen setzte er die medicinischen Studien fort, brachte die Ferienmonate des Jahres 1826 zu Mora im Hause des Grafen Lamberg zu, traf 1828 mit Kazinczy in Pesth zusammen, und Karl Kisfaludy machte den Grafen Széchenyi auf den strebsamen Jünger Aestulap's aufmerksam. Im folgenden Jahre erlangte Toldy das Magisterium der Augenheilkunde und das Doctorat der Medicin, bei welcher Gelegenheit er die Inaugural-Dissertation: „Ueber die Physiologie des Pulses“ herausgab. Seine Vorbereitung für die medicinische Doctorwürde hinderte ihn keineswegs, auch sonst literarisch thätig zu sein. Er schrieb Bücheranzeigen, Kritiken und gab 1828 die „Magyar költői régiségek“, d. i. Altungarische Gedichte, heraus, welche eine ungarische Ballade aus dem sechzehnten Jahrhundert: „Die Kaiserbraut“, dann das Gedicht „Átok“, d. i. Der Fluch, des ältesten ungarischen Dichters Grafen Bal. Ballassa (geb. 1551, gest. 1594) und einige Lieder des Barons Lad. Amadé [Bd. I, S. 24], eines wenig gekannten, aber ob seiner leichten und anmuthigen Dichtungsweise gerühmten Poeten (geb. 1703, gest. 1764), sämmtlich Handschriften entnommen, enthalten. Um diese Zeit veröffentlichte er auch die epische Dichtung „*Aradi gyűlés*“, d. i. Der Reichstag von Arad, von Gregor Czuczor [Bd. III, S. 120]. Im Juni 1829 unternahm er eine größere Reise nach Deutschland, verkehrte in Weimar mit Goethe, verlebte den Winter in Berlin, hörte daselbst die berühmtesten medicinischen Professoren und Hegel, war ein gern gesehener Gast in den Häusern Hufeland's, Osann's Hecker's, hielt auch im „Deutschen Hause“ in Gegenwart von Kaupach

Streckfuß, Varnhagen von Ense, Voß, Holtei u. A. Vorträge über den Bau der ungarischen Sprache und wurde Mitglied der Berliner kritischen Gesellschaft. Im Frühjahr 1830 ging er nach London, wo er den berühmten Polyhistor Bowring aussuchte, der sich eben mit einem Werke über die ungarische Poesie beschäftigte. Im Sommer begab er sich nach Paris wo er, wie in London bei dem österreichischen Gesandten Fürsten Eszterházy, bei dem österreichischen Botschafter Anton Grafen Apponyi [Bd. I, S. 57] auf das gastlichste aufgenommen, die Vorträge der berühmtesten Professoren hörte und fleißig die Charité und die Akademie besuchte. Aber noch vor Ausbruch der Juli-Ereignisse schied er von Paris und reiste in die Schweiz und von da nach Italien. Auch während dieser seiner wissenschaftlichen Reise war er literarisch nicht unthätig, so erließ er an die vaterländischen Ärzte eine Einladung zur Theilnahme am „Orvosi tár“, d. i. Magazin für Ärzte, welches er dann im Vereine mit Paul Bugat [Bd. II, S. 198] drei Jahre lang redigirte. Nach seiner Heimkehr im September 1830 wurde er Mitglied der eben ins Leben gerufenen ungarischen Gesellschaft für Wissenschaften, welche ihn im folgenden Jahre zu ihrem Archivar wählte. Zu dieser Zeit veröffentlichte er eine ungarische Uebersetzung von Hufeland's „Armen-Apothek“ nach der sechsten Auflage des deutschen Originals und trat, als die Cholera in Pesth ausbrach, als Kreisarzt in praktische Verwendung, zugleich gab er aber die sämtlichen Werke seines das Jahr zuvor gestorbenen Freundes Karl Kisfaludy, dessen Biographie er bereits im ersten Bande der „Minerva“ veröffentlicht hatte, in zehn Bänden heraus. Im Jahre 1832

übernahm er mit dem Dichter Börös-marty im Auftrage der ungarischen Akademie die Bearbeitung eines ungarischen und deutschen Taschenwörterbuchs, welches auch in zwei Theilen unter dem Titel: „Magyar és német szeszótár“ von 1835 bis 1838 zu Ofen im Druck erschien, während er früher noch, 1833, in Gemeinschaft mit seinem Redactionscollegen Prof. Bugat, das ungarisch-lateinische und lateinisch-ungarische Wörterbuch für Ärzte bearbeitete, welches auch unter dem Titel: „Magyar-deák és deák-magyar orvosi szókönyv“ als Beilage der ersten zwei Jahrgänge des „Orvosi tár“ im Bureau dieser Zeitschrift zu Pesth herauskam. Im nämlichen Jahre schrieb er noch für die zweite vermehrte von Kazinczy besorgte Ausgabe der Gedichte des Gabriel Vayta [Bd. III, S. 184] dessen Biographie und für die „Kritischen Blätter“ (Kritikai lapok) über zwei von Joseph Podhraczký [Bd. XXII, S. 455] veröffentlichte Original-Chroniken des Verancsics und Bornemisza eine Abhandlung, welche aber von der Censurbehörde eingestampft wurde. Auch erfolgte in demselben Jahre seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Diätetik an der Pesther Hochschule, in welcher Eigenschaft er durch elf Jahre wirkte. Als 1834 die ungarische Akademie der Wissenschaften die Herausgabe der Zeitschrift: „Tudománytár“, d. i. Wissenschaftliches Magazin, begann, bestellte sie Toldy zum Redacteur, und dieser legte in den acht Bänden derselben eine Menge kritischer, bibliographischer und literarhistorischer Aufsätze, theils originale, theils übersezte nieder, darunter einen solchen über den Strafproceß in den nordamerikanischen Freistaaten. Man sieht, er war in seinen Arbeiten nicht

wählig, er schrieb über Alles, wenn es auch seinem medicinischen und literarhistorischen Berufe ferne ablag. Als dann im Jahre 1835 Döbrente i [Vb. III, S. 341], der bisherige Secretär der ungarischen Akademie, in Folge seiner Ernennung zum ersten Regierungscommissär im Ofener Bezirke seine Secretärstelle niederlegte, wurde Tolby dessen Nachfolger in diesem Amte und versah es volle 26 Jahre. 1836 besorgte er im Auftrage der Akademie die Herausgabe der „Eredeti munkai“, d. i. Originalwerke des Franz Kazinczy und auf eigene Kosten die der „Poetai munkai“, d. i. Poetischen Werke von Gregor Czuczor. Im Jahre 1837 verband er sich mit Bajza und Börösmarty zur Herausgabe des „Athenaeum“, welchen Titel ein Sammelwerk für Wissenschaft und schöne Literatur führte, und redigirte selbständig den „Figyelmező“, d. i. Der Aufmerkame, sowie eine Zeitschrift über allgemeine Literatur, an welchen beiden Journalen er, mit nicht geringen Schwierigkeiten kämpfend, bis zu ihrem Eingehen, Ende 1840, thätig blieb. Beide Blätter enthalten eine Fülle seiner eigenen Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens, und Dr. Pachler steht nicht an zu bemerken, „daß Tolby sich darin als wahrer Polyhistor im besten Sinne des Wortes zeige“. Ueberdies redigirte er im Auftrage der Akademie die „Magy. Tudom. Társalkodó-Evkönyvei“, d. i. Jahrbücher der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft, vom dritten bis zum achten Bande, und diese enthalten aus seiner Feder die Fortsetzung der Geschichte der Akademie und der Denkreben auf die verstorbenen Mitglieder derselben, ferner des „Névkönyve“, d. i. Schematismus der Akademie von 1836 bis 1848. Im Jahre

1836 gründete er die Kisfaludy-Gesellschaft, auf deren Kosten er viele bedeutende Werke ungarischer Schriftsteller herausgab. 1841 zum Director dieser Gesellschaft gewählt, blieb er es bis zum Jahre 1860. Als Professor der Diätetik ließ er 1839 für seine Hörer die „Diaegetica elemei“, d. i. Grundzüge der Diätetik, als Manuscript drucken; dann wendete er seine besondere Aufmerksamkeit den Archiven des ungarischen Adels zu. So durchforschte er im Interesse der Akademie jene des Grafen Gustav Batthyány zu Kohoncz, des Grafen Casimir Batthyány zu Kis-Bér, des Grafen Stephan Sándor zu Luka und 1840 die gräflich Teleki'sche Familienbibliothek. In der Akademie regte er die Unterstützung wissenschaftlicher Ausgaben an, sowie die Begründung des „Értesítő“, d. i. Anzeiger, der indeß zweimal wegen Mangels an Geldmitteln einging. Nichts destoweniger redigirte er von 1840 bis 1859 sechzehn Bände desselben. In diese Zeit fällt auch seine vom philosophisch-juridischen und literarischen Standpunkte behandelte Schrift: „Az irói tulajdon“, d. i. Das literarische Eigenthum, welche zuerst in der „Budapesther Revue (Budapesti szemle), dann aber in Separatausgabe bei Hedenast in Pesth erschien. Schließlicth gehört dem Jahre 1840 die unter dem Titel: „Magyar helyesírás etc.“ veröffentlichte Umarbeitung des Werkes über die Rechtschreibung von Franz Werseghy an, welche von der richtigen Aussprache und Schreibung des Ungarischen handelt. Es ist zu staunen, wie Tolby überall anregend zu wirken und in wissenschaftlichen Kreisen Zweckentsprechendes in Vorschlag zu bringen verstand. Im Jahre 1841 begann er als Director der von ihm gestifteten Kisfaludy-Gesellschaft, um

über die Thätigkeit derselben gleichsam öffentlich Rechenschaft abzulegen, die Herausgabe der „Évlapjai“, d. i. Jahressblätter, von denen bis 1849 sieben Bände auf seine Kosten erschienen. In der ungarischen Akademie der Wissenschaften regte er die besonderen Sitzungen für jede Abtheilung, also die zweckentsprechende Trennung der Arbeiten nach Fächern an. Czuczor's ungarische Uebersetzung der Werke des Cornelius Nepos stattete er mit einer Lebensbeschreibung dieses Historikers, mit synchronistischen Tafeln, geschichtlichen Erklärungen und Abbildungen aus. 1843 wurde er provisorischer Director der Universitätsbibliothek, im folgenden Jahre definitiver, und nun gab er die medicinische Lehranzahl auf. Ueberdies erwarb er sich durch die Ordnung und Katalogisirung der Bibliothek der Akademie ein besonderes Verdienst. Den gerechten Tadel, der vor zwei Decennien seine völlig mißlungene Uebersetzung der „Räuber“ von Schiller traf, mochte er noch immer nicht verwunden haben, denn er veröffentlichte jetzt seine bühnengerechte Bearbeitung dieses Stückes in Ignaz Nagy's [Bd. XX, S. 51] „Szinmütára“, d. i. Theatermagazin. Im Jahre 1843 begann er im Auftrage der Kisfaludy-Gesellschaft mit einem großartigen Unternehmen: unter dem Titel „Nemzeti könyvtár“, d. i. National-Bibliothek, gab er die Werke der ungarischen Nationalschriftsteller heraus und brachte in einer langen Reihe von Heften jene der beiden Kisfaludy, Mich. Csokonai's, Joh. Kis', Börösmarth's, Fr. Faludi's u. A. und manche derselben in wiederholten Auflagen und in sauberster Ausstattung. Es war, als sollte, was man in mehreren Jahrzehnten vorher vernachlässigt hatte, nun mit

einem Schlage nachgeholt werden. 1847 veröffentlichte er den patriotischen Aufruf, das Feld der vaterländischen Alterthumskunde sorgfältig zu pflügen und die einheimischen Kunstdenkmale bekannt zu machen. Auch wurde ihm in diesem Jahre, in welchem er auf den verstorbenen Erzherzog Palatin Joseph, unvergeßlichen Andenkens, eine Gedächtnisrede hielt, worin er auch dessen Verdienste um das Gedeihen der Akademie würdigte, die gesetzliche Gestattung, den bisherigen Schriftstellernamen Eoldy für sich und die Seinigen als Familiennamen zu führen. Im verhängnißvollen Jahre 1848 verstand er es, ohne gerade der Bewegung, der er übrigens im Grunde des Herzens zustimmte, sich anzuschließen, durch dieselbe sich sozusagen hindurchzuzwängen. Für Kossuth's „Hirlap“ redigirte er das Feuilleton, für die Bibliotheksbeamten der Akademie schrieb er einen Bezweiser (Utasítás), leitete ganz allein die Geschäfte der Akademie und mußte alle Gefahren, von denen sie bedroht war, fern zu halten; im folgenden Jahre, 1849, rettete er die Universität, welche aufgehoben und deren Fonds eingezogen werden sollten. Es gelang ihm diese wichtige Rettung, indem er die für die Regierung bestimmte Huldigungsadresse in eine entsprechendere Fassung brachte und diese durchsetzte. 1850 lehrte er als Privatdocent der allgemeinen Literaturgeschichte an genannter Universität, brachte der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die ihn bei ihrer Errichtung im Jahre 1848 unter ihre Mitglieder aufgenommen hatte, seinen Tribut dar mit der Abhandlung: „Kulturzustände der Ungarn vor der Annahme des Christenthums“ [Sitzungsberichte Bd. V, S. 4] und mit der Skizze „Geschichte der historischen Dichtung der Un-

garn vor Zrinnyi" [Sitzungsbericht Bd. II, S. 407] und wurde Hauptredacteur der von mehreren Mitgliedern der ungarischen Akademie herausgegebenen Zeitschrift: „Uj Magyar Muzzeum“, d. i. Neues ungarisches Museum, wovon er zehn Jahrgänge redigirte. Im Jahre 1851 trat er nach längerer Zeit wieder mit einer größeren selbständigen Arbeit auf, mit seinem Werke: „A Magyar nemzeti irodalom története“, d. i. Geschichte der ungarischen Literatur, Alterthum und Mittelalter in zwei Bänden (Pesth 1851), welches zuerst diesen Gegenstand in der nationalen Sprache behandelte und noch im folgenden Jahre in zweiter verbesserter Auflage erschien. Auch gab er noch das „Chronicon Hungarorum Poseniense. E codice M. S. Chartaceo Capituli poson. nunc primum editum“ (Budae) und die „Munkai“, d. i. Werke des Grafen Nicolaus Eszterházy von Galantha [Bd. IV, S. 95, Nr. 24], nach Originalhandschriften heraus, welche beiden Werke einen Bestandtheil des schon erwähnten „Újabb nemzeti könyvtár“, d. i. Neuere Nationalbibliothek, bilden. Eine Handausgabe derselben veranstaltete er 1852, in welchem Jahre auch seine „Az újkori magy. nemzeti irodalom története“, d. i. Geschichte der neueren Literatur der Ungarn, zu erscheinen begann, die er jedoch unvollendet hinterlassen hat. Im nämlichen Jahre besorgte er noch die Bearbeitung einer „Magyar Chrestomathia“ (1. und 2. Folge, Pesth, Eggenberger) für die vier oberen Gymnasialclassen, eine Ausgabe der „Minden munkai“, d. i. Sämmtliche Werke des Fr. Faludi [Bd. IV, S. 141], nach Originalhandschriften und Drucken, dann gemeinschaftlich mit Gabriel Kazinczy die „Összes munkai“, d. i. Sämmtliche

Werke des Grafen Niclas Zrinnyi von Zerinvár, in welche Ausgabe zum ersten Male auch Zrinnyi's prosaische Werke aufgenommen wurden. 1854 veröffentlichte er „A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi véasztól a legújabb időig“, d. i. Geschichte der ungarischen Dichtung von der Niederlage von Mohács ab bis auf unsere Tage, zwei Bände (Pesth 1854, Heftenast, Bd. I, XIV S., 736 Sp.; Bd. II, XII S., 848 Sp.), wovon Gustav Steinacker eine gedrängte Bearbeitung in deutscher Sprache unter dem Titel: „Geschichte der ungarischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alex. Kisfaludy“ (Pesth 1863, Heftenast) in einem Bande (XXVIII und 460 S.) besorgte. Die Herausgabe der „Tizenhatodik századbeli magyar történetirök“, d. i. Ungarische Geschichtsschreiber des sechzehnten Jahrhunderts, mit welcher Toldy in diesem Jahre begann, beschränkte sich auf die Aufnahme der Chroniken des Stephan Székely und Caspar Seltai, weil die Akademie beschloffen hatte, die Geschichtswerke des sechzehnten Jahrhunderts ihrer Memoiren-Sammlung einzuverleihen. Ueberdies veranstaltete er 1854 noch die fünfte Auflage der „Versei“, d. i. Gedichte von Fr. Faludi, und für die Kisfaludy-Gesellschaft zur Erinnerung an K. Kisfaludy die Herausgabe von dessen Erzählung „Tihamér“. Nicht minder reich entfaltet sich Toldy's Thätigkeit im Jahre 1855. Mit der Gedächtnisrede auf Joseph Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 249], den Geschichtsschreiber der Hunyaden, beginnend, ließ er den ersten Band seines „Magyar nyelv és irodalom kézikönyve“, d. i. Handbuch der ungarischen Sprache und Literatur, folgen, dessen zweiter Band ein paar Jahre später erschien; er ver-

öffentlichte dann nach alten Handschriften die versificirte Legende der h. Katharina von Alexandrien, ferner der alten Immaculata in sieben Predigten; rebigirte im Auftrage der historischen Commission der Akademie das „Magyar történelmi tár“, d. i. Historisches Magazin für Ungarn, wovon bis 1863 zehn Bände erschienen, und ließ seines Freundes Paul Jászay [Bd. X, S. 109] „A magyar nemzet napjai a legrégibb időtől az arany bulláig“, d. i. Die Tage der ungarischen Nation von den ältesten Zeiten bis zur goldenen Bulle (Pesth, 80.), drucken. Im Jahre 1856 gab der bekannte ungarische geistliche Liederdichter Béla Joseph Tarkányi [Bd. XLIII, S. 74] „Toldy Ferenc irodalmi arcképei s újabb beszédei“, d. i. Franz Toldy's Literaturbilder und neuere Reden (zwölf Literaturbilder, fünfundzwanzig Denkreben und sechs Apotheosen), heraus. Nebenbei sei hier bemerkt, daß es eine bisher nur im ungarischen Schriftstellerverkehr bestehende Sitte ist, daß lebende Autoren wechselseitig ihre Werke ediren. Toldy selbst veröffentlichte 1856, außer der „Régi m. passio“, einer altungarischen Passionsgeschichte mit Abbildungen als Beitrag zur Kenntniß der mittelalterlichen Literatur und Kunst in Ungarn, in „Vasárnapi könyvtár“, d. i. Sonntagsbibliothek: K. Kisfaludy's „Vig elbeszélései“, d. i. Weitere Erzählungen, und Johann Sziklasy's [Bd. XLII, S. 182] „Philosophiai tanulmányai“, d. i. Philosophische Studien. Nicht minder thätig war er im folgenden Jahre 1857, in welchem er im Auftrage der Universitätsbibliothek „Nádor Codex“, dann die „Legenda S. Elisabethae“, in vierter Ausgabe „Bajza Versei“, d. i. Gedichte von Bajza, in Gemeinschaft mit Gab. Kazinczy, die Sammlung der ungarischen Volksmärchen „Magyar népmese gyűjteménye“ von Georg Gaal [Bd. V, S. 43] in zwei Bänden und im Geschichts-Archiv der ungarischen Akademie die „Sárospataki m. kronikai“, d. i. Die ungarische Chronik von Sárospatak aus den Jahren 1523 bis 1615, erscheinen ließ. 1858 veröffentlichte er „Régi magy. legendák tára“, d. i. Magazin altungarischer Legenden, und „A debreczeni leg. könyv“, d. i. Das Debrecziner Legendenbuch; dann den ersten Band der „Magy. prózairók“, d. i. Ungarische Prosaiker aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, welcher ungarische Fabeln, Erzählungen und Moralschriften enthält; ferner mehrere Bände der äußerst niedlich ausgestatteten Diamant-Ausgabe der „Magy. remekirók“, d. i. Ungarische Musterchriftsteller, und im Auftrage des Ministeriums für Cultus und Unterricht das „Német-magyar tudományos műszótár“, d. i. Deutsch-ungarisches Wörterbuch der wissenschaftlichen Kunstausdrücke zum Gebrauche für Gymnasien und Realschulen. 1859 wurde Toldy vornehmlich durch Vorbereitungen und Arbeiten für die von ihm selbst angeregte hundertjährige Geburtsfeier Franz Kazinczy's in Anspruch genommen, und in der That veröffentlichte er in diesem Jahre die zwei ersten Bücher von „Kazinczy F. és kora“, d. i. Franz Kazinczy und seine Zeit, welche namentlich durch die mitgetheilte Correspondenz Kazinczy's mit Toldy, Döbrentei [Bd. III, S. 340], Helmeczy [Bd. VIII, S. 293] und anderen ungarischen Dichtern und Gelehrten literarhistorische Bedeutung besitzt. Später folgten von diesem Werke noch zwei Bücher. Im letztgenannten Jahre aber gab er für die Kisfaludy-Gesellschaft die „Magy. Szentek Legendái“, d. i. Legenden ungarischer Heiligen von einem

ungenannten Karthäuser, heraus, unterzog sich im Auftrage der ungarischen Akademie der Redaction der „Archeolog. közlemények“, d. i. Archäologische Mittheilungen, und begann aus eigenem Antriebe die Herausgabe der „Magy. n. classicus irói“, d. i. Die classischen Schriftsteller Ungarns, die bis 1865 auf vierzig Bände gebieh. 1860 entlebte er sich eines ihm von den Erben Daniel Berzsenyi's [Bd. I, S. 344] gewordenen Auftrages, indem er dessen „Versei“, d. i. Gedichte, zum ersten Male mit vollständig hergestelltem Texte veröffentlichte, denen die Drucklegung von Georg Bartal's (XXII und 473 S.) „A pártus és hünmagyar Scythákrol“, d. i. Ueber die parthischen und hunnisch-magyarischen Scythen, folgte. Im nämlichen Jahre wurde er auch ordentlicher Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der Pesther Universität. Bis 1863 war er meist mit der Fortsetzung seiner verschiedenen Ausgaben ungarischer Schriftsteller, mit der ihm übertragenen Redaction gelehrter Zeitschriften und Sammelwerke, mit Anzeigen oder Kritiken von literarischen Producten, mit Vorreden oder Einleitungen zu wichtigeren Werken, mit Biographien gelehrter oder sonst denkwürdiger Ungarn u. d. m. beschäftigt, und als besondere Arbeit ist aus diesem Jahre seine „Sylloge legum Hungariae fundamentalium“, welcher er die ungarische Uebersetzung beifügte, zu verzeichnen. 1866 gab er im Auftrage der Akademie das „Corpus Grammaticorum Hungaror veterum“ von Erdbösi (auch Johann Sylvester genannt, im sechzehnten Jahrhundert) bis Tótsi (auch Johann Csécsi, geb. 1650, gest. 1708) heraus, ferner in den „Monumentis“ des Großwardeiner Bischofs Franz Forgách von Ghymes [Bd. IV,

S. 290] „Magy. Historiája“, d. i. Ungarns Geschichte von 1540 bis 1572, indem er die Ausgabe von Fib. Majer vollendete und eine Einleitung dazu schrieb, und ebenda des Johann Décsi von Baranya „Ungarische Geschichte von 1592 bis 1598“. Zwei wichtige Geschichtsausgaben förderte er 1867 zu Tage, zuerst aus einem Codex der Wiener Hofbibliothek: „Marci chronica de gestis Hungarorum ab origine gentis ad a. 1330 producta. E codice omnium qui exstant antiquissimo bibliothecae palatinae Vindob. picto“ und in den „Monumentis“ die „Historiája“, d. i. Geschichte bis zur Thronbesteigung Ludwigs II. von Joh. Mich. Brutus. Im Jahre 1868, nach Herausgabe des „Irodalomtörténeti olvasókönyv“, d. i. Literarhistorisches Lesebuch, begann er mit jener seiner gesammelten Werke: „Összegyűjtött munkái“, von denen bis 1871 sechs Bände erschienen, worin seine biographischen Denkmale ungarischer Staatsmänner und die Biographien ungarischer Dichter wohl das Erheblichste sind. In einer Abhandlung aber, welche er in den Schriften der Akademie im genannten Jahre veröffentlichte, berührte er einen wunden Punkt in der ungarischen Literatur, an welchem dieselbe zur Stunde noch krankt. Die Abhandlung betitelt sich: „Tudománybeli hátramaradásunk okai“ etc., d. i. Ueber die Ursachen unseres Zurückbleibens in der Wissenschaft und über die Aufgabe der ungarischen Akademie in dieser Beziehung. Die nächstfolgenden Jahre bis zu seinem Tode umfassen eine Fülle von Arbeiten, welche uns wirklich über die Arbeitskraft des greisen Gelehrten Bewunderung abdringen. So gab er 1871 Alexander Kisfaludy's „Hátrahagyott munkái“, d. i. Nachgelassene Schriften, heraus, dann die

Fortsetzung der oben erwähnten Legenden und ungarischen Sprachdenkmale und in den folgenden Jahren den ersten Band der „Analecta monumentorum Hungariae historica“, den ersten Band von Stephan Szamosközi's „Histor. munkai“, d. i. Historische Werke, und die Fortsetzung der gleichfalls schon genannten Geschichte des Brutus. Zum Druck bereit lagen vor: Fortsetzungen des „Legendenschazes“, der „Ungarischen Prosaschriftsteller des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts“ und der Beiträge zur „Älteren Literaturgeschichte der Ungarn“, wovon der erste Band bereits 1869 erschien; dann eine Ausgabe der hinterlassenen und zerstreuten kleineren Schriften „Hátrahagyott és elszórt kisebb munkai“ in drei Bänden von Gustav Szontagh [Ab. XLII, S. 246] und des Tagebuches und der Briefe: „Naplója“ von Alexander Kisfaludy. Eine ungleich größere Zahl umfassen aber seine zur Veröffentlichung vorbereiteten Werke, unter denen zu nennen sind: „Történet magy. nyelvtan“, d. i. Historische ungarische Grammatik; — „A 16. századbeli magy. versirók“, d. i. Die ungarischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, welche nicht weniger denn zwölf Hefte bilden sollten; — „A 17. század lyrai költői“, d. i. Die lyrischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts; — „Régi magy. játékszin“, d. i. Altungarische Schaubühne des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts, der erste und dritte Band der „Történelmi és irodalmi berek“, d. i. Historische und literarische Wälder, deren zweiter Band schon vor einem Decennium erschienen war, dann Franz Kazinczy's „Eredeti munkai“, d. i. Originalwerke, nahezu vollendet das vierte

Buch seines schon erwähnten „Kazinczy Fr. és kora“, d. i. Franz Kazinczy und seine Zeit, und eine „M. újabb irodalmi története“, d. i. Literaturgeschichte Ungarns in der Neuzeit, in drei Bänden. Kurz vor seinem Tode, aber schon mit der Zahl des nächsten Jahres versehen, erschien eine zweite umgearbeitete Auflage seines „A magy. költészet kézikönyve“, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung, in fünf Bänden, welchem sowohl im Hinblick auf Beurtheilung der jüngeren Dichter, wie Petöfi, Arany, sowie bezüglich der Aufnahme mehrerer neuerer Autoren, die sich vortheilhaft bemerkbar gemacht und unter allen Umständen zu beachten waren, denen er aber die Aufnahme in sein Werk versagte, mit Recht Einseitigkeit und Parteilichkeit zum Vorwurf gemacht wird. Im Vorstehenden wurde Goldn's literarische Thätigkeit in chronologischer Folge, wenigstens nach ihren Hauptmomenten dargestellt. Es bleibt nunmehr noch Einiges zu sagen übrig. Das wissenschaftliche Wirken Goldn's blieb weder in dessen engerem Vaterlande, noch im Auslande unbeachtet und ungewürdigt. Von seinem Könige wurde er 1861 zum Rathe ernannt, von der Kisfaludy-Gesellschaft zu ihrem zweiten Präsidenten, von den bedeutendsten ungarischen gelehrten Vereinen zum Mitgliede erwählt, er war Rector der Universität zu Pesth und wiederholt Dekan der philosophischen Facultät; daß ihn die Wiener kaiserliche Akademie unter ihre Mitglieder aufnahm, haben wir bereits bemerkt, aber auch die deutsche morgenländische Gesellschaft, die Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin, die philosophisch-medizinische Gesellschaft zu Würzburg, die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden erwiesen ihm

die Ehre der Mitgliedschaft Die Universität Jena schickte ihm das Doctordiplom der Philosophie. Zur Feier seines fünfzigjährigen Schriftstellerjubiläums im November 1871 erhielt er von Seiner Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Leopoldordens, von der Kisfaludy-Gesellschaft eine goldene Feder, kam eine zu seinen Ehren von Professor Radnizky in Wien geschnittene Medaille in goldenen, silbernen und Bronze-Exemplaren zur Vertheilung; spendeten ihm die ungarischen Schriftstellerinnen einen Lorberkranz und votirte ihm das ungarische Parlament einen Ehrensold von 4000 fl. Die Festrede hielt Bischof Michael Horváth [Bd. IX, S. 320], worauf der Secretär der Kisfaludy-Gesellschaft und spätere Biograph des Gefeierten August Gregus sprach, schließlic die Verdienste des Jubilars in folgende Worte zusammenfassend: „Wir hatten Schriftsteller ohne Publicum, Gelehrte ohne Akademie, Schauspieler ohne Theater, und das Alles half Eoldy schaffen“, Worte, die man, ohne eben die Verdienste des Literarhistorikers zu überschätzen, unterschreiben kann. Bei dem Festbanket, welches der Feier folgte, wurde in einem Toast besonders hervorgehoben, daß der Gefeierte es war, der die ungarische Literatur in Pesth centralisirte, während die literarischen Bestrebungen früher zersplittert waren und in Kaschau, Debreczin, Preßburg u. s. w. ihren Sitz hatten. Im Jahre 1873 unternahm Eoldy mit mehreren Landsleuten eine Pilgerfahrt nach Rom und erlangte die Erlaubniß, Sr. Heiligkeit den Pantoffel küssen zu dürfen. Von Rom aber pilgerte der kaiserliche Leopoldsritter in ungeheurer Naivität mit noch einigen Landsleuten nach Turin, um dort dem alten Hochverrätther an König und Volk

und unverbesserlichen Verschwörer Ludwig Kossuth seine Huldbigung darzubringen! Eoldy hatte eine ungemein reiche und für ungarische Geschichte ebenso wichtige als werthvolle Bibliothek gesammelt. Der Erzbischof von Erlau Adalbert Bartakovich wollte dieselbe um einen hohen Preis kaufen. Eoldy ging auf den Antrag ein, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Bibliothek erst nach seinem Tode übernommen werde, da er sie, so lange er lebe, selbst benützen wolle. Darauf entgegnete der greise Kirchenfürst, daß er diese Bedingung nicht annehmen könne, da er aller Wahrscheinlichkeit nach früher sterben dürfte als der Verkäufer, wie es auch wirklich geschah, denn Bartakovich starb zwei Jahre vor Eoldy. Unser Gelehrter hatte sich dreimal verheiratet, Ende 1831 mit Maria Hinka, die schon nach fünfjähriger Ehe starb; 1838 mit Ida Tarnóczy, welche ihm aber auch schon nach vier Jahren durch den Tod entrißen wurde; 1843 mit Auguste Mojsifovich, die ihn überlebte. Aus diesen Ehen hatte er sechs Töchter, von denen zwei sich verheirateten, zwei Nonnen wurden, deren eine, Isabella, Aebtissin zu Erlau ist. Von seinen zwei Söhnen lebt Ladislaus als Caplan zu Gran, Stephan aber, ein talentvoller dramatischer Dichter [S. 24], folgte seinem Vater bald ins Grab nach. Was das Urtheil über den Schriftsteller Eoldy betrifft, so lautete dasselbe, so lange er lebte, bei seinen Gegnern ebenso reservirt, wie es bei seinen sehr zahlreichen Anhängern in übertriebenes Lob ausartete. Gewiß war er ein Mann und Schriftsteller von Bedeutung, aber was seine wissenschaftliche Tüchtigkeit betrifft, so ging dieselbe mehr in die Breite als in die Tiefe. Er hatte eben zu viel unternommen, um in Alles mit er-

forderlicher Gründlichkeit einzubringen. Neben dem war er, der alten Schule angehörend, gegen die aufkeimende literarische Generation nicht eben freundlich gesinnt und ließ sich in seiner Einseitigkeit zu manchem ungerechten Urtheil, das dann nur auf ihn selbst zurückfiel, hinreißen. An den Worten des Dr. Faust Bachler aber: „daß Toldy ein Literaturhistoriker sei, dem die Ungarn noch lange feinen zweiten von auch nur ähnlicher Bedeutung an die Seite zu stellen haben werden“, dürfte trotz alledem nichts zu ändern sein.

Am 1. nach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8^o). XXVI. Jahrg. (1876). S. 131—171. Retrolog von Dr. Faust Bachler. — (Augsburger) Allgemeine Zeitung, 1873, S. 3466. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. LXVI, 13. Jänner 1876, Nr. 1698. — (Kerbeny). Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (?) (Wrag 1862, Steinhausen, 12^o) S. 1—13. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4^o) 1876, S. 13. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl W. Lortz, 4^o). Zweite Serie, Sp. 331. — Neue Freie Presse, 13. November 1871: „Toldy, Jubiläum“. — Neue Illustrierte Zeitung (Wien, Zamarósti, kl. Fol.) 1876, Nr. 1. — Unsere Zeit (Brockhaus, Lex. 8^o) Bd. I (1837). S. 412. Neue Folge Bd. XI (1876), S. 391. — Figyelő. Irodalom történeti közlöny. Szerkeszti A bafi Lajos (Budapesth, Niguer, gr. 8^o) 1877, Junius, S. 1. — Greguss (Agoat.). Toldy Ferenc felszázados irodalmi munkássága (Pesth 1871, Athenäum, kl. 8^o, XI und 116 S.). [Eben nach abgeschlossener Correctur des Artikels erhalte ich diese seit Wochen dringend und wiederholt bestellte Schrift; ich habe daher die angenehme Obre, sie zu besahen, ohne sie benützen zu können!] — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Gmich, 8^o).

I. Theil, S. 386 u. f. — Szinnyei (József). Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertórium. Történelmi és annak Segéd tudományi, d. i. Szinnyei's Geschichterepertorium (Budapesth 1874, gr. 8^o). Első kötet. [Das Register gibt Sp. 1464 nach Seitenzahlen zahlreiche biographische und literarische Nachweise über Franz Toldy.] — Vasárnapl ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4^o) 1839, Nr. 4.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Toldy Ferenc“. Barabás kenyéke utin metz. acsiba Lämmel (8^o). — 2) Holzschnitt. Haste. In der „Neuen Illustrierten Zeitung“ (Wien, Zamarósti) 1876, Nr. 1. — 3) Auf dem zweiten lithographirten Gruppenbilde in gr. Fol. in „Magyar irók arcképesarnoka“.

Toldy, Stephan (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Pesth im Jahre 1843, gest. ebenda am 7., nach Anderen 8. December 1879). Ein Sohn des berühmten Literaturhistorikers Franz Toldy [siehe den Vorigen], erhielt er unter dessen Leitung und an Lehranstalten seiner Vaterstadt die wissenschaftliche Ausbildung und versuchte sich, erst 17 Jahre alt, bereits mit schriftstellerischen Arbeiten. Schon zu Beginn der Sechziger Jahre trat er als Journalist auf und erregte durch die Eigenart seiner Artikel die allgemeine Aufmerksamkeit. Im Jahre 1863 begann er mit der Herausgabe des dramatischen Sammelwerkes „Nemzeti színház“, d. i. Nationaltheater (Pesth, Heckenast), das, als Manuscript gedruckt, auch zur Förderung des ungarischen Theaters beitrug. Diese Sammlung in sechs Heften enthielt im ersten: „Paul Beldi“, Original-Tragödie in fünf Acten. Mit dem Teleki-Preise von 100 Ducaten gekrönt. Von Eduard Szigligeti; im zweiten: „A jó barátok“, d. i. Die guten Freunde. Komödie in vier Aufzügen. Aus dem Französischen des B. Carbou übersetzt von R. Szer-

dahelyi; im dritten: „Fenn az ernyőnincsen kas“, d. i. Außen hui und innen pfui. Original-Lustspiel in drei Aufzügen, mit dem Teleki-Breife gekrönt, von Gd. Szjigligeti; im vierten: „A kísértés“, d. i. Die Versuchung. Komödie in fünf Aufzügen. Aus dem Französischen des Oct. Feuillet übersetzt von S. Radnotsfay; im fünften: „A rendszeres férjek“, d. i. Die systematischen Ehe männer. Lustspiel in drei Aufzügen. Aus dem Französischen des A. Belot übersetzt von Át. Herczif und Stephan Toldy; im sechsten: „Ádám és Éva“, d. i. Adam und Eva. Original-Lustspiel in einem Aufzuge von Árpád Herczif. „Chassé croisé“. Lustspiel in einem Aufzuge. Aus dem Französischen des Fournier und Meyer, übersetzt von Stephan Toldy. Im Jahre 1867 verband er sich mit Adolph Frankenburg [Bb. IV, S. 332] und August Pulszky, einem Sohne Franz Aurels [Bb. XXIV, S. 71], zur Herausgabe des liberalen Blattes „1848“, in welchem er vornehmlich dem Clerus, oder richtiger gesagt, dem Jesuitenthum, scharf und unerschrocken an den Leib rückte, wie denn überhaupt in der nächstfolgenden Zeit, in welcher er vorherrschend publicistisch wirkte, auch seine selbständig erschienenen Schriften, deren eine ausdrücklich „Von den Jesuiten“ betitelt ist, von dieser Tendenz getragen sind. Hierher gehören: „Betrachtungen über die kirchliche Reform“ (Leipzig 1868, Köhler); — „Pártjaink feladata a választások után“, d. i. Die Aufgabe der Parteien nach den Wahlen (Pesth 1869, Mor. Ráth, 80.); — „A kath. egyházi Autonomia és vesztélyei“, d. i. Die katholische Autonomie und ihre Gefahren (Pesth 1870, Heckenast, 80.), und „Az egyházi reformról“, d. i. Von der kirchlichen Reform (Pesth 1870, Lauffer,

80.), wovon in kurzer Zeit drei Auflagen und eine deutsche Uebersetzung von Lub. Gevési unter dem Titel: „Ueber die Kirchenreform, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Concordat. Einem ultramontanen Geistlichen gewidmet“ (Pesth 1870, XI und 200 S., gr. 80.) in zwei Auflagen erschien. Diese publicistische Thätigkeit war auch zunächst Veranlassung, daß er von Lonhay in der Eigenschaft eines Ministerialsecretärs ins Ministerium berufen wurde. Aber in den bureaukratischen Fesseln gefiel sich der junge, an Unabhängigkeit gewöhnte Politiker nicht lange, er legte seine Stelle nieder und kehrte zur Journalistik zurück, indem er zuletzt in Gemeinschaft mit Stephan Markus das liberale Organ „Nemzeti Hirnap“ redigirte. Aber auch sonst noch war er zu dieser Zeit literarisch thätig. Er übersetzte Graf Nicolaus Bethlen's geschichtliche Memoiren aus dem Französischen und gab sie unter dem Titel: „Történeti emlékrájzai franciából fordította“, zwei Theile in einem Bande (Pesth 1864, Eggenberger, 80.) heraus; — ferner erschien von ihm: „A nőkről a nőknek“, d. i. Ueber die Frauen für die Frauen (Pesth 1864, Gust. Emich, 384 S., 80.); — „Adél asztalára“, d. i. Auf Adelen's Tisch. Novellen (Pesth 1869, Lauffer, 80.); — „Öt év története“, d. i. Fünf Jahre Geschichte (Pesth 1872), worin er einen historisch-kritischen Rückblick auf das erste Lustrium der Deák'schen Regierung wirft. Ueberdies schrieb er noch viel für Journale, dann mehrere Novellen und Tendenzstücke, darunter „Livia“, ein feuriger Protest gegen den Ultramontanismus, „Cornelia“, welche zwei Stücke auch in deutscher Uebersetzung: „Ivodia. Schauspiel in drei Aufzügen. Cornelia. Schauspiel in vier Aufzügen. Aus dem Ungarischen über-

setzt von Alex. Rosen" (Wien 1876, Rosner), erschienen sind, dann die Lustspiele: „Die neuen Menschen“ und „Die guten Patrioten“, in welcher letzterem, das bei seiner Aufführung im ungarischen Nationaltheater im Jahre 1872 allgemeines Aufsehen erregte, er den Egoismus der Pseudopatrioten mit schneidender Satyre geißelt. Als dramatischer Dichter bildete sich Toldy leider nach französischen Mustern und verpflanzte das zweideutige Ehebruchs-drama auf die ungarische Bühne. Ueberhaupt war er seiner Anschauung und Geistesrichtung nach durchaus französisch. Aber mit seltener Leichtigkeit verstand er es, die Darstellungsweise der neueren französischen Schule mit ungarischer Originalität zu verschmelzen, und dies veranlaßt einen Kritiker zu dem Ausspruch: „daß viele seiner kleineren Novellen, Skizzen und Feuilletonartikel unbedingt die Bezeichnung „graziös“ verdienen“. Dabei war er vielseitig, productiv, freisinnig, ein entschiedener Gegner des Ultramontanismus und Jesuitismus, gegen die er rückwärts- und schonungslos zu Felde zog, wie er denn auch in seinen dramatischen Arbeiten die ungesunden Erscheinungen der heutigen Gesellschaft energisch bekämpfte. Sein früher Tod, im Alter von 36 Jahren, ist im Interesse der ungarischen Literatur, die er gewiß mit mancher werthvollen und geläuterteren Arbeit bereichert hätte, zu beklagen.

Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4^o) 1872, S. 608—610; 1880, Nr. 21. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta) 1879, Nr. 345, S. 5085. — Neue Freie Presse (Wien) 1879, Nr. 5489, Abendblatt, S. 1. — Hunfalvi (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn (Wests, gr. 8^o) Bd. IV (1880), 2. Heft. Von A. Dur.

Portrait. Unterschrift: „Stephan Toldy“. Holzschnitt von Rusz in der „Ungarischen Illustrierten Zeitung“ (Wests, Sol) 1872, Nr. 16.

Stephans Bruder **Ladislauß** (geb. zu Pesth 17. August 1846) widmete sich dem geistlichen Stande, empfing im Jahre 1870 die Priesterweihe, wurde dann im Lehramte verwendet und kam als Katechet an die Wiener Theresianische Ritterakademie. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Praxis catechismi etc.“ (Vindobonae 1869); — „Nékiülözhetlen ismeretek könyve“ (Wests 1872), dann eine ungarische Uebersetzung eines Andachtsbuches von Laib: „Mi legfontosabb“ (Wien 1868) und Albach's berühmte „Stunden der Andacht: „Áhitat órái“ (Wests 1871).

Noch ist der alten siebenbürgischen Grafenfamilie Toldi von Szalonta zu gedenken, in welcher bereits im Jahre 1512 **Nicolaus Toldi** hervortritt: vi et robore insignis, wie es auf seinem im siebenbürgischen Museum noch vorhandenen Bildnisse heißt. Köváry führt in seinem unten angeführten Adelswerke die Stammregister dieser Familie bis auf die Gegenwart fort und nennt einen Grafen **Samuel Toldi** als den Letzten dieses Geschlechts. Mit Diplom vom 31. März 1858 gestatteten Sr. Majestät der Kaiser dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Tragoner-Regiments Nr. 6 Johann Nicola von Horváth-Petrichovich von Széplak, Namen und Wappen der Toldi anzunehmen. [Köváry (László). Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1854, Varan und Stein, gr. 8^o) S. 238. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagblatt (Wests, gr. 4^o) 4. Juni 1858, Nr. 27: „Toldi Miklós arczképe és panczéija“. — Hirmond 6 (Wests, 4^o) 29. Mai 1860, Nr. 16: „Toldi Miklós“. (Dieses und das vorige über Nicolaus Toldi.) — Portrait. Medaillon. Umschrift: „Nicolaus Toldi Vi et Robore insignis anno 1512“. Darunter: „Non parum passus“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság“, 1855, Nr. 27.]

Tollenstein, (Maler, geb. in Prag, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda 1755). Von seinem berühmten Meister Wenzel Meiner [Bd. XXV, S. 202], dessen Manier in seinen früheren Arbeiten noch immer erkennbar ist, begab er sich nach Wien, wo er, unter Mehtens [Bd. XVIII, S. 193] seine Studien fortsetzend, nun in dessen Manier ausschließ-

lich Bildnisse malte. Ueber Tollenstei'n's Arbeiten — wohl mögen manche seiner Bildnisse zu Prag im Privatbesitze sich befinden — können wir leider keine Nachrichten geben. Nicht einmal in der Gemälbegalerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag und in der mit ihr vereinigten Hoser'schen Gemälbefammlung ist er vertreten.

Velzel (Dr. Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1782, 8^o.) Bb. IV, S. 104.

Colnay, Alexander (Veterinärarzt, geb. zu Gödmete im Eisenburger Comitate, Geburtsjahr unbekannt, gest. 25. Mai 1818). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie. Er widmete sich dem Studium der Thierarzneiwissenschaft, welches er in Wien unter Wolstein beendete. 1786 erhielt er die Professur der Veterinärkunde an der Pesther Universität und blieb in dieser Stellung bis zu seinem 1818 erfolgten Tode. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Thierarznei, besonders für Ungarn. Eine akademische Rede bei Antritt seines Lehramtes gehalten.“ (Pesth 1787, Landerer, 8^o.); — „*Bar-mokat orvosló-könyv, melyet a közzónak hasznára ki-bocsátott*“, d. i. Verztliches Thierbuch u. s. w. (Pesth 1795, Landerer, XVI und 310 S. mit drei Tafeln, 8^o.); — „*Artis veterinariae compendium pathologicum de cognoscendis, de curandis animalium epidemico-contagiosis et praecipuis sporadicis morbis. Cum adnexis formulis et tabellis. . .*“ (Pestini, Posonii et Lipsiae 1799, Landerer, XVI und 254 S. mit Taf., 8^o.); davon erschienen von Joh. Jos. Wilh. Lur eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: „Praktisches Handbuch der Erkenntniß

und Heilung der Seuchen, Contagionen und der vorzüglichsten sporadischen Krankheiten der Kinder, Pferde, Schafe und Schweine und der Hundswuth. Nebst einer vorangehenden Abhandlung: wie ein Thierhospital mit einer populär viehärztlichen Anstalt in jeder großen Stadt ohne Kosten der Regierung zu errichten sei“ (Leipzig 1808, neue Aufl. 1817, 8^o., XL und 372 S., 8^o.); eine Uebersetzung dieses Werkes in slovakischer Sprache erschien zu Neusohl 1808; — „*A lovak külső szép vagy rút temetek s hibái megesmeréséről és azoknak belső és külső betegségek orvoslásáról*“, d. i. Ueber das Erkennen der äußerlichen schönen oder häßlichen Gestalt und der Fehler der Pferde (Preßburg und Pesth 1804, Landerer; neue Aufl. Ofen 1816, Eggenberger, 8^o.); — „*Institutiones de praecavendis ac curandis ludibus*“ (Ofen 1816, Eggenberger), davon erschien im nämlichen Jahre und Verlage eine ungarische und deutsche Ausgabe. Auch übersezte er Mar Fugger's Herrn von Kirchberg und Wissenborn Werk „Von der Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde und Bruchstücke über milde, halb-wilde, militärische und Landgestüte“, welches Wolstein und Schosulan aus der altdeutschen Ausgabe des Jahres 1578 ins Neudeutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen hatten (Wien 1786, 8^o.), unter dem Titel: „*Fugger Mark a lovak neveléséről irt könyve*“, két kötet (Bécs 1786, J. Kurzbeck, 8^o., XIV, 142 und 175 S.) ins Ungarische. Viele Jahre besorgte Colnay unentgeltlich die Heilung aratischer Pferde und wurde dafür von Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1807 mit der kleinen goldenen Civilverdienstmedaille ausgezeichnet. Schrader, Perring. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder

(Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8^o). S. 430 [sehr mangelhafter Artikel, insbesondere im Hinblick darauf, daß er in einem Verikon der Tbierärzte steht]. — *Preßburger Zeitung*, 1818, Nr. 37. — *Tudományos gyűjtemény*, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1818, Bd. V, S. 127. — *Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1836, Gustav Gnid, 8^o). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 344.

Außerdem sind noch folgende Personen des Namens Colnag aus älterer und neuerer Zeit bemerkenswert: 1. **János Colnag**. Das ungarische Sonntagblatt „*Vasárnapi ujság*“ (Pesth, 4^o) bringt im Jahrgange 1836, Nr. 20, in die ich leider nicht selbst Einsicht nehmen konnte, Notiz und Bildniß (in ganzer Figur) eines ungarischen Schweinehirten aus dem Allöb. Das Bildniß trägt die Unterschrift: „*Colnag János, kanász*“. Ich weiß nicht, wodurch dieser Schweinehirt sich hervorgethan hat. Da aber Bild und Skizze vorhanden sind, so spricht dies für die Bedeutung des in Rede Stehenden und mag daher auch die Aufnahme dieser Notiz ins Verikon entschuldigen. — 2. **Johann Colnag-Dali** (gest. zu Tarczal in Ungarn im Jahre 1660), einer der übrigsten und denkwürdigsten protestantischen Theologen Ungarns im siebzehnten Jahrhundert. Als Alumnus der Warader Kirche begab er sich 1632 ins Ausland, wo er zu Franeker, Gröningen und längere Zeit in London seine theologischen Studien fortsetzte. In letzterer Stadt trat er mit den Puritanern in engeren Verkehr und trachtete mit denselben vereint danach, die Kirche auf ihre ursprüngliche apostolische Einfachheit zurückzuführen. Da er nach seiner Rückkehr ins Vaterland daseibst in dieser Richtung wirken wollte, verband er sich mit mehreren gleichgesinnten jungen Männern, wie Stephan Mohácsi, Matthias Ujházi, Michael Ungvári, Daniel Kólosi, Benedict Szikszai, Johann Molnár, Johann Muthy, Paul Keferüi und Nicolaus Kerekeméthy. Von Georg Kálczy I., der ihm seine besondere Guld zuwandte, wurde er 1638 zum Verwalter der Warader Schule ausersehen. Nachdem es aber bekannt geworden, daß er sehr zum Puritanismus hinneige, sollte er auf Antrieb des Dechanten Stephan Mikolczi vor Antritt seines Amtes acht Fragen

beantworten. Da er sich dessen weigerte, konnte er auch seine Stelle nicht antreten. Doch unterzog er sich noch im folgenden Jahre der Forderung und wurde dann auch in feierlichster Weise inkallirt. Nichtsdestoweniger trug er die Theologie nach puritanischen Principien vor, verwarf die aristotelische Philosophie und lehrte an Stelle des bis dahin an ungarischen Lehranstalten eingeführten „*Systema Logicae*“ des evangelischen Theologen Bartholomäus Kefermann die Dialektik des Pet. Ramus. Seine Schüler theilte er in pii (solche, die es mit ihm hielten) und impii (die dies nicht thaten), ein. Nach drei Jahren und etlichen Monaten mußte er sein Lehramt niederlegen, worauf er eine geistliche Stelle zu Miskolc erhielt. 1644 stand er durch mehrere Monate als Feldpater im Heere Sigismund Kálczy's, von welchem er dann als Geistlicher zu Tokaj angestellt wurde. 1643 erwählten ihn die evangelischen Gemeinden von Abauj und Zorna zu ihrem Senior. Im folgenden Jahre fand gegen den neuerdings Suspendirten unter dem Vorsitze Geleji Ratonas statt. Das ganze Verfahren wider ihn machte ungewöhnliches Aufsehen und erweckte sogar die Theilnahme des Auslandes für den verfolgten Priester, und der berühmte reformirte Theolog Samuel Marsilius, damals Professor der Theologie und Kirchengeschichte zu Gröningen, hielt Nachfrage, wie die Angelegenheit Colnag's stehe. Indessen wendeten ihm Susanna Lorantfy und Sigismund Kálczy ihre volle Theilnahme zu und setzten ihn 1649 wieder als Rector der Schule zu Vatal ein. Sieben Jahre wirkte nun Colnag in diesem Amte in verdienstlichster Weise, zog durch seine homiletische Methode und praktische Theologie einen tüchtigen Nachwuchs junger Theologen heran und bestimmte seine fürstlichen Gönner, das sie den berühmten Pädagogen Johann Amos Comenius ins Land beriefen, der dann die Schulen nach seinem System organisirte. 1656 erfolgte auch, vornehmlich durch Vermittlung Susanne Lorantfy's, auf der Synode zu Gállics seine Wiederaufnahme in das Seniorat. Aber noch im nämlichen Jahre legte er sein Lehramt nieder und zog sich den Titel eines Scholarchen beibehaltend, als Priester nach Tarczal zurück, wo er vier Jahre später starb. Colnag, so kampfgerüstet er in theologischen Angelegenheiten sich erwieß, war nichts weniger als streng-

lustig, im Gegentheil trat er, seine ernstlichen und reinen Ziele entschieden verfolgend, stets mehr vermittelnd auf, und alles theoretische theologische Geiztänze streng vermeidend, suchte er seiner praktischen Richtung immer neue Anhänger zu verschaffen. Im Druck erschien von ihm: „Liturgia Sacrae coenae“ (Pataf 1658); — unter dem Pseudonym Danaeus Kaczi, welches nur ein Anagramm des Namens Andreas Váci ist: „A Miatyánk felől igaz értelmű tanítóknak magok mentsége Váci András ellen“, d. i. Rechtfertigung der wahrhaften Lehrer, bezüglich des Vaterrunier gegen Andreas Váci (edd. 1654). Das System der Theologie, das er seinen Schülern vortrug, hat noch Johann Szombati in Handschrift gesehen. Die unten angeführten Sárospataker Hefte (1862, S. 334) enthalten die „Conclusions Sectae Puritanorum. In Synodo Gónciensi praeside Joanne Tolnai Epopo Praedicatorum summo Archidiacono conclusum“. [Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Westh 1836, Gustav Eulich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 341. — Sárospataki füzetek“, d. i. Sárospataker Hefte (Sárospatak 1864, S. 891; 1865, S. 614.) — 3. **Johann Tolnay** Balogh. Ueber diesen „Poeta laureatus“, wie ihn Horányi nennt, gibt derselbe eine höchst oberflächliche Notiz, indem er, ohne nur anzudeuten, wann Tolnay gelebt, berichtet: daß dessen angenehme Gedichte (amoeni sulversus) zerstreut in verschiedenen Büchern zu lesen seien, und daß Voccatinus denselben in ehrenvoller Weise gedente. [Horányi (Alex.). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°) tomus III, p. 412.] — 4. **Karl** von Tolnay (geb. um 1818), der Sproß einer im Jalaer Comitae ansehnlichen Adelsfamilie, verfab vor 1848 durch drei Jahre daselbst das Obergerichtsrichteramt, von welchem er dann freiwillig zurücktrat. Seine 1847 im genannten Comitae erfolgte Wahl in den ungarischen Landtag wurde beanstandet, indem „Hiradó“ anlässlich desselben bemerkte, daß jenes Comitae zu Reichstagsdeputirten junge Männer wählte, welche bisher gar nicht Gelegenheit hatten, ihre parlamentarische Befähigung zu bethä-

tigen. Im Jahre 1861 vom Bezirke Keszthely als Deputirter in den ersten nach der Acht- undvierziger Katastrophe einberufenen ungarischen Reichstag entsendet, sprach Karl von Tolnay in der 31. Sitzung des Repräsentantenhauses am 28. Mai in übrigens sehr gemäßigter Weise, auf ein Beispiel aus der englischen Geschichte hinweisend, indem er die Rede des unter König Jacob lebenden gemeinlich Herzog von Somerset genannten Lords Charles Seymour citirt, worin derselbe gegen die Absicht der Regierung, die Test-Acte, diese gesetzliche Garantie der Religion, und die Habeas Corpus-Acte, diese sicherste Stütze der Freiheit, umzukürzen, seine warnende Stimme erhebt. Tolnay fand hierin eine Analogie der ungarischen Zustände und kam zu dem Schlusse: daß weder über Geld- noch Steueranträge verhandelt werden sollte, daß ferner keine Krönung stattfinden könne, solange Ungarns Cardinalgerichte, hauptsächlich jene vom Jahre 1848, nicht zu Gefängnißstrafe erhoben seien. Nach Allem aber hielt er die Adresse für die richtige gesetzliche und praktische Form und für das beste Mittel, diesen Zweck zu erreichen. [Der ungarische Reichstag 1861 (Westh 1861, Pestlamm, 8°) Bd. II, S. 37.] — 5. **Ludwig** von Tolnay, Zeitgenos, ein Sohn des Herzog Coburg'schen Güter-Directors Johann von Tolnay aus dessen Ehe mit Elisabeth Szontágh. Gegenwärtig ist er Director der ungarischen Staatsbahnen in Budapesth, Mitglied der permanenten Donau-Regulirungs-Commission daselbst und gewähltes Mitglied des fünften Wahlbezirktes (Leopoldstadt und Margaretheninsel) des hauptstädtlichen Ausschusses. Er gilt als eine Capacität ersten Ranges im Eisenbahnsache und Vortehrwesen und wurde für seine Verdienste um die Wiener Weltausstellung 1873 am 8. December d. J. mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Das Wiener Wig- und Caricaturenblatt „Der Floh“ bringt auf einem von Dombi gezeichneten Gruppenbilde 1875, Nr. 22 auch L. von Tolnay's lithographirtes Bildniß. — 6. Ein anderer **Ludwig** Tolnay ist ein schöngestimmter ungarischer Schriftsteller der Gegenwart, von dem folgende Werke im Buchhandel erschienen sind: „Költeményei“, d. i. Gedichte (Westh 1864, S. Kertész, 8°); — „Életrajzok“, d. i. Lebensbilder (Westh 1867, G. Eulich, 8°) und „Beszéleyei“, 2 kötet, d. i. Erzählungen,

zwei Theile (ebd. 1867, 8^o). In jüngster Zeit veröffentlichte er in der im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften von Paul Gyulai herausgegebenen „Budapesther Revue“ (*Budapesti Szemle*) 1878

33. Heft einen Essay über den ungarischen Dichter Michael Tompa. — 7. Peter Colnay diente 1839 als Führer im ungarischen Infanterie-Regimente Erzherzog Joseph Nr. 37. Er stand in der zehnten Compagnie, welche am 4. Juni g. J. den Auftrag erhielt, die Canalbrücke bei dem etwa eine Stunde von Magenta entfernten Vernate zu verteidigen. Um neun Uhr Morgens rückten starke feindliche Abtheilungen nicht nur in der Richtung gegen Magenta vor, sondern auch gerade auf die Brücke zu, welche man bereits verammelt und, um sie nöthigenfalls in Brand zu stecken, mit Zündstoff überhäuft hatte. An Verteidigung derselben war nun nicht mehr zu denken. Der Compagniecommandant ließ daher eine Abtheilung seiner Mannschaft unter Colnay's Commando als Plänkler formirt sich gegen die heranrückenden Zuaven wenden. Bald sah sich Colnay dichten Schwärmen feindlicher Tirailleurs gegenüber, denen er mit seiner dünnen Plänklerzette nicht gewachsen war. In diesem kritischen Augenblicke sammelte er seine Leute rasch in einen Haufen um sich, stürzte sich mit ihnen in den dichtesten Zuavenschwarm, durchbrach denselben und so die feindliche Linie und erreichte nach zweistündigem Kampfe, freilich nicht ohne Verluste, endlich Magenta. In diesem Orte erhielt die Compagnie, deren Rest unter gleichem Kampfe daselbst eingetroffen war, sofort Befehl, plänkelsnd an die Eisenbahn vorzurücken und dem andringenden Feinde Widerstand zu leisten. Indessen war der Kampf auf der ganzen Schlachtlinie entbrannt. Der Feind rang mit unseren Jägern um den Besitz des Friedhofes an, größere Massen entfaltend, zwang er diese Truppe, den bisher mit Hellemuth behaupteten Platz zu verlassen. Da kam ihr die zehnte Compagnie des Regiments Erzherzog Joseph und mit derselben Colnay zu Hilfe und hielt das Vordringen der Feinde über die Eisenbahn auf. Unser braver Führer, von dem Cadet-Feldwebel Schneider unterstützt, kämpfte wie ein Held und wich erst, als neue feindliche Verstärkungen einen weiteren erfolgreichen Widerstand unmöglich machten. Als Episode dieses ganzen Kampfes sei noch erwähnt, daß Colnay während des Plänklergefechtes an

der Stelle, wo früher eine Batterie gestanden, eine zwölfschüssige Kanone wahrnahm, neben welcher Pferde und Bedienungsmannschaft zum Theil verwundet, zum Theil getödtet lagen, und welche so dem Feinde preisgegeben war. Eine Pause des Gefechtes benützend, sammelte Colnay einige Leute um sich, warf die gegen das Geschütz andringenden Franzosen zurück und brachte es unter dem beständigen Feuer der feindlichen Plänkler in Sicherheit. [Vorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1839. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, 8^o) 1. Heft, S. 77—79; 2. Heft, S. 76.] — 8. Stephan Colnay (geb. zu Tolna 1830, gest. 1890). Sein Familienname ist eigentlich Szélnéi, er wurde aber später nach seinem Geburtsorte Tolna genannt, in welchem sein Vater Stadtrichter war. Er besuchte die Schulen zu Ersek, Várad und Bataf, dann ging er nach Belgien, wo er Medicin studirte und die Doctorwürde erlangte. 1862 heimgekehrt, wurde er zunächst Prediger zu Keszthely (Neumarkt) im Kronstädter Kreise Siebenbürgens, dann Professor zu Klausenburg, wo er zwanzig Jahre lang sein Lehramt versah. Im Druck erschien von ihm: „Té ÁTKNő AOKKő ad usum singularum Inventionis Locorum manu quasi Tyronem deducens duplici discursu absolutus etc.“ (Frankfurt 1839, J. Wellens, 141 S., 12^o); — „Igaz Keresztyéni és apostoli Tudomány's vallás utára vezető és eltévelyedésről jó utban hozó kalauz etc.“, d. i. Anleitung zur christlichen und apostolischen Religion u. s. w. (Klausenburg, 1849 S., 8^o), dieses Werk, dessen 23 Zeilen langer Titel seiner ganzen Ausdehnung nach im „Catalogus Bibliothecae hungaricae nationalis Széchényianae. Supplementum I“ (Posonii 1803, Belnay, 8^o) S. 568 und 569 mitgetheilt ist, hat Colnay einer Frau Katharina Bornemíj a gewidmet; er polemisirte in demselben ziemlich heftig gegen die Römisch-katholischen und bringt als Anhang dazu eine Geschichte der ungarischen Reformation. Noch schrieb er „Prédikálószekekbeli szikrök“, d. i. Predigtfunken (Leutschau 1861). [Horányi (Alex.). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, 8^o) tomus III, p. 412. — Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschrei-

bungen. Von Jacob Berenczy und Joseph Danielik (Wstb 1846, Gustav Emich, 8^o). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 344.] — 9. Joán Nagy gedenkt in seinem Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. XI, S. 232 bis 233, zweier ungarischer Adelsfamilien des Namens Tolnay, und zwar der im Zalaer Comitate anässigen Tolnay und der Székler Tolnay von Székely. Der einen oder der anderen dieser Familien gehört auch Einer und der Andere der von uns erwähnten Tolnay an.

Tolomei, Anton (Schriftsteller, geb. in Padua am 23. August 1839). Der Sohn des ausgezeichneten Rechtsgelehrten Giampaolo [siehe den Folgenden], Deputirten von Montebelluna im italienischen Parlamente, beendete er seine Studien an der Hochschule zu Padua, erlangte daselbst die philosophische Doctormürde, die juridische zu Modena. Wohl unterrichtet in den classischen Werken der Römer und Griechen, begabt mit ungewöhnlichen geistigen Anlagen und vertraut mit den philosophischen Systemen älterer Zeit und der Gegenwart, schrieb er mit Leichtigkeit und Eleganz in Prosa und Versen. Nachdem er vorerst mehrere gelungene Gelegenheitschriften in gebundener und ungebundener Rede, dann einige Fragmente des Gedichtes von Lucrez: „De natura rerum“ in musterhafter Uebersetzung veröffentlicht hatte, wendete er sich der Journalistik zu und wurde Mitarbeiter der Zeitung „Il comune“, eines patriotischen Journals, das in den letzten bewegten Jahren der österreichischen Regierung zu Padua erschien. Durch einen Artikel auf den Tod des Propstes De Marchi zog er sich von Seite der österreichischen Regierung einen politischen Proceß zu, aus welchem er in Folge seiner glänzenden und scharfsinnigen Vertheidigung frei hervorging. Von seinen übrigen Arbeiten nennen wir: „Del rol-

gare illustre in Padova al tempo di Dante e delle vicende del vernacolo padovano“ (Padova 1865); — „Sull'assetto delle scuole“ (186.); — „Sulla chiesa di Giotto nella arena di Padova“ (1880). Im Jahre 1876 wurde er zum Deputirten in das italienische Parlament gewählt, bei welcher Gelegenheit seine geharnischte „Lettera agli elettori“ erschien. Tolomei ist Gemeinderath der Stadt Padua, Assessor des Schulrathes und Syndicus von Torriglia. Aus seiner 1859 geschlossenen Ehe mit Paolina Genari, die ihn 1873 als Witwer zurückließ, stammen drei Söhne, von denen der älteste, Humbert, ein vielversprechender Jüngling, dem Vater im Jahre 1879 in Folge von Ueberanstrengung durch den Tod entrißen wurde.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 ritratti (Firenze 1880, successori Le Monnier, gr. 8^o) volume II, p. 1239. [Ein treffliches, sehr brauchbares Werk, das leider durch seinen revolutionär befangenen Standpunkt nur mit Einschränkungen benützt werden kann und ob seiner mitunter unbegreiflichen Lücken der Ergänzungen bedarf.]

Tolomei, Giampaolo (Rechtsgelehrter, geb. zu Voreggia im Paduanischen am 10. December 1814). Der Sohn Bernhard Tolomei's aus dessen Ehe mit Brigitta Franchetti, besuchte er die Schulen von 1824 bis 1834 zu Treviso, die Universität zu Padua, auf welcher er 1839 die juridische Doctormürde erlangte. Während er in letztgenannter Stadt als Advocat practicirte, wurde er dem kranken Professor Tedeschini als Assistent beigegeben und als solcher mit dem Vortrage der juridisch-politischen Encyclopädie, des Natur- und Privat- und des Criminalrechtes betraut. Nach dem Uebertritte des genannten Gelehrten in den Ruhe-

stand (1844) erhielt er die juridisch-politische Lehrkanzel. Im Jahre 1856, noch ehe Oesterreich im Venetianischen das öffentliche Verfahren in Straffachen eingeführt hatte, gründete er mit Zustimmung der kaiserlichen Regierung zur Uebung junger Candidaten in der öffentlichen Beredsamkeit eine Accademia dei dibattimenti penali, in welcher bis 1866 manche später zu bedeutendem Namen gelangte Redner und Rechtsgelahrte herangebildet wurden. Als er nach letztgenanntem Jahre diese Anstalt nicht als selbständige Akademie für Candidaten der Doctorwürde aufrecht zu erhalten vermochte, begnügte er sich, die officielle Redekunst als Bestandtheil in seine Vorlesungen aufzunehmen und trug dieselbe als Docent vor. In der Folge fungirte er als Director, dann als Präses der juridischen Facultät 1866—1874, zweimal als Rector magnificus, 1869/70 und 1878/79. Auch wurde er mit vielen ehrenvollen Aufträgen der Regierung, der Gemeinde und Delegation betraut, war Mitglied und Präsident vieler gesetzgebenden Commissionen, vornehmlich jener, welche 1865 mit der Abfassung des Entwurfes für das neue Strafgesetzbuch des Königreichs Italien begann und denselben 1868 vollendete, woran er wesentlichen Antheil hatte. Im Jahre 1876 in die Regierungskommission berufen, unterzog er sich der Prüfung dieses 1874 vom Senate ausgearbeiteten Entwurfes. In der Folge sendete ihn die Stadt Montebelluna als Deputirten in das italienische Parlament. Von seinen Fachschriften nennen wir: „*Dissertazione sulla servitù del pascolo invernale delle pecore detta il Pensionatico avuto particolare riguardo alle provincie venete*“ (1839, 2. ediz. ampliata 1842); — sein von ihm in Antrag gebrachter

Ablösungsmodus bildete die Grundlage für das 1836 von Oesterreich erlassene Gesetz, über welches er noch im nämlichen Jahre im Journal „*Eco dei Tribunali*“ eine ausführliche Erläuterung veröffentlichte; — „*Corso elementare di Diritto naturale o razionale*“, tomi 3 (Padova 1849 et s.; 2. edizione in nuovo ordine 1855, 80.); da dieses Werk bald zu großem Rufe gelangte, wurde es in Neapel, wo man es als Grundlage des juridischen Studiums besonders geeignet hielt, dreimal nachgedruckt; — „*Elementi e studii proposti agli scolari sui punti fondamentali della scienza e della legislazione penale, avuto specialmente riguardo al Codice penale austriaco*“ (Padova 1863); — „*Diritto penale filosofico e positivo austriaco avuto speciale riguardo alle provincie Lombardo-Venete*“ (ib. 1866; eine zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage 186.); — „*Il diritto e la procedura penale esposti analiticamente agli scolari*“, Volume I (ib. 1874); — „*Sui reati detti di religione*“, im ersten Bande der „*Annali di Giurisprudenza italiana*“ (1866/67); — „*Lettere a Francesco Carrara*“, im „*Archivio giuridico*“, 1869; — „*Due relazioni sui progetti del 1868 e del 1876*“, in den „*Atti dell'Istituto Veneto*“, 1869/76; — „*Studii intorno al progetto di codice penale italiano*“, in der „*Rivista penale*“, 1877. — Von seinen übrigen kleineren, meist in Fachschriften abgedruckten Arbeiten gedenken wir noch folgender: „*La vera dignità dell'uomo richiede che la libertà si coordini all'autorità*“, eine Rede, welche er zur Eröffnung des Studienjahres 1853 an der Hochschule in Padua gehalten; — „*Sulle confessioni stragiudiziali*“, im „*Giornale delle leggi*“ (Genua 1872);

— „Se l'emenda possa essere assunta come unico fondamento e fine della pena?“ (ebb. 1875); — „Sul diritto di querela nei reati di diffamazione, di libello e di ingiurie“, in der „Rivista penale“, 1878; — „Memoria pel congresso internazionale di Stoccolma in risposta al quesito: fino a qual punto il modo di esecuzione delle pene deve essere determinato dalla legge“, in der „Rivista delle discipline carcerarie“, Roma 1876; — „Giuseppe Antonio Dalluscek commemorazione“, im „Eco dei Tribunali“, 1866; — „Giuseppe Todeschini-Munari“, in den „Atti della Accademia Padovana“, 1879. Zuletzt beschäftigte er sich mit einer Uebersetzung der Carolinischen peinlichen Halsgerichtsordnung, von welcher unter dem Titel: „Ordinanza imperiale criminale di Carlo V. detto volgarmente la Carolina confrontata colla vigente legislazione penale dell'Impero Germanico“ im eifften Bande der „Rivista penale“, 1879, die erste Abtheilung erschienen ist.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 ritratti (Firenze 1880, successori Le Monnier, gr. 8^o) volume II, p. 1239.

Colvan, Emmerich von (gelehrter Jesuit, geb. zu Holits am 8. October 1694, gest. zu Tyrnau 1775). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, von welcher Iván Nagys Adelsmerk „Magyarorszag esaládai czimerekkel“ u. s. w. schweigt. Im Alter von fünfzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er die Gelübde ablegte. Nach Erlangung der philosophischen Doctorwürde mehrere Jahre im Lehramte verwendet, trug er zunächst Redekunst, dann

Philosophie zu Tyrnau und Controverse zu Klausenburg vor. Hierauf fungirte er acht Jahre zu St. Peter in Rom als ungarischer Pönitentiar und wurde nach seiner Rückkehr ins Vaterland folgeweise Rector am Collegium zu Ofen, am Pazmanium zu Wien und am Collegium zu Klausenburg, dann Regens des Convicts zu Raab und zuletzt Vorstand der Druckerei seines Ordens zu Tyrnau, in welcher Eigenschaft er bis zur Aufhebung desselben wirkte. Drei Jahre später, 1775, starb er im hohen Alter von 81 Jahren. Schriftstellerisch thätig, hat er in lateinischer Sprache folgende Werke herausgegeben: „*Laureatum in heroicis Hungariae Saeculum post Christum natum XVII.*“ (Tyrnav. 1718, 8^o), episches Gedicht; — „*Ortus et progressus Almae Archiepiscopalis S. J. Universitatis Tyrnaviensis a primis illius initiis ad annum usque 1660*“ (ib. 1725, 12^o.); — „*Progressus Almae Universitatis Tyrnaviensis ab anno 1661—1700*“ (ib. 1727, 8^o.); — „*Imago Hungariae cum suis regibus compendio data*“ (ib. 1729, 8^o.); — „*Epistola de morte Valentini Kéri Collegii academici et Universitatis Tyrnaviensis Rectoris ddo. Tyrnaviae 24. Julii 1764*“ (4^o.), betrifft den Jesuiten Valentin Kéri, dessen dieses Lexikon im XI. Bande, S. 182 gedenkt; — auch gab er des Athanasius Kircher „*Iter ecstaticum coeleste*“ in zwei Theilen, denen er eine Vorrede vorausschickte (Tyrnau 1729, 12^o.), heraus. Zwei Lobreden auf den h. Ladislaus, welche er zu Wien gehalten, sollen auch gedruckt sein, doch konnte ich ihre Titel nicht auffinden.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1833,

40.) p. 23 et 78. — *Stoeger (Joh. Nep.)*. *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1835, schm. 4^o) p. 366.

(Ein *Franz Tolvay de Menyö*, aus dem Hevejer Comitate gebürtig, lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts als Rector der Schule zu Gyöngyös. Er gab das Werk: „*Institutiones Arithmeticae*“ (Debreczin 1673, 8^o) heraus, von welchem eine ungarische Uebersetzung unter dem Titel: „*Az Arithmetikának avagy az Számlálásnak öt Speciesinek rövid Magyar regulákban foglaltatott mestersége*“ (Leutschau 1701; neue Auflagen zu Presburg 1727 und Leutschau 1729, 12^o) erschien. Die Angaben *Horányi's* von neuen Auflagen dieser Uebersetzung zu Leutschau 1606 und Presburg 1627 sind unrichtig. Ein anderes mathematisches Werk *Tolvay's* führt den Titel: „*Atrium ingeniosae artis Arithmeticae etc.*“ (Leutschaviae 1706, 12^o). [*Horányi (Alex.)*. *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o) Tom. III, p. 413.]

Toma, Matthias Rudolph (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1792, Todesjahr unbekannt). Seine Studien machte er an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er sowohl mit Zeichnungen als mit Delbildern mehrere Preise gewann. Als dann *Sennefelders* Erfindung, die Lithographie, auch in Wien sich Bahn brach, und *Schweninger*, *Schwind*, *Lancebelsky*, *Kriehuber*, letzterer vornehmlich im Porträtfache, mitunter herrliche Blätter lieferten, versuchte er sich gleichfalls, und zwar mit glücklichem Erfolge, darin. Insbesondere brachte er nach der Natur aufgenommene Landschaften aus der Schweiz, wie: „*Kavinenfall*“; — „*Das Arny auf der Weimsel*“; — „*Küfels Schlachtfeld*“; — „*Alte Baderkämmer*“ u. d. m. in Qu.-Fol. und 4^o. Von 1830 bis 1843 schickte der fleißige Maler auf die Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien theils Lithogra-

phien, theils Delbilder, und zwar 1830: „*Der Bretzenhub*“, nach *Fendi*, Lithographie; — „*Schloss Stizenstein*“, nach *Thomas Ender*, Lithographie; — „*Ideale Landschaft*“, Delbild; — 1832: „*Gegend bei Märsteg*“, dieses wie alle folgenden Delbilder; — „*Porträt einer Dame, welche Schiller's Gedicht: „Würde der Franen“ zeigt*“; — „*Szene auf der Seilerstätte*“; — „*Stilleben*“; — „*Szene in einer Küche*“; — „*Eine Waldgegend*“; — „*Edtes Federwild*“; — „*Felsenpartien bei Schottwien*“; — 1834: „*Partie aus dem Prater*“; — „*Der Kirchhof in Eisenstern*“; — „*Partie eines Wasserfalles bei Mixnitz*“; — 1835: „*Ein Früchtstück*“; — „*Ein todter Hase und Federwild*“; — „*Eine Partie bei Berchtesgaden*“; — „*Partie aus dem Prater*“; — „*Ansicht vom Kobenzberg*“; — „*Ein Mädchen einem Briefboten winkend*“; — 1836: „*Der Watzmann bei Berchtesgaden*“; — „*Ein junger Mann einem Mädchen Früchte anbietend*“; — 1837: „*Der Harfner*“, nach *Waldmüller*, diese und die folgenden Lithographien; — „*Ansicht von Gastein*“, nach *Ender*; — „*Ansicht von Ischl im Salzkammergut*“; — „*Landschaften von Bachberg und Wildera*“, nach *Th. Ender*; — „*Der Christbaum*“, nach *Waldmüller*; — 1838: „*Edtes Geflügel*“, Delbild wie alle folgenden; — „*Der Rheinfall*“; — „*Waldpartie*“; — 1839: „*Geflügel*“; — „*Partie auf dem Wege von Stizenstein nach Bachberg*“; — „*Der grosse Eiger in der Schweiz*“; — „*Porträt*“; — 1840: „*Partie am Rotensee*“; — 1841: „*Gegend an der Donau*“; — „*Waldpartie bei Gallenstein*“; — 1843: „*Partie bei Auhans*“. In der k. k. *Belvedere-Galerie*, Abtheilung moderner Gemälde, ist **Toma** durch zwei Delbilder vertreten: „*Felsenpartie bei Schottwien, mit Bauern staffirt*“, bezeichnet **M T f. 1831** (Fol. 1 F. 2 1/2 B. h., 11 B. br.) und

„Waldpartie, im Vordergrund zwei Knaben“, bezeichnet M. Toma fec. A. 1831 (Cartonpapier 1 F. 5 Z. h., 11 Z. br.). An der historischen Kunstausstellung 1877, welche zur Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien stattfand, betheiligte er sich mit einem Oelbilde: „Waldianeres, mit Staffage fischender Knaben“ (Carton, 38 Centim. h., 30 Centim. br. und datirt 1831). Im Katalog genannter Kunstausstellung (Wien 1877, k. k. Akademie, 8^o.) steht S. 293, Nr. 2973: daß M. R. Toma nach 1836 gestorben. Diese Angabe können wir insoweit berichtigen, daß unser Maler 1843 noch am Leben war, da er bis zu diesem Jahre ausgestellt hat; ja nach einem im Februar 1861 im österreichischen Kunstverein ausgestellten Oelbilde: „Cottus Wild“ (180 fl.), welchem im Katalog (123. Ausstellung, Nr. 55) die Wohnungsadresse des Künstlers (Wieden 821) beigelegt war, könnte man vermuthen, daß er noch im genannten Jahre gelebt habe, was aber nicht der Fall ist. — Sein Sohn Theodor (geb. zu Schaffhausen in der Schweiz 1826) trat im Mai 1841 als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Ueber die Erfolge und späteren künstlerischen Leistungen desselben ist dem Herausgeber dieses Lexikons nichts Näheres bekannt.

Тичишпа (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserthum (Wien 1836, 8^o.). Bd. gr. 8^o.) S. 43, 56 und 403. — Ragler (G. R. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVIII, S. 548. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1830, 1832 und 1834—1840.

Tomadini, Jacob (L o n s e t z e r, geb. zu Cividale im Friauler Gebiete im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). Da^rer schon als Knabe La-

lent für die Musik zeigte, erhielt er Unterricht in derselben von Don Gio. Batt. Gandotti, Capellmeister an der Collegiatkirche zu Cividale. Ziemlich spät kam er in die Schule, und nachdem er die unteren Classen beendet hatte, trat er, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, in das Seminar zu Udine. Zugleich mit den theologischen Studien betrieb er daselbst auf das eifrigste seine Lieblingskunst. Schon längst war ihm die Kirchenmusik, wie sie heutzutage geübt wird, ein Dorn im Auge, sie erschien ihm als eine Profanation des Gottesdienstes, während sie doch eigentlich zur Heiligung desselben dienen sollte. Sein ganzes Sinnen und Trachten war nun darauf gerichtet, sie auf ihren ursprünglichen weihervollen Charakter zurückzuführen. In den neueren Tonwerken aber sah er nichts weniger als Behelfe zur Förderung seines Vorhabens, nur in den alten längst vergessenen Meistern hoffte er die Muster zu finden, an denen er für sein Reformwerk, den Aufbau einer würdigen gottgeweihten Kirchenmusik, sich gründlich heranbilden konnte. Mit allem Eifer verlegte er sich daher auf das Studium jener Meister im Gebiete der Kirchenmusik, studirte ihre Methode, ihren Styl und versuchte es dann selbst, in ihrem Geiste zu componiren. Bald war er mit seinen Erfolgen zufrieden, bald hatte er in dieser Richtung Mehreres geschrieben, das seinem Zwecke völlig zu entsprechen schien, aber es fehlte ihm die Gelegenheit, ein Urtheil über seine Arbeiten einzuholen, da in der nächsten Umgebung sich eben Niemand fand, der das richtige Verständniß für dergleichen besaß. Da eröffnete im Jahre 1852 die Gesellschaft für kirchliche Musik zu Nancy in Frankreich, welche jener der heiligen Cäcilia in Rom aggregirt ist, einen Concurrs für fünf Kirchen-

stücke unter genauer Vorzeichnung von Tonart, Eintheilung, Tert und Styl. Die Preisrichter, bekannte Meister, waren angegeben, und die Bewerber mußten ihre Compositionen mit der versiegelten Adresse ihres Namens einreichen. Tomadini ergriff mit Freude die Gelegenheit, sein Können dem Urtheile von gebiegenen Fachmännern zu unterbreiten, und ungeachtet der ungewöhnlich großen Zahl von Mitbewerbern erhielt er den Preis, der überdies mit dem ehrenvollsten Urtheil der Preisrichter Adam, Dutch und Savard begleitet war, indem es im Ausspruche derselben ausdrücklich hieß: „Monsieur l'abbé Jacques Tomadini a tenu à rester maître de chapelle et à se montrer inbu de toutes les traditions de l'école ecclésiastique“. Als dann im Jahre 1854 ein neuer Concours zu Nancy ausgeschrieben wurde, bewarb sich Tomadini zugleich mit seinem Meister, dem Abate Candotti, und Beide trugen die silberne Preismedaille davon. Bald verbreitete sich der Ruf der seltenen Musiktüchtigkeit Tomadini's in weiteren Kreisen, und im Jahre 1855 erhielt er die Capellmeisterstelle an der päpstlichen Congregation und Akademie der S. Cecilia zu Rom, und zwar auf Veranlassung des Musikkenners und Cardinals Asquini, der von zwei Tonstücken des Componisten Einsicht genommen hatte. Ob Tomadini, dessen weder Bernsdorf-Schlabach, noch S. Riemann's neuestes Musiklexikon gedenkt, sich noch am Leben befindet, ist mir nicht bekannt.

L'Annotatore friulano (Udine) Anno III (1853), Nr. 23: „L'Abate Tomadini“.

Tomán, Franz, Hugo, Josephine und Lovro, siehe: **Thoman** [Bb. XLIV, S. 251, Qu. 2, S. 242, 243 und 245].

Tomaneč Edler von **Beyerfels**, Johann (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Göding in Mähren 10. August 1818, gest. ebenda 1. Mai 1876). Von 1823 bis 1828 besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt und bezog dann das Piaristengymnasium zu Strazniß, an welchem er bis 1832 verblieb, worauf er das Studium aus Mangel an den dazu erforderlichen Mitteln aufgeben mußte. Er trat zu Göding in ein Handlungsgeschäft und diente später als Commis zu Brünn bis 1842; im folgenden Jahre begründete er in seinem Geburtsorte selbst ein Gemischtwaarengeschäft und wurde im Juli 1847 auch zum Postmeister dafelbst ernannt. Das Jahr 1848 bot ihm Gelegenheit, seinen Patriotismus zu bethätigen, und erhielt er auch für die Dienste, welche er in dieser Zeit den Truppen des Feldmarschall-Lieutenants von Simunich [Bb. XXXIV, S. 346] während der ungarischen Insurrection vor dem Feinde als Postmeister leistete, am 1. Juni 1850 die mittlere goldene Civilverdienstmedaille. Am 10. August 1850 zum Gemeinderath in Göding gewählt, wirkte er als solcher bis zum 17. Jänner 1854. Am 15. December 1863 wählten ihn die Städte Auspitz, Austerlitz, Göding und Kanitz als Abgeordneten in den mährischen Landtag. Am 26. März 1867 erfolgte seine Wiederwahl, und nun entsendete ihn der Landtag in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Großösterreichisch gesinnt, gehörte er der Verfassungspartei an. In Anbetracht seiner vielen patriotischen Verdienste, insbesondere in den Jahren 1848 und 1849, dann als Mitbegründer der fünf ersten österreichischen Invalidenversorgungsfonde, wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser mit d. Ent-

schließung vom 17. April 1873 in den österreichischen Adelstand erhoben. Später erlangte er auch die Würde eines k. k. Truchseß, und die Stadt Kaniz erwählte ihn zu ihrem Ehrenbürger. Tomaneß starb im Mai 1876, eine zahlreiche Familie hinterlassend.

Adelstand-Diplom vom 16. August 1873.
— Neue Illustrierte Zeitung (Wien, Zamarsti, kl. Fol.) 1876, Nr. 19.

Heutiger Familienstand der Comanek von Beyerfels. Aus **Johann Emanuel** Tomaneß's Ehe mit **Maria Anna** Francisca geborenen **Beyer** (geb. zu Brunn 3. December 1823) stammen fünf Söhne und sechs Töchter, welche alle den Vater überlebten: **Sophie Johanna** (geb. zu Goding 5. Mai 1844), vermält am 24. Mai 1869 mit **Theodor** Roas; — **Johann Nicolaus** (geb. 3. December 1845), Beamter der k. k. priv. österr. Creditanstalt; — **August Alexius** (geb. 13. Juli 1848); — **Gemene-gilde Conrachine** (geb. 19. Februar 1850), verheirathet am 1. Juli 1868 mit **Joseph** Wallaschek, Zuckerfabrikverwalter zu Goding; — **Julia Maria Anna** (geb. 22. April 1851), verheirathet am 23. September 1872 mit **Anlon** Bartoschowsky, Staatsbahnbeamten in Wien; — **Pauline Antonie** (geb. 16. Juni 1852), vermält am 3. Juni 1873 mit **Heinrich** Klein, Nordbahnbeamten in Wien; — **Maria Veronica Anna** (geb. 2. Februar 1857); — **Hildegarde Sidonie** (geb. 17. September 1858); — **Friedrich Joseph Theodor** (geb. 23. Februar 1860); — **Alois Jos. Wilhelm** (geb. 12. Juni 1863); — **Theodor Ludwig Joseph** (geb. 8. August 1867).

Wappen. Quer getheilt. Oben in Silber ein von Gold und Roth geschachter Adler aus der Theilungslinie wachsend; unten in Roth ein goldenes Posthorn mit schwarzgelber Schnur und Quasten. Auf dem Schilde erhebt sich ein Turnierhelm, auf dessen Krone ein offener, rechts roth über Silber, links Gold über Roth getheilter Flug steht, dem ein aufrechter goldener Mercurstab eingestellt ist. Helmdecken rechts roth mit Silber, links roth mit Gold unterlegt.

Tomaneß, Sales (geistlicher Liederdichter, geb. zu Preßburg in Ungarn

18. Juli 1829). Von seinem Vater, einem tüchtigen Musicus, erhielt er Unterricht im Gesange und in der Musik, nebstbei aber besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, an welchem der Benedictiner **P. Bernhard Takács** [Band XLIII, S. 30, Nr. 2] als Lehrer wirkte und in dem empfänglichen Knaben die Liebe zur Poesie weckte. Im Jahre 1845 trat Tomaneß selbst in den Benedictinerorden, beendete in demselben die philosophischen und theologischen Studien, legte im Erzstifte Martinsberg die feierlichen Gelübde ab und erlangte 1852 die Priesterweihe. Für das Lehramt bestimmt, trug er im erzbischöflichen Lyceum einige Zeit das Griechische, dann aber bleibend Weltgeschichte, deutsche Sprache und Literatur vor. Seit dem Jahre 1859 leitet er die im Stifte befindliche Herz Jesu-Gilial- und die Herz Maria-Hauptbruderschaft für Ungarn. Frühzeitig versuchte sich Tomaneß in poetischen Arbeiten in deutscher Sprache, und in verschiedenen geistlichen Blättern Ungarns, wie im „Katholischen Christ“, im „Gilia-neum“, dann in geistlichen Gedichtsammlungen, wie in Diepenbrock's „Geistlichem Blumenstrauß“, in Jarisch's „Marienrosen“ u. a. sind seine Lieder erschienen. Eine größere Sammlung, welche theils eigene Dichtungen, theils Uebersetzungen aus dem Ungarischen enthält, kam unter dem Titel: „Ein Sträußchen aus Ungarns Dichtergärten. Nachgebildet“ (Wien 1868, Sartori, XXXII, 166 und 4 S., 16^o.) heraus. Die Kritik beurtheilte dieselbe mit großer Freundlichkeit, sie hob ausdrücklich hervor, daß diese Uebersetzungen nicht etwa umgekehrte Tapeten seien, unterließ es aber nicht, zu bemerken: daß sie neben einzelnen prachtvollen Stellen doch öfter an Härten, un-deutschen Wort- und Satzbildungen, sowie

an verfehlten Reimen leiden, und daß dadurch der schöne Inhalt einzelner Lieder nicht zur vollen Geltung kommt. Nichts desto weniger zählt diese Anthologie ungarischer Dichtungen, deren die „Literarischen Berichte aus Ungarn“, herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, gr. 8^o) Bd. II (1878) S. 480 und 481 nicht weniger denn 21 anführen, zu den besseren. Einen besonderen Werth besitzt Tomanič's „Sträußchen“ dadurch, daß es von sechzehn ungarischen Dichtern, von denen mehrere dem deutschen Publicum bisher ganz unbekannt waren, nebst der Uebersetzung irgend eines Gedichtes auch biographisch-literarische Notizen beifügt.

Belletristische Beilage zu der Kölner „Volkszeitung“, 1869, Nr. 7. — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1868, Nr. 332, im „Zeulleton“. [Im Lobe zum Nachtheile des Poeten übertrieben. Weniger wäre mehr.]

Ein S. Tomanič ist Tonsetzer und hat 1867 „Maiglöckchen“, vier kleine Stücke (Wien, bei Lubewig) herausgegeben; vielleicht ist er auch der Compositur des „Tantum ergo“ für vier Eingestimmten, mit obl. Orgel, Op. 12.

Tomáš, siehe: Thomas [Bd. XLIV, S. 251—256].

Tomafchek (Tomášek), Casimir (Theolog, geb. zu Wřesin in Oesterreichisch-Schlesien am 9. April 1817). Den ersten Unterricht genoß er in der Schule seines Geburtsortes, den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er auf dem Gymnasium zu Troppau, dann auf jenem zu Teschen, wo er sich mit Joseph Kostuch, einem tüchtigen Tonkünstler und nachmaligem Leibarzt des russischen Kaisers, befreundete. In Brünn besuchte er die philosophischen Jahrgänge, nach deren Beendigung er im Priesterhause zu Olmütz die theologischen Studien begann. Am 10. August 1841 zum Priester geweiht,

trat er als Cooperator zu Groß-Polom in die Seelsorge, wo er zur Stunde noch als Pfarrer wirkt. Seit seinen jungen Jahren, als er noch am Gymnasium zu Troppau, in dieser „verdeutschten“ Stadt, wie sein Biograph in einem breitspurigen Artikel berichtet, studirte, wurde er nie seinem Cechenthume untreu. Doch bot sich ihm dort wenig Gelegenheit, seinen nationalen Schwärmereien gehörigen Ausdruck zu geben, wohl aber später im Priesterhause zu Olmütz, wo er in Gemeinschaft mit seinem Collegen Dtaňal, dem nachmaligen Pfarrer zu St. Katharina in Troppau, die Gründung einer slavischen Fachbibliothek aus dem theologischen Gebiete anregte, welche auch schon in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Bändezahl anwuchs und noch in steter Zunahme begriffen ist. In gleicher Weise war er für die Vermehrung der Pfarrbibliothek in Groß-Polom, einer der ältesten im Lande, thätig. Ein Freund und Förderer seiner Sprache, legte er frühzeitig eine Sammlung der Volksmärchen und Volkslieder an und entwickelte dabei einen solchen Eifer und eine solche Umsicht, daß er in der ganzen Gegend unter dem Namen der „Decanats-sänger“ bekannt ist. So lieferte er denn auch zahlreiche Beiträge dem Volksliedersammler Sušil [Bd. XLI, S. 1], der bekanntlich als solcher ein unbestreitbares Verdienst sich erworben hat. Auch noch in anderer Richtung wirkte Tomafchek in verdienstlicher Weise. Durch seine Bemühungen trat in seiner Pfarre eine landwirthschaftliche Vorschusscasse ins Leben. Daß er bei seinem nationalen Eifer den politischen Verhältnissen seiner Zeit nicht als gleichgiltiger Zuseher gegenüberstehe, mag um so weniger Wunder nehmen, als ja in der Gegenwart der geheiligte Boden der Kanzel nicht selten zu politischen

Demonstrationen mißbraucht wird. Und so hielt sich denn auch Pfarrer Casimir Tomaschek für berufen, im Namen der böhmisch-slawischen Bevölkerung Schlesiens sich für die staatsrechtliche Zusammengehörigkeit und Untrennbarkeit Böhmens, Mährens und Schlesiens entschieden auszusprechen und mit allem Nachdrucke die Unverletzlichkeit der Rechte der heiligen Wenzelskrone — welche übrigens ja nie im Ernste bedroht waren — zu betonen. So stand er auch obenan als Urheber und Vorsitzender des ersten schlesischen Lator zu Chabioov, dessen Erfolge für die böhmische Nationalität in Schlesien weit die gehegten Erwartungen übertrafen. Daher wurde er denn auch bereits dreimal — aber trotz alledem immer vergebens — als Candidat für den schlesischen Landtag aufgestellt, welcher sich glücklicherweise bisher den Nationalitätshaber vom Leibe zu halten verstanden hat. Der unten genannte Biograph Tomaschek's meldet von demselben: daß er nach wie vor in der oben geschilderten Weise für die Hebung der böhmischen Nationalität unermüdtlich thätig ist.

Světozor (Prager illustriertes Blatt, II. Jol.) 1872, Nr. 39, S. 459: „Kazimír Tomásek“. Von Joseph Vena.

Porträt. Unterschrift: „Kazimír Tomásek, farář velkopolský v Slezsku. Podle fot. kreslil Joz. Mukařovský“, d. i. Casimir Tomaschek, Pfarrer von Groß-Polom in Schlesien. Nach der Photographie gezeichnet von Jos. Mukařovský. Holzschnitt im vorbenannten „Světozor“, ohne Angabe des Xnographen.

Tomaschek, Eduard Freiherr von (Sectionschef im Ministerium für Cultus und Unterricht, Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu **Maßen** in Niederösterreich am 21. Juli 1810). Ein Sohn des Herrschaftspächters Jacob und Neffe

des Compositeurs Wenzel Tomaschek [siehe diesen S. 57], durchlief er mit glänzendem Erfolge das akademische Gymnasium in Wien und beendete 1832 die juridisch-politischen Studien an der Hochschule daselbst, an welcher er 1834 auch die juridische Doctorwürde erlangte. Nachdem er nebst der üblichen Criminalgerichtspraxis die Probezeit bei der k. k. Hof- und niederösterreichischen Kammerprocuratur zurückgelegt hatte, wurde er am 3. Mai 1835 als Conceptspraktikant aufgenommen und beeidigt. Noch am 10. October letztgenannten Jahres erwählte ihn der Professor an der Wiener Hochschule Regierungsrath **Rudler** [Vb. XIII, S. 298] zum Supplenten der politischen Wissenschaften und der politischen Geseftunde, sowie der Professor an der Theresianischen Ritterakademie Dr. Joseph Ritter von **Kalchberg** [Vb. X, S. 384], nachmaliger Leiter des k. k. Handelsministeriums, zu seinem Assistenten für dieselben Fächer auch an dieser Lehranstalt. Mit allerhöchster Entschlußung vom 6. Februar 1838 zum ordentlichen Professor dieser Studienzweige an der Lemberger Universität berufen, trat er sein Amt daselbst mit dem Sommersemester an. Die Vortragssprache für diese Lehrkanzel, sowie für jene der Statistik und Finanzgeseftunde war zu jener Zeit die deutsche, für alle anderen Fächer der juridischen Facultät dagegen die lateinische. Bereits mit Landespräsidialdecret vom 9. Mai 1835 war er zum Mitgliede der durch Initiative der k. k. allgemeinen Hofkammer ins Leben getretenen galizischen Provinzial-Handelscommission ernannt worden, welche, ein Vorbote der später allgemein eingeführten Handels- und Gewerbekammern, den Beschluß faßte, daß behufs möglichst genauer und er-

schöpfender Erörterung wichtigerer commercieller und landwirthschaftlicher Gegenstände, hinsichtlich deren der Regierung das Verfügungsrecht zustehe, der Commerz-Referent der Landesstelle in Gemeinschaft mit einigen in der praktischen Landwirthschaft, in den technischen und ökonomischen Wissenschaften ausgezeichneten Männern, sowie mit hervorragenden Vertretern des Handelsstandes, des Fabriks- und Manufacturwesens vorläufig über jene Zweige der Industrie, welche in der Provinz am ausgedehntesten betrieben werden, eingehende Berathungen pflegte. Von der Commission sollten dann die praktischen Ansichten dieser Sachverständigen erwogen und deren mit aller Freimüthigkeit und Unbefangenheit schriftlich oder mündlich abgegebene Bemerkungen, Anträge und Vorschläge zu Protokoll genommen werden. Mit einer besonderen Aufgabe der Commission, mit der Aufstellung einer fortlaufenden statistischen Uebersicht des Zustandes des Handels, der Industrie und der Landwirthschaft, wurde nun Tomaschek zunächst betraut. Diese Aufgabe, bei deren Lösung man heutzutage hauptsächlich mit Prüfung, Sichtung, Bewältigung und systematischer Anordnung des massenhaften Materials zu kämpfen hat, bot zu jener Zeit bei der Mangelhaftigkeit der Quellen und bei der Geheimnißkrämerei und Aengstlichkeit der Behörden in dieser Hinsicht, um so größere Schwierigkeiten, als der Referent nur höchst dürftige amtliche Mittheilungen und Ausweise zugestellt erhielt, und ihm überdies in Benützung der Registraturen sehr enge Schranken gezogen waren. Nur seinem beharrlichen Anbringen und der besonderen Gefälligkeit des damaligen Finanz-Landesdirectors hatte er es zu danken, daß er Einsicht in

die Grundlagen und die Resultate der directen und indirecten Steuern in Galizien, namentlich der Branntweinsteuer, der Ochsenausfuhr, des Marktverkehrs u. s. w. erlangte, und vielfältig mußte er durch weitläufige Privatcorrespondenz die Lücken seiner Aufschreibungen zu ergänzen trachten. Dennoch gelang es ihm schon innerhalb eines Jahres, eine umfassende Darstellung zu Stande zu bringen, deren beabsichtigte Drucklegung indeß an den damaligen Censurhindernissen scheiterte. Dafür aber wurde dem Verfasser von der k. k. allgemeinen Hofkammer laut Präsidialdecretes derselben vom 13. August 1842 die besondere Zufriedenheit für seine unter den erwähnten Umständen ebenso mühevollen als inhaltsreiche und beziegene Arbeit ausgedrückt. Am 22. Juli 1841 erhielt er die Aufforderung, der von den galizischen Ständen zur Erörterung des Projectes einer Eisenbahn von Bochnia nach Lemberg, Brody und Czernowiß mit ah. Erlaß vom 20. Jänner genannten Jahres genehmigten landständischen Commission als außerordentliches Mitglied beizutreten. In dieser als national-ökonomischer Berichterstatter thätig, wurde er mit der speciellen Aufgabe betraut, zunächst eine Berechnung des zu erwartenden Gütertransportes und der Personenfrequenz, sowie des Ertragnisses dieser in Antrag gebrachten Bahnstrecken vorzulegen, dann aber auch die allfälligen Mittel zur Bestreitung der Kosten für den Bau derselben in Vorschlag zu bringen. Mit Beginn des Jahres 1842 gingen die Berathungen zu Ende, und der den Ständen erstattete ausführliche Commissionsbericht war mit Ausnahme des von dem Ingenieur Bretschneider bearbeiteten technischen Theiles Tomaschek's Werk. Auf dem Landtage 1842

ward denn auch dem Verfasser für seine erfolgreiche Theilnahme an den Arbeiten der Commission der Dank der galizischen Stände votirt. Daß jedoch die auf Verwirklichung des Entwurfes gerichteten Anträge der Commission von dem Landtage nicht angenommen wurden, erklärt sich aus den damaligen engherzigen Anschauungen in den Regierungs- und in anderen maßgebenden Kreisen. Die Ferdinand-Nordbahn, die erste Bahn Oesterreichs, stand erst im vierten Jahre ihres Betriebes, und eine Stelle des auf fünfzig Jahre verliehenen Privilegiums lautete: daß man, wenn sich das Unternehmen als nützlich bewähre, keinen Anstand nehmen werde, nach Ablauf der fünfzig Jahre das Privilegium zu verlängern. Also man plante auf diesem Gebiete von vornherein, sich ja nicht zu überstürzen. Dazu gesellte sich die Besorgniß, daß durch Vervielfältigung der Eisenbahnen der unmittelbaren Production viel Capital entzogen, die Straßengewerbe und sonstigen Transportmittel benachtheiligt, die anliegenden Orte von Feuergefährdung bedroht würden, ferner der Zweifel, ob die Eisenbahnen überhaupt nur für den Personentransport wichtig seien, und nur von diesem ihre Rentabilität abhängen, Bedenken, welche damals mit aller Wichtigkeit betont, in ihrer Wichtigkeit aber von der Zukunft glänzend widerlegt wurden. So wie nun die Sachlage stand, fand sich Tomaschek veranlaßt, in einer Monographie jene Bedenken zu bekämpfen und das Eisenbahnwesen in seiner ganzen national-ökonomischen Bedeutung mit besonderer Beziehung auf das Project einer galizischen Eisenbahn und deren Wichtigkeit für den Staat darzustellen. Die fertige Schrift sollte, mit Zustimmung mehrerer Commissionsmitglieder,

als seine Privatarbeit durch den Druck veröffentlicht und so ein größerer Theil des Publicums für das Unternehmen ins Interesse gezogen werden, um allenfalls das Privatcapital für dasselbe zu gewinnen, wenn die Stände dem Projecte keine Folge zu geben fänden. Tomaschek hatte zu seiner Arbeit bezüglich des galizischen Verkehrs die Materialien des Commissionsberichtes benützt. Wir unterlassen es, auf eine Erörterung der Gründe näher einzugehen, aus denen wieder die Censur, diese vormärzliche Macht, mit welcher man leicht in Conflict gerieth und gegen die man immer den Kürzeren zog, sich bemüßigt fand, den Druck dieser Schrift nicht zu gestatten. In den folgenden Jahren wurde Tomaschek auch noch anderen Comités mit volkswirtschaftlichen Tendenzen, wie jenem des galizischen Creditvereins, einer wechselseitigen Feuer- und einer Viehassuranz zur Verathung beigezogen. Mit ab. Entschließung vom 18. October 1843 erfolgte seine Berufung als ordentlicher Professor seiner Lehrfächer an die k. k. Theresianische Ritterakademie in Wien. Nachdem er am 15. November in einer herzlichen Rede Abschied von seinen Schülern genommen, brachten ihm am Abend dieses Tages die Hörer aller vier juristischen Jahrgänge unter Mitwirkung des Musikvereins einen glänzenden Fackelzug und eine Vocal-Serenade. In der Sturmperiode 1848 bekannte sich Tomaschek in Wahlversammlungen wie in der Presse offen als Anhänger der sogenannten „schwarzgelben“ Partei und lehnte eine ihm für das Frankfurter Parlament angetragene Abgeordnetenstelle ab. Mit ab. Entschließung vom 25. Juni 1848 wurde er zum ordentlichen Professor seiner Lehrfächer an der Wiener Universität ernannt und nahm in Folge

Aufforderung des Finanzministers Krauß vom 1. Juli 1848 Theil an den Vorkonferenzen und Besprechungen über die Mittel zur Herstellung und Begründung der Ordnung im Staatshaushalt, insbesondere über Reformen im directen Steuerwesen und über die Einführung einer Einkommensteuer. Als dann für Mitte September 1848 in Jena der Reform-Congress der deutschen Universitäten anberaumt war, und auch an die österreichischen Hochschulen die Einladung erfolgte, denselben mit je einem Abgeordneten jeder Facultät zu beschicken, ein Vorgang, dem die österreichische Regierung fördernd entgegen kam, wurde von Seite des juridischen Professoren-Collegiums Comaschek zum Vertreter gewählt, und in jener alten Mufensstadt trat er in näheren Verkehr mit Koryphäen der deutschen Gelehrtenwelt. Infolge der verhängnißvollen October-Ereignisse 1848 wurden nach Bewältigung des Aufstandes die Vorlesungen an der Wiener Universität eingestellt, die Räume derselben zum Theil gesperrt, zum Theil mit Militär besetzt, und es fand im Jahre 1849 in Lehrsälen der Theresianischen Mitterakademie für eine sehr beschränkte Anzahl von Studirenden nur ein abgekürzter Cours der juridischen Vorlesungen statt, mit welchen Comaschek seine Functionen als Professor der Wiener Universität eröffnete. Eine am 8. September 1849 ergangene Einladung von Seite des inzwischen zum Unterrichts- und Cultusminister ernannten Grafen Leo Thun „zu einer Besprechung über dasjenige, was zu einer den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Regelung der Universitätsangelegenheiten erforderlich sein dürfte“, brachte in Comaschek's Leben und Wirken eine neue, wichtige und ungeahnte Wendung. Den

Gegenstand der für den 10. September 1849 einberufenen Commission, an welcher außer den Studiendirectoren und Facultätsbefanen auch noch mehrere ausgezeichnete Professoren der Wiener Universität Theil nahmen, bildete der Entwurf eines Gesetzes über die Organisation der akademischen Behörden. Verfasser und Referent dieses Entwurfes war Ministerialrath Dr. Franz Erner [Band IV, S. 113]. Die sehr lebhaften Debatten, an welchen sich Comaschek in hervortretender Weise, namentlich in Bekämpfung der Trennung der Facultäten in zwei Collegien, d. i. je ein Professoren- und ein Doctorencollegium, betheiligte, indem er auf gänzliche Ausschließung der Doctoren aus dem Universitätsverbande drang, welche denn späterhin auch in dem definitiven Gesetze über die Organisation der akademischen Behörden vom 27. April 1873 bestimmt wurde, führten schließlich zur Annahme des Erner'schen Entwurfes, welcher insofern am 27. September 1849 als provisorisches Gesetz ins Leben trat. Für Comaschek hatte diese Verhandlung die über seine ganze Zukunft entscheidende Folge, daß Graf Leo Thun [Bd. XLV, S. 54] auf Vorschlag Erner's ihm den Antrag machte, das Lehramt mit einer Anstellung im Unterrichtsministerium zu vertauschen. Mit am 9. October 1849 wurde Comaschek nunmehr zum Ministerialrath im Ministerium für Cultus und Unterricht ernannt und mit den legislativen, organisatorischen und administrativen Arbeiten in allgemeinen Universitätsangelegenheiten, den juridischen Studien und theoretischen Staatsprüfungen betraut. Erner, mit welchem er fortan in das innigste, leider nur zu bald durch dessen Tod gelöste

Freundschaftsverhältniß trat, schloß mit dem Entwurfe der akademischen Disciplinarordnung seine Wirksamkeit in Universitätsangelegenheiten ab und wendete sich ganz der Durchführung der Organisation der Gymnasien zu, im Ministerium die Stellung eines Sectionschefs einnehmend. Aus dem von Tomaschek mit October 1849 übernommenen und bis zum Jahre 1870 fortgeführten Departement gingen alle daselbe betreffenden Gesetzentwürfe hervor, von welchen wir hier nur anführen wollen: das Gesetz über die Einführung der Collegienelder vom 12. Juli 1850, über die theoretischen Staatsprüfungen vom 31. Juli 1850, die allgemeine Studienordnung vom 1. October 1850, die Studienordnung für die Pesther Universität vom 8. October 1850, die neuere Regelung der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien an den österreichischen Universitäten und ungarischen Rechtsakademien vom 2. October 1855, die Staatsprüfungsordnung vom 16. April 1856, sammt den betreffenden Instructionen, und zahlreiche auf die Einzelheiten der Durchführung bezügliche Verordnungen und organisatorische Entwürfe für die Pesther Universität sowie für jene zu Padua und Pavia. In formeller Hinsicht zeichnen sich diese Gesetze und Verordnungen durch ihre klare und gemeinfaßliche Sprache aus, so daß über ihre Auslegung weder je ein Zweifel sich erhob noch eine Erläuterungsverordnung in dieser Richtung nothwendig wurde. In Betreff ihres gegenständlichen Inhalts aber ist zu bemerken, daß dieselben seither nahezu durch dreißig Jahre, ungeachtet der neuen staatlichen Gestaltungen, des häufigen Wechsels der Parlamente und Ministerien, unverändert nicht nur in den im Reichsrathe ver-

tretenen Ländern, sondern auch in jener der ungarischen Krone in Kraft und Geltung geblieben sind. Diese legislativ-organisatorische Thätigkeit Tomaschek's fand in der Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens mit ah. Entschließung vom 18. August 1857, welcher 1859 seine Erhebung in den österreichischen Ritterstand folgte, die ah. Würdigung. Unter dem Ministerium Schmerling leitete Tomaschek auf die Dauer, mit den Functionen eines Sectionschefs, fünf bis sechs Departements der Unterrichtssection des Staatsministeriums, stand aber gleichzeitig auch seinem Departement als Referent vor. Unter dem Ministerium Belcredi wurde er, in Folge der Ernennung des Sectionschefs der Unterrichts- und Cultussection des Staatsministeriums Freiherrn von Kriegssau zum General-Intendanten der Nordarmee, mit dessen Stellvertretung im Ministerium beauftragt und für den Fall einer Uebersiedlung der Minister nach Pesth zum Ministerial-Commissär mit ausgedehnten Vollmachten für die in Wien verbleibende Unterrichts- und Cultussection bestimmt. Mit ah. Entschließung vom 19. October 1867 erfolgte Tomaschek's Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand. Im Jahre 1870 endlich wurde er auf seinen Wunsch in den bleibenden Ruhestand versetzt und ihm bei diesem Anlasse die ah. Zufriedenheit „mit seiner vieljährigen treuen und ausgezeichneten Dienstleistung“ ausgedrückt, nachdem er kurz vorher mit ah. Entschließung vom 7. Mai 1870 den Titel und Charakter eines k. k. Sectionschefs erhalten hatte. Aus der Periode seiner activen Dienstleistung sind als besondere ihm zutheil gewordene Anerkennungen noch nachzutragen: seine Ernennung zum

correspondirenden Mitglieder der gelehrten Gesellschaft der Krakauer Universität im Jahre 1832, zum Ehrenmitgliede des galizischen landwirthschaftlichen Vereins, der mit Schreiben des kaiserlich französischen Ministeriums des Unterrichts vom 17. Jänner 1867 ausgedrückte Dank der kaiserlich französischen Regierung für die auf ihren Wunsch von ihm gelieferte Darstellung der Quellen der bestehenden Einrichtungen an den österreichischen Universitäten und Gymnasien, seine Ernennung zum Prüfungscommissär bei der allgemeinen Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungen im Jahre 1850, dann 1856 zum Präsidenten der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission, in welcher Eigenschaft er noch gegenwärtig fungirt, und mit unmittelbar an ihn gerichtetem Handbillet Seiner Majestät des Kaisers ddo. 16. Jänner 1881 seine Ernennung zum Mitgliede des Herrenhauses auf Lebensdauer. Seine literarische Thätigkeit begann damit, daß er nach seiner Berufung zum Supplenten Kudler's [Vd. XIII, S. 298] auf dessen und Dolliner's [Vd. III, S. 350] Wunsch die Redaction der von ihnen nach Prof. Wagner's Tode fortgeführten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde“ übernahm, welche er bis zu seinem Abgange nach Lemberg allein, sodann nach seiner Rückkehr nach Wien gemeinschaftlich mit Prof. Stubenrauch bis zu ihrem Aufhören (1852) führte. Die Titel seiner eigenen darin enthaltenen größeren strafrechtlichen, administrativen und nationalökonomischen Abhandlungen sind: „Ueber die Bedeutung des in dem §. 83 des I. und in dem §. 81 des II. Theiles des Strafgesetzbuches vorkommenden Ausdrucks „Rückkehr“ [1836, Vd. II, S. 373 u. f.]; —

„Ueber den bestellten Mord“ [1839, Vd. I, S. 289 u. f.]; — „Beitrag zur Erklärung des §. 80 des I. Theiles des Strafgesetzbuches über das Verbrechen der Entführung“ [1839, Band II, S. 39], davon eine italienische Uebersetzung im „Giornale di Giurisprudenza austriaca“ [Band III, S. 56]; — „Ueber die in Galizien geltende Erbfolge in Bauergütern“ [1840, Vd. I, S. 82 u. f.]; — „Kurze Erörterungen strafrechtlichen Inhalts“ [1840, Band I, S. 281 u. f.]; — „Einige Bemerkungen über die Bestrafung der von Unmündigen oder Kindern begangenen Verbrechen oder schweren Polizeübertretungen“ [1841, Vd. I, S. 323 u. f.]. Desgleichen schrieb Tomaschek für die polnische „Lemberger Zeitung“ und im Jahre 1848 für die „Wiener Zeitung“ und die „Constitutionelle Donauzeitung“. Seiner größeren, an Censurhindernissen gescheiterten Monographien über die galizische Industrie und über das Verhältniß der Eisenbahnen zur Volkswirtschaft mit besonderer Beziehung auf das Project einer ständisch galizischen Eisenbahn wurde bereits oben gedacht. Für das von ihm im Vereine mit Professor Stubenrauch herausgegebene „Jahrbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ schrieb er eine Vorschule der politischen Oekonomie und eine populäre Darstellung des Wesens, der Aufgabe und der Einrichtungen landwirthschaftlicher Creditvereine. Tomaschek hatte sich in erster Ehe am 21. Juli 1838 mit Marie geborenen Boch (geb. 28. August 1817) vermählt, welche ihm schon nach dreijähriger glücklicher Ehe am 18. November 1841 in Lemberg durch den Tod entrißen wurde. Aus dieser Ehe lebt noch eine Tochter, Marie (geb. 3. Juli 1839), vermählt mit dem pensionirten Sectionsrathe des Unterrichtsministeriums

Johann Freiherrn von Päämann, der in Schriftstellerkreisen unter dem Pseudonym „Hans Mar“ bekannt ist. Aus seiner zweiten am 16. September 1845 geschlossenen Ehe mit Francisca geborenen Wanggo (geb. 4. October 1825) sind nur zwei Kinder noch am Leben: Seraphine (geb. 18. September 1846), vermählt am 8. Mai 1869 mit dem k. k. Regierungsrathe der Hoftheaterintendantz Dr. jur. Eduard Wlassaff, und Eduard (geb. 12. Jänner 1850), Rittmeister im 8. Dragoner-Regiment.

Oesterreichisches Ritterstand-Diplom ddo. 15. Juni 1858. — Oesterreichisches Freiherrnstand-Diplom ddo. 28. März 1868. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32^o.) 1870, S. 946.

Wappen. Quergetheilter Schild. Oben im blauen Felde ein pfahlweise gestelltes goldenes Antoniuskreuz. Unten im rothen Felde ein silberner Löwe mit doppeltem Schweife und ausgeklagener rother Zunge. Auf dem Hauptlande des Schildes ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des Helms zur Rechten trägt in der Öffnung eines rechts von Blau über Gold und links abgewechselt quergetheilten Adlerfluges ein pfahlweise gestelltes Antoniuskreuz; aus der Krone des Helms zur Linken wächst ein dem im Schilde ersichtlichen ähnlicher Löwe hervor. Helmdecken. Die Decken des rechten Helms sind blau mit Gold, die des linken roth mit Silber unterlegt. Devise. Unter dem Schilde breitet sich ein blaues Band aus, auf welchem das Wort: „Perseverantia“ in goldener Lapidarschrift steht.

Comaschek, Johann Adolph (Geschichtsforscher, geb. zu Jglau in Mähren 16. Mai 1822). Sein Vater, gleichfalls Johann Adolph mit Vornamen (geb. 8. Mai 1791, gest. 1849), ein tüchtiger Lateiner, der das heute mit Unrecht vergessene didaktische Gedicht von Reubel „Der Gesundbrunnen“ ins Lateinische übersetzte, war Gymnasiallehrer und ein verdienstvoller Pädagog.

Der Sohn besuchte das k. k. Gymnasium zu Jglau, auf welchem namentlich Professor Anton Lorenz, der Vater des Historikers Ottokar Lorenz [Band XVI, S. 41], und der nachmalige Schul- und Hofrath Karl Enk von der Burg bestimmenden Einfluß auf seine geistige Entwicklung nahmen. Die philosophischen und juridischen Studien legte er an der nunmehr aufgehobenen Universität zu Olmütz zurück, an welcher er auch im Jahre 1844 die juridische Doctorwürde erlangte. Hierauf trat er bei dem Olmüzer Magistrat in die Civil- und Criminalpraxis ein und unterzog sich der praktischen Prüfung für das Richteramt in Strafsachen. Seiner Neigung zum Lehrfache folgend, übernahm er 1845 eine systemisirte Adjunctenstelle am k. k. Gymnasium zu Brünn und wurde 1847 als Professor am k. k. Gymnasium zu Jglau definitiv angestellt. Im Jahre 1848 von seiner Vaterstadt zu ihrem Vertreter bei der constituirenden deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main gewählt, blieb er daselbst durch ein volles Jahr. Seiner politischen Richtung nach gehörte er dem linken Centrum an. Nach der Auflösung des Parlaments kehrte er zu seinem Lehramte zurück, in welchem er nun bei den durch Umgestaltung der Mittelschulen herbeigeführten Veränderungen zehn Jahre hindurch vorzüglich im Gebiete der lateinischen und griechischen Philologie und der Mathematik wirkte. Seine bereits an der Universität genährte Vorliebe für die Rechtswissenschaften, der er später durch einige mit Anerkennung beurtheilte Concurse für juridische Lehrkanzeln einen äußeren Ausdruck gegeben hatte, führte ihn zu einem eifrigen Studium der reichhaltigen im Archive der Stadt Jglau befindlichen, von der ruhmvollen Vergangenheit der

selben als Oberhof durch das ganze Mittelalter Zeugniß gebenden urkundlichen Rechtsquellen und zu eingehenden Forschungen über deutsches Recht und Rechtsgeschichte. Als sich ihm nun im Jahre 1857 die Gelegenheit darbot, als Beamter in das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien einzutreten, ergriff er dieselbe umso lieber, als es ihm, abgesehen von dem reichen Material, welches er dafelbst für seine Studien fand, dadurch auch möglich wurde, sich anfangs des Jahres 1859 als Docent an der k. k. Universität zu Wien für das Fach der deutschen und der österreichischen Rechtsgeschichte zu habilitiren und so jenem Lehrzweige sich zu widmen, der seinen Neigungen und seinen Studien seit Jahren am meisten zusagte. In diesem wirkte er nun ununterbrochen an der Universität Wien bis zur Stunde. 1860 wurde er zum Commissär bei der rechtshistorischen Staatsprüfungs-Commission, 1861 unter Belassung seiner Stellung als Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive zum außerordentlichen Professor für österreichische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer und 1871 auf Vorschlag des Professorencollegiums zum ordentlichen öffentlichen Professor dieses Faches verbunden mit der juristischen Encyclopädie und Methodologie ernannt. In Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen ward er von Sr. Majestät dem Kaiser mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Classe erwählt und als solches am 29. Juni 1867 ah. Ortes bestätigt, von dem germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aber in dessen ständigen Gelehrtenauschuß aufgenommen. Im Jahre

1877/78 bekleidete er die Defenswürde der juridisch-staatswissenschaftlichen Facultät an der Wiener Hochschule. Auch widerfuhr ihm die Auszeichnung, durch zwei Jahre Sr. kaiserliche Hoheit Herrn Erzherzog Friedrich, Sohn Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, in den Gegenständen des juridischen Studiums zu unterrichten. Indem wir schließlich einen Blick auf Tomaschek's schriftstellerische Thätigkeit werfen, haben wir zunächst folgende im Buchhandel erschienene Arbeiten desselben zu verzeichnen: „Deutsches Recht in Oesterreich im dreizehnten Jahrhundert. Auf Grundlage des Stadtrechtes von Iglau“ (Wien 1859, Tendler, gr. 8^{o.}, VIII und 351 S.), mit Unterstützung des mährischen Landesauschusses veröffentlicht; — „Die ältesten Statuten der Stadt und des Bisthums Crant in deutscher Sprache. Zum ersten Male herausgegeben nach einer Handschrift des kaiserlichen Staatsarchivs vom Jahre 1363, mit einer rechtsgeschichtlichen Einleitung, Glossar und Inhaltsverzeichnisse“ (Wien 1861, 8^{o.}), befindet sich auch im XXVI. Bande des „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“; — „Recht und Verfassung der Markgrafschaft Mähren im fünfzehnten Jahrhundert. Mit einer Einleitung über die Geschichte des böhmisch-mährischen Landrechts in seinem Gegensatz zum deutschen Reichbildrechte“ (Brünn 1863, Nitsch, Lex.-8^{o.}, 88 S.); — „Der Oberhof Iglau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert, aus mehreren Handschriften herausgegeben und erläutert“ (Zinsbruck 1868, Wagner, gr. 8^{o.}, VII und 396 S.), mit Unterstützung des mährischen Landesauschusses gedruckt. Bei der Herausgabe der Geschichtsquellen der Stadt Wien veröffentlichte er auf deren Aufforderung auch die „Rechte und Freiheiten der Stadt Wien“ (Wien 1877, Hölder) in zwei Bänden. Von seinen

in gelehrten Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen nennen wir in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“: „Ueber die ältere Rechtsentwicklung der Stadt und des Bisthums Trient“ (1860); — „Ueber zwei ältere Rechtsgutachten der Wiener Universität“ (ebd.); — „Ueber die oberste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs im fünfzehnten Jahrhundert“ (1867); — „Ueber die beiden Handvesten Kaiser Rudolphs I. für Wien vom 24. Juni 1278 und ihre Bedeutung für die Geschichte des österreichischen Städtewesens“ (1876); — im „Programm des Jglauer Gymnasiums“ vom Jahre 1852: „Mathematisch-pädagogische Briefe“; — in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“, 1854: „Der stereometrische Anschauungsunterricht“; — und in Hammerl's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“, 1859: „Ueber die Erblichkeit der Bürgerschaft nach österreichischem und deutschem Rechte“. Wir schließen diesen Artikel über Tomaschek mit der Bemerkung, daß alle seine jüngeren Brüder in der Gelehrtenwelt bekannte Namen sind, so Jgnaz, Universitätsbibliothekar in Graz, Anton, Gymnasialprofessor und Botaniker, Karl, Philosoph und Aesthetiker, und der Stiefbruder der Vorgenannten, Wilhelm, Professor der Geographie an der Universität in Graz.

Wiener Zeitung, 1861, Nr. 109, über sein Werk: „Die ältesten Statuten der Stadt und des Bisthums Trient“. — Note für Tirol und Vorarlberg, 1863, S. 327, über sein Werk: „Recht und Verfassung Mährens im fünfzehnten Jahrhundert“. — Jarnak (Friedrich Dr.). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4^o). 1869, Nr. 19, Sp. 546, über sein Werk: „Der Oberhof Jglau in Mähren“.

Johann Adolph Tomaschek im Deutschen Parlaments-Album. Wie wir in der Biographie

berichtet haben, wurde Tomaschek im Jahre 1848 von der Stadt Jglau als Abgeordneter in das deutsche Reichsparlament gewählt. Es erschien nun ein „Parlaments-Album. Autographirte Denkbücher der Mitglieder des ersten deutschen Reichstags“ (Zranfurt am Main, S. Scherber [Nachfolger Keller, kl. Fol.], in welches er folgende Distichen schrieb: „Hast du irgend ein Ziel, mit ganzen Kräften erstreb' es, | Ist dir die Kraft auch schwach, ist doch der Wille Erfas.' Oft schon dach' ich: es ist unmöglich, nichts wird mir gelingen, | Und mit Erfolg ward doch endlich mein Streben gekrönt. | Dr. und Professor Joh. Tomaschek, Abgeordneter für den Wahlbezirk Jglau in Mähren“.

Tomaschek, Johann Paul (königlich ungarischer Schulrath und böhmischer Schriftsteller, geb. zu Jelsav-Teplic im Gömörer Comitate Ungarns am 30. Juni 1802). Der Vater lebte als Pastor zu Pzelausitz in Böhmen, zuletzt als solcher zu Chyzno in Ungarn. Seine Erzählungen von den Begebenheiten und Geschicken des böhmischen Volkes, vornehmlich aber von Huß und den Hussiten, von Jizka und den beiden Prokop machten auf den empfänglichen und begeistert horchenden Sohn tiefen Eindruck und weckten in demselben die Liebe für die böhmische Literatur. Den ersten Unterricht erhielt Johann Paul in seiner slavischen Vaterstadt Jelsav, das Untergymnasium besuchte er zu Sajó-Gömör und Rosenau, wo er die magyarische, das Obergymnasium zu Kásmark, wo er die deutsche Sprache erlernte. Auch wurde zu jener Zeit an den Mittelschulen noch in lateinischer Sprache gelehrt. In Kásmark beschäftigte er sich viel mit böhmischer Literatur, verkehrte fleißig mit den Professoren Benedict (Blahoslav), Chalupa, Slavkowsky, welche dieselbe gleichfalls mit Eifer pflegten und dem jungen Tomaschek böhmische Bücher liehen. Im Jahre 1821 besuchte

er die evangelisch-theologische Facultät in Wien, doch nicht in der Absicht, sich dem geistlichen oder Lehrstande zu widmen. Krankheit nöthigte ihn, schon nach einiger Zeit heimzukehren. Genesen nahm er vorerst eine Erziehestelle in einer ungarischen adeligen Familie an, im Jahre 1823 aber begab er sich von Neuem nach Wien, wo er neben theologischen Studien mit großem Eifer auch philosophische und philologische betrieb. Er lernte daselbst die Professoren Hromádka [Vb. IX, S. 361], Koptár [Vb. XII, S. 437] und J. Kollar [Vb. XII, S. 325] kennen und betheiligte sich auch an den literarischen Arbeiten des czechoslawischen Vereins, welcher sich zu jener Zeit an der evangelisch-theologischen Facultät gebildet hatte. Als er eben im dritten Jahre der theologischen Studien stand, gestattete die ungarische Regierung den protestantischen Studierenden wieder den seit 1814 untersagten Besuch ausländischer Universitäten. Tomaschek begab sich nun über Prag, wo er Čelakovský [Vb. II, S. 315], Jungmann [Vb. X, S. 319], Prešl [Vb. XXIII, S. 270] und Palacký [Vb. XXI, S. 179] kennen lernte, zunächst nach Halle, wo er ein Jahr theologische und philosophische Collegia hörte, dann nach Leipzig, Berlin, Jena, Weimar und Erlangen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland erhielt er die Rectorstelle zu Mezö-Bér in der Békéser Gespanschaft. In diesem Jahre gab er zum Besten der Jelsáver Abgebrannten die „*Paměti Jelsávské a Muránské*“, d. i. Denkwürdigkeiten von Jelsáv und Murány, heraus. Im Jahre 1833 kam er als Professor der Philologie und Geschichte an das evangelische Gymnasium in Leutschau, und dort war es, wo er sich in das Studium Cicero's vertiefte und mehrere Werke des großen Rómers, namentlich

einige Reden und Briefe desselben ins Cechische zu übersetzen begann. Bei der Erklärung der römischen Classiker regte er seine Schüler auch zu metrischen Uebersetzungen in der Muttersprache an, und die besseren Arbeiten derselben wurden in ein besonderes Denkbuch eingeschrieben. Professor Mich. Slaváček, damals Dekan an der theologischen Facultät in Gperies, betrieb mit allem Eifer die cechische Sprache und wurde deshalb von den Magyaronen in aller möglichen Weise bebrängt und verfolgt. Tomaschek nahm sich des Collegen mit aller Wärme an und vertheidigte die gemeinschaftliche Angelegenheit in zahlreichen Journalartikeln, auch veröffentlichte er unter maskirten Namen verschiedene Flugschriften, welche die Sprachenfrage und was mit ihr zusammenhing, behandelten. So erschien: „*Mr Sprachenkampf in Angarn*“ unter dem Pseudonym Thomas Világosváry (1841) und in ungarischer Sprache eine zweite, deren Titel ich leider nicht auffand. Auch auf belletristischem Gebiete suchte er für seine Zwecke zu wirken. In der Schrift „*Obchodníci, porádka z norského času od Cinoroda Věrného*“, d. i. Die Händler, eine Erzählung aus neuerer Zeit von Cinorod Věrné, wovon aber nur das erste Heft im Jahre 1846 bei Werthmüller in Leutschau erschien, suchte er zu zeigen, wie die Vereinigung und Wechselseitigkeit zwischen den Cechen, Slovaken und Südslaven am besten zu erreichen wäre. Havlíček in seiner Zeitschrift „*Česka věsta*“, d. i. Die cechische Biene, begrüßte diese Schrift, obgleich das dargebotene Fragment nur als Einleitung des Ganzen zu betrachten war, auf das freudigste. Die Wirren der Jahre 1848 und 1849 unterbrachen die Fortsetzung derselben. 1850 wurde Tomaschek zum Schulrath ernannt, und

unter seinen amtlichen Beschäftigungen hatte er nicht Muße genug, das Begonnene fortzusetzen, und vergaß endlich ganz sein Werk „Obchodníci“. Da mit einem Male mahnte ihn die tschechische Dichterin Beatrix Nemeč (Božena Němcová) [Bd. XX, S. 172] daran und verlangte die Fortsetzung. Aber Tomaschek, der über und über mit seinem Berufe als Schulkath zu thun hatte, war nicht im Stande, sich in seinen früheren Gedankengang zurückzufinden, und ließ seine Arbeit liegen. 1860 wurde er zur Statthalterei in Ofen versetzt, dort blieb er noch ein Jahr im Amte und trat dann 1861 in den Ruhestand über. Nun bei voller Muße machte er sich an die Vollenbung der „Obchodníci“, welche er bald vollständig zu veröffentlichen gedachte. Ob es wirklich geschehen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt, wenigstens in den Katalogen erscheint nur das erste Heft angegeben. Mit vollem Eifer ging Tomaschek nun auch an die Uebersetzung der Werke Cicero's, von denen er bereits 125 Briefe und zehn wichtigere Reden vollendet hat. Außerdem liegt nahezu fertig vor: „De oratore“, welchem dann die Bücher „De officiis“ folgen sollten. Im 37. und 38. Hefte der von Dr. Ed. Gregor verlegten und von Ed. Novotný, Johann Kvičala, Dr. Franz Sohaj, P. Wenzel Zikmund und Ant. Dtat. Zeithammer gemeinschaftlich redigirten „Biblioteka klasiků řeckých a římských“, d. i. Bibliothek der römischen und griechischen Klassiker, sind bereits von Tomaschek's Uebertragungen aus Cicero unter dem Titel: „M. Tullia Cicerona řeči vybrané“ die Rede für Roscius Amerinatus und die Reden gegen Verres enthalten. Die übrigen sollen in den folgenden Heften erscheinen. Viele Artikel und kleinere Abhandlungen schrieb

er für Journale und den von Kofický herausgegebenen Kalender. Er war ein rühriger Slave und unter den Slovaken eines der Häupter jener Partei, welche die Verschmelzung der Slovaken und Čechen anstrebte. Daher hat er in seinen Schriften das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, so weit als thunlich alle Verschiedenheiten in der tschechischen und slovakischen Sprache zu beseitigen und allmählig eine vollständige Einheit beider herzustellen, unbedingt kein geringer Plan und ein großer Schritt vorwärts zur Verwirklichung des bisher nur als Ideal betrachteten Panславismus. Ob Tomaschek noch am Leben, ist mir nicht bekannt, doch würde er dann in dem hohen Alter von achtzig Jahren stehen. Johann Paul wie dessen Bruder Samuel [f. d. S. 36] erscheinen in slovakischen Werken nicht selten Tomášik, in tschechischen Tomášek geschrieben.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der tschechischen Literatur (Prag 1849, 8. Křivnáč, schm. 4^o). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 641. -- *Sembera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řeči a literatury československé, Věk novější, d. i. Geschichte der tschechoslovakischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8^o) S. 299.

Tomaschek, Karl (ästhetischer und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Jglau am 28. September 1828, gest. in Wetterhöfl nächst Jglau am 9. September 1878). Der jüngste Sohn aus erster Ehe des als Schulmann verdienten Johann Adolph Tomaschek und ein Bruder des Geschichtsforschers Johann Adolph [S. 45]. Raum vier Jahre alt, verlor er seine Mutter. Erziehung und Unterricht genoß er unter der unmittelbaren Leitung des Vaters, welcher, um seinen Söhnen eine bessere Ausbildung zu ermöglichen, sich 1837

von Jglau nach Olmütz übersetzen ließ. Dasselbst besuchte Karl das Gymnasium, welches damals zu den Gymnasien ersten Ranges zählte. In den Humanitätsclassen dieser Anstalt wirkte namentlich Professor Tkaný auf den empfänglichen Jüngling ein, der bei seiner großen Neigung für Poesie sich bereits in mannigfaltigen poetischen Arbeiten versuchte und selbst größere dramatische und epische Stoffe zum Vornahme nahm. In den philosophischen Jahrgängen übte der Professor der Geschichte Adolph Fiker, der nachmalige Statistiker [Bd. IV. S. 218], fördernden Einfluß auf den strebsamen Studenten, der aber damals schon für deutsche Sprache und Literatur schwärmte. Außer der Geschichte und Literatur zogen den Wißbegierigen auch die Naturwissenschaften an, und in jene Zeit fallen einige seiner kleineren Arbeiten aus den Gebieten der Zoologie und Botanik. Seine Absicht, sich einem Lehramt aus den von ihm mit Vorliebe gepflegten Fächern zu widmen, scheiterte an der Ungunst der damaligen Verhältnisse, welche geringe Aussicht auf ein baldiges Fortkommen in dieser Richtung boten, und so begann er, ohne innere Neigung, die juridischen Studien, weil ihm nach Abschluß derselben der Eintritt in den Staatsdienst offen stand. Er beendete sie, betrieb aber nebenbei mit allem Eifer das Studium der Philosophie, sich in die Schriften Hegel's versenkend. Seiner sanften und liebenswürdigen Weise wegen ein Liebling seiner Kollegen, schloß er sich doch ganz besonders an Cinen, den jüngst verstorbenen Karl Stumpf-Brentano [Bd. XI., S. 197] an, mit dem er bei gleicher Gesinnung und gleichem Streben einen innigen Freundschaftsbund schloß, den nur der Tod löste. Tomášek zählte zwanzig Sommer, als das ereigniß-

reiche Jahr 1848 herantam und mit der Vernichtung des bisherigen absoluten Regiments im Kaiserstaate auch der Kampf zwischen den Nationalitäten entseffelt wurde. Palacký und Kieger erschienen in der Universitätsaula zu Olmütz, um für die slavische Idee und den Anschluß Mährens an Böhmen Propaganda zu machen. Ersterer stachelte in einer feurigen Rede die Studenten mächtig auf und gewann auch im Fluge einen großen Theil derselben für seine Absichten. Aber kaum hatte er geendet, so bestieg Tomášek die Rednerbühne und sprach mit solchem Eifer, mit solchem Feuer, daß er die Studirenden mit sich fortriß und den Sieg der deutschen Sache entschied. Als dann die akademische Legion zur Einweihung ihrer Fahne auf offenem Plage schritt, wurde er auch von ihr zum Festredner erkoren. Ueberdies schickte ihn die Studentenschaft als Deputirten nach Brünn, damit er vor dem Landtage Zeugniß ablege von ihrer deutschen Gesinnung. 1849 verlor er seinen Vater, den er innig geliebt, dafür aber brachte ihm dieses Jahr neue Hoffnungen, indem durch die Reform der Studien sich ihm für die Zukunft günstigere Ausichten eröffneten. Er gab nun die Jurisprudenz auf und nahm 1850 mit seinem Freunde Stumpf die ihnen angebotene Stellung als supplirende Lehrer für philosophische Propädeutik, Geschichte und deutsche Sprache am Olmüzer Gymnasium an. Im Sommersemester 1851 ging er mit seinem Freunde nach Wien, wo Beide Collegien hörten und vom Ministerium in auszeichnender Weise in das von Boniz, Grauert und Gryšar geleitete historisch-philologische Seminar berufen, dasselbe besuchten. Außerdem hörte Tomášek in diesem und dem folgenden

Jahre Collegien bei Bonitz, Grauert, Jäger, Hahn, Karajan und Lott, und im August 1852 erlangte er nach vorangegangener Lehramtsprüfung die Lehrbefähigung aus den Fächern der Geschichte, Geographie und philosophischen Propädeutik. Zur häuslichen Bearbeitung ward ihm von Grauert folgendes Thema gestellt: „Das Leben des hellenischen Volkes in der Zeit vom Ende des persischen Invasionskrieges bis zum Anfang des peloponnesischen Krieges ist in den wesentlichen Punkten darzustellen, in Bezug auf das Staatswesen, den Religionscultus, die Sittlichkeit und die geistige Bildung“. Er löste seine Aufgabe in einem stattlichen Quartbande von 268 Seiten in so trefflicher Weise, daß der Beurtheiler Professor Jäger die Arbeit als eine in jeder Hinsicht völlig gelungene bezeichnete. Nicht minder rühmlich fiel die Clausurarbeit aus, in welcher er die Ursachen des Verfalls und der Auflösung des Römerreiches in der Imperatorenzeit nachzuweisen und insbesondere zu zeigen hatte, welcher Antheil daran dem Christen- und Germanenthume zukomme. In dem Urtheil über seine mündliche Prüfung wurden seine umfassenden Geschichtskenntnisse hervorgehoben und seine Antworten als förmliche Vorträge über die gestellten Fragen bezeichnet. Nun erhielt er im October 1852 die Stelle eines Supplenten für deutsche Sprache und Geschichte am Josephstädter Ober-Gymnasium in Wien. An demselben blieb er bis April 1853, worauf er zum Lehrer am Theresianischen Gymnasium ernannt wurde. Die kurze Wirksamkeit von nur sechs Monaten an der erstgenannten Anstalt hatte genügt, ihm die Liebe und Verehrung seiner Schüler in solchem Grade zu erwerben, daß ihm diese bei seinem Scheiden die

Werke Goethe's und Schiller's in Prachtbänden verehrten. Am Theresianischen Gymnasium trug er Geschichte, ganz besonders aber deutsche Sprache vor. Er setzte nun auch für sein Theil die germanistischen Studien an der Universität mit allem Eifer fort, und je mehr er sich in dieselben und in seinen Lehrberuf vertiefte, um so mehr stellte sich in ihm als Grundsatz fest, daß, was der Jugend im deutschen Unterrichte, sei es in der Lecture, sei es vom Lehrer, geboten werde, auch nach Inhalt und Form mustergiltig sein müsse, denn für die Jugend sei eben das Beste erst gut genug. Da eben zu jener Zeit die Organisation des Gymnasialunterrichts auf der Tagesordnung stand, legte er seine Ansichten über dieselbe, über die dabei zu befolgende Methode und die Einrichtung der erforderlichen Lehr- und Hilfsbücher in einer Reihe von Aufsätzen und Recensionen nieder, welche vom Jahre 1853 an in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ erschienen sind. Wir verweisen aus diesen Aufsätzen nur auf folgende: „Zur neuhochdeutschen Rechtschreibung“ [IV. Jahrg., S. 542 u. f.]; — „Ueber die deutsche poetische Schullecture und über Schulausgaben größerer deutscher Dichtungen“ [XVI. Jahrg., S. 59]; — „Die deutsche Grammatik am Untergymnasium“ [XVII. Jahrgang, S. 339]; — „Deutsche Elementargrammatiken“ [XXIII. Jahrg., S. 1]. Diese Abhandlungen zeigen neben einer Fülle von Kenntnissen feinen feinen Tact und seinen richtigen Geschmack. Eine vollständige Uebersicht der in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ enthaltenen Recensionen Tomaschek's lassen wir, da dieselben gründliche, tiefdurchdachte Arbeiten sind, welche den Gegenstand, den sie behandeln, vollständig beherrschen, auf Seite 55 folgen. Im März

1855 habilitirte sich Tomaschek, von seinen Freunden aufgefordert, als Privatdocent für deutsche Sprache und neuere deutsche Literatur an der Wiener Universität. Er legte zu diesem Zwecke zwei Abhandlungen vor: „Die Einheit in Schiller's Wallenstein“ und „Versuch einer Darstellung der allgemeinsten Probleme und Methoden der antiken Kunstforschung“. Die erstere, welche die Grundlage für den 1858 im Landhaussaale gehaltenen Vortrag über Schiller's „Wallenstein“ bildete, ist polemisch-didaktisch, polemisch, insofern er die Ansichten von Hillebrand, Hoffmeister, Süvers und Tieck über diese Frage zurückweist; didaktisch, indem er die Einheit dieser Trilogie mit Rücksicht auf die Haupthandlung und die dieselbe begleitenden Episoden darzuthun sucht. Im Programm des Josephstädter Gymnasiums für 1857 erschien seine Abhandlung: „Schiller und Kant“, in welcher er den Einfluß der Kant'schen Philosophie auf Schiller und ihre weitere Entwicklung durch den Dichter auf dem Gebiete der Ethik und Aesthetik darzustellen sich bemüht. Wir können auch diese Arbeit als die Grundlage einer größeren stofflich verwandten betrachten, von der sogleich die Rede sein soll. Um die Säcularfeier von Schiller's Geburt in ihrer Weise mitzubegehen, schrieb die kaiserliche Akademie der Wissenschaften im October 1859 zwei Wochen vor der Feier folgende Preisaufgabe aus: „Würdigung Schiller's in seinem Verhältniß zur Wissenschaft, namentlich zu ihren philosophischen und historischen Gebieten“. Die Zuerkennung des Preises sollte in der feierlichen Sitzung am 30. Mai 1861 erfolgen. Tomaschek unterzog sich der Beantwortung dieser Frage und erhielt unter vier Bewerbern den Preis. Die Arbeit erschien auch im Drucke unter dem

Titel: „Schiller in seinem Verhältniß zur Wissenschaft“ [von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien gekrönte Preisschrift] (Wien 1862, Gerold, IV und 305 S., gr. 8^o). Noch im Mai desselben Jahres stellte das Professoren-Collegium der philosophischen Facultät an der Wiener Hochschule bei dem k. k. Ministerium den Antrag, Tomaschek in Anerkennung dessen wissenschaftlicher und didaktischer Leistungen zum Professor der deutschen Sprache und Literatur zu erheben. Das Ministerium ging zwar hierauf nicht ein, indeß wurde er noch im October desselben Jahres zum ordentlichen Professor seines Faches an der Universität in Graz ernannt. An dieser nach längerem Verfall im Aufschwunge begriffenen Anstalt wirkten jüngere Kräfte, und die medicinische Facultät, ein philologisches Seminar, eine Gymnasialprüfungscommission und ein archäologisches Cabinet waren errichtet worden. Die Zahl der Studirenden, die im Jahre 1862 noch nicht über 400 sich erhob, stieg später auf nahezu 1000. Unter diesen günstigen Verhältnissen lebte sich Tomaschek, dem der Abschied von Wien und den zahlreichen Freunden, die er daselbst zurückließ, sehr schwer geworden, bald ein und das Interesse, das er der neu aufblühenden Universität widmete, blieb von Seite derselben nicht ungewürdigt. Die philosophische Facultät verlieh ihm am 1. August 1863 das Ehrendoctorat und wählte ihn im Juni 1864 zum Dekan für das folgende Schuljahr. An die Stelle der in Wien zurückgelassenen Freunde und Kollegen traten die an der Grazer Hochschule wirkenden Koryphäen, unter denen wir Männer wie Demelius, von Helly, von Karajan, von Lang, von Reball, Kollett, Oskar Schmidt hervorheben.

Nach fünfjähriger Wirksamkeit in Graß erhielt er mit ab. Entschliebung vom 15. März 1868 die Ernennung zum ordentlichen Professor seines Faches an der Universität in Wien. Während seines Aufenthaltes in erstgenannter Stadt hatte er Lessing's „Minna von Barnhelm“, für die Lecture in der Schule bearbeitet, mit einer kurzen Einleitung und erklärenden Anmerkungen 1865 in Leipzig bei Göschen in Druck gegeben, auch mit den Vorarbeiten für ein größeres Werk über Goethe's Bildungsgeschichte begonnen, wozu das Material in sorgfältig geschriebenen Heften im Nachlasse sich fand. Eine Probe dieser letzteren Arbeit brachte die „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ in dem Artikel: „Goethe als Student in Leipzig 1765—1768. Hemmende und befreiende Einflüsse. I.“ [XXIV. Jahrg., S. 1]; aber das Werk schritt nur sehr langsam fort, da Tomaschek theils durch seinen Beruf, theils durch andere Arbeiten sehr in Anspruch genommen war. Im Auftrage der kaiserlichen Akademie übernahm er in Gemeinschaft mit Dr. Heinrich Siegel die Bearbeitung der Salzburger „Taidinge“, welche den ersten Band der von derselben in Angriff genommenen Ausgabe der österreichischen Weisthümer bilden sollte. Das Werk, mit Einleitung, dem gemeinschaftlich mit Siegel kritisch besorgten Texte, einem Sachregister und einem ausführlichen von Tomaschek allein bearbeiteten Glossar erschien im Jahre 1871 und wurde in Fachkreisen als eine musterhafte Leistung bezeichnet. Nach Vollendung dieser Arbeit kehrte er wieder zu Goethe zurück, doch für nicht lange, denn 1873 wurde er nach F. Hohegger's Erkrankung auf Antrag Bahlen's und G. Seidl's, welche die Redaction der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ leiteten, in die-

selbe berufen und mit dem didaktisch-pädagogischen Theil derselben betraut. Außerdem hatte er für das Ministerium eine große Anzahl von Reseraten in didaktischen Fragen und Gutachten über Lehrbücher zu liefern, welche ihn bei seiner Gewohnheit, Alles auf das sorgfältigste und gründlichste, kurz in einer Weise zu geben, daß er für jedes Wort, das er schrieb, einstehen konnte, sehr in Anspruch nahmen und ihm nur wenig Zeit zu anderen Arbeiten übrig ließen. Schließlich wuchs ihm noch eine Bürde zu, als er zum Examinator für deutsche Sprache und Literatur in die Gymnasial- und Realschul-Prüfungscommission berufen wurde. Im Jahre 1871/72 betleidete er die Stelle eines Dekans der philosophischen Facultät, 1876 erwählten ihn seine Collegen zum Senator derselben. Seine schriftstellerische Thätigkeit in dieser Zeit beschränkt sich unter vorerwähnten Verhältnissen nur auf wenige Arbeiten, von denen aber besonders eine für die Entwicklung des österreichischen Schulwesens von nicht geringer Bedeutung ist. Es waren nämlich von verschiedener Seite Vorschläge zu einer Reform der deutschen Gymnasien und Realschulen und namentlich die Schöpfung der Zwittergattung der *Realgymnasien* beantragt worden. Tomaschek betheiligte sich mit dem lebhaftesten Interesse an dieser Frage und schrieb eine Folge von Artikeln, welche in der mehrerwähnten Gymnasial-Zeitschrift, Bd. XXV, S. 275, 397, 743 und Bd. XXVI, S. 59, erschienen sind. Im October 1872 erhielt er vom Ministerium für Cultus und Unterricht den Auftrag, über die schwebenden Organisationsfragen der Gymnasien im Allgemeinen und die Richtung, in welcher deren Lösung anzustreben wäre, ein Gutachten abzugeben. Mit gewohnter

Gewissenhaftigkeit unterzog er sich dieser Aufgabe und lieferte ein mit reicher Kenntniß und Einsicht, mit Würde und Freimuth abgefaßtes Elaborat, welches in den drei Hauptmomenten gipfelt: 1. entschiedener und rückhaltloser Bruch mit dem ablenkenden Principe der Annäherung des Gymnasiums an die Realschule, einem Princip, welches, verderblicher Schwäche der Zeitendenzen entstammend, den gymnasialen Charakter schädigt und, über die gegenwärtig bereits eingeleiteten und vorgeschlagenen Reformen ins Unbestimmte hinausgreifend, für die Zukunft noch weiter zu gefährden droht; 2. Beseitigung des Instituts der Realgymnasien und Abschaffung des Namens dieser Zwitterbildung, welche nur geeignet ist, Schüler und Eltern irreführen und, entsprechend der zu Grunde liegenden Zerreißung des einheitlichen Zusammenhanges beider Abtheilungen des achtclassigen Gymnasiums, bereits zur monströsen Bezeichnung desselben als „Real- und Obergymnasium“ geführt hat; 3. allseitige Kräftigung des humanistischen, insbesondere classischen und Zurückweisung jeder Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Dabei muß ausdrücklich bemerkt werden, daß Tomaschek den Naturwissenschaften nichts weniger denn fremd gegenüberstand, da er sich in seiner Jugend mit denselben vielfach beschäftigt hatte und auch später den Fortschritten auf dem Gebiete der Physik und Physiologie rege Theilnahme widmete. Dieses Gutachten Tomaschek's blieb auch nicht ohne Folgen, denn es wurden manche Vorschläge der Gymnasial-Enquête nicht angenommen und ausgeführt, und die Beseitigung des Institutes der Realgymnasien, wenige Anstalten ausgenommen, wo eigenthümliche Verhältnisse obwalten,

war eine gewonnene Sache. Von den übrigen literarischen Arbeiten Tomaschek's haben wir noch zu nennen: in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“: „Zum Beginne des 25. Jahrganges dieser Zeitschrift“ [XXVI. Jahrg., S. 1], in welcher Abhandlung er in kurzem Rückblick die Leistungen der Gymnasial-Zeitschrift für die Entwicklung des österreichischen Mittelschulwesens beleuchtet; — „Die Berliner Conferenz zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung“ [XXVII. Jahrg., S. 455]; — „Die neuhochdeutsche und classische Dichtung und die Literaturgeschichte“, ein Vortrag, den er als jüngstes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in ihrer feierlichen Sitzung am 29. Mai 1875 hielt — denn er war schon am 29. Juni 1867 zum correspondirenden, am 9. Juli 1874 zum wirklichen Mitgliede ernannt worden — dieser Vortrag erschien im „Akademie-Almanach“ für 1875, S. 253, und auch im Sonderabdrucke — ferner die in demselben Almanach, 1872, S. 194 veröffentlichten Biographien der Dichter Friedrich Halm und Franz Grillparzer. Dieses wenig geräuschvolle, aber darum nicht minder in das Wesen des Unterrichts in Oesterreich tiefeingreifende Wirken fand von Seite der Regierung insofern eine Würdigung, als Tomaschek in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Unterrichts der Titel eines Hofrathes verliehen wurde. So arbeitete Tomaschek, anscheinend sich der besten Gesundheit erfreuend, eine tiefeingewurzelte Krankheit nicht ahnend, welche, ohne äußerlich sich bemerkbar zu machen, um so verheerender nach innen um sich griff, ununterbrochen in seinem Berufe. Im März 1878 unternahm er noch mit seinem

Freunde und Biographen Professor K. Schenkf eine Reise nach Italien, wo er fünf Wochen verweilte. Nach seiner Rückkehr stellte sich Ende Mai das erste Anzeichen seines Leidens, ein starker Katarrh ein, der Zustand verschlimmerte sich bald zusehends, so daß der thätige Gelehrte nur mit Aufgebot aller Kräfte die vielen Arbeiten, welche der Schluß des Semesters mit sich brachte, besorgen konnte. Nun entwickelte sich sein Leiden als Herzübel ernstester Art, und gerade als er am meisten litt, saßte ihn die Sehnsucht nach seiner Heimat, nach dem Wetterhöf bei Zglau, dahin ließ er sich Mitte August bringen, dort Genesung erhoffend. Und in der That, es zeigte sich anfangs eine Besserung, aber sie war nur vorübergehend, schon wenige Wochen danach, am 9. September 1878 um dreieinhalb Uhr Nachmittags schied Tomaschek ohne einen Seufzer, ohne Zucken im Alter von erst fünfzig Jahren aus dem Leben. Er wurde unter großer Theilnahme der Bevölkerung, in welcher er zahlreiche Verwandte, Freunde und Bekannte hatte, auf dem Friedhofe von Zglau bestattet, ein Mitglied der „Zglavia“ sprach an dem Grabe tiefergreifende Worte. Der schriftstellerische Nachlaß kann nach Vorstehendem nicht bedeutend sein und sich wohl nur auf die werthvollen Materialien, die Tomaschek für seine Arbeit über Goethe gesammelt, beschränken.

Uebersicht der Anzeigen, Recensionen und Beurtheilungen, welche von Tomaschek in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ — mit Ausschluß der bereits in der Biographie erwähnten — erschienen sind. [Die wichtigeren haben wir mit einem Sternchen (*) bezeichnet.] **Anzeigen geschichtlichen Inhalts.** „Lübker. Gedächtnistafeln für den Unterricht in der Geschichte und Geographie“ (Münster 1856) [VIII. Jahrg., S. 377]. — „Mannia. Zeittafeln der allgemeinen Geschichte“ (Stuttgart 1854) [VIII. Jahrg.,

S. 469]. — „Schöppner. Hausbuch der Länder- und Völkertunde“ (Leipzig 1856) [X. Jahrg., S. 64]. — „Zeemann. Leitfaden für den ersten weltgeschichtlichen Unterricht“ (Breslau 1855) [VIII. Jahrg., S. 379]. — „Volger. Geschichtstafeln“ (Hamburg 1855) [VIII. Jahrg., S. 469]. — **Auf deutsche Sprache und Literatur und Pädagogik Bezügliches:** „Bernays. Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Zertes“ (Berlin 1866) [XIX. Jahrg., S. 157]. — „Pratranek. Briefwechsel zwischen Goethe und M. Grafen von Sternberg“ (Wien 1866) [XVIII. Jahrg., S. 373]. — „Holevius. Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen“ (2. Aufl. Leipzig 1862; 3. Aufl. 1864) [XIV. Jahrg., S. 213; XVI. Jahrg., S. 511]. — „Ghrtmeyer. Auswahl deutscher Gedichte“ (Halle 1861) [XIII. Jahrg., S. 56]. — „Frauer. Die Verwendung des deutschen Efebuches für den deutschen Unterricht“ (Lehfsbauken 1851) [XVI. Jahrg., S. 224]. — „Gleichen-Ruhwurm. Schiller's dramatische Entwürfe“ (Stuttgart 1867) [XX. Jahrg., S. 813]. — „Gödeke. Schiller's sämtliche Schriften“ (Stuttgart 1867) [XIX. Jahrgang, S. 149]. — „Gottschall. Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“ (2. Aufl. Breslau 1861) [XV. Jahrg., S. 152]. — „Günter. Auslegung von Volks- und Vaterlandsliedern“ (Gisleben 1861) [XIV. Jahrg., S. 225]. — „Hahn. Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen“ (Berlin 1863) [XIV. Jahrg., S. 432]. — „Henrich. Grammatica theoretica della lingua tedesca“ (Leipzig 1856) [VIII. Jahrg., S. 377]. — „Hettner. Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts“ (Braunschweig 1862) [XV. Jahrg., S. 147]. — „Humboldt. Aesthetische Versuche über Goethes Hermann und Dorothea. Dritte Auflage mit einem Vorwort von Hermann Hettner“ (Braunschweig 1861) [XIII. Jahrg., S. 619]. — „Kopstod's Abschiedsrede über die epische Poesie. Herausgegeben von A. Freybe“ (Halle 1868) [XX. Jahrg., S. 767]. — „Kluge. Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ (Altenburg 1869) [XX. Jahrg., S. 760]. — „Lehmann. Handbuch der deutschen Literatur“ (Leipzig 1861/62) [XV. Jahrg., S. 433]. — „Mönich. Auswahl deutscher Aufsätze und Reden“ (Heilbronn 1862) [XIV. Jahrg., S. 224]. — „Marr. Das goldene Alter der Poesie“

(Tübingen 1861) [XV. Jahrg., S. 133]. — „Remach und Püß. Deutsches Lesebuch“ (3. Aufl. Bonn 1868) [XX. Jahrg., S. 762]. — „Noquette. Geschichte der deutschen Literatur“ (Stuttgart 1862) [XV. Jahrg., S. 154]. — „Schiller's Prosa. Auswahl für die Jugend“ (Stuttgart 1861) [XII. Jahrg., S. 860]. — „Bernecke. Praktischer Lehr- gang des deutschen Aufsatzes“ (Zofft 1862) [XIV. Jahrg., S. 223]. — „Hoffmann (K. A. J.). Sieben Schultreden pädagogischen Inhalts für Freunde des Gymnasialwesens“ (Glausthal 1866) [XVIII. Jahrg., S. 108].

Zenk (Karl). Karl Tomaschek. Nekrolog von — — (Wien 1878, Gerold. 8^o, 26 S.) [vorher in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“, 1878, 11. Heft]. — Literatur- blatt. Herausgegeben von A. Edlinger (Wien) III. Jahrg. (1879), Nr. 5. Von Wadernell. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, II. 8^o) XXIX. Jahrg. (1879), S. 138—143. — Jglauer Wochenblatt, 28. Dec. 1838.

Tomaschek, auch **Tomasék** und **To- masík**, Samuel (öechischer Schrift- steller, geb. zu Jelsáv-Teplíc am 8. Februar 1813). Ein jüngerer Bruder des Johann Paul Toma- schek [siehe diesen S. 47]. Die Schulen besuchte er zu Jelsáv, Sajó-Gömör, Rosenau und Rásmark, an welch letzterem Orte er unter Mihalik, Královárský und Benedict die philosophischen und theologischen Studien beendete. Nachdem er 1831 die Candidatenprüfung vor dem Superintendenten Josafi abgelegt hatte, trat er zunächst als Erzieher der Töchter des ungarischen Edelmannes Joseph Szent-Miklós in praktische Thätig- keit, begab sich aber schon 1833 zu seinem kränklichen in Ghyno als Pfarrer amtiren- den Vater, um ihn in den geistlichen Ver- richtungen zu unterstützen, und als der- selbe am 22. April d. J. starb, wurde Tomaschek von der Ghynoer Gemeinde zum Nachfolger im Amte gewählt. Bald darauf unternahm er ausgedehnte Reisen

nach Wien, Prag, Berlin, nach verschie- denen Seefstädten und kehrte 1835 aus Prag zu Fuß in seine Heimat zurück. Im Gömörer evangelischen Seniorat war er mehrere Jahre hindurch Dekan, dann Consenior und Senior (1856—1860). Er ist der Verfasser des beliebten slova- kischen Liedes „*Hej Slované*“, wie er denn auch noch viele andere slovakische Lieder dichtete, welche bald im Volke gesungen wurden. Auch schrieb er slova- kische Krakowiaken und Fabeln, die zum Theile in Kalendern und in Fejér- pataty's Zeitung „*Pozorník*“ erschie- nen. Seine Reise an die baltischen Küsten („*Cestopis na baltické primorie*“) kam in der Zeitschrift „*Hronka*“, seine histo- rische Erzählung „*Hladomra*“ im „*Orel tatranský*“, d. i. Der Adler des Tátra, heraus. Auch schrieb er die Volksoper „*Pod kohútom*“, welche in den Wirren des Jahres 1848 verloren ging. Zwei Gelegenheitsreden, die eine 1841 bei der Bestattung des Stephan Klementis, die andere 1854 zur Jubelfeier des Karl Keller gehalten, sind im Druck erschienen. An der Zusammenstellung des neuen evangelischen Gesangbuches hatte To- maschek großen Antheil, und nicht weniger denn 24 seiner eigenen Lieder, sowie die von ihm verfaßten Gebete auf jeden Tag des Jahres wurden darin auf- genommen. Außerdem schrieb er viel für slovakische und deutsche Zeitungen, und seine größeren Novellen, welche seinerzeit in der von Pauliny-Tót [Bd. XXI, S. 371] redigirten Zeitschrift „*Sokol*“ erschienen, fanden großen Beifall. Toma- schek erfreut sich unter seinen Lands- leuten allgemeiner Achtung und läßt sich für sein Theil die Förderung des slova- kischen Volkes sehr angelegen sein. Eine Auswahl seiner schriftstellerischen Arbeiten wurde in der von Kober in Prag

verlegten Nationalbibliothek („Narodní biblioteka“) in Aussicht gestellt.

Šembera (Alois Vojtěch). *Dejiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i.* (Geschichte der čechoslawischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 299.

Tomášek, čechisch **Tomášek**, Wenzel Johann (Componist, geb. zu Stuttsch in Böhmen am 17. April 1774, gest. zu Prag am 3. April 1850). Von sechs Söhnen, welche den Eltern von dreizehn Kindern am Leben blieben, der jüngste, verrieth er frühzeitig große Neigung für Musik. Kaum vier Jahre alt, sang er schon Lieder, wie sie ihm eben in den Sinn kamen. Während er noch die Schule seines Geburtsortes besuchte, verarmte der Vater durch unverschuldetes Unglück, und der früher wohlhabende Leinweber konnte nun für die Erziehung seines jüngsten Sohnes nicht gehörig Sorge tragen. So nahmen sich denn zwei ältere Brüder — deren einer Pfarrer, der andere Beamter war — des Knaben an, unterstützten ihn mit ihren Gesparnissen und vertraten nach des Vaters Tode auch Vaterstelle an ihm. Das ausgesprochene Musiktalent ihres Pfleglings blieb von ihnen nicht unbeachtet, und so wurde derselbe nach Chrudim geschickt, wo er bei dem alten und seiner Tüchtigkeit in der Musik wegen geschätzten Chorrector Wolf den ersten Unterricht im Gesange und auf der Violine erhielt. Bald trug er Verlangen, Clavier- und Orgelspiel zu erlernen. Von seinem ältesten Bruder, dem Pfarrer, bekam er nun ein altes Spinnet, auf welchem er sich fort und fort, Tag und Nacht übte ohne Lehrer, denn in Chrudim gab es Niemand, der auf diesem halbverschollenen Instrumente Unterricht hätte geben können. Einige Zeit blieb er als Autodidakt ganz sich selbst überlassen, da

bezog die Chrudimer Schule ein neuer Mitschüler, der bereits einigen Unterricht im Generalbaß empfangen hatte. Dieses jungen Collegen wemngleich ziemlich unvollkommene Rathschläge waren doch für den erwachenden Genius Tomášek's von großem Nutzen und trugen nicht wenig dazu bei, ihm den Fortgang auf der eingeschlagenen Bahn zu erleichtern. Dabei im Besitze einer schönen Altstimme, wirkte er an den Sonntagen auf dem Chore der Wallfahrtskirche St. Salvator zu Chrudim mit. Sein schöner Vortrag fand allgemeine Bewunderung und wurde bald über die Grenzen des Ortes hinaus bekannt. Zu jener Zeit war das Kloster der Minoriten in Jglau wegen seiner ausgezeichneten Kirchenmusik weit und breit berühmt. Ein Schüler Segert's, der Minorit Donat, mit dem weltlichen Namen Schubert, führte die Leitung derselben. Als die Mönche von Tomášek's schöner Stimme hörten, beriefen sie ihn als Vocalisten an ihren Kirchenchor und ließen ihn nebenbei an dem Unterrichte der höheren Kirchenschüler bereitwillig Theil nehmen. Unter Donat's Leitung machte Tomášek die erheblichsten Fortschritte in der Musik. Als er dann 1790, sechzehn Jahre alt, mutirte, begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien von Jglau nach Prag, wo er 1793 die philosophischen und nach deren Beendigung die rechtswissenschaftlichen Studien hörte. Den Lebensunterhalt bestritt er durch Unterrichtertheilen. Jede Freistunde und nicht selten die Nachtzeit widmete er seiner Lieblingskunst, der Musik und betrieb mit allem Eifer und auf das gründlichste Harmonie und Contrapunkt. Die besten Werke in dieser Richtung, jene von Kirnberger, Marpurg, Matheſon, Türk, Bogle, bildeten die Grundlagen seiner eingehenden

den Studien. Durch die Lehren dieser Meister gründlich vorbereitet, baute er später sein eigenes einfaches, aber von allen Kennern hochgewürdigtes Harmoniesystem auf. Manche Umstände traten übrigens hinzu, um seinen Geschmack in der Musik zu läutern. So zogen ihn vor Allem die Tonwerke Plehels an, und als er dann Mozart's „Don Juan“ im Theater hörte, ging ihm mit dieser durch alle Zeiten bewunderten Tonschöpfung eine neue Welt auf. Auch lernte er den Componisten Winter, dessen Oper: „Il trionfo del bel sesso“ in Prag gegeben wurde, und Kozeluch kennen, welcher Letzterer jedoch sich ihm gegenüber wenig zugänglich erwies. Mächtig aber war der Eindruck, den Beethoven auf ihn machte, als er zu Prag im Minoritenconvicte 1798 von diesem Tonheros das Concert in *C-dur* (Op. 15) und das Rondo in *A-dur* (Op. 2) hörte. Was seine eigenen Arbeiten in dieser Zeit betrifft, so sind zu erwähnen: seine zwölf ungarischen Tänze, welche er niedergeschrieben, ohne vorher ein ungarisches Nationallied gehört zu haben, seine Elegie auf eine Rose nach Höltz's Gedicht und sechs Menuets und zwölf Walzer, welche den ganzen Carneval 1794 hindurch auf allen Bällen in Prag gespielt, von Tomafchek selbst aber später verbrannt wurden. In Prag frühzeitig schon als virtuoser Clavierpieler und hochbegabter Tonsetzer sehr geschätzt, unterrichtete er die Söhne und Töchter der angesehensten Adelsfamilien in der Musik. Doch schien er sich nach beendeten Fachstudien für den Beamtenberuf entscheiden zu wollen. Wenn dies geschehen wäre, so würde er trotz allem Schaffensdrange, der ihm innewohnte, doch nicht so viel und so nachhaltig für die Kunst haben wirken können und die amtliche Registratur wohl

um manchen Act bereichert, die Tonkunst aber um manches herrliche Werk geschmälert worden sein. Da traf es sich im entscheidenden Augenblicke glücklicher Weise, daß ein reicher Mäcen auf den Tonkünstler aufmerksam wurde. Georg Graf Buquoy von Lonqueval [Bd. II, S. 208], ein intelligenter, der Wissenschaft und Kunst huldbigender Cavalier, der im hohen Alter noch als vermeintliches Haupt des Juni-Aufstandes 1848 im Prager Schlosse gefangen gehalten wurde, hatte mehrere Compositionen Tomafchek's kennen gelernt und war von ihnen erwärmt worden, als er aber dessen „Lenore“ nach dem gleichnamigen Gedichte Bürger's hörte, riß ihn dieses leider noch immer nicht entsprechend gewürdigte Werk so hin, daß er dem Autor sofort den Eintritt in seine Dienste in der Eigenschaft eines Componisten auf Lebenszeit antrug. Tomafchek erbat sich acht Tage Bedenkzeit; nach Verlauf derselben nahm er den Antrag des Grafen Bucquoy an, und seit 1808 fungirte er als dessen Hofcompositour mit so ansehnlichem Gehalte, daß er nun ausschließlich der Kunst leben konnte. Es war eine behagliche, einträglich-e Sinecure, welche er indes auch ge-wissenhaft im Dienste seiner Muse verwendete. Nun behielt er seinen ständigen Aufenthalt in Prag, unternahm jedoch von Zeit zu Zeit längere Reisen, theils zu seinen Brüdern, vornehmlich aber nach Wien, von wo er immer reich an dort empfangenen musikalischen Eindrücken zurückkehrte. In Prag selbst drängte sich Alles, was der Musik huldbigte, zu seinem Unterrichte, und in der That gingen aus demselben mehrere tüchtige Künstler hervor, wir nennen nur: Dreyshof [Bd. III, S. 382], Kittl [Bd. XI, S. 340], Ruhe [Bd. XIII, S. 343],

Schulhof [Bd. XXXII, S. 157], Boček [Bd. II, S. 5], Dössauer [Bd. III, S. 255], Worzischek, Würffel. Auch als er 1823 Wilhelmine geborene Gbert als Gattin heimführte, änderte sich in dem Verhältniß zu seinem Mäcen, dem Grafen Bucquoi nichts. Nur bewohnte er sein eigenes Haus, im Uebrigen bezog er sein ansehnliches Gehalt, außer welchem er noch das Honorar für seine Werke, sowie für den ertheilten Unterricht erhielt, wodurch er sich eine angenehme Existenz schuf. In der That war auch sein Haus einer der vornehmsten ästhetischen Brennpunkte Prags. Den ganzen Winter hindurch fanden bei ihm die interessantesten Soiréen statt, Fremde aus allen Ländern suchten ihn auf und selten verließ ein zugereister Sohn Albions die böhmische Königsstadt, ohne Meister Tomášek besucht zu haben. Das Verhältniß des Lehrers zu seinen Schülern war ein wahrhaft patriarchalisches. Im Gespräche war Tomášek geistreich, äußerst lebhaft, mitunter satyrisch, aber immer lebenswürdig, so lange sich dasselbe um Literatur und Kunst, in welchen beiden er dilettirte, und andere Gegenstände als Musik drehte. Sobald aber diese das Thema bildete, war er weniger angenehm, mitunter schroff und meist autokratisch. Darin ließ er besonders in seinen älteren Tagen keine andere Meinung gelten, als die eigene, und nach der Angabe eines seiner ihm sonst volle Gerechtigkeit zollenden Biographen verfiel sich das stolze Selbstbewußtsein seines schöpferischen Werthes in der letzten Zeit bis zur Selbstvergötterung. Auffallende Belege dafür finden wir in seiner tagebuchartig fortgeführten Selbstbiographie, welche Klar's Taschenbuch „Libussa“, Jahrgang 1847 und folgende, enthält. Seiner äußeren Erscheinung nach war

Tomášek von imposanter hoher Gestalt, mit breiten Schultern und einem noch im höheren Alter rüstigen Gange und kerngerader Haltung. Als Tonmeister zählt er zu den ersten unserer Zeit. Mit einer reichen originellen feurigen Phantasie verband er gebildeten regelnden Verstand. Seine Werke sind reich an Ideen, voll tiefer Charakteristik und durch den reinen lautereren Satz besonders hervorragend. Aller Charlatanerie, aller Oberflächlichkeit abhold, schuf er im kleinsten Tonstück ebenso ein vollendetes Kunstwerk als in seinen großen Compositionen. Dabei componirte er nichts weniger als langsam oder gar ängstlich. In seinen Improvisationen auf dem Piano aber war er hinreißend, und es ist ein Verlust für die Tonkunst, daß dieselben nicht aufgezeichnet wurden. Jede seiner Schöpfungen trägt den Charakter, die dem Tonstücke zukommt, jene zu Schiller's und Goethe's Gedichten ganz das Gepräge des Geistes dieser unter sich so verschiedenen Genien der deutschen Dichtung; und wie himmelweit verschieden sind wieder seine Compositionen zu den böhmischen Liedern der Königinhofer Handschrift, in denen er sich genau in den Rhythmus des Altböhmischen hineindachte. Ungetheilte Anerkennung erwarb er sich durch seine wahrhaft majestätischen Kirchencompositionen, die im reinsten und edelsten Style gehalten sind. Die darin eingewebten Fugen, voll contrapunktischer Tiefe und dabei doch leicht faßlich, imponiren auch dem Laien durch ihre Großartigkeit, während sie den Kenner zur Bewunderung hinreißen. Obgleich er nun in der Kirchenmusik Großes leistete, so scheint doch das eigenste Wesen seines musikalischen Geistes zur dramatischen Composition hinzuneigen, wie ja dies selbst aus seinen kleinsten fast durchwegs dramatischen

Liebern herauströnt. Seine Oper „Seraphine“, Text von Dambert, fand trotz des verunglückten Textes, der nur eine ungeschickte Bearbeitung des nichts weniger als geschmackvollen Librettos zu Mozart's „Desmonte und Constanze“ ist, in Prag doch großen Beifall. Später traten Schikanen dieser Composition entgegen, und dies, sowie der Umstand, daß es an brauchbaren Textbüchern fehlte, scheint ihm die weitere Thätigkeit auf dem Gebiete der dramatischen Musik verleiden zu haben. Denn so viel bekannt, hat er nur noch eine Oper: „Alvaro“ bis fast zur letzten Fesle und einen Act der Oper „Safontala“ vollendet, jedoch gelangte von beiden nichts in die Oeffentlichkeit. Betreffs seiner Operncompositionen äußerte sich der Meister selbst, als Freunde in ihn drangen, seinen „Alvaro“ zur Aufführung zu bringen, folgendermaßen: „Ich habe mich wegen meiner „Seraphine“ halb krank geärgert und im Stillen den Eid geschworen, nie wieder mit Prags intriguanter Theatercapellmeisterin mir etwas zu schaffen zu machen, diese Herren ziehen immer das, zu dem sie sich nicht hinaufschwingen können, herab zu sich“. In seinen Clavierstücken bahnte er ganz neue interessante Genres an, als Klagen, Dithyramben und höchst eigenthümliche Rhapsodien, welche freilich dann von oft talentlosen Piano-Reisenden (man kann eine gewisse Sorte neuerer Virtuosen nur den Commis voyageurs, Weinreisenden oder solchen, die in Chokolade machen, gleichstellen) bis auf das: „Wie er sich räuspert und wie er spricht, haben sie treulich ihm abgeguckt“, nachgeahmt und bis ins Triviale verzerrt wurden. Ein edles Werk hinsichtlich seiner Charakteristik und Vollendung in der Durchführung ist sein Opus 65, die bei Marco Verri in Prag erschienenen „Tre-

ditirambi“ für das Piano; in der ersten malt er voll Kraft und Stärke den römischen, in der zweiten mild und grazios den griechischen Charakter in Tönen, in der dritten verschmelzt er beide in Eins und liefert in dieser Verbindung des Rauhen mit dem Zarten ein Meisterstück sonder Gleichen. Seine Klagen und Rhapsodien gelten als wahre Probersteine guter Clavierspieler und werden von Kennern und Virtuosen von Gottes Gnaden mit Vorliebe gesucht und gespielt. Mit dieser classischen Vollendung in der Composition — man nannte ihn nicht mit Unrecht „den Schiller in der Tonkunst“ — verband Tomaschek eine Kenntniß in der Theorie, in welcher ihm wohl nur noch die Altmeister Bach, Händel, Haydn gleichkommen. Unstreitig zählt er zu den ersten musicalischen Theoretikern der Gegenwart. Doch nicht zu jenen, von denen es heißt: „Gruß, Freund, ist alle Theorie“, sondern zu jenen, die ihre Theorie mit den frischen grünen Früchten der Praxis durchweben. Er gilt bei Kennern immer als Karpatide der classischen Musik, er war in einer Zeit zunehmender musicalischer Verflachung einerseits, der Ueberschreitung aller Grenzen des guten Geschmacks in der Musik andererseits, der treue Eckart des edlen geläuterten Kunstsinnes. Sein Unterricht und sein Vorbild hat eine Menge tüchtiger Kunstjünger herangezogen, aus England, aus Rußland, aus Polen kamen sie gewallfahrtet, die Schüler, und von ihm herangebildet, trugen sie die Traditionen eines vollendeten Pianospiels in jene fernen Gegenden und bildeten lange Zeit einen Damm gegen die Pseudo-Virtuosen, welche gegenwärtig freilich sich wieder mehren wie die Kinder Israels, aus deren Reihen sie vorherrschend sich recrutiren. Die Zahl der Compositionen Tomaschek's geht über

hundert hinaus. Mehreres davon — wenigleich mit einer Opus-Nummer bezeichnet — ist noch ungedruckt. Sein Nachlaß enthält noch wahre Perlen der Tonkunst. So befinden sich in demselben zwei Scenen aus Goethe's „Faust“: „Gretchen am Spinnrad“ und „Gretchen im Dom mit einem Dies irae“; von Kennern, welche beide Stücke gehört, den großartigsten Meisterwerken der Musik beigezählt; je eine Scene aus „Wallenstein“, „Maria Stuart“, „Braut von Messina“, „Abälard und Heloise“ von Pope, sämtlich mit Orchesterbegleitung; ein höchst originelles und humoristisches Zigeunertlied, mit Text von Hoffmann von Fallersleben; „Die Sterne“ von Ludwig Tieck; mehrere Lieder von Heinrich Heine u. A. Dieser kostbare Nachlaß gelangte nach Tomaschek's Tode in den Besitz seines Neffen Eduard Freiherrn von Tomaschek [f. d. S. 39], welcher denselben später dem böhmischen Nationalmuseum zum Geschenke gemacht hat. Tomaschek's Bildniß in der „Illustrierten Zeitung“, Bd. XV (1850), S. 104, so unscheinbar es sich als Holzschnitt darstellt, soll doch den Meister sehr ähnlich wiedergeben. Wir lassen nun das Verzeichniß der Compositionen desselben nach den Opuszahlen folgen.

I. Uebersicht der Compositionen von W. Tomaschek, nach den Opuszahlen geordnet. [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind ungedruckt.] Zehn Variationen für das Piano auf das beliebte Thema: „Willst du nicht ruhig schlummern“ aus Winter's Oper „Das unterbrochene Opferfest“. Op. 1. — „Sechs Lieder mit Begleitung des Piano“. Op. 2. Darunter die Elegie auf eine Rose von Höltz. — „Cantate für eine Singstimme mit Begleitung des ganzen Orchesters“. Im Auftrage der Freiin Karoline von Kerpen componirt. Op. 3. — Neun Variationen für das Piano auf das beliebte Lied: „O du lieber Augustin“.

Op. 4. — Zehn Variationen für das Piano auf ein Thema aus dem Ballet: „Das Waldmädchen“. Op. 5. — „Sechs Lieder für eine Singst. mit Begleitung des Piano“. Op. 6. — „Grand Trio pour Pianof., Viol. et Violone.“. Op. 7. — „Acht Variationen auf ein beliebtes Thema für das Piano“. Op. 8. — „Phantase und pathetische Sonate für das Piano“. Op. 9. — „Sonate in B-dur“. Op. 10. Für Nägeli's „Repertoire des Clavecinistes“. — „Gr. Rondeau in G“. Op. 11. — „Leonore“. Nach Bürger's gleichnamigem Gedichte. Op. 12. Das Werk machte großes Aufsehen, und als Anne [Bd. X, S. 438] dasselbe hörte, rief er Tomaschek zu: „Und mit einem solchen Talente bleibst Ihr in Prag?“ — „Große Sonate in Es für das Piano“. Op. 13. — „Große Sonate in C für das Piano“. Op. 14. — „Grande Sonate in G“. Op. 15. — „Variationen in G für das Piano“. Op. 16. — „Symphonie in C für großes Orchester“. Op. 17. — „Großes Concert in C für das Piano mit Begleitung des Orchesters“. Op. 18. — „Symphonie in Es für großes Orchester“. Op. 19. — „Großes Concert für das Piano mit Begleitung des Orchesters“. Op. 20. — „Große Sonate in A für das Piano“. Op. 21. — „Quatuor für Piano, Violine, Viola und Violoncell. In Es“. Op. 22. Für eine seiner Schülerinnen, eine Gräfin B., componirt. — „Cantate zur Vermählung des Kaisers von Oesterreich Franz I. mit der kaiserlichen Erzherzogin Ludovica Beatrice. Für Sopran, Tenor, Bass, mit Chor und Begleitung des Orchesters“. Op. 23. — „Hektor und Andromache“. Von Schiller. Für Sopran und Bass mit Begleitung des Piano“. Op. 24. — „Leichenphantasie“. Von Schiller. Für eine Singst. mit Begleitung des Pianoforte. Op. 25. — „Sonate in A für das Piano“. Op. 26. — Geller's „Aufsied“. Für Sopran mit Begleitung des Pianoforte. Op. 27. — „An Laura“. Gedicht von Schiller. Für Sopran mit Begleitung des Piano. Op. 28. — „Heloise“. Für Sopran mit Chor und ganzem Orchester. Op. 29. — „Simfonie in D à grand orchestre“. Op. 30. — Schiller's „Elegie auf den Tod eines Jünglings“. Für Sopran mit Begleitung des Piano“. Op. 31. — „Phantase für die Harmonica am Grabe der Dem. Kirchgässner“. Op. 32. — „Drei Gefänge mit Begleitung des Pianoforte“. Op. 33. — „Selma“ von Voß und zwei Gefänge mit Pianobegleitung“. Op. 34. — „6 Eglogues“. Liv. 1. Op. 35

[vide 39, 47, 51, 63, 66, 83]. — „Serapbine oder Großmuth und Liebe. Heroisch-komische Oper in zwei Aufzügen“. Op. 36. — „Der Taubstumme“. Für Sopran mit Begleitung des Piano“. Op. 37. — „Ouvverture in *Es* à grand orchestre“. Op. 38. Auch arrangirt für zwei Pianoforte zu acht Händen von Bittsch. In *Es*. — „6 Élogues p. Pfte.“. Liv. 2. Op. 39 [vide 33, 47, 51, 63, 66, 83]. — „6 Rhapsodies pour Pfte.“. Liv. 1. Op. 40 [vide 41, 110]. — „6 Rhapsodies p. Pfte.“. Liv. 2. Op. 41 [vide 40, 110]. — „Zwei Gesänge für drei und ein Gesang für vier Singst. mit Begleitung des Pianoforte“. Op. 42. — „Zwei Gesänge für drei und ein Gesang für fünf Singst. mit Begleitung des Piano“. Op. 43. — „Drei Gesänge von Liedge. Mit Begleitung des Piano“. Op. 44. — „Drei Gesänge mit Begleitung des Pianoforte“. Op. 45. — „Missa sacra per il canto in *Es* Alto, Tenore, Basso. Con accompagnamento 2 violini, viola, flauto, oboi, fagotti, corni clarini, basso e timpani“. Op. 46. Partitur, auch Sing- und Orchesterstimmen. — „6 Élogues“. Liv. 3. Op. 47 [vide 33, 39, 63, 66, 83]. — „Šestero pjesnj w hudbu uwedenych“, d. i. Sechs Gesänge in Musik gesetzt. Op. 48. — „Mariens Abschied von Frankreich, ein poetischer Nachlass dieser Königin“. Für eine Stimme mit Begleitung des Piano. Op. 49. — „Šestero písni pro jeden hlas“. Mit českým und deutschem Texte. Op. 50. — „6 Élogues“. Liv. 4. Op. 51 [vide 33, 39, 47, 63, 66, 83]. — „3 Allegri capricciosi di Bravura“. Op. 52 [vide 84]. — „Gedichte von Goethe“. Neun Hefte. Op. 53 bis 61. Tomášek hatte Gelegenheit, diese Lieder in Eger Goethe selbst vorzuspielen. Der Dichterkönig, der, obgleich seine Gedichte geschriebene Musik, selbst im hohen Grade unmusikalisch war und um Musik sich nur so viel interessirte, als es eben der Anstand erforderte, schenkte doch dem Compositeur volle Aufmerksamkeit und sagte demselben viel Liebes und Freundliches. — „Die Entstehung der Siftercienserabtei Hohenfurth“. Vallade von Karoline Richter. Für eine Singst. Op. 62. — „6 Élogues“. Liv. 5. Op. 63 [vide 33, 39, 47, 51, 66, 83]. — „Vier Lieder mit Begleitung des Pianoforte“. Op. 64. — „Tre Ditirambi in *C-moll*, *E*, *F*“. Op. 65. — „6 Élogues“. Liv. 6. Op. 66 [vide 33, 39, 47, 51, 63, 83]. — „Drei Lieder für eine Singst. mit Begleitung des Piano“. Op. 67.

— „Drei Gesänge für eine Singst.“. Op. 68. — „Fünf Lieder von Egon Ebert. Für eine Stimme mit Begleitung des Piano“. Op. 69. — „Hymni in sacro pro defunctis cantari soliti pleno concertu musico“. Op. 80. Eines der schönsten Werke Tomášek's, im Jahre 1820 componirt. — „Sechs böhmische Lieder von Hanka. Für eine Singst.“. Op. 71. Bis hierher, Op. 71, ist es mir gelungen, nach den mühsamsten Nachforschungen in zahllosen Musikatalogen und anderen Werken, Tomášek's Compositionen ohne Lücke zusammenzustellen. — Nun fand ich noch ein Op. 79: „Te Deum, hymnus divi Ambrosii pleno concertu mus.“. Clavierauszug. — „Starožitné písne kralodvorského rukopisu překladem německým prof. Václ. Svobody“, Číslo 1—6, d. i. Altböhmische Lieder der Königinhofer Handschrift mit deutscher Uebersetzung von Prof. Wenzel Svoboda. Sechs Hefte. Für eine Singst. Op. 82. — Dann ein Op. 83: „6 Élogues en forme de Danses pastorales, in *C*, *F*, *B*, *Es*, *G*, *C*“. Liv. 7 [vide Op. 33, 39, 47, 51, 63, 66]. — Ein Op. 84: „3 Allegri capricciosi di Bravura in *D-moll*, *C*, *E-moll*“. Nr. 1—3 [vide Op. 32]. — Und ein Op. 110: „3 Rhapsodies“. Liv. 3 [vide Op. 40, 41]. — Was für eine Verwandtnis es mit den Opera 80 und 81 und 83—109 hat, ob es Werke aus seinem ungedruckten Nachlasse sind, bin ich nicht im Stande zu sagen. Auch fand ich folgende Werke ohne Opus-Zahl hie und da verzeichnet: „Wiegenlied“. Von Liedge. Für eine Singst. mit Begleitung des Piano und der Guitarre. — „Die kleine Arelaide“. Von Liedge. Für eine Singst. wie oben. — „Die Fahrt“. Von R. Gläser. Für eine Singst. — „Ständchen“. Lied für eine Singst. — „Sechs Menuets für ganzes Orchester“. — „Zwölf Walzer für ganzes Orchester“. Diese und die vorigen im Fasching 1794 auf vielen Bällen gespielt; Tomášek soll sie später verbrannt haben. — „Píseň při víně“, d. i. Lied beim Weine. Für Bariton. („Podejte mi víno chei zírati ráj“). Von S. R. Chmelenský. Im I. Jahrgang des „Věnoč“, d. i. Der Kranz, 1835. — „Vystavím si skrovnou chaloupku“, d. i. Ich bau' mir ein einfaches Hüttchen. Gedicht von Hanka (Prag 1816, Anders). Für Bariton. In deutscher Uebersetzung von W. A. Svoboda erschien diese Composition als Beilage zu Nr. 32 im Jahrgange 1842 der von Dr. Gläser redigirten Zeitschrift „Ctst und

West". — „Nevesta“, d. i. Die Braut („Přeslicko má milá“). Für Mezzosopran. Gedicht von B. Wejedi (Prag, bei Enders). — „Loučení“, d. i. Der Abschied („Ach! smutné loučení“). Für Tenor. Gedicht von A. Mark (Prag, von Enders). — „Jaro lásky“, d. i. Frühlingsliebe („Nadějném rouchu skvel se háj“). Für Bariton. Von Z. A. Chmelenský. Im I. Jahrg. des „Věvec“ (1833). — „Piseň českého narodu“, d. i. Lied des böhmischen Volkes („Bože vyslyš prosby vroucí“). Von Jos. Chmelenský. Im I. Jahrg. des „Věvec“ (1833). — „Zpevy české“, Ser. I a II, d. i. Böhmisches Gesänge, 1. und 2. Heft. Herausgegeben von S. A. Machacek (Prag 1825, Zetterle). Enthält Heft I: Goethe's „Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n“. Uebersetzt von Machacek; Heft II: „Erste Liebe“. — „Čtyry italské písně“, s českým textem pro jeden hlas s průvodem fortepiana, d. i. Vier italienische Lieder im českém Text. Für eine Stimme mit Pianobegleitung (Prag, Hofmann); erscheint auch hier und da als Op. 28. — „Důvěra k profetnosti božské“, d. i. Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Gedicht von J. Zanda, in Musik gesetzt (Prag 1831, 4^o). Noch sei bemerkt, daß nach einigen eine Sonate in A die Opuszahl 40, und die Composition zu Schiller's Gedicht „Die Erwartung“ die Opuszahl 37 trägt.

II. **Geburtsstätte Comaschek's.** Eine Ansicht derselben im Holzschnitt brachte das Prager illustrierte Blatt „Praha“, 1869, S. 65.

III. **Grabmal.** Eine Ansicht desselben auf dem Reichthier Friedhofe bei Prag brachte ebenfalls „Praha“, 1869, S. 84, nur mit völlig gefälschten Inschriften. Nach diesem Platte ständen in der Leier, welche das Denkmal krönt, die českischen Worte: „Diademem umení jest pouze pravda“ und auf der schwarzen Einfaßttafel des Denkmals selbst wäre in českischer Sprache zu lesen: „Václav Tomášek | narozen 17. Dubna 1774 | zemřel 3. Dubna 1830“. Nun steht aber im Gegenheil in der Leier auf deutsch: „Wahrheit allein ist das Diadem der Kunst“ und auf der schwarzen Tafel gleichfalls in deutscher Sprache: „Benzel Tomášek, Compositeur, geboren am 17. April 1774, gestorben am 3. April 1830“. Im Nationalitätsseifer Inschriften fälschen, das läßt sich denn doch nicht entschuldigen.

IV. **Porträt.** 1) Holzschnitt in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“, Bd. XV, S. 104, nach einer Zeichnung des böhmischen Malers J. Thaddäus Mayer; wird als sehr ähnlich bezeichnet. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Praha“, 1869, S. 68. — 3) Unterschrift: „Václav Jan Tomášek. Kreslil K. Maixner“

In Holz geschnitten von Vátocka in den „Květy“. 1871, Nr. 29. — 4) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Tomášek“. Holzschnitt aus dem Atelier von J. Bartel (8^o). — 5) Schlechte Lithographie in den „Humoristické listy“, XVI. Jahrg., 1874, Nr. 17. — 6) Unterschrift, facsimilirt: „Wahrheit allein ist das Diadem der Kunst“. Darunter: „W. J. Tomášek“ (Lith.) Bucher. Gedruckt bei J. Höfelich (Hol.). — 7) E. T. Mayer del. N. P. Ranne sc. (4^o).

V. **Zur künstlerischen Charakteristik Comaschek's.** Dr. August Schmidt wollte während eines Besuches der alten Königsstadt Prag auch Comaschek, diesen als Künstler wie als Mensch höchst interessanten Musiker nicht nur persönlich kennen lernen, sondern auch einige Mißverständnisse ausgleichen, die zwischen ihm und Tomášek stattfanden und zu einem kleinen polemischen Gesichte in der von Dr. A. Schmidt redigirten „Wiener Musikzeitung“ geführt hatten. Dr. Schmidt schreibt: „Ich fand in Comaschek einen jener Originaltypen, wie sie jetzt in der an Künstleroriginalen dürftigen Zeit immer seltener angetroffen werden. Gleichwie der Meister durch seine imponirende Gestalt an Handel gemahnt, der schon durch seine äußere Erscheinung seinem souveränen Willen bei der ihm unterstehenden Musikcapelle den gebührenden Nachdruck verschaffte, so schien auch bei Comaschek der Geist übereinstimmend mit der Hülle, die er bewohnte, eine prädominirende Macht über seine Umgebung auszuüben. Die Ueberlegenheit seines Wissens und Könnens in den musikalischen Kreisen, in welchen er sich bewegte, das Lehramt, das er beinahe sein ganzes Leben hindurch bekleidete, mochten in seiner Seele wohl den Keim einer Selbstüberschätzung genährt haben, die ihn bei der Beurtheilung feunder Verdienste nicht immer unparteiisch erscheinen ließ. Uebrigens barg die schalige Schale einen süßen Kern, und wenn der aufjährende Mithnuth, hervorgerufen von einer sein Verdienst nicht vollständig wür-

digenden Anerkennung der Mitwelt, die seine Eitelkeit tief verletzte, allmählig einer ruhigeren Anschauung Platz gemacht hatte, dann kamen auch die Vortheile eines echten Künstlergemüthes zum unverkümmerten Ausdruck und machten den Verkehr mit dem Tonmeister zu einem höchst anziehenden, umsomehr als der feingebildete Künstler überdies noch zu den vielen Vorzügen seiner geistreichen Conversation die glückliche Gabe eines Humors bejaß, der in hellen Witzfunken aufleuchtete, die, wenn sie auch mitunter in satirischen Knallkugeln erkloderten, ihre Wirkung doch nimmer verfehlten. Was nun Tomafchek den Compositen betrifft, so beherrschte er vollständig den Kammerstyl, das Orchester in Symphonien und Ouverturen, den Gesang in vielen ein- und mehrstimmigen Liedern und Gesängen, die Salon- und Concertmusik in zahlreichen Compositionen für Pianoforte. Die Opuszahl seiner im Stich erschienenen Werke reicht an die Hundert. Am unmittelbarsten kommt jedoch die hohe Bedeutung seines Talentes in der Kirchenmusik zur Geltung. Seine Messen, unter diesen seine Zeitmesse in *Es*, sein Requiem, namentlich jenes für Singstimmen mit obligater Begleitung der Streichbässe, lassen in Tomafchek einen jener wenigen Compositen erkennen, welche mit weishevoller Intention eine vollständige Beherrschung der musikalischen Form verbinden und ohne slavische Nachtrefung den classischen Vorbildern in diesen Kunstbereiche gefolgt sind. Im Ganzen charakterisirt seine Werke große Innerlichkeit und Wärme der Empfindung und musterhafte Correctheit. Seine Compositionen athmen frisches geistiges Leben, feltene Klarheit des Gedankens bei richtiger Charakterisik und geistreicher Harmonisirung. Es spiegelt sich der Charakter dieses Künstlers am treuesten in seinen musikalischen Dichtungen ab. Wie in seinem ganzen Wesen ein mitunter eigensinniges Verharren auf vorgefaßten Meinungen vorherrscht, so ist auch seinen Compositionen mitunter die Abgeschlossenheit anzumerken, eine gefälligere Form, einen geschmackvolleren Zuschnitt eigenwillig zu verleugnen."

VI. Quellen zur Biographie Wenzel Tomafcheks. Die Schreibung Tomaczek, der man hier und da in deutschen und slavischen Werken begegnet, ist durchaus unberechtigt und geradezu unorthographisch. Cechisch schreibt man Tomafchek mit *š* mit dem Dächelchen: Tomafšek, welches mit der

deutschen Schreibweise Tomafchek gleichlautet. Ueberdies schrieb sich der Componist selbst immer deutsch: Tomafchek. Die Schreibung mit *š* oder *sz* würde die Aussprache des Namens ändern, dann hieße es nicht mehr Tomafchek, sondern im ersteren Falle Tomafsz, im letzteren Tomafschek, was ganz falsch ist. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Brag 1813, Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 269 [schreibt Tomafszek]. — Frankfurter Conversationsblatt (4^o) 1830, Nr. 92 und 93: „Bei Tomafschek“ [ein von vielen österreichischen und deutschen Blättern aus der belletristischen Beilage der „Wiener Zeitung“, worin er zuerst erschienen, nachgedruckter Artikel]. — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) IV. Jahrg. (1843), S. 743, 853 und 1009. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8^o) Bd. IV, S. 364–368. [Dieser Artikel ist schon 1814, also ein halbes Jahrhundert vor Schladebach-Vernsdorf und über 30 Jahre vor Wagners erschienen, und man vergleiche die leichte, nichtsagende Arbeit dieser zwei letzteren mit der gediegeneren und in jeder Hinsicht vollständigeren Gerbers.] — Hirsch (Adolph). Galerie lebender Tonkünstler. Biographisch-kritisches Vertrag (Wüns 1836, G. Reichard, kl. 8^o) S. 174. — Hermanns) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) XVI. Jahrg. (1825), Nr. 32 und 33, S. 168, im Artikel: „Die Tonkunst in Böhmen“. Von J. A. von Nittersberg. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. 8^o) Bd. XV 17. August 1830, Nr. 372, S. 103. — Klar (Paul Alois). Libussa. Taschenbuch (Brag, Falve, 12^o) Jahrg. 1843, S. 349; 1846, S. 321; 1847, S. 411. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 1204. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1832, Voigt, 8^o) XXVIII. Jahrg. (1830), Bd. I, S. 221 [mit der fehlerhaften Schreibung des Namens Tomaczek]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Vernsdorf (Offenbach 1861, Joh. Andre, gr. 8^o). Bd. III, S. 738. — Oesterreichische National-

Encyclopädie von Gräffer und Gzian Wien 1837 8^o) Bd. V, S. 381. — Riemann (F.). Kunst-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 6^o, aus der Suite der Meyerschen Kocherka) S. 922 [schreibt ihn ohne alle Verechtigung Tomaczek]. — Die Wage. Ein Blatt für Kunst und sociale Interessen. Redigirt von F. M. Leberer (Wrag, 8^o) 1830, Nr. 72. S. 494: „Ein Brief Tomaszek's". — Wigand's Conversations-Lexikon, Bd. XIV, S. 181. — Dalibor. Časopis pro hudbu divadlo a umění vobec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. Redigirt von Emanuel Meliš (Wrag, 4^o) VI. Jahrg. (1863), Nr. 23 bis 36: „Václav Jan Tomášek". Von C. J. die ausführlichste Arbeit über den bedeutenden Meister, der merkwürdiger Weise im Ausland mehr anerkannt und gewürdigt ist als in Oesterreich und noch seines eigentlichen Biographen bairt]. — Dieselbe, derselbe Jahrgang, Nr. 20: „Památní list V. Tomáška v duchu a pozmuti české národní hudby", d. i. Denkwürdiger Brief Tomaszek's von dem Geiste und der Auffassung der echten Volksmusik. — Květy, d. i. Blüten (Prager illust. Zeitung, II. Jol.) Heft 29 und 30. — Praha (Prager Blatt, 4^o) 1868, S. 79: „Václav Jan Tomášek". — Průvodce v oboru českých tiskných písmi pro jeden neb více hlasů. Sestavi Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. Führer im Gebiete gedruckter českischer Lieder für eine oder mehrere Stimmen (Wrag 1863, 12^o) S. 19, Nr. 77; S. 51, Nr. 222—237; S. 80, Nr. 349; S. 91, Nr. 398; S. 99, Nr. 428 und 429; S. 104, Nr. 433; S. 105, Nr. 434. — Slavín. (Pantheon). Sbirka podobizen, autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavín. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien hervorragender českoslawischer Männer (Wrag 1873, 8^o Bartl, gr. 8^o) S. 120—25. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Wrag 1872, F. V. Kober, Ver. 8^o) Bd. IX, S. 499.

Tomášek, siehe: **Tomaszek**, Casimir S. 38, Joh. Paul S. 47 u. Samuel S. 56.

Tomášik, siehe: **Tomaszek**, Johann Paul S. 47 und Samuel S. 56.

Tomafelli, Alban (Historienmaler, geb. zu Strigno in Südtirol im Jahre 1833, gest. zu Florenz am 16. December 1856). Armer Eltern Sohn, zeigte er früh ein ausgesprochenes Talent für die Kunst, so daß, da dieselben außer Stande waren, ein Uebrigtes für ihn zu thun, mehrere seiner Landsleute und etliche Bürger des benachbarten Trien eine Sammlung veranstalteten, mit deren Erträgniß sie ihn auf die Akademie in Venedig schickten, überdies für etliche Jahre die Ausgaben für seinen Unterhalt dafelbst bestreitend. An diesem Institute erregte er durch seine Leistungen allgemeines Aufsehen. Leider vertrieb ihn die Revolution des Jahres 1848 aus Venedig, aber schon 1850 kehrte er dahin zurück, um seine Kunststudien fortzusetzen. Da er sich der historischen Composition mit Vorliebe zuwandte, so malte und zeichnete er nicht allein, sondern er las auch mit Eifer und Fleiß Geschichtswerke und machte sich mit den Dichtungen seiner Landsleute bekannt. Insbesondere fesselte ihn Dante, durch dessen Schöpfungen er seine Phantasie vor Allem angeregt fühlte. Diese Studien bildeten seinen Geist und seinen Styl, und er brachte es hinsichtlich des letzteren so weit, daß sein Biograph, der berühmte Kunsthistoriker Selvatico [Bd. XXXIV, S. 73], nicht ansteht zu schreiben: „era giunto già a tal grado di coltura da scrivere l'italiano in un modo ch'io desidero a qualche socio d'illustri Accademie". Indessen arbeitete er fleißig im Modellsaale, errang auch alle Preise der zweiten und dreimal die goldene Medaille der ersten Classe, einmal für sein Gemälde „Der h. Sebastian". In Würdigung seiner Leistungen erhielt er vom Kaiser eine Pension, die ihm das weitere Verbleiben in Venedig ermöglichte, und endlich wurde

er auf einstimmigen Beschluß des Rathes der Akademie Sr. Majestät als Pensionär in Rom für die Classe der Malerei in Vorschlag gebracht und als solcher bestätigt. Im October 1856 brach er nach seinem neuen Bestimmungsorte auf, während seines Aufenthaltes in Florenz aber von den Blattern befallen, starb er, ein Opfer derselben, im Alter von erst 23 Jahren. Die wenigen Arbeiten, die uns sein Pinsel hinterließ, lassen seinen Verlust für die Kunst tief beklagen. Von seinen größeren Werken nennen wir: „Eine Madonna, welche dem Christskind die Passionsblume darreicht“, im Auftrage einer Dame bestellt, welche eben dadurch den mittellosen Künstler unterstützen wollte; — „Die Tochter des römischen Königs Ferdinand beschenkt Titian, der im Begriffe ist, sie zu malen“, Aquarell, von der Akademie der schönen Künste in Venedig mit dem ersten Figurenzeichnungspreise theilhaft und im Jahre 1854 in diesem Institute ausgestellt; — „Philipp IV. von Spanien zeichnet das Kreuz des Ordens von Calatrava auf das Brustbild des Malers Velasquez“, im Auftrage des Cav. Jacopo Treves; — „Eine Empfängniß der h. Jungfrau Maria“, für die Kirche zu Maspaga unweit Zara in Dalmatien; — „Der Erzengel Michael erschreit dem Propheten Daniel“, für die Kirche zu Arfiero im Gebiete von Vicenza. Diesen letzteren Vornurf hatte er wiederholt ausgeführt, ohne sich damit zufriedengestellt zu finden; zuletzt entwarf er einen Carton, nach welchem er das eigentliche Altarbild von ungewöhnlicher Größe zu malen begann. Da mitten in diese Arbeit seine Ernennung als kaiserlicher Pensionär in Rom fiel, nahm er das Bild mit, um es daselbst zu vollenden, aber der unerbittliche Tod riß dem jugendlichen Künstler vor der Zeit den Pinsel aus der Hand. Nicht wenig zahlreich sind Comaselli's

Studien und Zeichnungen in Sepia, sowie seine Aquarellen, deren meiste sich in der Akademie der schönen Künste zu Venedig befinden. Nach dem von Niegger-Maly herausgegebenen „Slovník naučný“ [Bd. IX, S. 496] wäre der bereits 1856 verstorbene Künstler 1872 noch am Leben gewesen und hätte 1863 die Kunstausstellung zu Venedig mit seinem Gemälde: „Die Witwe des Dogen Foscarini weigert sich, den Abgesandten des Senates den Kridnam ihres Gemals auszuliefern“ beschenkt. Daß Comaselli 1856 in jungen Jahren gestorben ist, darüber besteht kein Zweifel; immerhin aber konnte 1863 sein letztgenanntes Bild aus seinem Nachlasse ausgestellt worden sein.

Gazzetta ufficiale di Venezia (gr. Fol.) 1856, Nr. 290, p. 1163: „Albano Tomaselli“. Necrologo di P. Selvatico. — Dieselbe, Nr. 298: „Ad Albano Tomaselli“. Sonetto del Cav. Andrea Maffei. — Osservatore dalmato (Zara, Fol.) 1856, Nr. 112, im Appendice: „Del pittore Albano Tomasello tirolese“.

Noch gedenken wir zweier anderer Künstler des Namens Tomaselli, welche beide Tirol angehören: 1. Franz Tomaselli, als Bildnißmaler bekannt, conterseite im Jahre 1809 den auf Napoleon's Befehl erschossenen Helden Andreas Hofer. Nach diesem Original hat Joh. Langer das Bildniß des Sandwirthes in Kupfer gestochen. Ueberdies existirt davon ein zweiter Stich, unterschrieben: „Andreas Hofer, | Sandwirth aus dem Bassenr-Thal“, auf welchem unter dem Medaillonrande zu lesen ist: „Nach dem Leben gemalt von F. Tomaselli 1809“. Auf Langer's Bild aber steht unter dem Bildrande: „Tomaselli ad vivum pinxit 1809“ und unter Hofer's Namen das Facsimile der Handschrift des Malers [beide Bilder in meiner Bildnißsammlung]. — 2. Ein Ignaz Tomaselli, welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Pfarrer zu Grigno in Val Sugana in Südtirol lebte, malte gute Frucht- und Blumenstücke und mit Haupinger [Bd. VIII, S. 93] in Gemeinschaft seine Pfarrkirche. Die Bibliothek in Innsbruck besitzt in der Sammlung tirolischer Künstler

26 Blätter mit Blumen und Früchten von Tomaselli's Hand sehr schön gezeichnet und natürlich ausgemalt.

Tomaselli, Franz, siehe: **Tomaselli, Albano** [in den Quellen, S. 66 zweite Spalte, Nr. 1].

Tomaselli, Franz und **Ignaz**, Brüder (Schauspieler). **Franz** (geb. zu Salzburg 14. April 1801, gest. zu Ugram 19. October 1846), ältester Sohn des Sängers und Gesangslehrers **Joseph Tomaselli**, dessen S. 72 gedacht ist, ging zum Theater, anfänglich für das ernste Fach sich entscheidend. Im Februar 1822 debutirte er auf dem Wiener Hofburgtheater als **Soldat Walter** in **Grillparzer's „Witwe“**. Die Kritik bemängelte an seinem Spiele einen Fehler in seiner Sprache, der aber nur Angewöhnung zu sein schien. Es war das sogenannte „Hölzeln“, welches ihm jedoch später, als er ins komische Fach übertrat, sehr zu Statten kam. Im Jahre 1826 für das Theater in der Leopoldstadt engagirt, erinnerte er durch Sprache, Heberde und Spielweise lebhaft an den Komiker **Neubruck**, der durch Krankheit der Bühne entzogen wurde. Wie dieser sich des Beifalls des Publicums erfreut hatte, trug dasselbe die Zeichen seiner Gunst auch bald auf den Nachfolger über. Während der Jahre 1838 bis 1841 spielte er in verschiedenen Provinzstädten, 1842 kehrte er wieder an das Leopoldstädter Theater zurück, doch wendete er sich schon nach etlichen Vorstellungen neuerdings der Provinzbühne zu. So spielte er in Lemberg, dann in Linz, zuletzt in Ugram, wo er, erst 45 Jahre alt, starb. **Franz Tomaselli** war ein guter Komiker und fand auch überall, wo er auftrat, Beifall, aber mehr als durch sein komisches Wesen

machte er durch seine Sonderlingsnatur von sich reden, auf welche wohl auch die merkwürdig kurze Dauer seiner Ehe, die nicht über die sechs Flitterwochen währte, zurückzuführen ist. Seine Frau, **Seiltänzerin** ihres Zeichens, war eine Schwester der Schauspielerin **Kohrbek**. **Karl Gaffner** [Bd. VII, S. 187] brachte in seinem nach **Bauerle's** Roman bearbeiteten Lebensbilde: „**Therese Krones**“ **Franz Tomaselli** und dessen bekannte **Marotte**, sich für den großen **Napoleon** zu halten, auf die Bühne. Thatsache ist, daß unser Schauspieler diesem Gewaltigen, wie er sich geräuspert und wie er gespuckt, es getreulich abgezugt; daß er sich in allen seinen Briefen „**Napoleon**“ unterschrieb, daß er in seinem Schranke einen kleinen dreieckigen **Napoleonshut** aufbewahrte und wenn vertraute Freunde ihn besuchten, denselben aufsetzte, um zu zeigen, daß er ganz und gar dem kleinen **Corporal** wie aus dem Gesichte geschnitten sei, obwohl auch nicht die Spur einer Aehnlichkeit mit demselben an ihm zu entdecken war. Wenn er sich in seiner **Napoleonattitude** vorgestellt hatte, schloß er den Hut sorgfältig wieder ein und legte Allen ans Herz: „ja nichts von dem, was sie gesehen, zu verlautbaren, weil er sonst leicht polizeiliche Anstände haben könnte“. „denn“, fügte er hinzu, „man sieht mich überhaupt nicht gern in Wien — nun ja — dürfen doch nicht einmal die wälschen Figurenhändler mit den gypsenen Statuetten des **Napoleon** hausiren gehen (dies war zu jener Zeit wirklich verboten), und ich geh leibhaftig so herum, wer weiß, ob sie mich nicht einmal abschaffen“. Eine zweite Ausgeburt seines Spleens war, daß er sich das Modell einer kleinen Guillotine anfertigte oder aber anfertigen ließ und mittels derselben Mäuse und

das Comité denselben nach eigenem Gutdünken verwende. Und so erhielten 1000 fl. die brodlosen Weber; 1000 fl. der Centralverein der Krippen, und zwar zur Ernährung der von ihm verpflegten unverforgten Kinder katholischer Confession; 1000 fl. der protestantische Waisenfond; 1000 fl. der israelitische Waisenfond, und der Rest von 500 fl. entfiel auf das Umland-Denkmal. Ein Nachspiel rührender Art fand bei Comaselli's Beerdigung auf dem Schmelzer Friedhofe statt. Der Todtengräber desselben, Namens Braun gestattete nicht, als ihm am Grabe der Sarg übergeben wurde, daß seine Gefilden Hand daran legten, sondern er selbst und sein Sohn erwiesen dem todten Künstler den letzten Liebesdienst. Dann an die das Grab umstehenden Collegen des Verbliebenen sich wendend, sprach er tief bewegt: „Meine Herren! Auf das Grab unseres guten Comaselli will ich gerne Bäume und Blumen pflanzen, und so lange ich lebe, soll's da auch immer grün sein; aber ich glaub', der da unten hält' auch einen Denkstein verdient. Wenn Sie meiner Meinung sind, so veranstalten Sie zu diesem Zweck eine Sammlung und vergessen's dabei auf mich nicht, ich bin bereit, mit einem Beitrag mich an die Spitze zu stellen“. Die wohlgemeinten Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, und so kam der Komiker Comaselli auf dem Schmelzer Friedhofe zu einem Denkstein.

Walbheim's Illustrierte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1863), S. 667 und 686. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1862, Nr. 336, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Dasselbe, Nr. 337: „Comaselli's Reichenbegängniß“. — Dasselbe vom 14. März 1867, Nr. 72, I. Beilage: „Ein preussischer Heros und der Komiker Comaselli“. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus

der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Walbheim, 12^o) S. 86 und 87. — Wiener Zeitung, 1863, Abendblatt, Nr. 3. — Soulißen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, Walbheim, gr. 8^o) S. 303, in der Erzählung: „Naimund als Menschenfeind“. — Mittheilungen des in Wiener Sachen und Geschichten so gut unterrichteten Herrn J. Wimmer, dem ich hier zugleich dafür meinen besten Dank sage.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen nach einer Photographie. Unterschrift: „Ignaz Comaselli, gest. am 28. December (1862)“. In Walbheim's „Illustrierte Zeitung“ vom 24. Jänner 1863, Nr. 36.

Comaselli, Ignaz, siehe: Comaselli, Albano [in den Quellen, S. 66, Nr. 2] und Comaselli, Franz [im Texte, S. 68].

Comaselli, Giuseppe (Naturforscher, geb. zu Soave im Veronesischen am 30. August 1733, gest. zu Verona 2. December 1818). Er ist ein ausgezeichnete und vielseitige Naturforscher aus der Zeit der österreichischen Regierung in der Lombarde in achtzehnten Jahrhundert. Dem geistlichen Stande sich widmend, beendete er die theologischen Studien, aber bei seiner Vorliebe für die Naturwissenschaft zog er es vor, statt in die Seelsorge zu treten, ein ausschließlich den Wissenschaften geweihtes Leben zu führen. Obwohl er sich vor Allem zu Naturgeschichte und Chemie hingezogen fühlte, vernachlässigte er doch keineswegs andere wissenschaftliche Disciplinen. Mit seinen Arbeiten indeß trat er ziemlich spät in die Öffentlichkeit, so war er schon über fünfzig Jahre alt, als er seine Schrift: „Verografia“ (Verona 1785) erscheinen ließ. Die Veranlassung dazu gab ihm eine wissenschaftliche Polemik zwischen Anton Mario Lorgna und dem Abbé Requeno über die Malerei im

punischen Wachs. Die Verschiedenheit der Ansichten, welche zu jener Zeit über die Erzeugung des Salpeters in Fachkreisen herrschten, trieb ihn zur Veröffentlichung seiner „*Tre dialoghi sopra l'arte di fare il nitro*“ (Verona 1792), welcher Arbeit in kurzem seine Denkschrift über die Aufbewahrung der Seidencocons unter dem Titel: „*Memoria sulla conservazione de' bozzoli di seta*“ folgte. Als dann P. Ermenegildo Pini [Band XXII, S. 315] im VI. Bande der „*Memorie della Società italiana*“ die „*Osservazioni sulla nuova teoria e nomenclatura chimica come inamissibile in mineralogia*“ erscheinen ließ, gab Comaselli eine „*Risposta alle osservazioni ec.*“ heraus. Für Scipio Maffei's „*Verona illustrata*“ schrieb er eine „*Dichiarazione del museo Veronese*“, kehrte aber von diesen antiquarischen Forschungen bald zu seinen naturwissenschaftlichen Studien zurück, bearbeitete zunächst aus des berühmten französischen Naturforschers J. B. P. Ant. Lamarck: „*Extrait de la flore française contenant l'analyse des végétaux pour arriver à la connaissance des genres*“ (Paris 1792) und aus anderen naturhistorischen Werken desselben die „*Analisi de' Vegetabili*“ und veröffentlichte im folgenden Jahre das „*Manuale zoologico, botanico, mineralogico*“ (Verona 1794). Am 19. Mai 1795 erwähnte ihn die Accademia di agricoltura, commercio ed arte in Verona zu ihrem Mitgliede, und gleichsam als Erwiderung auf diese Wahl legte er ihr im nächsten Jahre seine „*Teorie generali di agricoltura*“ vor, welchem Werke in einiger Zeit sein „*Trattato di agricoltura pratica*“ folgte. Beide Arbeiten zeigen seine umfassenden Kenntnisse im Gebiete der Landwirthschaft, und in ersterer enthält

der Abschnitt „*La litologia singolare del Bolca*“ auch für den Lithologen des Interessanten in Fülle. Seine landwirthschaftlichen Studien führten ihn zu mancherlei Beobachtungen im Gebiete der Natur, und ein Ergebnis derselben waren seine 1796 herausgegebenen „*Regole per la moltiplicazione e pel governo degli alberi campestri e boschivi*“. Im folgenden Jahre aber wurde seine umfassende Abhandlung über die Vermehrung der Seidenwürmer, in welcher er an der Hand der Erfahrung den Nachweis liefert, daß weniger, aber mit Sorgfalt behandelte Würmer einen reicheren Ertrag liefern, als viele, denen man geringere Aufmerksamkeit zuwendet, von der Akademie mit dem Preise gekrönt. Dann legte er auch seine Abhandlung „*Sopra le industrie degli insetti*“ der genannten Akademie vor. Anfangs Jänner 1798 beauftragte ihn dieselbe, den Astronomen Antonio Cagnoli [Bd. II, S. 233] in der Abtheilung der meteorologischen Beobachtungen zu vertreten. Indessen blieb er in seinen landwirthschaftlichen Studien nicht müßig, und als um diese Zeit das Rindvieh von einer verheerenden Seuche heimgesucht wurde, und die Akademie in Bezug auf Pflege und Zucht des Rindviehs, sowie auf dessen Schutz gegen die Seuche einen Preis aus schrieb, errang er denselben mit seiner Abhandlung: „*Intorno a mezzi di rimettere la specie bovina*“. Dem Municipium brachte er nach Chaptal's Vorgang eine verbesserte Leinwandbleiche in Vorschlag, und der Akademie legte er eine von ihm vervollkommnete Traubenpresse vor, deren Anschaffung so wenig kostspielig war, daß auch dem Privaten dieselbe nicht schwer fiel. In Gemeinschaft mit Luigi Trevisani redigirte er längere Zeit die „*Memorie academiehe*“. Comaselli be-

schloß sein thätiges und um die Förderung der Wissenschaft verdientes Leben im hohen Alter von 85 Jahren.

Del Bene (Benedetto). Elogio dell'Abate G. Tomaselli (Verona 1825. 8^o). — *Tipaldo (Emilio de)*. Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1834, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8^o) Tom. I, p. 108.

Comaselli, Joseph (Sänger, geb. zu Roveredo in Südtirol am 30. Jänner 1758, nach Anderen erst 1762 oder 1763, gest. zu Würzburg am 20., nach Anderen 30. März 1836). Seine musikalische Laufbahn begann in Mailand. Im Jahre 1781 kam er nach Salzburg, wo er bis 1803 in der Capelle des Fürsten Erzbischofs Hieronymus Colloredo und nachdem Erzherzog Ferdinand von Toscana die Regierung übernommen hatte, von 1803 bis 1807 als dessen erster Hof- und Kammerfänger wirkte. 1807 als k. k. Hofcapellenfänger in Wien angestellt, verblieb er in dieser Eigenschaft bis 1833. Comaselli, der eine imposante Gestalt besaß, war mit einer umfangreichen und biegsamen Stimme ausgestattet. Neben seinem Verufe zugleich als ausgezeichnete Gesang- und Clavierlehrer thätig, bildete er treffliche Sänger und Sängerinnen heran, unter letzteren Elisabeth Neukomm (gest. zu Venedig 6. Jänner 1816) und seine Tochter Katharina Comaselli, zu ihrer Zeit erste Sängerin am Stadttheater in Brünn und Mutter der beliebten Localfängerin Josephine Gallmeyer. Erst im hohen Alter dienstunfähig, wurde er in den Ruhestand versetzt und erhielt die Erlaubniß, seine Pension im Auslande verzehren zu dürfen. Infolgedessen übersiedelte er als übrigens vollkommen rüstiger Greis nach Würzburg, wo er bald danach, 75 Jahre alt, starb. Ueber die

Familie Comaselli vergleiche Näheres unten.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schläderbach, Bernsdorf (Offenbach 1864, Joh. Andr., Ver. 8^o) Bd. III, S. 739. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8^o) Bd. IV, S. 368. — Gösner (J. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. 8^o) S. 831. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 1204. — Engel (Joh. Ev.). Gedtenbuch der Salzburger Liedertafel zum 23jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, gedr. bei Enbl, 1872) S. 284. — Willwein (Venedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzbürgischer... Künstler u. s. w. (Salzburg 1824, 8^o) S. 238.

Porträt. Photographie nach einem Gemälde von Krafft.

Ueber die Familie Comaselli. Der Tenorsänger **Joseph Comaselli** hatte vier Söhne und zwei Töchter. Erstere sind: **Franz** [vergl. die besondere Lebensstizze S. 67], **Ignaz** [vergl. die besondere Lebensstizze S. 68, im Texte]; **Karl** (gest. Mitte der Siebenziger-Jahre), welcher durch viele Jahre Kaffeefieder in Salzburg war und, dessen Sohn noch heute auf dem Marktplatz daseibst das Kaffeehaus innehat, wo sich in der Regel alle Fremden, welche Salzburg besuchen, einzufinden pflegen; der vierte Sohn starb als Oberarzt der Darmherzigen Brüder in Wien. Von den zwei Töchtern verheiratete sich die ältere an einen Beamten; die jüngere **Katharina**, war die von ihrem Vater ausgebildete Opernsängerin in Brünn, und aus ihrer Verbindung mit dem Schauspieler Tbiel, der in den Jahren 1836—1842 die Theaterdirection in Brünn führte, ging ein Mädchen, Josephine Comaselli, hervor. Nach Lösung ihres Verhältnisses mit Tbiel ehelichte Katharina den Schauspieler Gallmeyer. Als ihre Tochter Josephine später gleichfalls der Bühne sich zuwandte, nahm dieselbe den Namen ihres Stiefvaters als Theaternamen an, den sie nach ihrer Verheirathung mit einem Herrn Siegmann noch immer führt. Uebrigens ist Josephine Gallmeyer von ihrem

Manne wieder geschieden. Mit den Vorbeern, welche sie als in ihrer Art einzige Localsängerin errungen, nicht zufrieden, ging sie in neuester Zeit unter die Schriftsteller und gab bei P. Kosner in Wien zwei Geschichten heraus, über welche die von Klüß begründeten, jetzt von Berthold Spiger redigirten „Humoristischen Blätter“ in Wien folgende Kritik bringen: „Es ist nicht einerlei, ob man's ist, oder ob man's treibt; ob man ein Blaustrumpf sei! Der Strumpfe ins Blaue schreibt“. Der Vater der Gallmeier, Theaterdirector Thiel, starb im Armenhause zu Brünn. Die Frau seines Sohnes, der 1874 als Theatermaler zu St. Wölten lebte, ist eine Schwester des Schriftstellers Friedrich Uhl.

Tomaseo, siehe: **Tommaséo** [S. 96].

Tomasini, Luigi (Tonkünstler, lebte im vorigen Jahrhundert, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Obgleich dieses trefflichen Künstlers alle Musiklexika gedenken, sind doch die Nachrichten über denselben sehr spärlich. Nach Ernst Ludwig Gerber wäre er — wie dies auch sein Name vermuthen läßt — in Italien geboren. Später kam er nach Oesterreich, zur Eszterházy-Capelle in Eisenstadt, an welcher er unter Jos. Haydn die Stelle eines Concertmeisters bekleidete. Als die Capelle nach des Fürsten Nicolaus Eszterházy im Jahre 1790 erfolgtem Tode aufgelöst wurde, begab er sich nach Wien, wo er als Meister im Violinspiel bald bekannt und geschätzt ward. Er that sich auch als Compositour hervor, und Gerber vermuthet in ihm den Autor der in Träg's 1799 zu Wien erschienenem Musikalienverzeichnis als Manuscript angeführten Tonstücke: „II Concerti a V. principale con accompagnamento“; — „XII Quartetti a 2 Viol., Alt. e B.“; — „II Sonate a Viol., solo e B.“. Ueberdies sind von ihm im Stich erschienen: „III Duetti a 2 Viol.“ (Wien 1800, Mollo) und „XII Varia-

tions pour le Viol.“ (ebd. 1802). — Tomasini's Sohn, gleichfalls Luigi mit Vornamen, war Virtuoso auf dem Pianoforte und ließ sich 1810, 13 Jahre alt, in einer Akademie des Nationaltheaters in Wien mit vielem Beifall hören.

Panslick (Ed.). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Traumnüller, gr. 8^o) S. 232. — **Gäbner** (A. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Kehler, schm. 4^o) S. 851. — **Neues Universal-Lexikon der Tonkunst**. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8^o) Bd. III, S. 739. — **Gerber** (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Per. 8^o) Bd. II, S. 663. — **Derfelbe**. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8^o) Bd. IV, S. 368.

Eines **Johann Tomasini**, welchen wir in den Geschichtswerken über Kunst und Künstler Oesterreichs vergebens suchen, gedenkt Alexander Watuzzi in dem am Schlusse des zweiten Theiles seiner „Geschichte Oesterreichs“ befindlichen Namensverzeichnis der Maler Oesterreichs, und zwar auf S. 344: Johann Tomasini, Porträtmaler (geb. 1772, gest. in Wien 16. August 1812).

Tomasini, siehe auch: **Tommasini**.

Tomasoni, Johannes de Concorbia (Architekt, geb. zu Prag 1724, gest. in Wien 1765). Der Sproß einer alten venetianischen Familie, welche bereits im sechzehnten Jahrhunderte in Böhmen sich sesshaft machte. Frühzeitig entwickelte sich die ungewöhnliche geistige Begabung des Knaben, der, kaum vierzehn Jahre alt, Philosophie an der Prager Hochschule hörte. Doch die Vorträge in dieser Wissenschaft waren unter den Verballhornungen der Jesuiten nicht nach seinem Geschmacke, und als ihm ein glücklicher Zufall die philosophischen Werke Wolffs in die Hände spielte, vertiefte er sich

nicht nur selbst in sie, sondern rieth sie auch seinen jugendlichen Collegen auf das ernstlichste an. Durch dieses Gebaren aber brachte er seine Lehrer gegen sich auf, welche ihn bei seinen Eltern als einen Verföhler der Jugend und als einen Anhänger falscher Ansichten verleumdeten, worüber es im Vaterhause zu unangenehmen Scenen kam, die endlich in Comasoni den Entschluß reiften, sich den Verfolgungen in Schule und Haus einfach dadurch zu entziehen, daß er den Studien entsagte und den Soldatenstand zum Lebensberuf erwählte. Im Waffendienst benützte er alle Ruße zu seiner Weiterbildung; er erlernte fremde Sprachen, übte sich im Reiten und Fechten und betrieb mit ganz besonderem Eifer mathematische Studien, die er in seinem Stande vorzüglich verwerthen konnte. Mit achtzehn Jahren zum Fähnrich befördert, zog er ins Feld gegen Frankreich. Die Compagnie, bei welcher er diente, verlor in einem feindlichen Ueberfall alle Officiere; er übernahm das Commando und brachte die Compagnie, nebst einem feindlichen Stabsofficier, den er gefangen genommen hatte, glücklich nach Eger. Für sein tüchtiges Verhalten wurde er zum Oberlieutenant befördert. Nun aber wollte es das Unglück, daß er sich in ein Mädchen verliebte, für welches auch sein vorgesetzter Commandant in Liebe entbrannte. Die Widerwärtigkeiten dieser Nebenbuhlerschaft ließen nicht lange auf sich warten und verleibeten ihm endlich seine Stellung dermaßen, daß er, um sich weiteren Chicanen und Verfolgungen zu entziehen, seine Entlassung erbat. Damit war indeß seine Neigung für den Soldatenstand nicht erstorben, und nachdem er seinen Abschied aus dem kaiserlichen Heere erhalten

hatte, bewarb er sich um den Eintritt in fremde Kriegsdienste, in denen ihm wiederholt Gelegenheit ward, sich durch seine Tapferkeit auszuzeichnen. Als im Jahre 1747 die österreichische Besatzung aus Genua vertrieben wurde, trat er in den Sold dieser Republik, welche ihm die Besorgung ihres Geschüzes übertrug, wobei er sich als tüchtiger Fachmann bewährte. Nach Beendigung des Krieges wollte ihm das müßige Soldatenleben im Frieden nicht behagen, er begehrte seine Entlassung und für seine Dienste reichlich belohnt, kehrte er in seine Vaterstadt Prag zurück. Dasselbst unterzog er sich den Prüfungen als Geometer und trat dann die Stelle eines königlichen Landmessers an, wodurch seine Pläne bei vorfallenden Grenzstreitigkeiten so zu sagen amtlichen Charakter erhielten, indem auf ihrer Grundlage die Entscheidung erfolgte. Im Jahre 1756 ging er nach Wien, und dort gelangte er durch seine tüchtigen Kenntnisse zur Professur der Mathematik an der Savoyischen Ritterakademie. Schnell verbreitete sich sein Ruf als Mathematiker, und Männer, die in Amt und Ansehen standen, wurden seine Schüler. Gleichzeitig versah er auch das Lehramt der bürgerlichen Baukunst, Optik und Perspective an der k. k. Maler- und Bildhauer-Akademie in Wien. Als ehemaliger Soldat trieb er die Studien über Festungsbau und Feldbefestigung mit großem Eifer fort, machte verschiedene Modelle aus Thon oder Holz und erfand eine sinnreiche Vorrichtung, mittels deren die Infanterie einer Armee sammt ihren Waffen leicht über einen Fluß setzen konnte. In Gegenwart mehrerer Generale und anderer Fachmänner wurde die Probe mit glücklichem Erfolg auf der Donau ausgeführt. Die Vorrichtung selbst wird noch heute im kaiserlichen

Zeughaufe zu Wien aufbewahrt. Eine andere wichtige Erfindung, mittels deren er jede Festung, ohne einen Schuß auf dieselbe abzufeuern, einnehmen zu können erklärte, soll er nur einigen hohen Militärs anvertraut haben. Erst 41 Jahre alt, ward er seinen Arbeiten und Studien durch den Tod entrißen. Im Druck erschien nur die über den Nutzen der Mathematik handelnde Rede, mit welcher er 1758 sein Lehramt an der Savoyischen Ritterakademie antrat. In seinem Nachlasse aber fanden sich eine Abhandlung über Festungswerke und Verschanzungen, eine Anleitung, wie ein für eine Schlacht nicht ausreichendes Armeecorps durch vortheilhafte Verschanzung vertheidigungsfähig werde; ein Vortragbuch über die Kriegskunst zum Gebrauche der königlich ungarischen Leibgarde und verschiedene andere Arbeiten aus den Gebieten der Mathematik, Optik und Kriegsbaukunst.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Sittann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 382. — Nagler (G. N. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. N. Fleischmann, 8^o) Bd. XVIII, S. 549.

Porträt. Unterchrift: „Joannes Tomasoni de Concordia“ zu beiden Seiten des Wappens. Kollonitz pinx. Joann. Quirin Jahn del. Joann. Balzer sc. Pragae (8^o).

Tomassek, W. J. So erscheint in D l a b a c z' „Allgemeinem historischen Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w.“ Bd. III, S. 269 der berühmte Konseker **Wenzel Tomassek** geschrieben. Siehe unter Tomassek [S. 57].

Tomasser, Franz (Soldat, geb. zu Neu-Brad 1836). Im Jahre 1858 zum Infanterie-Regimente Großfürst Thronfolger Nr. 61 assentirt, diente er zur Zeit des österreichisch-preussischen Feld-

zuges 1866 als Zugführer. Das Regiment stand in diesem Jahre in Böhmen, in der Brigade Fleischhacker, und in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli, welche trotz ihres für uns unglücklichen Ausgangs eine stattliche Reihe seltener Heldenthaten aufzuweisen hat, erkämpfte er sich das Recht auf eine bleibende Erinnerung durch eine wahrhaft herrliche Waffenthat. Auf dem Rückzuge der Brigade bemerkte er, daß sechs preussische Husaren eine österreichische Fahne mit sich trugen. In Gemeinschaft mit Joseph Pepernay (geb. zu Gözbdgh in Ungarn 1839, assentirt 1859), welcher, nachdem er als versprengter Patrouilleführer des 13. Feldjäger-Bataillons mit dem Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie-Regimente freiwillig mitgestürzt hatte, dabei am Fuße verwundet, eben im Begriffe war, seine Truppe aufzusuchen, faßte er den Entschluß, die Fahne zu retten. Von wohlgezielten Schüssen Tomasser's und Pepernay's stürzten rasch drei der Husaren, darunter der die Fahne haltende, von den Pferden, ein vierter blieb kampfunfähig, die zwei anderen wendeten sich zur Flucht. Tomasser nahm nun dem Husaren die Fahne ab, trennte in Hast die Flagge vom Stocke und steckte sie zu sich. Bald darauf gerieth er mit seinem Genossen in feindliche Gefangenschaft, und Beide kamen nach Meisse. Zum Glücke hatte man die Fahne nicht bemerkt. Da man aber die Gefangenen öfter untersuchte, wechselten Tomasser und Pepernay mit der Verwahrung der Flagge ab: bald trug der Eine sie im Hut, bald der Andere unter der ungarischen Hose, bis sie Gelegenheit fanden, dieselbe in einem Walde zu vergraben, wobei sie die Stelle des Versteckes sich sorgfältig ins Gedächtniß prägten. Kurz vor der Auslieferung aus feindlicher Gefangenschaft

gelang es ihnen, dieses Palladium eines Regiments heimlich aus dem Verstecke zu nehmen und es glücklich heimzubringen. Leider fügt unsere Quelle nicht bei, welche Anerkennung den beiden wackeren Kriegern zutheil geworden. Auch sind dem Herausgeber dieses Lexikons die ferneren Geschicke Weider unbekannt.

(Hoffinger S. v.) Lorbeern und Cypressen von 1866. Nordarmee. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung (Wien 1866, H. 8^o) S. 96.

Comassich, Franz Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Fiume am 2. October 1761, gest. zu Zara 12. August 1831). Seit frühester Jugend von Lust und Liebe zum Soldatenstande erfüllt, trat er 1776 in die k. k. Ingenieur-Akademie ein, welche er nach fünf Jahren als Ingenieur-Corpscabelt verließ. Bald darauf zum Officier befördert, fand er beim Festungsbaue von Josephstadt Verwendung. 1793 bereits Hauptmann im Geniecorps, nahm er als solcher an der Vertheidigung der Festung Le Quesnoy in so heldenmüthiger Weise Theil, daß er als Kriegsgefangener zum Tode durch die Guillotine verurtheilt wurde, dem er nur durch den inzwischen erfolgten Sturz der Schreckensregierung in Frankreich entging. Der gewesene Commandant von Le Quesnoy, Oberst Blanck, stellte den verdienten Geniehauptmann dem Kaiser persönlich vor, und in Würdigung jenes heldenmüthigen Verhaltens ward Comassich im Jahre 1797 außer seinem Range zum Major im Generalstabe befördert. Auch war es als ein weiteres Zeichen besonderen kaiserlichen Vertrauens anzusehen, daß er der kaiserlichen Botschaft zu St. Petersburg beigegeben und bald darauf beordert wurde,

die Truppen, welche Rußland zur Unterstützung Oesterreichs unter Souwarow schickte, nach Italien zu führen. Zu letzterem Zwecke dem Armeecorps des russischen Generals der Infanterie Rosenbergs zugetheilt, bewährte er sich in allen Wechselfällen dieses Krieges als tapferer Soldat. Besonders zeichnete er sich im Feldzuge 1800 aus. Als man nämlich am 11. April zur Erstürmung der Bocchetta schritt, stellte er sich auf dem Berge Fahale im Genuesischen zur Aneiferung der Truppen aus eigenem Antriebe an die Spitze derselben. In diesem Kampfe vorn an der Brust durch einen Schuß lebensgefährlich verwundet, hatte er zeitlebens an den Folgen desselben zu leiden. Für seine Waffenthat aber wurde er in der 68. Promotion (am 5. Mai 1802) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand erhoben und diese Standeserhöhung auch auf seinen jüngeren Bruder Nicolaus, der mit Majorscharakter aus dem Kriegsdienste geschieden war, übertragen. 1801 bereits Oberstlieutenant, rückte er 1805 zum Obersten und 1809, in welchem Jahre er bei der Blokade von Palma nuova verwendet wurde, zum Generalmajor vor. Als Oesterreich in dem nun folgenden Kriege gegen Frankreich Illyrien verlor, erhielt er seine Bestimmung als Commandant der Festung Leopoldstadt in Ungarn, in kurzer Zeit aber aus Anlaß der zwischen Frankreich und Oesterreich stattfindenden Grenzberichtigungen nach Croatien, wo er den ersten Commissär, den General der Cavallerie Freiherrn von Rnesewich [Bd. XII, S. 145] in diesem ebenso wichtigen als schwierigen Geschäfte unterstützte. Hierauf wurde er zum Commandanten des zu jener Zeit wichtigen Grenz-

punktes Agram ernannt, und als 1813 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich von Neuem ausbrach, mit der Eroberung Dalmatiens beauftragt. Nur geringe Hilfsmittel standen dem General zu Gebote, aber mit weiser Mäßigung, in seinen Plänen auf das trefflichste von den ihm untergeordneten Generalmajor Milutinovich [Bd. XVIII, S. 333] unterstützt, ging er an die Ausführung der schwierigen Aufgabe, und in der That gelang es ihm in kürzester Frist, das ganze Land dem kaiserlichen Scepter zu unterwerfen, die in die festen Punkte verlegten französischen Truppen zu bekämpfen, die bewaffneten und kriegerischen Bewohner des Landes zu gewinnen und außerdem die Montenegriner, welche mittlerweile in den Bocche di Cattaro festen Fuß gefaßt, daraus zu vertreiben. Alle französischen Truppen mit drei Generalen an der Spitze schickte er als Kriegsgefangene nach Italien. Nach einer fünfwöchentlichen Belagerung — vom 1. November bis 6. December — hatte er Zara eingenommen. Für die bei diesen Unternehmungen bewiesene Umsicht und Tapferkeit verlieh ihm der Kaiser mit Handbillet aus Freiburg vom 26. December 1813 das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens und die Feldmarschall-Lieutenantswürde, auch übertrug er ihm provisorisch die Verwaltung des eroberten Landes. Achtzehn Jahre bis zu seinem Tode versah Tomassich dieses Amt und verstand es, die Liebe der Bewohner zu gewinnen, welche insbesondere zum Ausdruck kam, als er am 4. April 1831 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte. Nur wenige Monate überlebte er daselbe, schon im August starb er im Alter von 80 Jahren. Bereits 1816 hatte ihn der Kaiser zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regi-

ments Prinz Leopold beider Sicilien Nr. 22 ernannt. Eine letzte Auszeichnung, die Verleihung des Ordens der eisernen Krone erster Classe, wurde dem tapferen General kurz vor seinem Hinscheiden zu theil.

Sirtenfeld (S.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. H. 4^o) S. 730, 1164, 1744 und 1748. — Meyer (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 1203. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Szikann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 382 [Dasselbst heißt es, Tomassich habe Zara nach einer viernonathlichen Belagerung eingenommen, das ist unrichtig, es geschah nach einer fünfwöchentlichen.] — Schels. Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8^o) 1832, 1. Heft. 4. Artikel. — Szöllösy (Joh. Nep. von). Tagebuch gefeierter Felder und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Zürich 1837, gr. 8^o) S. 393.

Tomaszczuk, Constantin (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Czernowitz in der Bukowina im März 1840). Ein Sohn des griechisch-orientalischen Consistorial-Actuars Partenin Tomaszczuk, besuchte er in seiner Vaterstadt das Gymnasium, bezog 1857 die Universität Lemberg und begann nach Abschluß der rechtswissenschaftlichen Studien im Jahre 1861 sofort die juridische Praxis bei dem Lemberger Fiscalamte. In kurzer Zeit als Concipist dem Fiscalamte zu Hermannstadt in Siebenbürgen zugetheilt, blieb er daselbst durch zwei Jahre in Verwendung, worauf er als Adjunct an jenes in Lemberg zurückkehrte. Einige Jahre später zum Landesgerichtsrath in seiner Vaterstadt Czernowitz ernannt, wurde er von dieser in den Gemeinderath, dann vom Großgrundbesitz in den Bukowinaer Landtag gewählt. Lecturer, der das be-

deutende Nebentalent und die geistige Begabung Tomaszczuk's bald erkannte, sendete ihn 1871 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes, dieses aber wählte ihn in den Verfassungs- und den Finanzausschuß, sowie in die Delegation. 1873 legte er das Landtagsmandat zurück, übernahm ein solches jedoch 1874 wieder von den Landgemeinden des Bezirkes Kimpolung. In das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wurde er 1873 und 1879 als Vertreter des Landgemeindenbezirks Czernowitz wieder gewählt. Seine am 26. Mai 1873 in der Ausgleichsfrage gehaltene Rede zählt zu den denkwürdigeren, die in diesem Hause gehört wurden, und als er in derselben die Quellen des Patriotismus kurz erörterte und bemerkte, daß in diesen doch ein kleiner Unterschied obwalte: „denn der Patriotismus der westlichen Provinzen entspringt der freien Ueberzeugung; bei uns in den östlichen Provinzen kommt zu dieser Ueberzeugung auch noch die Angst, daß jede Erschütterung der Grundlagen der Monarchie, jede Gefahr der Loslösung vom Gesamtvaterlande eine Vernichtung unserer Kultur, den Verlust unserer nationalen Individualität, kurz die Sklaverei bedeutet“, wurden diese zutreffenden und von den nationalen Gewohnheitsverschwörern und Heißspornen leider nicht berücksichtigten Worte von lebhaftem Beifalle begleitet. Im Jahre 1874 fungirte Tomaszczuk als Berichterstatter über den Actiengesekzentwurf, 1878 als solcher über den Adreßentwurf. Am 26. März 1874 regte er bei der Budgetdebatte im Abgeordnetenhause die Gründung einer Universität in Czernowitz an. Seine Bemühungen sah

er vom Erfolge gekrönt, denn schon im nächsten Jahre, 1875, trat die Hochschule ins Leben, er legte seine Landesgerichtsrathsstelle nieder und erhielt die Professur des österreichischen Civilprocesses, des Handels- und Wechselrechtes und der Rechtsphilosophie. Ja als dem eigentlichen Veranlasser der Entstehung der Universität wurde ihm auch die Ehre zu theil, als erster Rector magnificus an derselben zu fungiren. In weiterer Anerkennung seiner Verdienste um das Zustandekommen dieses Sitzes der Wissenschaft verliehen ihm die Städte Czernowitz und Radauz das Ehrenbürgerrecht, und das freie deutsche Hochstift in Frankfurt am Main sandte ihm bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung der Universität durch Professor Bryk das Diplom eines Hochstiftmeisters. Ueberdies ist Tomaszczuk Präses der rechtshistorischen und Mitglied der judicellen Staatsprüfungs-Commission. Obwohl Rumäne von Geburt, ist er doch entschieden deutsch und verfassungstreu gesinnt.

Neue Illustrierte Zeitung (Wien, Zamarsti, H. Fol.) 1875, Nr. 45, S. 11: „Constantin Tomaszczuk“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 12. September 1875, Nr. 3969, im Artikel: „Universität in Czernowitz“.

Portrait. Holzschnitt nach Zeichnung von A. W(eiß) aus der photographischen Anstalt P.(aar) B.(ieberhofer) in Wien in der „Neuen Illustrierten Zeitung“, 1875, Nr. 43.

Tomaszewski, Dymas Boncza (polnischer Dichter und Schriftsteller, geb. in Ruffisch-Polen im Jahre 1749, gest. zu Popowka 1825). Ein Sohn des Mundschenken Tomaszewski zu Wislice, besuchte er die Schulen bei den Jesuiten in Sandomir. In der Folge erhielt er eine Stelle in der Kanzlei des Königs Stanislaus August, von

welchem er als Delegat in den Landtag der Wojwodtschaft Sandomir geschickt wurde, um daselbst für die Wahl der Abgeordneten in den vom Könige berufenen Reichstag zu wirken, dort aber ging er, statt für das monarchische Interesse einzutreten, zur Barer Conföderation über. Von dieser zum Mittmeister in ihren Truppen ernannt, trug er bei Lanckron eine Wunde davon und gerieth in Gefangenschaft. Aus derselben befreite ihn das Fürwort des Königs, und er übernahm wieder sein früheres Amt. Nach einiger Zeit wurde er als Secretär zur polnischen Gesandtschaft in St. Petersburg geschickt, kehrte aber nach dem Tode seines Vaters in die Heimat zurück, und nachdem er sein Erbrecht verkauft hatte, durchreiste er Frankreich und Italien. Sein von der Reise erübrigtes Geld lieh er dem Fürsten Stanislaus Felix Potocki, der ihm als Pfand dafür das Dorf Popowka übergab. Nun nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Tulczyn. Als er aber im Jahre 1784 vom Bracławer Kreise zum Boten beim Tribunal in Lubelsk gewählt, daselbst seinen Pflichten Genüge geleistet, begab er sich wieder auf Reisen und besuchte Deutschland, zuletzt Paris. Nach seiner Heimkehr fungirte er 1789 als Civil- und Militär-Commissär in Bracław und wohnte auch dem Schlusse des vierjährigen Reichstages in Warschau bei, gegen dessen Beschlüsse er 1791 eine Flugschrift veröffentlichte, die zwar gut gemeint ist, doch mehr Schwulst und rhetorische Floskeln als sonst brauchbares Material enthält. 1792 von seinem Gönner Potocki nach Jass berufen, begleitete er denselben nach St. Petersburg, wo er zum Secretär der Targowicer Conföderation ernannt wurde. Noch zu Ende desselben Jahres erfolgte aber seine Ernennung zum Minister-

Residenten in Amsterdam. Er bezog sich nach Wien, um daselbst die Beglaubigungsschreiben für seinen Posten von dem Kanzler Fürsten Sulkowski zu erwarten, aber der 1793 zu Grodno versammelte Landtag hielt eine diplomatische Vertretung Polens in Holland für überflüssig, und nun lebte Tomaszewski die nächsten zehn und mehr Jahre abwechselnd in Wien und Lemberg seinen literarischen und poetischen Neigungen. Er würde vielleicht seinen Aufenthalt in Oesterreich gar nicht aufgegeben haben, wenn Fürst Potocki ihn nicht zur Rückkehr in die Ukraine berebet hätte, wo er eine Pachtung übernahm, die Muße seiner landwirthschaftlichen Beschäftigungen aber der Dichtkunst widmete. Die letzten Lebensjahre brachte er in Popowka zu, wo er auch im hohen Alter von 76 Jahren starb. Außer mehreren politischen Flugschriften gab Tomaszewski auch einige Lustspiele in Versen und ein paar größere Gedichte heraus, über welche die Urtheile der Kritik ziemlich stark von einander abweichen. Die Titel seiner Schriften sind: „*Malzeństwo w rozwodzie*“, d. i. Die Ehe in der Trennung, Lustspiel in drei Aufzügen in Versen (Warschau 1781, 80.); — „*Odpowiedź autorowi prawdziwych uwag nad konstytucją d. 3. Maja*“, d. i. Antwort, gegeben dem Autor der Schrift: Wahre Betrachtungen über die Constitution vom 3. Mai (o. D. 1791); — „*Rolnictwo, poema we 4 pieśniach*“, d. i. Der Feldebau, Gedicht in vier Gefängen (Lemberg [richtig Krakau] 1802, 40.); — „*Pierwsza miłość, komedja oryginalna we 3 aktach wierszem*“, d. i. Erste Liebe, Original-Lustspiel in drei Aufzügen in Versen (Leipzig [Krakau] 1805, 80.); — „*Jagiellonida czyli połączenie Litwy z Polską, poema*

we 12 pieśniach“, d. i. Der Jagiellonide oder die Vereinigung Lithauens mit Polen. Gedicht in zwölf Gesängen (Berdyczow o. J., [1818]). Von diesem Gedichte erschienen drei Ausgaben, zwei in Berdyczow, eine in Polock. Ueber das Epos „Der Jagiellonide“, welches während des Wiener Congresses im Zeitraume von drei oder vier Monaten entstanden war, sprach sich Mickiewicz sehr abfällig aus. Auch Andere vermißten in Tomaszewski's Dichtungen ungeachtet des glatten, mitunter harmonischen Verses doch den echten poetischen Schwung. Dagegen fanden Andere das didaktische Gedicht „Der Felzbau“ reich an Schönheiten, feinen Ideen, voll trefflicher Bilder und von reizender Sprache und stellten es den lieblichen Schöpfungen Delille's in diesem Gebiete gleich. Von Tomaszewski's Werken ist eine Gesamtausgabe unter dem Titel: „Pisma wierszem i proza“, d. i. Schriften in Versen und Prosa, zwei Bände (Warschau 1822, 120.) erschienen. Ein Mann von Geist und Wiß, hing er mit Liebe an seinem Vaterlande, aber in den Ansichten der Unverfehllichkeit der Privilegien des polnischen Landadels auferzogen, war er ganz von den Vorurtheilen dieser privilegierten Menschenclasse, welche in ihrer Verblendung den Untergang Polens verschuldet hat, befangen und glaubte, daß, wenn nur dieser verschimmelte Stamm erhalten und neu aufgepußt würde, das Vaterland zu retten sei. Mit so vielen Anderen theilte er diese Meinung, hielt fest an ihr und bekannte sie ehrlich und offen. Wohin er und die ihm Gleichgesinnten ihr Vaterland gebracht, hat er noch erlebt; ob er aber die Ursache des Unterganges seines Vaterlandes auch erkannt, ist wohl zu bezweifeln, denn das Unglück hat einen großen Theil seines

Volkes noch heute nicht klüger gemacht. Uebrigens ist Tomaszewski in der polnischen Literatur eine ziemlich unbekanntere Größe; die Literaturgeschichten denken kaum seiner, und seine Schriften kommen nicht oft vor.

Woycieki (K. Wl.). Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrisen (Warschau 1845, Sennewald, gr 8°.) Bd. III, S. 410. — (Schw aldopfer). Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1808, Doll, 8°.) I. Jahrg. (1801), S. 242. — Sartori (Franz Dr.). Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen (Cultur, Geistes-thätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen u. s. w. (Wien 1830, Gerold, gr. 8°.). Erster (und einziger) Theil, S. 59.

Tomcsányi, Adam (Professor der Physik zu Pesth, geb. zu Kéményfalva im Neutraer Comitate Ungarns am 4. December 1755, gest. zu Pesth am 23., nach Jos. Szinnyei 24. September 1831). Er entstammt einer adeligen Familie, ob den Tomcsányi von Tomcsinji, welche Jván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ Bd. XI, S. 238—248 anführt, kann ich nicht angeben, wenigstens kommt er weder auf der Stammtafel dieses Artikels, noch in der genealogischen Darstellung derselbst vor. Adam studirte nach beendetem Gymnasium an der Pesther Universität Mathematik und Physik, wurde an derselben zunächst Repetent der Philosophie und 1791 Abjunct aus den Fächern der Physik und Mechanik. Nachdem er die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, kam er als Professor der Physik, Oekonomie und Naturgeschichte nach Warasdin, als solcher 1798 nach Preßburg und 1801 an die Universität in Pesth, wo er im Alter von 76 Jahren

starb. Im Druck sind von ihm nachstehende Schriften erschienen: „*Dissertatio de theoria phenomenorum electricitatis Galvaniannae*“ (Budae 1809, 80.); — „*Dissertatio de terrae motu in genere ac in specie Moorensi anno 1850 XIV. Junii orto*“ (Budae 1814, 80.), gemeinschaftlich mit Paul Kitaibel [Vb. XI, S. 337]; — „*Institutiones Physicae, quas compendio dedit, Partes tres*“ (Pestini 1819—1821, editio altera ibid. 1823—1824, 80.; erste Ausgabe mit eiff, zweite Ausgabe mit dreizehn Tafeln); im ersten Bande behandelt er die allgemeine, im zweiten die besondere Physik, im dritten die Astronomie, physische Geographie und Meteorologie. Dieses Lehrbuch wurde seinerzeit als ein besonders treffliches gerühmt und selbst in deutschen Blättern empfohlen.

Fejér (Georgius). *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria* (Budae 1833, 40.) p. 132 und 167. — *Wegandorff* (J. G.). *Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften* (Leipzig 1863, R. Umbros, Barth, gr. 80.) Vb. II, Sp. 1116. — *Vereinigte Osnabrücker Zeitung*, 1831, Nr. 61. — *Természettudományi közlöny*, d. i. Physikalisches Organ (Pesth 1869 u. f.) Vb. III (1871), S. 499. — *Bibliotheca hungarica historiae naturalis et mathematicae*. *Magyarország természettudományi és matematikai könyvészete 1472—1873*. *Készítették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn)* (Budapesth 1878, schm. 40.) Sp. 787 [nach diesen gest. am 24. September 1831].

Comék, Nicolaus (Propst zu St. Veit in Prag, geb. zu Rekoř im Königgräzer Kreise Böhmens am 6. December 1791, gest. zu Prag am 18. September 1863). Der Sohn mittelloser Eltern, besuchte er das Gymnasium theils zu Reichenau im Königgräzer Kreise,

theils zu Mährisch-Trübau, die philosophischen Studien betrieb er zu Leitomischl und Prag und beendete an letzterem Orte auch die Theologie. Im März 1815 zum Priester geweiht, wirkte er ein halbes Jahr als Adjunct der theologischen Facultät und zugleich als Administrator in der Kirche zu Unserer lieben Frau bei den Cajetanern. Im April 1819 wurde er als Katechet an der Prager Musterhauptschule angestellt und 1821 erhielt er die theologische Doctorwürde. Im folgenden Jahre zum Vorstande des Waisenhauses zu St. Johann dem Täufer berufen, trug er den Seminaristen und Candidaten für ein Lehramt an der Hauptschule Katechetik und Pädagogik vor. In diese Zeit fällt die Herausgabe seines Buches: „*Krátké vysvětlení katechismu ku prospěchu učitelům a dítkám*“, d. i. Kurze Erläuterung des Katechismus für Lehrer und Kinder (Prag 1828), wovon bis zur Stunde fünf Auflagen erschienen sind. Am 7. December 1828 wurde er vom Kaiser zum königlichen Canonicus an der Metropolitankirche zu St. Veit in Prag ernannt. Im Jahre 1829, in welchem er das Decanat der theologischen Facultät verjah, redigirte er in Gemeinschaft mit Vaclaviček den „*Časopis pro katolické duchovenstvo*“, d. i. Die Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, welche bei Credner und Kleinbub in Prag herauskam. Im Jahre 1830 wurde er Rath, 1833 Kanzleidirector des erzbischöflichen Consistoriums. 1842 fungirte er als Rector der Prager Universität, 1849 wurde er zum Dechanten gewählt und am 18. September 1863 von Paps Pius IX. als Propst des Prager Domherren capitels bestätigt. Bei Gelegenheit seines Priesterjubiläums im Jahre 1863 erhielt er von Sr. Majestät den Orden

der eisernen Krone zweiter Classe, vornehmlich in Würdigung der Verdienste, welche er sich um die Armen erworben hatte, sowie für seine Haltung im denkwürdigen Jahre 1848, in welchem er sein Haus gastfrei dem kaiserlichen Militär öffnete, wie er denn überhaupt in allen Tagen seine der Regierung ergebenen Gesinnungen an den Tag legte. Von den Schenkungen, die er gespendet, sei hier erwähnt jene von 17.000 fl. und zwei 1860er Loosen, welche er der Hauptschule seines Geburtsortes machte, damit von den Interessen dieses Capitals ein Lehrer, ein Unterlehrer und eine Lehrerin für weibliche Handarbeiten besoldet würden. Damit die Bewohner seines Geburtsortes in der Leinweberei, welche sie betrieben, möglichst gefördert und Alles, was sie in ihrem Erwerbe hindern könnte, beseitigt würde, traf er Anstalt, daß die gesammte Schuljugend für das ganze Jahr vom Schulgeld befreit und außerdem für kranke Schüler die erforderliche Pflege beschafft werde. Ferner damit arme Kinder für den Schulbesuch im Winter mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen würden, bedachte er fünfzehn Schulen mit je tausend Gulden. Im Convicte des erzbischöflichen Seminars stiftete er 6000 fl. zu zwei Stifftplätzen für arme Studierende. Eine andere wohlthätige Stiftung machte er auch bei der Bruderschaft des h. Adalbert, bei welcher er außerdem ein Capital von 6000 fl. niederlegte, von deren Zinsen kranke Geistliche zu unterstützen sind.

Slovnik naučny. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. P. Kober, Ver.-8^o.) Bd. IX, S. 301, Nr. 1. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4^o.) 1863, Nr. 94, S. 1139: „Priesterjubelium“.

Comek, Wenzel Wladimowj (Schriftsteller, geb. zu Königgrätz in Böhmen am 31. Mai 1818). Der Sohn eines Bürgers in Königgrätz, besuchte er daselbst die Normal Schulen und das Gymnasium und bezog 1833 die Universität Prag, um Philosophie zu studiren. Bald aber ging er zum Studium der Rechte über, welches er 1839 beendete. Im folgenden Jahre trat er bei dem Criminalgericht zu Prag in die Praxis und wurde nach Jahresfrist Accessist beim Magistrat dieser Stadt. Schon während seiner Studien betrieb er mit besonderem Eifer die Geschichte seiner Heimat und begann auch frühzeitig zu schriftstellen. Bereits 1837 bringen die „Květy“, d. i. Blüten, und später andere Journale der vor-märzlichen Aera zahlreiche Arbeiten aus Comek's Feder. Seine Richtung zu geschichtlicher Forschung empfing noch stärkeren Antrieb, als er mit Palacký bekannt wurde, der ihn zunächst aufmunterte, die Geschichte der Stadt Prag zu schreiben. Auf diese Arbeit, welche auch Comek's Hauptwerk bilden sollte, blieb fortan sein Augenmerk gerichtet. Sein erstes selbständiges Werk — die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf S. 85 — war eine kurze allgemeine Geschichte, welche im Jahre 1842 in der von der „Matice česká“ herausgegebenen kleinen Encyclopädie der Wissenschaften (malá encyklopedia nauk) erschien. Für diese Encyclopädie schrieb er auch eine Geschichte des Böhmerlandes (1843) und jene der österreichischen Monarchie (1845). Als dann im Jahre 1843 die Vorarbeiten zur fünfshundertjährigen Feier der Gründung der Prager Hochschule begannen, übertrug ihm das Festcomité die Bearbeitung der Geschichte derselben. Um sich der Lösung dieser Aufgabe ausschließlich zu widmen, gab er

seine amtlich richterliche Laufbahn auf. In diesem Jahre ernannte ihn auch die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem außerordentlichen Mitgliede. Nun begann er in Gemeinschaft mit Erben [Bd. IV, S. 60] unter der Leitung Palacký's Urkunden und andere geschichtliche Denkschriften für das Diplomatar des böhmischen Museums zu sammeln, wofür auf Antrag des Grafen Friedrich Deym [Band III, S. 277 im Texte] von einigen böhmischen Magnaten die Auslagen befritten wurden. Einen kleinen Abriss der Geschichte Prags in deutscher Sprache verfaßte Tomek im Jahre 1844 auf Anregung des Professors Wiesenfeld zum Gedächtniß an die dritte Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure, welche in Prag statt hatte. Von diesem Schriftchen erschien später auch eine tschechische Ausgabe. Im Jahre 1845 ernannte ihn die „Maticе česka“ zu ihrem Secretär, nachdem er schon seit 1842 für dieselbe die Stelle eines Correctors versehen hatte. Im Jahre 1846 wurde auf dem böhmischen Landtage beschlossen, dem Historiker Palacký eine jährliche Unterstützung von 600 fl. zu bewilligen, von welcher derselbe einen Hilfsarbeiter für seine Geschichtschreibung Böhmens honoriren sollte. Palacký wählte nun als solchen im Jahre 1847 den für dergleichen bereits geschulten Tomek, welcher mittlerweile die Geschichte der Prager Universität für die auf das Jahr 1848 anberaumte Stiftungsfeier derselben beendet hatte. Anfänglich sollte dies Werk zugleich in deutscher und tschechischer Sprache erscheinen. Da aber die erste Abtheilung, welche bis zum Jahre 1836 reichte, ziemlich umfangreich ausgefallen war, beschloß das Festcomité, das Werk blos in deutscher Sprache

herauszugeben, und so schrieb Tomek die Geschichte der Prager Hochschule deutsch in gebrängter Form und in einem Bande, welcher die Geschichte derselben bis 1848 umfaßt, während in tschechischer Sprache der erste Theil der ausführlicheren Bearbeitung erschien, wobei er sich die Ausführung des zweiten Theiles für eine spätere Zeit vorbehielt. 1848 ernannte ihn die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zum wirklichen Mitgliede. Die stürmischen Ereignisse dieses Bewegungsjahres rissen auch Tomek mit sich fort. So wurde er am 20. April g. J. in den Nationalauschuß gewählt, an dessen Sitzungen er sich ebenso betheiligte, wie später an jenen des in Prag abgehaltenen slavischen Congresses, bis die berichtigte Prager Pflingstwoche herankam. Als dann am 29. Mai in Folge Berufung durch den Gubernialpräsidenten Leo Grafen Thun ein provisorischer Statthaltererrath zusammentrat, dessen Mitglieder Palacký, Kieger, Brauner, Borrosch, Albert Graf Kostiz, Wilhelm Graf Wurmbbrand und der damalige Prager Bürgermeister Strobach waren, übernahm Tomek, durch Palacký dazu aufgefordert, die Redaction der Zeitung „Pokrok“, d. i. Fortschritt, welche das Organ der nationalen Partei des Landes sein sollte. Am 6. Juni begann dieses Blatt zu erscheinen, brachte es aber nicht über fünf Nummern, denn die nun folgenden Pflingstereignisse machten der Fortsetzung desselben ein jähes Ende. Im Juli d. J. wurde Tomek vom Wahlbezirke Opočno in den österreichischen Reichstag gewählt. In diesem Parlament, welches bis zum 6. October 1848 in Wien und später in Kremsier bis zum 7. März 1849 tagte, nahm er auf der slavischen Rechten seinen

Platz ein, doch ohne eine besondere Thätigkeit zu entwickeln, nur in der ziemlich bewegten Sitzung vom 6. October, welche, da Präsident und Vicepräsident fehlten, sich nicht als Sitzung, sondern als Privatversammlung constituirte, trat er dem von einem Mitgliede der Linken gestellten Antrage: Journalisten und Galeriegäste zuzulassen, entschieden mit dem Einwurfe entgegen: daß keine öffentliche, sondern eine Privatversammlung stattfinden. Dagegen erhoben sich Mehrere von der Linken: man sei den Völkern darüber, was da verhandelt werde, Rechenschaft schuldig; aber die Nachricht, die mitten in die Debatte fiel, daß draußen Garben gegen Garben kämpfen, brachte die Angelegenheit, wenn auch zu keiner Entscheidung, doch zu raschem Abschluß. Im October 1849 wurde Tomek von dem Unterrichtsminister Leo Grafen Thun aufgefordert, sich um eine Professur an der Prager Universität zu bewerben. Nachdem er dies gethan, trat er 1850 eine Reise nach Paris an, um dort aus den Handschriften Auszüge für Palacký zu machen, dann aber unternahm er auf Staatskosten eine Reise nach Deutschland, um daselbst die wissenschaftlichen Anstalten durch eigenen Augenschein kennen zu lernen, und hielt sich zu diesem Zwecke längere Zeit in Breslau, Berlin und Göttingen auf. Nach seiner Rückkehr erfolgte am 17. November 1850 seine Ernennung zum provisorischen Professor der Geschichte Oesterreichs an der Prager Universität, jedoch trat er sein Lehramt erst im Verlaufe des Sommers 1852 an, da er den Winter über in Wien verblieb, um in dem k. k. Hof- und Staatsarchiv und in der kaiserlichen Hofbibliothek zu arbeiten. Im Jahre 1850 gab er bei Křivnác in Prag seine „Geschichte Böhmens“ in neuer Bearbeitung

heraus, und in Folge seiner Ernennung zum Professor legte er die Secretärstelle, welche er bis dahin bei der „Maticeska“ bekleidet hatte, nieder. 1853 wurde er zum Mitgliede des böhmischen Museums und bald danach zum Geschäftsleiter desselben ernannt, da kein Anderer wegen der Schwierigkeit des Verkehrs mit dem Polizeidirector Freiherrn von Páumann diese Stelle übernehmen wollte. Die Muße seines Berufes widmete er ununterbrochen seiner „Geschichte der Stadt Prag“, welche er so weit gefördert hatte, daß der erste Theil in czechischer Sprache schon 1855 im Verlage der „Maticeska“ herauskam, während die Ausgabe in deutscher im nächsten Jahre folgte. In Würdigung seiner Verdienste um die Geschichtschreibung Prags wurde er 1857 zum Ehrenbürger dieser Stadt ernannt. Die Fortsetzung des Werkes erlitt aber eine Unterbrechung durch eine umfassendere Bearbeitung seines „Handbuchs der Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“, welche 1858 bei Tempsky in Prag zugleich in deutscher und czechischer Ausgabe erschien. Erst im Winter letztgenannten Jahres konnte Tomek an die Bearbeitung des zweiten Bandes seiner „Geschichte Prags“ schreiten, aber bald überzeugte er sich, daß es, um das Werk in entsprechender Weise durchzuführen, noch eindringlicher Studien bedürfe, weshalb er einstweilen die Fortsetzung dieser Arbeit verschob. Im Jahre der Schiller-Feier 1859 theilte sich auch Tomek am 9. November an derselben und hielt auf dem Waldsteinplatze in czechischer Sprache eine Rede, welche mit anderen anläßlich dieses Festes gehaltenen Reden und zum Vortrage gebrachten Gedichten im Druck erschien. Im Jahre 1860 wurde er öffentlicher ordentlicher Professor der österreichischen Ge-

schichte an der Prager Universität, 1861 Gemeinbealtester, dann Deputirter des böhmischen Landtags, welcher ihn in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. In diesem blieb er nun bis zum Juli 1862, im böhmischen Landtag aber bis Ende 1866, wo er in erster Reihe zu den Vertretern des eben erst erfundenen böhmischen Staatsrechts gehörte. Auch war er auf den Landtage unter den Rednern nie bemerkt worden. Dagegen unterzog er sich mit allem Eifer eines Patrioten den stilleren Arbeiten im Club und in den Commissionen. Aus seiner Feder ging zunächst das Gesetz über die Gleichberechtigung auf der Prager Universität hervor, welches im Jahre 1866 mit einigen geringen Abänderungen vom Landtage angenommen wurde. Nach Ablauf der ersten Periode des Reichsrathes theilte sich Tomek als Vertrauensmann der böhmischen Abgeordneten an der Aufstellung der neuen Candidaten für die nächste Wahlperiode, lehnte aber für sich jede Wahl ab, entschlossen, nur noch seinen wissenschaftlichen Arbeiten sich zu widmen, unter denen seine dritte völlig neue Umarbeitung der „Geschichte Böhmens“ zu erwähnen ist, welche im Jahre 1865 auch in deutscher Bearbeitung erschien. Während er mit den Vorarbeiten zum zweiten Theile seiner „Geschichte Prags“ beschäftigt war, stellte sich ihm die Nothwendigkeit heraus, derselben ein anderes Werk, nämlich die „Grundlagen der alten Topographie Prags“, vorangehen zu lassen, und so veröffentlichte er denn die „Základy starého místopisu Pražského“. 1876 folgte der dritte Band seiner „Geschichte Prags“. Während die ersten zwei außer der Geschichte der Stadt auch jene der deutschen Einwanderung in Böhmen bis zum vierzehnten Jahrhundert und der mit ihr im

Zusammenhang stehenden Entwicklung von Gewerbe und Handel enthalten, schildert der dritte Band die Zeit vom Regierungsantritte Wenzels IV. bis zu dessen Tode (1378—1419). Die Geschichte Prags darin nur ganz nebensächlich behandelnd, betrachtet er es als seine Hauptaufgabe, einen Abriß der Geschichte unter Wenzel IV., soweit sie Böhmen betrifft, zu geben und daran die Geschichte der Ursachen und Folgen von Husens Wirksamkeit zu knüpfen. Daß unter solchen Umständen das Ende des Werkes nicht abzusehen, versteht sich von selbst, wie auch, daß der Titel einer Geschichte von Prag ein ganz unrichtiger ist. Jedoch soll bis zur Stunde schon der fünfte Band erschienen sein. Tomek bekleidet zur Zeit die Würden eines k. k. Regierungsrathes, eines Mitgliedes des Prager Stadtverordneten-Collegiums, des Professors der österreichischen Staatengeschichte an der Prager Universität, des Präses-Stellvertreters der wissenschaftlichen Gymnasial-Prüfungscommission, auch ist am 21. Juli 1876 seine Wahl zum correspondirenden Mitglied der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien genehmigt worden. Seine Frau, Ludmila geborene Dánová, mit welcher er sich im Jahre 1847 vermählte, wurde ihm 1868 durch den Tod entzogen. Tomek zählt gegenwärtig zu den gründlichsten Historikern in Böhmen, daß er als solcher auf böhmischem Standpunkte steht, wird man ihm nicht verargen dürfen. Seine Geschichte Prags ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die Romanographen, was sich auch mehrere der jüngeren bereits zu Nuze gemacht haben.

Tomek's Schriften in chronologischer Folge.
„Krátký všeobecný dějepis... s před-

mluvou P. J. Šafaříka“, d. i. Kurze allgemeine Geschichte... mit einem Vorworte von P. J. Šafařík (Prag 1842, Verlag des böhmischen Museums, 12^o, 263 S.), auch als erster Theil der kleinen Encyclopädie („Mala encyklopedie“). — „Děje země české. S třemi mapkami“, d. i. Geschichte des Böhmerlandes. Mit drei Karten (Prag 1843, Verlag des böhmischen Museums, 12^o, 339 S.); auch als zweiter Theil der „Mala encyklopedie nauk“, d. i. Kleine Encyclopädie der Wissenschaften; eine neue verbesserte Auflage erschien unter dem Titel: „Děje království českého“, d. i. Geschichte des böhmischen Königreichs (Prag 1850, Řivnáč, 8^o, 480 S.; 3. Aufl. ebd. 1863, 12^o, 471 S.). — „Děje Pražske v krátkém nastíně“, d. i. Geschichte Prag's in kurzem Abriss (Prag 1843, Vošpířšil, fl. 12^o, 35 S.). — „Děje mocnářství rakouského“, d. i. Geschichte des österreichischen Kaiserthums (Prag 1845, Verlag des böhmischen Museums, 12^o, 338 S.; 2. Aufl. ebd. 1851, 8^o, 248 S.; besondere Ausgabe ebd. 1851, Salze, gr. 8^o, 224 S.). — „Kurzgefaßte böhmische Sprachlehre für Böhmen“ (Prag 1848, 12^o, 86 S.; 3. Aufl. 1851; 4. Aufl. 1856). — „Krátká mluvnice česká pro Čechy“, d. i. Kurze böhmische Sprachlehre für Čechen (Prag 1848, 8^o, 80 S.; 3. Aufl. 1853; 7. Aufl. 1860; 8. Aufl. 1864, Tempéřh). — „Děje University Pražské. Díl I, d. i. Geschichte der Prager Universität, erster Theil (Prag 1849, Verlag des böhmischen Museums, 8^o, 320 S.); auch zwölfter Band der „Novočeská Biblioteka“, d. i. Neuchekische Bibliothek. — „Geschichte der Prager Universität. Zur Feier der fünfhundertjährigen Gründung derselben“ (Prag 1849, Gottf. Haase Söhne, 8^o, VI und 378 S.). — „Dějepis města Prahy. Díl I—III“, d. i. Geschichte der Stadt Prag, Theil I—III (Prag 1855—1878, Verlag des böhmischen Museums, 8^o); auch in der „Novočeská Biblioteka“. — „Aelteste Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz bis zur Zeit des Hussitenkrieges“ (Prag 1857, Vošpířšil, 91 S.); aus dem Böhmischen in der Zeitschrift „Památky archeologické a místopisné“. — „Přiruční kniha dějepisú Rakouského... Díl první“, d. i. Handbuch der Geschichte Oesterreichs, I. Theil (Prag 1858, Tempéřh, 8^o, 435 S.). — „Slavnostní řeč držána dne 10. listop. 1839 na náměstí Valdštejnském“, d. i. Festspre, gehalten am 10. November 1839 auf dem Waldsteinplatze

(Prag 1839, 8^o, 31 S.), anlässlich der Schiller-Feier; ist nebst mehreren deutschen Reden und Gedichten auch abgedruckt in der Schrift: „Die Schiller-Feier in Prag“ (Prag 1839). — „Die Grünberger Handchrift. Zeugnisse über die Auffindung des Libuša soud. Zusammengestellt... Aus der böhmischen Museumszeitschrift überfetzt von Jacob Malý“ (Prag 1839, böhmisches Museum, 12^o, 43 S.). — „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Ueberfetzt von Dr. W. R. Kraus“ (Prag 1860, Tempéřh, 8^o, 209 S.). — „Geschichte Böhmens in übersichtlicher Darstellung. Nach der neuesten (3.) Bearbeitung aus dem Böhmischen überfetzt vom Verfasser (Prag 1864, Řivnáč, gr. 8^o, 489 S.). — „Základy starého místopisu Pražského. Oddíl I. Staré město Pražské, d. i. Grundlagen der alten Topographie von Prag. Erste Abtheilung. Die Altstadt Prag; „Oddíl II. Nove město Pražské“, d. i. Zweite Abtheilung. Die Neustadt (Prag 1865—1870, Tempéřh, gr. 4^o; I. Abtheilung: 128 und 288 S.; II. Abtheilung: 356 S.). — „Sněmy České die obnoveného zřízení zemského Ferdinanda II.“, d. i. Böhmische Landtage nach der erneuerten Landesverfassung Ferdinanda II. (Prag 1868, Dr. Šteřšovský, 8^o, 109 S.).

Quellen zur Biographie. Dunder (W. G.) Denkschrift der Wiener October-Revolution u. s. w. (Wien 1849, Selbstverlag, gr. 8^o) S. 119. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4^o) 1879, Nr. 23, S. 337 u. f., im Artikel von Eugen Lipnicki: „Die českische Literatur der letzten Jahre“. — Slavische Jahrbücher. Herausgegeben von Jordan. 1845, S. 429. — Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1835, Brandstetter, 8^o) S. 142. — Neues Wiener Tagblatt, 20. Juli 1871, Nr. 198: „Wenzel Wladimow Tomek“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) Beilage vom 9. und 10. April 1876, Nr. 100 und 101: „Tomek's Geschichte von Prag“. — Jungmann (Jos.). Historie literatury české. Druhý vydání, d. i. Geschichte der českischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řivnáč, schm. 4^o) S. 611.

Tomíć, Joseph Eugen (croatischer Poet, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoss. Ueber seine Lebens-

umstände wissen wir nichts Näheres. 1864 übersezte er Schiller's „Jungfrau von Orleans“ ins Croatische, und zwar in so gelungener Weise, daß ihm die dramatische Gesellschaft in Agram den ersten Preis zuerkannte. Im folgenden Jahre gab er in Gemeinschaft mit Jos. Senečić „Ljeljinka“, d. i. Liebeslieder (Pojeza 1865, 136 S., 8^o), heraus, welche neben erotischen Gedichten Sonette, Balladen und Romanzen enthalten, und denen die Kritik glatte, gewandte Form und Reinheit der Sprache nachrühmt. — Ein Namensgenosse obigen Dichters, im Gegensatz zu diesem statt mit der croatischen Ausgangs Sylbe *ić* mit der deutschen *ig*: Tomiž sich schreibend, ist Maler in Triest. In der August-Ausstellung 1855 des österreichischen Kunstvereins war von ihm das Delgemälde „Junge Griechin“ zu sehen. Eigene handchriftliche Notizen.

Es ist noch ein Claviercomponist F. Tomiž erwähnenswerth, welcher, nach dem Druckorte seiner Werke zu urtheilen, wahrscheinlich in London, und zwar gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte, aber doch seinem Namen nach ein österreichischer Staatsangehöriger sein dürfte, was auch die Widmung eines seiner Werke an Jos. Haydn vermuthen läßt. Von seinen im Stich erschienenen Tonstücken sind bekannt: „III Sonat. for the Pfte. the I. with an accomp. for a Viol. oblig. the others without“, Op. 1 (London 1792); — „III Sonat. for the Pfte. with Viol. and Velle.“, Op. 2 (ebd.); — „III Trio for the Pianof.“, Op. 3 (ebd. 1796); — „Ouverture for the Pianof.“ (London, bei Clementi); — „III Sonates pour le Clav. av. Viol. et Velle“, Op. 1 (Offenbach 1794). Dieses letztere, Haydn gewidmete Tonwerk, an welchem nach dem Ausdrucke einiger Kritiker die Widmung das Beste sein soll, hat eine kleine Geschichte, die uns denn doch an der Wichtigkeit des Urtheils jener Kritiker zweifeln macht. Es wurde nämlich der Musikalienverleger Gombart zu Augsburg 1799 hintergangen, indem er achtachtes Werk im Manuscript für Haydn's Arbeit kaufte und

noch in demselben Jahre unter dessen Namen als Op. 94 stehen ließ. Er kam aber bald hinter seinen Irrthum und machte denselben öffentlich bekannt. Nun, wenn sich ein Verleger so täuschen läßt, daß er die Arbeit eines Dritten für eine Haydn'sche ansieht, dann muß dieselbe, wenn vielleicht nicht gerade ausgezeichnet, doch nicht eben ganz unbedeutend sein. Verzeihe übrigens die Biographie *Florusculus Tomiž* [S. 94 dieses Bandes].

Tomie, siehe auch **Tomiž**, *Florusculus* [S. 94 dieses Bandes].

Tomicek, Johann Slavomir (böhmischer Schriftsteller, geb. zu Brann auf der ehemaligen Herrschaft Starckenbach (Nilemnice) im Jahre 1806, gest. zu Prag 26., nach Anderen 28. April 1866). Das Gymnasium beendete er zu Gitschin, die philosophischen Studien zu Prag. Frühzeitig schwärmte er für seine Muttersprache und heimatliche Geschichte, was ihn auch bald mit den Pflegern und Förderern derselben zusammenbrachte. Unter diesen schloß er mit Franta-Šumavský [Bd. IV, S. 340] innige unzertrennliche Freundschaft. Beide verbanden sich mit Jaroslav Langer [Bd. XIV, S. 111] zur Herausgabe der Zeitschrift „Čechoslav“, von der in zwanglosen Heften während der Jahre 1830 und 1831 acht Hefte herauskamen. Der „Čechoslav“ war das erste böhmische Blatt in modernem Zuschnitt, der Vorbote einer neuen Literaturperiode, für den jedoch damals in der großen Menge noch das rechte Verständniß fehlte. Mit besonderer Vorliebe betrieb Tomicek auch das Studium der übrigen slavischen Idiome, und seine Uebersetzungen aus denselben brachte er häufig in gedachter Zeitschrift, sowie im Unterhaltungsblatte „Samo“, welches er 1832 gemeinschaftlich mit Trnka, ferner im „Čech“ und im „Krok“, die er zusammen mit Franta.

ersteres 1832, letzteres 1838, erscheinen ließ, mit dem er auch 1833 die Herausgabe der „Slovanka“, d. i. Die Slovenin, eine Sammlung volksthümlicher Geschichten (Prag, bei Sommer), bewerkstelligte, ohne sie jedoch weiter als über das erste Heft fördern zu können. Als im Jahre 1833 Šafařík das illustrierte Blatt „Světozor“ herausgab, zählte Tomicek bald zu dessen fleißigsten „unbezahlten“ Mitarbeitern, wie dies einer seiner Biographen ausdrücklich hervorhebt, denn zu jener Zeit erhielten die böhmischen Literaten noch keine Schriftstellerhonorare. Seinen kümmerlichen Lebensunterhalt bestritt er durch Unterrichtertheilen. Als dann im Jahre 1834 Čelakovský [Vd. II. S. 313] Redacteur der „Pražské Noviny“, d. i. Prager Zeitung, und der „Česka věla“, d. i. Böhmische Biene, wurde, nahm er Tomicek zu seinem Hilfsarbeiter auf, übertrug ihm auch bald ganz die Redaction der ersteren Zeitschrift, sich nur jene der letzteren vorbehaltend. Mit Fleiß und Umsicht besorgte Tomicek die ihm anvertraute Redaction. Trotz aller Genjurstriche trug doch das Blatt eine vorwiegend liberale Farbe, aber eine Bemerkung, welche er einer von Kaiser Nicolaus an die Polen gerichteten Anrede beifügte, wurde unheilvoll — wohl nicht für ihn, sondern für Čelakovský, der die Sache auf sich nahm, in Folge dessen aber die Redaction und seine Professur einbüßte. Tomicek, der unbegreiflicher Weise (!) sich zum wahren Sachverhalte nicht bekannte, behielt die Leitung des Blattes, als Štěpánek als Nachfolger Čelakovský's die Redaction übernahm, und auch später, als nach dem Tode Štěpánek's Klutschak und Storch an dessen Stelle traten, bis zum Jahre 1846, in welchem beide Blätter in die Hand Havlíček's übergingen. Aber in

den genannten zwei Zeitschriften erschöpfte er keineswegs seine Thätigkeit, sondern war auch ein fleißiger Mitarbeiter anderer böhmischer und mitunter sogar deutscher Blätter. Schon in jungen Jahren hatte er sich in poetischen Arbeiten versucht, und in der „Věla“ erschienen Proben davon, welche später gesammelt unter dem einfachen Titel „Básně“, d. i. Gedichte (Prag 1840, bei Joh. Spurný, in Kl. 8^o, 176 S.), herauskamen. Nun, zu viel poetische Anlage verrathen diese Dichtungen eben nicht, wie denn auch seine in der „Česka věla“ 1836 veröffentlichte Kritik der Dichtung „Máj“ des Poeten Karl Hynek Macha [Vd. XVI, S. 193] den Beweis liefert, daß er, was die literarische Kritik und Auffassung poetischer Werke betrifft, noch lange nicht auf die Höhe seiner Zeit sich aufzuschwingen vermochte. Im Uebrigen ein ebenso fleißiger wie sprachgewandter Autor, hat er sich namentlich durch einige gelungene Uebersetzungen aus dem Russischen und Deutschen verdient gemacht. Seine tüchtige Kenntniß der Muttersprache war wohl auch die nächste Veranlassung, daß ihm, als im Jahre 1848 Koubek [Vd. XIII, S. 53] als Abgeordneter des österreichischen Reichstages nach Wien ging, die Supplirung der Lehrkanzel der böhmischen Sprache an der Prager Hochschule übertragen wurde. Als dann im nämlichen Jahre Rebeský [Vd. XX, S. 109] nach seiner Wahl in den österreichischen Reichstag die Redaction der „Narodní noviny“, d. i. Die Volkszeitung, welche er an des verhafteten Havlíček Stelle übernommen hatte, aufgab, leitete Tomicek dieses Blatt, bis letzterer, aus der Haft entlassen, sein Mandat als Abgeordneter des österreichischen Reichstages niederlegte. Im Uebrigen beschäftigte er sich fleißig mit

linguistischen Arbeiten, vornehmlich in seiner Muttersprache, und leistete darin namentlich nach praktischer Seite Verdienstliches. Dies mochte in ihm auch den Gedanken erweckt haben, sich nach Koubek's im Jahre 1834 erfolgtem Tode um die Professur der tschechischen Sprache an der Prager Hochschule zu bewerben, wozu er sich um so mehr berechtigt glaubte, als er ja früher schon dieses Lehramt supplirt hatte. Er unternahm, um seiner Bewerbung durch persönliches Eingreifen besonderen Nachdruck zu geben, die Reise nach Wien. Aber seine Schritte blieben erfolglos, und war auch, bemerkt sein Biograph, die Kränkung, die ihm durch diesen Mißerfolg widerfuhr, nicht eben die Ursache seines Todes, so verschlimmerte sie doch den Zustand des seit früher Jugend Leidenden und mochte so sein Ende beschleunigt haben. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit der Ordnung und Durcharbeitung seiner sprachlichen Schriften, welche er zu einer neuen Gesamtausgabe vorbereitete; dann sammelte er seine zahlreichen, im Laufe der Jahre in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Uebersetzungen russischer Erzählungen. Wir lassen hier eine Uebersicht seiner gedruckt erschienenen Schriften in chronologischer Reihe folgen: „*Dobru prvního slověččenstva, aneb úplnější vyličení staru prvního pokolení lidského*“, d. i. Der Zustand der ursprünglichen Menschheit oder vollständige Aufzählung der Verhältnisse des ersten menschlichen Geschlechts (Prag 1846, Verlag des böhmischen Museums); auch der VI. Band der „*Novočeska Biblioteka*“, d. i. Neu-tschechische Bibliothek; — „*Obrazy světa čili popsání rozličných národů, jejich života, způsobů, obyčejů . . .*“, d. i. Bilder der Erde oder Beschreibung verschiedener Völker, ihrer

Lebensweise, ihrer Gewohnheiten, Gebräuche u. s. w., 5 Hefte (Prag 1846 bis 1847, Calve, 12^o.); — „*Proslor . . . k jeho posluchačům při nastoupení na stolicí českého jazyka a literatury dne 20 listop. 1848*“, d. i. Vorerinnerung an seine Zuhörer bei Antritt des Lehramtes der tschechischen Sprache und Literatur am 20. November 1848 (Prag 1848, 8^o.); — „*Děje anglické země*“, d. i. Die Geschichte Englands (Prag 1849, Musealverlag, 8^o.), auch der XIII. Band der „*Novočeska Biblioteka*“; — „*Dějiny španielské od prvních pokud známo začátků až na naše časy*“, d. i. Geschichte Spaniens von den ersten so weit bekannten Anfängen bis auf unsere Zeiten (Prag 1850, 8^o.), vom Verein zur Herausgabe von Gymnasialschulbüchern; — „*Česká mlurnice nově rzdělaná*“, d. i. Tschechische Sprachlehre nach neuem System (Prag 1850, Calve; bis zum Jahre 1867 8 Auflagen; seit der 5. Auflage bei Tempsky, 8^o.); — „*Pravopis dle ústrojnosti českého jazyka*“, d. i. Rechtschreibung zur Vollendung der böhmischen Sprache (Prag 1850, Calve, 8^o.; 2. vermehrte Aufl. 1862, Tempsky, 8^o.); — „*Lehrbuch der böhmischen Sprache für Deutsche. Neu bearbeitet*“ (Prag 1851, Calve; 2. vermehrte und verbesserte Auflage Prag 1855, J. Tempsky, 8^o.); — „*Praktický úvod k rychlému a snadnému naučení se české řeči pro Čechy a Němce*“, d. i. Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der tschechischen Sprache für Böhmen und Deutsche (Prag 1852, Kronberger, 8^o.); — „*Zábavné čtení ve slovanských jazycích. Svazek I*“, d. i. Unterhaltende Lesestücke in slavischen Sprachen. Erstes Heft (Prag 1857, 8^o.); ist nur dieses eine Heft erschienen; — „*Porádky zábavné. Z ruského přeložil*“, d. i. Unterhaltende Geschichten. Aus dem

Ruffischen (Prag 1863, Pospíšil, kl. 16^o).
 Noch ließ er im fünften Bande der von
 M a l ý herausgegebenen „Biblioteka
 zábavného čtení“, d. i. Bibliothek
 unterhaltender Lecture, des Ruffen Sen-
 k o v s k i Novelle: „Das Vorurtheil“ unter
 dem Titel: „Předsudek“ erscheinen und
 besorgte die böhmische Uebersetzung der
 Schrift von Joh. Kollar: „Ueber die
 literarische Wechselfeitigkeith zwischen den
 verschiedenen Stämmen und Mundarten
 der slavischen Nation“. Damit wäre
 wohl das Wesentliche von Tomicek's
 schriftstellerischer Thätigkeit erschöpft.
 Im Gegensatze seiner in der Jugend zur
 Schau getragenen Polenliebe, welche
 seinem Wohlthäter Čelakovský Amt
 und Stelle gekostet, war er in seinen alten
 Tagen ein Ruffenfreund und ein enthu-
 siastischer Verehrer der russischen Verge-
 waltigungspolitik, der den letzten Auf-
 stand der Polen entschieden verurtheilte.
 Uebrigens erfreute er sich ob seiner großen
 Empfindlichkeit in den Kreisen, in welchen
 er verkehrte, geringer Beliebtheit und ver-
 stand es auch nicht, durch seinen Umgang
 sich Freunde zu erwerben. Dabei aber
 war er ein Nationaler vom reinsten
 Wasser, der, soweit es ihm seine Abge-
 schiedenheit gestattete, für die Belebung
 des Volksgeistes energisch wirkte. In
 seinem Nachlasse sollen sich Vorarbeiten
 zu einem großen böhmischen Wörterbuche
 nebst Syn-tax befunden haben.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české,
 d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag
 1849, J. Říznáček, schm. 4^o). Zweite von
 W. B. Tomek besorgte Aufl., S. 641. —
Šembera (Alois Vojtech). Dějiny řeči a
 literatury československé. Věk novější, d. i.
 Geschichte der böhmisch-slawischen Sprache und
 Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8^o)
 S. 299.

Tomicek, Karl (Abgeordneter im
 österreichischen Reichstage 1848, geb. zu

Ponikl auf der ehemaligen Herrschaft
 Jilemnice am 11. Februar 1814). Den
 ersten Unterricht erhielt er in der heimat-
 lichen Dorfschule, und da er sich dem
 Lehrerstande widmen wollte, bezog er
 1829 vorerst das akademische Gymnasium
 in Prag. Dort wurde er mit Ladislaus
 Kieger [Bd. XXVI, S. 113] und Wenzel
 Štulc [Bd. XI, S. 184] bekannt und
 zählte mit Beiden zugleich in den huma-
 nitätsclassen zu den Lieblingschülern
 Jungmann's [Bd. X, S. 319]. Da
 aber der Vater schon in den ersten Jahren
 der Studien des Sohnes starb und mehrere
 Kinder hinterließ, mußte sich Karl durch
 Stundengeben seinen Lebensunterhalt
 selbst erwerben. Mit allem Eifer lernte
 er weiter und widmete sich, als er die
 Universität bezog, dem Studium der
 Rechte, während er zu gleicher Zeit sich
 auf Sprachen, vornehmlich die französische,
 verlegte. Nach Ablauf seiner Universi-
 tätjahre trat er die criminalistische
 Praxis bei dem Prager Strafgericht an,
 später die judicielle in Kanzleien von
 Prager Advocaten, während er sich zu-
 gleich den Staatsprüfungen aus dem
 Straf- und Civilrecht und den Rigorosen
 zur Erlangung der juridischen Doctor-
 würde unterzog. Diese erlangte er am
 7. November 1846. Von da ab bis zum
 Jahre 1848 als Concipient in einer Advoca-
 tenkanzlei thätig, legte er auch die vor-
 geschriebene politische Staatsprüfung ab.
 Von Liebe zu seiner Muttersprache von
 Jugend auf beseelt, betheiligte er sich
 bereits im Vormärz an Allem, was zur
 Hebung des Nationalgefühls geplant und
 ausgeführt wurde, und als im Jahre
 1848 die Bewegung ausbrach, nahm er
 am Slaventage Theil, gelangte in den
 Nationalauschuß und als Wahlcommissär
 für das Vicariat Mnichow in den böhi-
 schen Landtag. In diesen wurde er von

den Vicariaten Hohenelbe und Nimburg, von dem Wahlbezirke Starfembach aber in den österreichischen Reichsrath gewählt. In letzterem hielt er sich entschieden zur slavischen Rechte und befand sich unter jenen Abgeordneten, welche nach der October-Erhebung gegen die Beschlüsse des nicht vollzähligen Wiener Reichstages von Prag aus Protest erhoben. Dann begab er sich nach Kremšier, um dort seinen Sitz als Abgeordneter einzunehmen. In den parlamentarischen Verhandlungen erscheint er nicht als Redner, als aber die plöbliche Auflösung des Reichstages erfolgte, stand er zu jenen Abgeordneten, welche den Muth hatten, gegen diese Maßregel ihr Veto einzulegen. Im Jahre 1848, schon vor Beginn des Reichstages, wie während desselben, und auch in den späteren Jahren war Comiřek publicistisch thätig, und in der „Narodní noviny“, d. i. Volkszeitung, sowie im „Slovan“ ließ er oft Artikel erscheinen, welche die politische Lage und andere Zeitfragen erörterten. Als dann im October 1849 die Einberufung von Bezirkscommissionen erfolgte, wurde er zum Rechtsconsulenten jener von Budweis gewählt; im Juli 1850 aber zum Obmanncommissär der Kuttenberger Bezirkscommission, in welcher er bis zur Beendigung der Arbeiten derselben im Mai 1853 verblieb. Da sich ihm in Anbetracht seines Verhaltens auf dem Kremšierer Reichstage keine Aussichten im Staatsdienste darboten, widmete er sich der Advocatur und erthielt eine solche im Städtchen Pilgram im Laborer Kreise. Nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich im Jahre 1861 wurde er in den Bezirken Zelemnice und Rokytina in den böhmischen Landtag gewählt, in welchem er ein eifriges Mitglied des sogenannten čechi-

schen Clubs wurde und, wenn er auch nicht eben unter den Rednern erscheint, sich doch in den Ausschüssen und Commissionen sehr nützlich machte. Nach Ablauf der ersten Wahlperiode im Jahre 1868 trat er von jeder weiteren Candidatur zurück, weil ihm seine Advocatur nicht Zeit ließ, sich dem politischen Treiben noch fernerhin zu widmen. Von dieser Zeit lebt er ausschließlich seinem Berufe als Advocat in Pilgram, wo er ein wahrer Rechtsfreund des Landstädtchens und der ganzen Umgebung desselben ist.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, 8. Křivonác, schm. 4^o). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 642.

Comicich, Franz de Paula (gelehrter Theolog, geb. 4. April 1729, Geburtsort, sowie Ort und Jahr seines Todes unbekannt). Nach Beendigung der philosophischen und theologischen Studien erlangte er aus beiden die Doctorwürde, wendete sich dem Lehramte aus seinem Fache zu und wurde ö. o. Lehrer des geistlichen Rechtes an der Universität zu Graz, in der Folge k. k. Rath, apostolischer Protonotar, Profanzler, Präses und Director der theologischen Facultät an der genannten Hochschule, Canonicus an der Kirche zu Pettina, Beisitzer der k. k. Studiencommission und Consistorialrath des Fürstbischofs von Seckau. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „*Dissertatio critica de cathedra romana Petri*“ (1760); — „*Breves notitiae ad rectam animarum directionem. Versio*“ (...); — „*Dissertatio perutilis Francisci a Puteo cum notis. Vers.*“ (1767); — „*De fontibus Theologiae jure ecclesiast. quoad jus particulare Austriae*“ (1773); — „*Synopsis doctrinae quoad jus germanicum Ger-*

manus proposita (1774). Comikotti zählt zu den energischsten Köpfern der Josephinischen Reformen in Kirchenfachen, und die unten angeführte „Wiedermanns-Obacht“ schreibt über ihn: „Kraus Comikotti theologischer Director des Generalseminariums in Steiermark, ist ein Beförderer der guten Sache, Verringer des Aberglaubens und der Abergläube und Vertheiliger der Vernunft und Wahrheit.“

Dehnbach, J. A. Wiedermanns Obacht. Ein Gedächtniß zur Erinnerung an den in Wien am 20. Decembris 1774 (1775) verstorbenen Herrn Comikotti (in der Aufsatzsammlung vom Jahr 1784 S. 104).

In J. Z. Comikotti ist ein Mann, welcher durch seine Tugenden die Menschen durchzuwecken im Stande ist, wie in Wien kein anderer hat, dessen „Die Deutschen, Verfaß.“ Op. 4 (Wien 1800. 8vo.). — „Die Deutschen Verfaß.“ Op. 41 (Wien 1800). — und „Die Deutschen, III. Theil.“ Op. 37 (Wien 1804. 8vo.).

Comikotti, Alexander [Sizländer] geheimer Krondienstmarschall, geb. im 1776 in Slavonien am 25. Jänner 1743 nach Andern 1745, gest. ebenfalls im Jahre 1820. Er wurde Mitglied des Krondienstmarschallens Carolinener Provis, um welchen er sich sehr verdient gemacht hat. Er bekleidete die Würde eines Guardians des Convents in seiner Vaterstadt Götz und von 1809 bis 1811 jene des Ministers provincialis. Im Druck sind von ihm folgende Schriften erschienen: „*Janj poznan od bratje svoje v versih capran*“, d. i. Der von seinen Brüdern erkannne Joseph in Versen besungen (1791 8., 31 S.); ob nicht ein Drama! — „*Nirat Petra Velikoga vasa Rusie, Isphra od Arkanandrite Antonie Kalifera, i tretiput na svet, dan i jezik Tolianski e sado*

prilicno v Plimski Slavonki e razim uodolizim od — —, d. i. Sieben Betens des Großen Garen von Rusland, beschrieben von dem Archimandriten Anton Kalifer, veröffentlicht in italienischer Sprache und nun ins Türkische Slavonische übertragen von A. Comikotti (1794 R. Straß 8., 376 S.); — „*Sretni svereti i padost na rechu slavn Gospodina Dora saveloth, na pishenje Marice Divice Marie Gospodine i ostali svetli bozki pise godine slozno etc.*“, d. i. Häufige heilige Reden zu Ehren Gottes der h. Jungfrau Maria Mutter des Erlösers und der übrigen Heiligen u. s. w. (1797 R. Straß 4., 305 S.). Comikotti starb im hohen Alter von 87 Jahren.

Rechnung politischer u. Jurisprudenz Capitulat. Buda 1800. 8. S. 211—216 von Comikotti

Cominy . . . (Waldschmied). Der und Jahr seiner Geburt unbekannt. Zeitgenos. Er lebte und arbeitete 1878 in Triest. Das ist Alles, was wir über diesen Künstler aus einer Triester Correspondenz in Dr. Jenn. Kabbas's „*Deutscherischer Kunst-Chronik*“ I. Jahrgang, Nr. 1 (1. November 1878), S. 9, wissen. — Ein Haimund Cominy be schäftigte sich mit der Zucht des Seidenwurms, für den er so schwärmte, daß er sogar einer Comiproposition dessen Namen gab. Er schrieb: „*Allevamento del Bombyx Cynthia*“ (Triest 1863, 8. Hermannstorfer, 8.) und das Buchröckel „*Bombyx Yama-noi Baco da seta delle quercia, Pol'a India*.“ (Triest 1864. Genti).

Comiotti de Fabris Graf von Caiano. Comitti ist d. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-

Ordens, geb. zu Mantua 28. Februar 1725, gest. zu Hermannstadt 14. Jänner 1789). In jungen Jahren trat er in das Infanterie-Regiment Bayreuth, heute Kellner von Köllenstein Nr. 41, in welchem er bis zum Hauptmann vorrückte. 1757 als Major in den Generalstab versetzt, hatte er bei Waren am 20. und 21. November 1759 seine Ehrentage. Nach genauer Recognoscirung des Terrains und der Stellung des Feindes führte er die Grenadiere auf den bequemsten Wegen zum Angriff und erstieg der Erste die feindliche Redoute. In Folge dessen wurde er vom Feldmarschall Daun auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert und erhielt in der fünften Promotion (vom 23. Jänner 1760) das Maria Theresien-Kreuz. Im Feldzuge 1760 trug er bei Torgau am 3. November eine Wunde davon. Im Jahre 1761 zum Obersten in seinem Corps vorgerückt, zeichnete er sich bei der Eroberung von Schweidnitz am 1. October durch den muthigen Angriff auf die Gartenschanze aus, wo er eine Contusion erhielt; dann im Juli 1762 in dem Scharmüßel bei Abelsbach. Er diente überhaupt während des ganzen siebenjährigen Krieges im Generalstabe mit so vieler Auszeichnung und bewies namentlich in Bezug auf Marschdirectionen so große Umsicht und Ortskenntniß, daß ihn wechselweise bald Daun bald Loudon in ihre unmittelbare Umgebung zogen. Im November 1762 befand sich Comiotti unter den Abgeordneten, die mit dem preußischen General Krokow den Waffenstillstand (24. November 1762) für die Wintermonate abschlossen, welchem dann der Hubertsburger Friede (15. Februar 1763) folgte. 1774 zum Generalmajor ernannt, erhielt er zwei Jahre später das Infanterie-Regiment Nr. 15,

heute Adolph Herzog zu Nassau. Bei Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges wurde er Feldmarschall-Lieutenant und General-Quartiermeister der Armee, 1779 wirklicher Hofkriegsrath, im December 1784 commandirender General in Siebenbürgen, 1788 General-Feldzeugmeister und Commandant des dasselbst aufgestellten Observationscorps. Große Verdienste erwarb er sich um dieses Land, welches er in sehr kritischem Zeitpunkt mit fast unzulänglichen Streitkräften vor den Türken rettete, als diese im Jahre 1788 durch das Hagegethal einzubrechen versuchten. Auf allen Seiten und Pässen stellte er seine wenigen Truppen so vorsichtig und zu ihrer gegenseitigen Unterstützung so zusammenhängend auf, daß alle Anläufe der Türken, ins Land zu dringen, vereitelt wurden. Unausgesetzte Thätigkeit und Anstrengung des Geistes hatte die Gesundheit des wackeren Generals schon vor langer Zeit zerstört, aber so leidend und der Ruhe bedürftig er war, er wollte nicht krank sein. „Man muß“, sagte er, wenn man ihn mahnte, sich zu schonen, „der Krankheit Troß bieten“, und unter solchen Umständen hatten die Aerzte gut reden, er that doch immer, was er wollte. So erschöpften sich denn bei ungetrübt bleibender Frische seines Geistes nur allzu bald seine physischen Kräfte. Aber als er schon nicht mehr ohne Stütze sich aufrecht zu erhalten im Stande war, noch immer traf er persönlich alle Anordnungen, und zwar mit seltener Umsicht und Geistesgegenwart. In dem Werke „Der Tempel des Nachruhms“ heißt es von Comiotti: „Er war nicht nur Krieger, er war auch ein Vertrauter der Musen, in deren Gesellschaft ihm die Tage dahin flossen, und bei denen er auch im Alter noch,

oft mitten im Geräusche der Waffen, Erholung suchte". Wie Siebenbürgen ihm seine Rettung, so verbannt ihm Hermannstadt ein Schauspielhaus, das nach seinem Entwurfe und durch seine Bemühung erbaut wurde. Alle Metrologe stimmen in der Nachricht überein, daß er als ein Opfer seines Dienstifers nach nur siebentägigem Krankenlager gestorben sei.

Defterreichisches Militär-Conversations-Lexikon, Bd. II, S. 268. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, H. 4^o.) Bd. I, S. 107 und 1729. — Der Tempel des Nachruhms oder Sammlung kurz verfaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneteter Militärpersonen, Staatsminister u. s. w. (Wien 1797, J. G. Hinz, 8^o.) Bd. I, S. 167 [nach diesem geb. zu Mantua im Venetianischen, wird wohl Mantua heißen sollen].

Tomisch, Flosculus (Barmherziger Bruder und Componist, geb. zu Eipel in Böhmen 1736, Todesjahr unbekannt). Als Knabe kam er nach Breslau, wo er das akademische Gymnasium besuchte und nach beendetem philosophischen Studium in den Orden der Barmherzigen Brüder trat, in welchem er sich der Medicin widmete. Nach einigen Jahren schickten ihn seine Oberen nach Wien zur Erlangung der Magisterwürde in der Chirurgie und Pharmacie. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. 1796 befand er sich noch am Leben. Ein tüchtiger Musicus, spielte Tomisch das Clavier, die Violine, das Violoncell und die Viöle d'amour mit Meisterschaft und gab auch folgende Compositionen heraus, welche mit Beifall aufgenommen wurden: „*III Sonates pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle*“, drei Serien, sämmtlich in Wien bei Sigm. Anton Steiner erschienen.

Es will den Herausgeber dieses Lexikons fast bedünken, daß dieser **Flosculus Tomisch** eine und dieselbe Person sei mit **J. Tomich**, den Ludwig Ernst Gerber in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler“ (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. IV, Sp. 370 und 371 anführt, und dessen auch in diesem Lexikon S. 87 in den Quellen gedacht wurde.

Tabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Brag 1813, Gottl. Haase, 4^o.) Sp. 270.

Tomka, Johannes, siehe: **Szászky**, Johannes [Bd. XLI, S. 201].

Ein **G. Tomka**, allem Anscheine nach Ungar, Zeitgenos, ist Compositeur, und erschien von ihm als müßtaliche Erinnerung an das berühmte Nordlicht des Jahres 1871: „*La lumière du Nord. Fantaisie pour le Pfte.*“ (Bresburg, Schindler). — Ein **Johann Tomko**, auch **Tomki** und **Tomkus**, Marnavicio-Dalmata, wie ihn Sorányi nennt, war um 1631 Bischof von Bosnien und ist Verfasser folgender Werke: „*Unica gentis Aureliae Valeriae Salonitanae Dalmaticae Nobilitas; cum iconibus*“ (Romae 1628, 4^o, 79 S.); — „*Judicia vetustatis et nobilitatis familiae Marciae vulgo Marnavitiae Nissensis; cum iconibus*“ (ib. 1632, 4^o, 36 S.); — „*Bellarmini Sac. Ecc. Rom. Cardinalis Doctrinae christianae uberior explicatio, composita jussu Clementis VIII., in illyricam linguam jussu Urbani VIII. per Joannem Tomcum Marnavitium versa*“ (Roma 1627, 8^o, 171 S.); in des P. Sigmund Ferrarius aus dem Predigerorden Werke: „*De rebus Ungaricae Provinciae Sacri Ordinis Praedicatorum*“, welches in Wien 1637 4^o erschien, ist unter Nr. 1 enthalten: „*Vita B. Augustini (Gazotti) Episcopi Zagrabienensis et Lucerini ab Episcopo Joanne Tomko conscripta et a Ferrario recognita*“; — ferner Werke **Tomke's** sind: „*Vita Petri Berislai*“ (Venedig 1620, 4^o); — „*S. Felix, Episcopus et Martyr, Spalatensi urbi et veritati vindicatus*“ (Rom 1634, 8^o); — „*Dissertatio pro sacris Ecclesiarum orna-*

mentis et donariis“ (ebd. 1635); — „Regia sanctitatis Illyritanae feconditas“ (ebd. 1630. Fol.); — „Sacra columba ab imposturis vindicata suaeque origini restituta“ (ebd. 1629, 4^o); — „Vita di Maddalena Butrisc Croatac“ (ebd. 1635, 8^o). [*Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o.) Tom. III, p. 414.]

Tomkowicz, Apollonius (Schriftsteller, geb. in Galizien 1804, gest. zu Krakau 1851). Ueber seine Lebensverhältnisse ist wenig bekannt, man weiß nur, daß er sich emsig mit der Geschichte seines Vaterlandes Polen beschäftigt und eine reiche Bibliothek hinterlassen hat. In der Geschichte seiner Heimat forschend, schrieb er Mehreres nieder, gab aber nur Weniges in Druck. So hinterließ er denn in Handschrift: „Dzieje księstwa Oświęcimskiego i Zatorskiego“, d. i. Geschichte der Fürstenthümer Oswiecim und Zator, wovon ein Fragment in dem von Alexander Grafen Borkowski [Bd. II, S. 67] zum Besten der Abgebrannten im Jahre 1842 herausgegebenen „Album“ erschienen ist; der von Jaszkowski [Bd. X, S. III] redigirte „Stowianin“ und das „Muzeum domowy“ enthielten von Tomkowicz die Artikel: „O źródłach Wisły“, d. i. Von den Quellen der Weichsel [Bd. I] und „Wspomnienie o Wołku“. *Encyklopedyja powszechna*, d. i. Polnische Real-Encyclopädie (Warschau 1866, Desselbrand, gr. 8^o.) Bd. XXV, S. 359.

Tommaselli, Giuseppe, siehe S. 70 dieses Bandes.

Tommasèo, Anton (Minoritenmönch, geb. zu Sebenico in Dalmatien um das Jahr 1765, gest. in Rom 1835). Der Sohn eines Kaufmanns in Sebenico, studirte er im Seminar zu Spalato. Bei Ausbruch der

Pest im Jahre 1788 kam er als verdächtig von der Pest befallen zu sein, ins Spital, wo ihn sein Vater sofort aufsuchte. Als dieser ihn im traurigen Spitalfleide, das die Verdächtigen trugen, erblickte, erschrak der sonst ruhige und ernste Mann so sehr, daß er den Tod davon trug. Die junge Witwe erzog nun im Schweiß ihres Angesichts die fünf hinterbliebenen Kinder, und Anton das älteste ward von ihr für das Minoritenkloster bestimmt. Er trat in dasselbe ein, aber als er es später wieder verlassen wollte, wurde er von einem Klosterbruder ermahnt und überredet, die Stätte des Friedens nicht aufzugeben, und so blieb er Minoritenmönch und lebte im Kloster streng und ganz gemäß den Regeln seines Ordens. Einer seiner Biographen schreibt: Tommasèo's ganzes Leben war nur ein Gedanke: Gott. Zuletzt wurde er zum illyrischen Pönitentiar bei St. Peter in Rom ernannt, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Außer einem umfangreichen „*Quaresimale*“, dessen Druckort und Jahr mir unbekannt ist, schrieb er noch: „*Della religione considerata ne' suoi fondamenti e nelle sue relazioni colla felicità dell'uomo*“ (Roma 18..). Vielleicht ist er auch der Verfasser der ein Jahr nach seinem Tode erschienenen „*Orazioni ai principi degli Apostoli S. Pietro e S. Paolo attissime ad impetrare il loro patrocinio ed a meritarei colla gracia divina l'imitazione delle loro virtù*“ (Roma 1836, 16^o., con dis.). Der einen Seuche in der Jugend entgangen, fiel er im Alter einer zweiten, der Cholera, als Opfer. Ueber das oberrühnte „*Quaresimale*“ schreibt sein Neffe, der berühmte Nicolo Tommasèo: „Die Gebete darin waren Schätze seines heiligen weishevollen Eifers, Sinn und Sprache weniger elegant, aber nie

unwahr und roh. Seine Worte waren das Siegel der Heiligkeit seines Lebens“. Und über Tommasèo's Wesen äußerte sich der berühmte Kesse: „Er war mild im Ernst, heiter in seiner Strenge, mitleidig gegen die minder Guten, herablassend gegen das Volk und Gott ergeben in wahrer Demuth“.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1837 et sequ., gr. 8^o.) volume VI, p. 119. volume VII, p. 439.

Tommasèo, Nicolo (Gelehrter, geb. zu Sebenico in Dalmatien am 9. October 1803, n. A. 1802, gest. zu Florenz an den Folgen eines Schlaganfalles am 30. April 1874). Die Familie, welche sich früher Tomassich oder Tomasev genannt zu haben scheint, war vor einem Jahrhundert von dem Gilande Brazza, wo noch Andere ihres Namens lebten, nach Sebenico überjiedelt. Dasselbst wohnten Nicolos Eltern, Hieronymus und Catharina geborene Chessevich als schlichte Bürgerleute. Abgesehen von einer Reise nach Italien, welche der Sohn mit seinem Landsmanne Conte Antonio Galbiani im fünfzehnten Lebensjahre machte, hielt er sich bis 1823 ständig in Dalmatien auf. Nachdem er am Seminar zu Sebenico die classischen Studien beendet hatte, bezog er, wie es die Dalmatiner zu thun pflegten, die Universität Padua, wo er die Rechte hörte. Schon von früher Jugend zeigte er besondere Vorliebe für Lectüre, und da geriethen ihm denn die Werke Jean Jacques Rousseau's in die Hände, dessen „Bekenntnisse“ auf den Jüngling einen Einfluß übten, welcher für das ganze Leben desselben entscheidend war. Auf der Hochschule lernte er den berühmten Philosophen Antonio

Rosmini Serbati [Band XXVII, S. 46] kennen, durch welchen sein Eifer für wissenschaftliche Untersuchungen und Studien, für die Classiker und die Philosophie genährt wurde. Als es nun galt, einen Lebensberuf zu wählen, hatte ihn die Liebe für die Literatur so mächtig erfaßt, daß er alsbald zum Entschlusse gelangte, seine Freiheit und Unabhängigkeit um keinen Preis zu opfern. Jeder Gelegenheit, sich um ein Amt zu bewerben, wich er mit fast ängstlicher Scheu aus. Seine Feder sollte ihm, der immer unendlich frugal in seinen Lebensbedürfnissen war, die unentbehrlichsten Subsistenzmittel erwerben. Er arbeitete zunächst für ein Journal in Treviso, welchem er Uebersetzungen lieferte. Wie indeß damals die Verhältnisse lagen, gerieth er bei allem Fleiße doch bald in Bedrängnisse, in denen er bei dem edlen Rosmini eine Zuflucht fand. Aber seinem Unabhängigkeitsfinne wollte es nicht behagen, das Gnadenbrod auf die Dauer zu genießen, und so ging er denn nach einiger Zeit nach Mailand, wo er sich mit Alexander Manzoni befreundete und durch den Verkehr mit ihm sich immer fester in die Verwirklichung seiner Idee hineinlebte: die Literatur, indem er ihr eine vorherrschend sittliche und christliche Richtung gab, als entsprechendes Mittel für die Entwicklung eines eigentlich nationalen Lebens in Italien wirken zu lassen und nach dieser Seite mit aller Energie des Geistes, mit aller Aufopferung seiner selbst thätig zu sein. Und das muß man Tommasèo lassen, das hat er gethan, er war ein geistiger Maulwurf, der seines Gleichen nicht aufzuweisen hat, jedes Feld, das ihm für seine Zwecke tauglich erschien, wühlte er auf und hielt die Gemüther in beständiger Aufregung. Aber auch in Mailand,

wo er ſich meiſt mit Ueberſetzungsarbeiten beſchäftigte — ſo übertrug er Einiges von *Thucydides*, etliche Schriften des *Arrian*, des *Dionysius* „Kunſt der Beredtſamkeit“ u. d. m. ins Italieniſche — war ſeines Bleibens nicht lange, die dortigen literariſchen Verhältniſſe ſagten ihm nicht zu. Die „*Biblioteca italiana*“, welche den Ton angab, mißfiel ihm mit ihrem ſchulmeiſternden Tone und ihrem ſtrengen Feſthalten am Stabilitätsprincip ganz und gar. Er fühlte ſich beengt, thatſächlich waren die beſtehenden Cenſurverhältniſſe nicht danach angethan, ſich mit ihnen leicht abzuſinden und einen geiſtig ſo beweglichen Mann wie *Tommaſeo* nicht zu erbittern, und ſo überſiedelte er denn nach Florenz, wo er ſich bald als Lehrer ſeßhaft machte und als Mitarbeiter der freifinnigen von *Beuffeur* begründeten „*Antologia di Firenze*“ durch ſeine Artikel allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Indeſſen behielten ihn die öſterreichiſchen Spione, denen er bei ſeiner Ueberſiedlung aus dem Wege gegangen, auch in der Kloſtadt feſt im Auge, denunciirten ihn, nachdem ſie längere Zeit ſeinem ungebundenen literariſchen Treiben zugesehen, angeblicher politiſcher Umtriebe wegen, und da zu jener Zeit Deſterreich auf der italieniſchen Halbinſel das politiſche Uebergewicht behauptete und großen Einfluß auf die übrigen kleineren Staaten Italiens beſaß, fühlte er ſich nicht mehr ſicher und entzog ſich durch raſche Flucht nach Frankreich der gegen ihn geplanten Verfaſtung, vor welcher er noch rechtzeitig von ſeinen politiſchen Freunden gewarnt worden war. Und nun beginnt das raſtloſe Wanderleben *Tommaſeo*'s. Einen bleibenden Wohnſitz hatte er erſt in ſeinen letzten Lebensjahren, früher ließ er ſich, je nachdem es

die Verhältniſſe fügten, da und dort nieder, überall mehrere Jahre verweilend, dann mit einem Male den Wanderſtab ergreifend, um wo anders ſein Lebensglück zu verſuchen. Wo er aber ſich aufhielt, entwickelte er eine unglaubliche grenzende literariſche Thätigkeit, welche in der S. 100 u. f. angefügten Ueberſicht ſeiner Schriften thatſächliche Beſtätigung findet. Es war im Jahre 1833, als der dreißigjährige *Tommaſeo* ſich durch raſche Flucht nach Frankreich ſeinen Häſchern entzog. Dort verlebte er mehrere Jahre meiſt in Paris, aber auch in verſchiedenen Provinzſtädten. In der Weltſtadt verkehrte er viel mit den zahlreichen daſelbſt in unfreiwilliger Verbannung lebenden Landsleuten und den politiſchen Flüchtlingen anderer Staaten. Darauf begab er ſich nach Corſica, wo er gleichfalls mehrere Jahre zubrachte, ſich ſeinen Unterhalt wieder durch literariſche Arbeiten erwerbend. Ebenſo durch ſeinen Fleiß, wie ſeine ſtolze unbeugſame Unabhängigkeit, gewann er allgemeine Achtung und ließ die Aureole ſeiner Verbannung nur um ſo heller ſtrahlen. Als dann im Jahre 1838 für *Lombardo-Venetien* die Amneſtie erlaſſen wurde, in Folge deren *Tommaſeo* die Rückkehr nach Deſterreich offen ſtand, begab ſich derſelbe nach der Lagunenſtadt, wo er nun die folgenden zehn Jahre, in dieſen wiederholt ſeine Heimath beſuchend, excluſiv mit wiſſenſchaftlichen und literariſchen Arbeiten beſchäftigt verlebte. Indeſſen wirkte er heimlich und ſo weit es die damaligen Verhältniſſe geſtatteten, vorbereitend für die ſpättere Entwicklung der politiſchen Zuſtände. Gegen Ende 1847 verband er ſich mit *Manin* und Anderen und richtete eine Petition an Kaiſer *Ferdinand* um mildere Handhabung der Cenſur, die wie in den

anderen Provinzen der Monarchie auch in Lombardo-Venetien mit großer Willkür und Strenge gehandhabt wurde. Die Antwort auf diese Petition war, daß Tommasèo, den die Polizei schon längst unter den meist Verdächtigen scharf beobachtete, zugleich mit Manin am 18. Jänner 1848 verhaftet ward. Als dann wenige Wochen später die Bewegung allgemein ausbrach und in Venedig Alois Graf Pálffy [Bb. XXI, S. 208, Nr. 1] und Graf Zichy nicht den Muth besaßen, die Revolte mit Waffengewalt niederzuhalten, wurden Manin und Tommasèo am 17. März vom Volke gewaltsam aus der Haft befreit, und als am 22. März Beide die Republik ausriefen, zu Mitgliedern der provisorischen Regierung erwählt. Im August unter Manin's Directorium zum Unterrichts- und Cultusminister ernannt, entwickelte Tommasèo in dieser Eigenschaft große Thätigkeit, aber zweimal nach Paris geschickt, suchte er daselbst jedesmal vergeblich die Unterstützung der damaligen republicanischen Regierung nach. Als dann im August 1849 die Capitulation Venedigs erfolgte, entkam er noch vor dem Einzuge der Oesterreicher nach Corfu, wo er bis zu Anfang des Jahres 1854 lebte und das Unglück hatte, halb zu erblinden. Von Corfu übersiedelte er nach Turin; einen Lehrstuhl an der Universität daselbst schlug er aus, wie auch andere Aemter, welche man ihm antrug. Nach fünfjährigem Aufenthalte in Turin nahm er 1859 seinen bleibenden Wohnsitz in Florenz, wo er sich bis an sein Lebensende mit wissenschaftlichen, vornehmlich sprachlichen Studien beschäftigte und einige Werke schuf, die seinem Namen in der Geschichte der Wissenschaften, besonders der Literatur seines nunmehr geeinigten Vaterlandes

eine bleibende Stelle sichern. Als im Jahre 1862 zwischen zwei dalmatinischen Organen, der slavisch gesinnten „Nationale“ und der zu Italien hinneigenden „Voce Dalmatica“, Tommasèo's wegen eine heftige Polemik politischer Natur ausbrach, führte dieselbe zu dem Resultate, daß das Municipium von Zara, an den in der Verbannung lebenden halberblindeten Gelehrten erinnert, bei Seiner Majestät nicht vergeblich um die Erlaubniß zur strafflosen Rückkehr des Greises petitionirte. Er aber mochte diese Erlaubniß doch zunächst darum nicht benützen, weil ihm die reichen wissenschaftlichen Schätze der Arnstadt für seine Arbeiten Materialien boten, welche er in seinem Vaterlande vergebens gesucht hätte. Er starb im Alter von 71 Jahren, kurze Zeit nach dem Tode seiner Frau, die er, wenn Herausgeber nicht irrt, erst in späteren Jahren geheiratet hatte. Man feierte das Andenken des Verbliebenen in wahrhaft ostentativer Weise. Die Leichenfeier in Turin hielt der Bischof von Ivrea ab, während die Leichenrede Monsignor Bernardi sprach; in Sebenico und in Triest celebrirten die Bischöfe beider Städte das Todtenamt, in Sestignano der Erzbischof von Zara. Auf dem Grabe Tommasèo's wurde ein schönes vom Meißel Vincenzo Consoni's ausgeführtes Denkmal errichtet. Außerdem beschloß die Errichtung eines Denkmals seine Vaterstadt Sebenico, sowie Venedig, der Ort seiner hervorragenden politischen Thätigkeit. In letzterem fand die Enthüllung des Monumentes auch im Laufe dieses Jahres statt. Tommasèo war für sein Vaterland von großer, weittragender Bedeutung, die Jugend schwärmte für ihn, und in der That gehört er nicht nur zu den thätigsten und vielseitigsten,

sondern auch zu den gelehrtesten und talentvollsten Schriftstellern des jüngeren Italien, trotzdem daß er mehr ins Breite als in die Tiefe arbeitete. Sein warmer Patriotismus, seine tüchtige Gesinnung und sein unbeugsamer Unabhängigkeits-sinn erwarben ihm die Anerkennung aller Parteien. Mit der entschiedenen Vertretung des Katholicismus, der sich in allen seinen Schriften abspiegelt, verband er einen freilich ungezügeltten, offenen und heimliches Verschwören nicht verschmähen den Liberalismus in des Wortes bestem Sinne. Jedoch die deutsche Nation hat nicht eben Ursache, sein Loblied zu singen, denn in seinem Bestreben, Italien hochzustellen, daselbe Italien, das gewesen und wieder etwas werden soll, aber im Augenblick nur wenig oder gar nichts ist, beging er nicht selten schreiende Ungerechtigkeiten gegen Deutschland, das sich ja doch in Allem mit jenem messen darf, und setzte in unwürdiger Weise die edelsten Deutschen, wie, um nur Einen zu nennen, Niebuhr herab. Unter Tommasèo's Werken sind es die poetischen Ergüsse, mit denen er am wenigsten Glück gemacht, ausgenommen nur seinen auch durch deutsche Uebersetzung bekannt gewordenen „Duca d'Atene“, dessen Erfolg indeß mehr in der classischen Sprache als in den Vorzügen einer poetischen Schöpfung überhaupt zu suchen ist. Seine übrigen Werke sind Arbeiten aus allen Disciplinen der Wissenschaft. Ein eifriger Pamphletist, ließ er, sobald sich ein Anlaß in der Politik bot, seine Flugschrift in die Welt flattern, er war thätig auf den Gebieten der Geschichte, der Philosophie, der Theologie, der Erziehung und des Unterrichts, der Aesthetik und der Literaturgeschichte. Seine „Studj filosofici“ und seine „Studj critici“ nehmen in der italienischen Literatur

einen hohen Rang ein. Sein „Dizionario dei Sinonimi“ und sein „Dizionario estetico“ sind Musterwerke der Linguistik und Kritik. In letzterer ist er als sehr parteiisch geschmäht worden, und es mag etwas an diesem Vorwurf sein, denn sein politisch weit vorgerücktes Glaubensbekenntniß mochte auch seinen kritischen Blick Autoren gegenüber, die nicht in seine Fanzare stießen, getrübt haben. Aber wo dies nicht der Fall war, wo er unbefangen sein Urtheil aussprach, da lautet es gediegen und zeigt von großen Kenntnissen und seltenem Scharfblick. Daß ihm die Jugend mit Begeisterung huldigte, erklärt sich leicht, denn alle Jugend ist revolutionär, und Tommasèo war zeitlebens die verkörperte Revolution. Was seine eigentliche politische Ansicht war, ist schwer anzugeben. Seinen Schriften nach wird er von Einigen für einen Republicaner, von Anderen für einen Anhänger unbedingter Priesterherrschaft gehalten, und beide Parteien können ihre Meinung durch Stellen aus seinen eigenen Schriften beweisen. Außer den oben bereits hervorgehobenen Werken gedenken wir nun noch seiner Sammlung toscanischer, corfischer, dalmatinischer und griechischer Volkslieder, welche einen wahren Schatz inniger und sinniger Dichtung enthalten, dann seiner verschiedenen Erziehungsschriften, für Pädagogen eine unerschöpfliche Quelle scharfsinniger Beobachtungen eines praktischen Pädagogen, und seiner Erklärung des Dante, die besonders interessant und wichtig ist durch seine Zurückweisung auf die Bibel und die Kirchenväter, sowie durch die präcise und klare Fassung seiner Erläuterung. Wir lassen nun das reiche Verzeichniß der Werke und sonstigen literarischen Arbeiten Tommasèo's nach den wissenschaft-

lichen Fächern, in diesen mit Ausnahme der Biographien, welche alphabetisch aufgeführt sind, chronologisch geordnet, folgen. Herausgeber war bemüht, soweit es thunlich, bibliographische Angaben der Titel mitzutheilen. Aber die Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote stehenden Quellen machte es ihm nicht möglich, das bibliographische Princip streng durchzuführen. Jedoch dürfte das mitgetheilte Verzeichniß von Tommasèo's Schriften das vollständigste sein und jenes von Tabarini im „Archivio storico italiano“ nicht nur ergänzen, sondern in vielen Fällen richtig stellen.

Uebersicht der literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten N. Tommasèo's nach den Fächern geordnet.

I. Geschichtliches. [Chronologisch geordnet.] „Enimmi storici“ (Milano 1825). — „Ricordi di Matafala del dugento illustrati“ (1825). — „Relations des ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au seizième siècle recueillies et traduites par N. Tommasèo“, 2 vol. (Paris 1838, Firmin Didot, 4°); diese zwei Bände gehören in die „Collection de documents inédits sur l'histoire de France publiés par ordre du roi“. — „Gli Sciti, gli Illirj, gli Slavi“, in seinen „Studj critici“, tom. I, p. 144 et sequ. — „La Dalmazia. Lettere due“. Ein Brief ist an Professor Robert de Vissiani, der zweite an Heinrich Stieglitz gerichtet. In Tommasèo's „Studj critici“. — „Lettera del De-Paoli con note e lungo proemio“ (Firenze 1846). — „Il Calasanzio ed i Gesuiti“ (Prato 1847). — „Scritti intorno a cose dalmatiche e triestine“ (Trieste 1847, Papsch e comp., 8°, 148 S.). [Das dem Bischof von Sebenico Giovanni Versich gewidmete Werk erschien zum Besten der Armen von Sebenico.] — „Del governo veneziano in Dalmazia ed in genere del giudicare con norma di moralità i Governi e gli uomini de' tempi passati. Lettera di — al sign. G. (Julio) S. (oltro)“, in der „Rivista veneta“, 1836, Nr. 9, S. 12. — „Italia, Grecia, Illiria“ (Milano 1860). Auch im 43. bis 45. Hefte des II. Bandes der „Geografia storica moderna universale“

(Milano 1860. 8°). — „Al Dalmati“ (Fiume 1861, G. Rezza, 8°, 30 S.). [Erklärt sich auf Grundlagen der Geschichte entschieden gegen die Annexion. Diese Briefe standen auch in der „Gazzetta di Fiume“, 1861, Nr. 30, und erschienen wiedergedruckt: Trieste 1861, Colombo Coen, 8°, 32 S.; Zara 1861, Demarchi-Rougier, 8°, 30 S.] — „Pensieri sulla storia di Firenze“ (Firenze 1861); vorher im „Archivio storico“. — „Il secondo esilio. Scritti di — concernenti le cose d'Italia e d'Europa dal 1849 in poi“, 3 vol. (Milano 1862, F. Sanvito 8°). — „Monumento eretto in Bastia a Salvatore Viale“ (1865). — „Quadri della Grecia moderna del Dottore Pierviviano Zecchini ed altri di ...“ (Venezia 1866, 8°). — „Esempi di generosità proposti al popolo italiano da — 2^a edizione corretta dall'autore con aggiunte di nuove narrazioni“ (Milano, Agnelli, 1868, VII und 252 S., 8°, mit einem Holzschnitt; 3^a ediz. ibid. 1872, 280 S.). — „Massimiliano d'Austria e Teodoro d'Abissinia. Pensieri“ (Firenze 1869, 8°, 19 S.); früher im Florentiner Journal „La Gioventù“, 1869. — „Il Mozambano e Sebenico, Italia e Dalmazia, cenni di — e narrazione di alcuni particolari del fatto“ (Firenze 1869, 8°, 16 S.). — „Una memoria di Ricardo da Comino. Documento del 1303“ (Firenze 1869); vorher im „Archivio storico“. — „Onore reso ai benemeriti della salute pubblica. Relazione del R. Ministro e nomi loro con parole premesse da N. T.“ (Firenze 1869). — „Di un omicidio politico, scritto sopra la narrazione del Cav. Bartolomeo Chiffenti pubblicata commemorare la morte del padre, colla giunta di alcune lettere del prof. Mauro Ricci e della contessa Isabella Rossi-Gabardi“ (Firenze 1870, 8°, 16 S.). — „Roma e l'Italia nel 1850 e nel 1870 e le nuove elezioni. Presagi avverati e perche più non si avverino“ (Firenze 1870, 16°, 84 S.). — „L'Osservazione de' fatti“ (1870); vorher in der „Rivista universale“. — „Italia. Corsica. Francia. Le cospirazioni, le rivoluzioni, gli esili e morti“, in „Nuova Antologia“, April bis December 1872. — „Storia civile nella letteraria, studj“ (Torino, Firenze, Roma 1872, E. Loescher, 8°, 556 S.). — „Venezia e l'Europa nel 1848—1849“, 2 vol. (1874). — „Dei moti fiorentini nel 1378“, im „Archivio storico fiorentino“ (18..).

II. Biographisches. [Alphabetisch geordnet.]

„Necrologia d'un anonimo“, in den vom Lloyd austriaco herausgegebenen „Letture di famiglia“, 1833. — „Giacomo Acami“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Giovanni Maria Acerbi“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. I]. — „Nicolo Amenta“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Vito Maria de Amico“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Giovanni Antonelli. Commemorazione“ (Firenze 1872, Tofani, 8^o, 64 S.). — „Cesare Barotti“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Vincenzo Batelli stampatore editore“ (Firenze 1872, 8^o, 8 S.); vorher in der Zeitschrift „La Scuola“. — „Giulio Cesare Becelli“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VII]. — „Stanislao Bechi“ (Firenze 1864). — „C. Gius. Guglielmo Botta“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Vita del Calasanzio“ (Venezia 1842; Chiavari 1843; Savona 1856; Milano 1870). — „Filippo Caraffa“ (Bastia 1871, Fabiani). — „Nella festa di Pamfilo Castaldi“, im Journal „La tipografia italiana“, 1868. — „Pietro Chiari“, in Zipaľbo's „Biografia degli Italiani illustri“ [tom. VII]. — „Lettera in morte del Conte Cibrario“ (1871). — „Il comm. Andrea Cittadella Vigodarzere“ (Padova 1870, Prosperini, 8^o, 52 S.); wiedergebrudt im nämlichen Jahre. — „Raymondo Cunich, biografia“, steht in der „Galleria di Ragusei illustri“ (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4^o). — „Vita di Dante“, in der „Encyclopédie des gens du monde 1836“. — „Vincenzo Drago“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Angelo Frari, ricordanze“ (1835); vorher im Journal „La Gioventù“. — „Jacopo Facciolati“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Egidio Forcellini“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Nicolo Giachich“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Conte Giovanni Kreglianovich“, in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VIII]. — „Vita d'Antonmaria Lorgna (di Knin)“, in den „Studj critici“, parte II, p. 172. — „Daniele Manin“ (Torino 1839). — „Dell'animo e degli scritti d'Antonio Marinovich“ (Venezia 1839). — „Lodi di Monsignor Melan“ (Trieste 1847). — „Della vita e degli scritti del Monti“ (1828). — „Andrea Mustoxidi“ (1860); vorher im

„Archivio storico“. — „Federigo Ozanam e le sue lettere“ (1867); vorher im „Archivio storico“. — „Adolfo Palmado“, im „Annuario dalmatico“, Anno II (1839), p. 104. — „Sulla morte di G. Pepe“ (1856). — „Raffaello d'Urbino. Discorso“ (Urbino 1870). — „Nella festa di Vittorino Rambaldoni“, im Journal „La Tipografia italiana“, 1868. — „Giulio Resti, biografia“, steht in der „Galleria di Ragusei illustri“ (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4^o). — „d'Antonio Rosmini“ (Torino 1835). — „Giovachino Rossini. Discorso“ (Venezia 1869). — „Benedetto Stay, biografia“, steht in der „Galleria di Ragusei illustri“ (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4^o). — „Adolfo Thiers“, in der „Antologia nuova“, 1872. — „Alla memoria di Giuseppe de Thommassis“ (Parigi 1837, Thomassin, 8^o, 24 S.; auch Napoli 1838); gemeinschaftlich mit B. Colletta. — „Antonio Tommasèo“ (ein Retter ober Rhein bei Nicolo Tommasèo), in Zipaľbo's „Biografia“ [tom. VII]. — „Salvatore Viale e la Corsica“ (Florenz 1865); vorher im „Archivio storico“. — „Vita del Vico“ (Napoli 18..). — „Di G. P. Vieusseux“ (Florenz 1869) [nach Tommasèo's Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1864 und nach jenen Cellini's aus dem Jahre 1869]. — „Del pittore Vita (spalantino) e di alcuni altri interessi dalmati. Lettera al Sign. Dr. Paolo Buoni“, im Journal „Dalmazia“, 1843, Nr. 33. — „Bernardo Zamagna, biografia“, steht in der „Galleria di Ragusei illustri“ (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4^o).

III. Politisches, Staatsrechtliches, Flugchriften.

„Risposta ad un articolo di L. Gozlan oltraggioso all'Italia“ (Parigi 1834). — „La Voce della verità“ (Parigi 1835, Delaforest, 8^o). — „Risposta alla Voce della verità che assaliva il Vieusseux“, ed altra Risposta“ (Parigi 1835). — „Dell'Italia“, Vol. 2 (Parigi 1835, 8^o). — „Considérations diplomatiques de M. de Carné, touchant l'Italie commentées par un Italien (Tommasèo)“ (1838, 8^o). — „Intorno alla Dalmazia, scritti varie“ (Trieste 1843). — „Dei sussidii dotati e dell'utilità loro paragonata ad altre istituzioni di pubblica carità. Discorso“ (Firenze 1843, Viessieux, 8^o). — „Delle nuove speranze d'Italia, presentimenti da un opera di —“ (Firenze 1848;

Le Monnier, 8^o). — „Appel à la France“ (Parigi 1848). — „Discorsi all'Assemblea di Venezia“ (1848). — „Presentimenti politici tratti dall'opera: Dell'Italia“ (Firenze 1848). — „Discorso all'Ateneo di Venezia ed altri scritti politici“ (1848). — „Risposta al Mammiani“ (Verona 1849). — „Frattellanza dei popoli“, in „Giornale Veneziano“ zwischen März und Juli 1849. — „Roma ed il mondo“ (Capolago 1851, 8^o). — „Come i difensori del governo temporale dei preti sieno i loro più accaniti nemici“ (Corfu 1832). — „Il supplizio d'un Italiano in Corfu (Francesco Ricci) Esposizione e discussione“ (Firenze 1853, Barbera, Bianchi e Comp. [G. Franz in München], 8^o). — „Del governo veneto in Dalmazia“, in der „Rivista veneta“, 1856. — „Il papa e l'imperatore“ (Italia 1859, 16 E., 8^o). — „La pace di Villafranca. Interrogazioni“ (Torino 1859). — „Il segreto dei fatti palesi“ (Firenze 1860). — „Ai Dalmati“ (Firenze 1861; wiedergebrudt in Zara und Trieste, 32 E., 8^o). — „La questione dalmatica riguardata nei suoi nuovi aspetti“ (Zara 1861). — „La parte pratica della questione ai Dalmati. Terzo scritto di . . .“ (Zara 1861, Battara, 24 E., 8^o); vorher in der „Rivista contemporanea“. — „La questione dalmatica riguardata ne' suoi nuovi aspetti. Osservazioni di . . .“ (Zara 1861, Battara, 118 E., 8^o). — „Via facti. La Croazia e la fraternità. Di nuovo a' Dalmati“ (Trieste 1861, Colombo Coen, 35 E., 8^o). — „Dello Statuto ungherese e croato. Se possa alla Dalmazia applicarsi“ (Zara 1861, Battara, 8^o, 60 E.); davon eine illyrische Uebersetzung unter dem Titel: „O ustavu ugarskom i hrvatškom“ (1861, 8^o, 48 E.). — „Parnica Dalmatinska razvidjena snjeznih novih pogledah“, b. i. Der dalmatinische Proceß, untersucht von neuen Gesichtspunkten (Zara 1861, Battara). — „Italia e Polonia“ (Milano 1863). — „A Enrico Cenni autore del libro: „Delle presenti condizioni d'Italia“ (Lucca 1863, Landi). — „Le leggi Vacca, a un sacerdote“ (Firenze 1864); wiedergebrudt mit einem Briefe an Tommasèo von Monsignor Bernarbo (ebd. 1865). — „Del matrimonio civile, lettera“ (Torino 1865). — „Della pena di morte. Discorsi due“ (Firenze 1863, Le Monnier). — „Il Parlamento e l'Italia“ (Cassone 1865). — „Per il VI. Centenario di Dante. Ricordo

al Popolo“ (1865). — „Della pena di morte. Nove lettere nella Gazzetta del popolo di Firenze“ (1865) [noch erschienen von Tommasèo ein paar Schriften über diesen Gegenstand, deren Titel aber mir unbekannt]. — „Della concordia degli Italiani. Lettera stampata dall'Accademia di Macerata“ (1869). — „D'un omicidio politico“ (1869). — „Roma e l'Italia nel 1850 e nel 1870 e le nuove elezioni“ (1870). — „Consigli ai giovani di N. Tommasèo“ (Milano 1869, Agnelli, 8^o, 112 E.). — „Le fabbricerie. Al Deputato Bortolucci“ (Firenze 1870). — „Doveri e diritti d'ogni buon Italiano; memorie e speranze per il popolo“ (1870). — „Guarentigie papali, lettera“ (1871); vorher in der „Rivista universale“.

IV. *Chetologisches, Religiöses.* „Preghiere“ (Padova 1823). — „Di una istituzione di S. Filippo Neri“ (Padova 1824). — „Passi scelti dalle opere di Teodoreto e di S. Basilio“ (Milano 1827). — „Osservazione sulle parole d'un eredente“ (Lugano 1834). [Diese Schrift bildet den Anhang auf die Uebersetzung des La Mennais'schen Werkes von Volllia, wieder durchgesehen von Tommasèo.] — „Selecta e christianis scriptoribus. Prefazione e note“ (Nantes 1838). — „Preghiere cristiane“ (Venezia 1841; dann Firenze 1842; Modena 1843; Milano 1844, mit Veränderungen; Genova 1846, ganz umgearbeitet). — „Preghiere nuziali“ (Trieste 1844). — „Preghiere per un sacerdote“ (Rovigno 1845). — „Dell'eloquenza del Segneri“ (1847). — „Le lettere di S. Catarina da Siena ridotte a miglior lezione ed in ordine nuovo disposte con proemio e note di . . .“, 4 vol. (Firenze 1860, 8^o). — „Gli studj e l'educazione. Preghiere“ (Macerata 1863). — „Preghiere“ (Trieste 1867, Tipogr. del Lloyd aust.). — „La chiesa abbaziale di Scardona“ (Zara 1868). — „Della Concordia evangelica; lettera“ (Genova 1868). — „I Vangeli tradotti dal testo greco col commento che da scelti passi de' Padri ne fa Tommasèo d'Aquino“ (1869 und wieder 1873 und 1874). — „Preghiere cristiane al buon popolo italiano proposte secondo le varie occorrenze della privata e della pubblica vita ecc.“ (Milano 1870, Agnelli, 32^o, XVI und 304 E.; früher schon Napoli 1863).

V. *Philosophisches.* „Galateo del Gioja, compendiato“ (Milano 1823). — „Dell'urbanità,

discorso" (Milano 1826; Livorno 1833). — „Dialogo sui doveri dei sudditi" (Parigi 1835). — „Aforismi di scienza prima" (Milano 1837). — „Sunto dell'opere del Rosmini" (Torino 1839). — „Studj filosofici. Parte I—IV" (Venezia 1840 u. f.; die Bände II, III, IV erschienen immer erst nach längerem Raufen). — „Della vera amicizia" (Padova 1843). — „Pensieri morali" (Modona 1844). — „Studj morali" (Milano 1858). — „Dizionario morale" (Firenze 1867, Le Monnier). — „La Donna; scritti varii editi ed inediti di —" (Milano 1868, Agnelli, 8^o, VII und 468 E.; neue Ausgabe 1872, IV und 432 E.). — „I doveri ed i diritti d'ogni buon Italiano. Memorie e speranze per il popolo" (Milano 1871, Agnelli, 16^o, 332 E.). — „Moglie e madre, capitoli estratti dall'opera: Doveri e diritti d'ogni buon Italiano" (Padova 1871, 4^o, 32 E.). — „La storia nella favola, le tradizioni nella poesia. Theologumena Varoniana a S. Augustino in judicium vocata: dissertazione du Lüttgert: lettere due" (Firenze 1872, 8^o, 28 und 36 E.). — „Esposizione del sistema filosofico del nuovo saggio delle idee di Ant. Rosmini Serbati" (Torino s. a.).

VI. Alte und neue Philologie. „Note latine a Fedro" (Firenze 1829). — „Nuovo dizionario dei sinonimi della lingua italiana" (Firenze 1831; neue vermehrte Auflage Milano 1834; 3. Auflage Firenze 1836—1840; neu umgearbeitet: Milano 1851; neu durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt 1854; neue vermehrte Auflage 1859; unrichtmäßige Nachdrude: Bari, Neapel 1833, Florenz 1836, Lugano 1840, Mailand 1851, 1863—1866). [Eines der trefflichsten Werke Tommasèo's, das seinen Namen länger bewahren wird, als alle seine mitunter überspannten politischen Flugblätter; eines jener Werke, das dem Autor wohl Ruhm, aber wenig pecuniären Erfolg einbrachte, der hauptsächlich dem Verleger und den nachdruckenden Dieben zufließ.] — „Nuova proposta di giunte e correzioni al Dizionario" (Venezia 1841). — „Sulle radici della lingua slava", im „Annuario dalmatico", Anno I (1859), p. 194. — „Dizionario della lingua italiano nuovamente compilato dai Sign. Nic. Tommasèo e Cav. Prof. Bernardo Bellini con oltre 100.000 giunte ai precedenti dizionarii raccolte da N. T. Gius. Campi,

Gius. Meini, Pietro Fanfani e da molti altri distinti filologi e scienziati corredato da un discorso preliminare dello stesso", 3 vol. (Torino 1861—1872, L'unione tipograf. editrice, 4^o; vol. I: 2 Bl., 1877 E.; vol. II: 3 Bl., 1924 E.; vol. III: 2 Bl., 1402 und 16 E.). — „Il nuovo Dizionario della lingua italiana stampato in Torino. Lettere di N. Tommasèo a un abate" (Firenze, tip. Galliejana, 8^o, 38 E.); vorher im Journal „La gioventù", vol. III, Marzo 1863. — „Discorso intorno all'unità della lingua italiana", in der „Adunanza solenne della R. Accademia della Crusca tenuto il 13 Settembre del 1868". — „Sul vocabolo Ingegno" (Bologna 1868). — „Saggio di Francesismi" (Firenze 1874, Le Monnier).

VII. Unterricht und Erziehung. „Dell'educazione, scritti varii di Nic. Tommasèo. 2^a ediz. con correzioni e giunte" (Lugano 1834, nach Anderen 1836, G. Ruggia e comp., 8^o, 410 E.). — „Giunte agli scritti sull'educazione" (Venezia 1838). — „Delle scuole infantili" (Venezia 1840); ein zweites Werk über denselben Gegenstand erschien im folgenden Jahre. — „D'un nuovo istituto d'educazione in Padova" (Padova 1841). — „Nuovi scritti sull'educazione" (Venezia 1844; Milano 1864). — „Dell'educazione. Desiderii" (Firenze 1846, Le Monnier; ebd. 1851; Milano 1864, 159 E. [auch volume VIII der „Biblioteca utile"]; Milano 1869, Treves, 8^o, 165 E.). — „Dell'educazione, desiderii e pensieri", 2 vol. (Torino 1857). — „Empoli e Sanminiato" (1861); vorher im Journal „L'Istitutore". — „Parole di G. Lotti nella scuola della società di S. Vincenzo de' Paoli" (Firenze 1863). — „L'uomo e la scimmia. Lettere dieci con un discorso sugli urli bestiali" (Milano 1869, Agnelli, 12^o). — „Lecture italiane di civile moralità scelte da professori antichi e moderni ad uso delle scuole e delle famiglie ed annotate", 2 vol. (Napoli 1870, Rondinella, 8^o, 450 und 640 E.; und öfter). — „Educazione e ammaestramento del popolo e della nazione italiana; augurii" (Torino 1871, 16^o, 432 E.). — „La Donna. Scritti varii di — con assai giunte inedite", 2^a edizione (Milano 1872, Giac. Agnelli, 8^o, IV und 430 E.). — „Degli studj filosofici e degli istituti d'educazione nel Veneto

e nelle provincie attenenti a Venezia", in der „Rivista universale“, 1872. — „Degli studj elementari e de' superiori, delle università e dei collegii. Accenni“ (Firenze 1873). — „Due lettere di Nic. Tommaso sull'opuscolo del Dirett. gimnas. G. D. Pullich“ (Trento 1873, S. Seiser, 8°, 14 ☉.). — „Sull'educazione della Nazione“, 2 vol. (1874). — Mehrere Artikel über Erziehung in der Florentiner Zeitschrift „Guida dell'educatore“, 1835—1844.

VIII. Kunst. „Di un quadro di Raffaello nella vita di Quatremère, tradotta dal Longhena“ (Milano 1827). — „Bellezza educatrice“ (Venezia 1839). — „Di un quadro di frate Angelico nella Galleria dell'Accademia“ (Firenze 1845). — „Di un quadro di Salvator Rosa nella Galleria del Bardi“ (Firenze 1848). — „Sul concetto del bello“, in der „Rivista veneta“, 1856. — „Inspirazione e arte“ (Firenze 1858). — „Arte e civiltà“ (Firenze 1859). — „Del Ministero dell'arte rinovellata“ (1862); auch vorher im Journal „Alleanza“. — „Fondazione del tempio e commemorazione della nascita di Antonio Canova“ (Pinerola 1869).

IX. Schöne Literatur und Kritik. „Contro il Barbieri“ (Padova 1824). — „Due canzoni del Vanozzo illustrati“ (Padova 1825). — „Dialogo intorno al Galateo del Casa“, in der „Biblioteca per le Donne“ (Milano 1825). — „Il Perticari confutato da Dante“ (Milano 1825, 68 ☉., 8°). — „Della Mitologia, risposta a un articolo del Ambrosoli“ (Milano 1825). — „Del sermone del Monti sulla Mitologia“ (Milano 1826). — „La verità poetica. Osservazioni estratte dal quaderno XV. del Nuovo Raccoglitore“ (Milano 1826). — „Appendice all'opuscolo: Il Perticari confutato da Dante“ (Milano 1826, Sonzognò). — „Otto novelle sul poema del Grossi“ (Milano 1826). — „Discorsi intorno al Manzoni“ (1829; Paris 1842). — „Prefazione al Dante dell'Arrivabene“ (Firenze 1830). — „Contro lo Zajotti“ (1830). — „Studj critici“, 2 vol. (Parigi 1836; dann Venezia 1843). — „Dante la divina Commedia con ragionamenti e note“ (Venezia 1837, mit Zujügen; Milano 1834, mit neuen Zujügen; Milano 1863—1868; neue Auflage 1869). — „Delle ristampe. Discorso“ (Fi-

renze 1838). — „Selecta e christianis scriptoribus adnotante N. Tommaso“ (Nantes 1838, d'Hérault, 18°; auch Nantes 1838, Merson, 18°). — „Altri versi del Vanozzo illustrati“ (Venezia 1840). — „Sonetti del Vanozzo illustrati“ (Firenze 1840). — „Storia di Agatangelo illustrata... riveduta quanto allo stile da —“ (Venezia 1843). — „Letture italiane“ (Milano 1844; vermehrte Auflage mit Vorrede und Anmerkungen ebd. 1854). — „Intorno a Ugo Foscolo. Lettere“ (Malta 1847). — „Opere scelte di C. Gozzi, con note e proemio“ (Firenze 1847 und öfter). — „Dizionario estetico. Parte antica e moderna“ (Venezia 1840; vermehrte und verbesserte Auflage Milano 1852—1853, Gius. Reina; neue Auflage 1859; verbessert und mit Zujügen vermehrt Firenze 1867, 4°). — „Alcuni scritti di Giovita Scalvini“ (Firenze 1860). — „D'un' accademia letteraria dei PP. Scolopi“ (Firenze 1860). — „Tre giudizi intorno alle lettere di S. Caterina de' Ricci“ (Prato 1861). — „Scritti inediti di Luigi Tommaso raccolti da Nic. Tommaso“ (1864). — „Della Canzone dei Piagnone e delle Rime di Girolamo Savonarola“, in der „Rivista contemporanea“, 1865. — „Nuovi studj su Dante“ (Torino 1865, Tip. del Collegio degli Artigianelli, XVI und 390 ☉., 8°). — „Il serio nel faceto. Scritti varii“ (Firenze 1868, 12°. II und 485 ☉.). — „Padre e figlio. Novella di G. Cimino con prefazione di N. Tommaso“ (Firenze 1868, X und 84 ☉., 8°). — „Streuna degli ospizi marini“ (Firenze 1869). — „Sul discorso del Prof. D'Ovidio intorno agli studj del Böhmer sul volg. eloquenza di Dante“ (1869); vorher in der Zeitschrift „Il Propugnatore“. — „Di una sconfitta nel Vicentino ramentata nel IX. canto del Paradiso di Dante“ (Firenze 1871); früher im „Archivio storico“, Serie III, tome XII (1870). — „Versi e prose del Prof. Pacini vol. 3 scelti, ordinati e ritoccati da Nicol. Tommaso con proemio e note“ (Milano 1870). — „Poesie d'alcuni moderni Corsi con lettere del Tommaso“ (Firenze 1870). — „Concetto morale e civile delle poesie di Virgilio“ (1871, 8°, 42 ☉.); vorher im „Archivio storico“. — „La patria e la famiglia. Versi e prose di Pietro Pacini. Con proemio di Nic. Tommaso, ec. ec.“

(Milano 1871, Agnelli). — „Delle dottrine giuridiche di Dante. Lettera al signor Cons. Lo Monaco“, in einem Neapolitaner Journal 1872. — „Sulle opere drammatiche di L. Marchese“ (Genova 18..).

X. *Poesien*. „Rozil Patellocarontis carmina“ (Padova 1822). — „Inni a Santa Anastasia“, abgedruckt im „Uffizio della Chiesa di Zara“ (1824). — „Versi per la Restaurazione dell'ordine di S. Francesco“ (Padova 1826). — „Per l'ingresso di Mons. Filippo Bordini a Vescovo di Sebenico. Canzone con note“ (1827). — „Poesie di varii alla Vergine“ (Firenze 1829). — „I due bacci“ (1831). — „Confessioni“ (Parigi 1836; Napoli 1838). — „Versi facili per la gente difficile“ (Parigi 1837). — „Il duca d'Atene, narrazione“ (Parigi 1837, Baudry, 12°; neue Auflage Milano 1857); davon erſchien auch eine deutſche Uebersetzung unter dem Titel: „Der Herzog von Athen“ in den Bändchen 933—937 des Sammelwerkes „Das belletristische Ausland“. — „Memorie poetiche e poesie“ (Venezia 1838). — „Fede e bellezza“ (Venezia 1840; neue Auflagen Venezia 1841, Pistoja 1841, Milano 1852); eine deutſche Uebersetzung erſchien unter dem Titel: „Tene und Schönheit“ aus dem Italienischen des Nicolo Tommasèo in den Bändchen 371—373 des von Karl Spindler herausgegebenen „Belletristischen Auslandes“. — „Canti. popolari Toscani, Corsi, Illirici, Greci raccolti ed illustrati da ...“, Tomi 4 (Venezia 1841 e 1842, 8°); deutſch unter dem Titel: „Vollſieder der Corſen, Toſcaner, Illyrier, Griechen. Uebersetzt von Ida von Düringfeld“ (Dresden 1853). — „Scintille“, 3 Fascicoli (Venezia 1841, Tasso). — „Iskrice. Izdao Iván Kukuljević“, d. i. Zungen, herausgegeben von Iván Kukuljević (Agram 1844, 2. Ausgabe ebd. 1844, fl. 8°, 74 S.; 3. Ausgabe Zara 1849, Battara, fl. 8°, 63 S.; 4. unvollständige Ausgabe in Zvonoslav Žitkoletić's „Hrvatsko-Slavonska slovnica“ (Zarašdin 1847). [Römisch genug führt M. Tabarini in seinem verworrenen Verzeichnisse der Schriften Tommasèo's im „Archivio storico italiano“, tomo XIX, diese „Iskrice“ als „Iscricioni illirici“ (1) auf.] — „Dei canti del popolo dalmato. Discorso inedito“, im Journal „Euganeo“, 1844, fasc. IX, p. 321 und 403. — „L'Universo. 12 componimenti“ (Firenze 1831).

— „L'Universo. Altri 12 componimenti“ (Firenze 1839). — „Alla memoria di Giovanna Mannelli-Galilei“ (1867). — „La Donna dotta. Parte di Commedia“, im Werke „La Donna“. — „Inno a S. Giuseppe Calasanzio con sei traduzioni“ (Torino 1869). — „Canzoni per le famiglie e le scuole“ (Treviso 1869). — „Della sempre crescente Armonia delle cose, carme latino“ (1870). — „Poesie“ (Firenze 1872, Le Monnier, 16°, 342 S.).

XI. *Uebersetzungen*. „Un'orazione di Mons. Melan“ (Padova 1823; neu gedruckt 1840 und noch zwei andere Neben desselben 1840). — „Heeren, Delle fonti di Plutarco“ (Milano 1823). — „Elogio dello Ste in. Traduzione“ (Padova 1824). — „Eunapio“ (Milano 1826). — „Arriano. Opuscolo“ (1826). — „Tunisiade. Canto I. Traduzione“ (Milano 1826). — „Tunisiade. Parte del Canto II“ (Milano 1826). — „Partenio. Delle passioni amoroſe“ (1827). — „Dionigi d'Alicarnasso. Opuscoli vari“ (1827). — „Thucidide“ (Milano 1827). — „Filosofia morale dello Stewart con note“ (Lodi 1831). — „Orazioni di S. Gio Grisostomo“ (Venezia 1841). — „Vite dei Cafaleni di A. Masaraci“ (Venezia 1841—1843). — „Traduzione dei Salmi“ (Venezia 1842). — „Mose Coronese“ (Venezia 1842). — „Agatangelo“ (1843). — „Canto illirico voltato in prosa italiana“, im Journal „Dalmazia“, 1843, Nr. 6. — „Versione d'Inni della Chiesa“, befindet sich unter den „Versi a Maria“ des Monſignor Bernardi (Pincirolo 1861). — „Salmo del Savonarola“ (Firenze 1862).

XII. *Verſchiedenes*. „In favore del Bianchetti“ (Treviso 1823). — „Contro il giornale di Treviso“ (Venezia 1824). — „Cinque chieste di mancia in nome del garzoni della stamperia Viessesux“ (1828—1832). — „Degli Dei mani e del Furlanetto“ (Firenze 1829). — „Proverbi corsi“ (Padova 1843); vorher im Journal „Euganeo“. — „Nelle nozze di Alfonso Zecchini con Emilia Clinetz. Lettera al Dottore Pierviviano“ (Firenze 1868). — „Sentenza della Corte d'appello di Milano sull'accusa proposta contra Usigli, con lettera di Nic. Tommasèo“ (Firenze 1868, Martini). — „Lettera a Spiridione Artale nelle sue nozze con Ernesta Saighetti“ (Pisa 1869). — „Quattro

lettere“, in der „Rivista universale“, 1872. — „Lettera al Sign. Prof. Chierici per nozze d'un suo amico“ (Bologna 1872). — „Il cranio dei morti, e il cervello e il cuore del vivi“, in der „Rivista universale“, 1873.

XIII. Im Nachlasse. „Traduzione di preghiere della Chiesa“. — „Tratatto di Morale“. — „Saggio di Logica applicata alla Morale“. — „Lite di Masate (difesa d'un affare privato)“. — „Armonie dell'universo. Pensieri“. — „Del numero nel verso e nella prosa“. — „Della lingua Illirica“. — „Scritti letterarii, memorie, Abbozzi di Romanzi del Scalvini scelti da Nic. Tommasèo“. — „Indicazioni di passi della bibbia“. — „Doveri e utile“. — „Pensieri civili“. — „Nizza e Savoja“. — „Sulla pena“. — „Memorie politiche“. — „Sul Bello“. — Außerdem viele andere Schriften, welche Anbänge, Zusätze, Berichtigungen, Erläuterungen u. dgl. m. seiner herausgegebenen Werke enthalten. Mit vorgenannten, nach italienischen, doch wenig bibliographischen Quellen gegebenen Schriftenverzeichnisse ist Tommasèo's literarische Thätigkeit noch nicht erschöpft, denn seine Aufsätze finden sich noch in zwanzig und mehr Encyclopädien und Almanachen — Strenna, wie sie in Italien heißen — in zweiundfünfzig literarischen und wissenschaftlichen Fachblättern und in zweiunddreißig politischen Journalen zerstreut, welche alle im „Archivio storico italiano“ (Firenze, gr. 8^o) Serie terza, tomo XIX (Dispensa Nr. 79 della collezione), p. 311 u. 312 aufgezählt werden.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o) 1843, Beilage Nr. 54, im Artikel: „Eine Fahrt nach Dalmatien“; 1874, S. 1943, 1946, 2037—2038; 1882, S. 1318 [Denkmalenthüllung in Venedig am 22. März 1882]. — Allgemeine Familienzeitung, 1874, Nr. 47, S. 583. — Deutsche Warte. Herausgegeben von Bruno Meyer. VII. Bd. 1874, S. 766. — Düringsfeld Ida und Reinberg. Dalmatien (Brag 18.., Bellmann, 8^o) Bd. I, S. 52, 58, 263, 271, 311; Bd. II, S. 32, 48, 209; Bd. III, S. 34. — Europa (Leipzig, schm. 4^o) 1873, Sp. 697 bis 704. — Jordan. Slavische Jahrbücher, 1843, S. 359. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nr. 3483, Abendblatt, S. 1; Nr. 3488, Morgenblatt, S. 1—3 von Johannes Nordmann. — Litera-

rischer Handweiser, 1874, Sp. 234. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8^o). Neue Folge, X. Bd. (1874), S. 70. — Archivio storico italiano fondato da G. P. Vieusseux (Firenze, gr. 8^o). Serie terza, tomo XIX (1874), p. 498—513. Necrologo e catalogo degli Scritti di Tommasèo da M. Tabarini. — *Giubileo da Città vecchia* (Simeone Abb.). Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1836, 8^o) p. 301. — L'Illustrazione Italiana, tom. IX, 1882, S. 282—283, 289 [Abbildung des Denkmals], 292 und 293. — L'Illustration (Paris, kl. Fol.) Vol. 63 (1874), p. 364, 366—367. — Nuova Antologia di scienze, tom. XXVI, 1874, p. 533—572, da A. Conti. — Rivista italiana di scienze, lettere ed arti, tom. I, 1874, p. 305—310, da Franc. d'Ovidio.

Porträt. 1) Unterschrift: „Nicolò Tommasèo | Ministro del Culto della Repubblica veneta; liberato da suoi amorosissimi cittadini nel giorno 17. Marzo 1848“. M. Fontana dis. ed. Editore. Litografia al S. Marco“ (Fol., selten). — 2) Lithographie: „Viva Italia. Manin, Tommasèo liberati dal popolo nelle gloriosa giornata del 17. Marzo 1848“. Zwischen Beiden im ornamentalen Rahmen Ansicht der Nialtobrücke (Venedig, Folio [1848], selten). — 3) In der „Illustrierten Zeitung“ (Leipzig, J. S. Weber, kl. Fol.) 20. Mai 1848, Nr. 253, S. 333 Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Kalligraphen. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Kalligraphen in der „Allgemeinen Familienzeitung“, 1874, S. 580.

Noch sind folgende Dalmatiner dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Gian Andrea Tommasèo** (gest. zu Spalato 1669), der Sproß einer Spalatiner Patrizierfamilie. Nachdem er auf der Universität zu Padua die juristische Doctorwürde erlangt hatte, kehrte er in seine Heimat zurück und übte zu Spalato die Advocatenpraxis aus. Später erlangte er ein Canonicat an der dortigen Kathedrale, wurde Metropolitanicar und zuletzt Abt von Braza. Von seinen zahlreichen, in italienischer Sprache gehaltenen „Orazioni“ ist nur eine einzige im Druck erschienen. Außerdem findet sich seine „Relazione della presa di Clissa 1647“ in den „Documenti storici sull'Istria e la Dalmazia raccolti e anno-

tati da Vincenzo Solitro“ (Venezia 1841, G. Gattei(8^o). — 2. **Lutgi Tommasèo** (geb. in Spalato 1736, gest. 1832). Ueber seinen Lebensgang fehlen alle Nachrichten. Ferrari Cupilli und Andere, die über ihn berichten, wissen allerlei Ueberflüssiges zu erzählen; über sein Leben schweigen sie. Es ist nur bekannt, daß er in keiner öffentlichen Anstellung sich befand, daß er in theologischen und juridischen Disciplinen, in der griechischen und römischen Geschichte wohl unterrichtet war, daß aber die Ader seines Geistes, so reich und leicht sie floß, ausnehmend für schöne Literatur glühte; daß er in italienischer und lateinischer Sprache reizende Dinge schrieb, und daß er mit Verliebe Cicero, Horaz und die Sagen Petrarca's las. Er dichtete Epigramme und andere zierliche Verse. Unter seinen zahlreichen humoristischen ungedruckten Dichtungen ist besonders eine in zwei Gesängen: „Sul sistema Anticopernicano“ bemerkenswerth. [*Dandolo (Girolamo)*. La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1833, Naratovich, 8^o). Appendice, p. 319. — *Glühlich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1836) p. 298.] — 3. **Matteo Tommasèo**, aus Brazza, der größten Insel des dalmatinischen Archipels, gebürtig, lebte im achtzehnten Jahrhundert. Er studirte die Theologie, aus welcher er die Doctorwürde erlangte, und fungirte zuletzt als Canonicus zu Macarsca, einem an der Küste Dalmatiens gelegenen Städtchen, das vordem die Hauptstadt des Landstrichs Primorze war. Im Druck erschien von ihm: „De causis Injustis non patrocinandis“. — 4. Außer obigem berühmten Nicolo Tommasèo ist noch ein **Nicolo** bemerkenswerth, welcher aus Brazza gebürtig, im Jahre 1731 als Bischof von Scardona, einem Flecken im Kreise Zara in Dalmatien, das Zeitliche segnete. Von ihm existirt im Manuscript eine gelehrte Abhandlung über die Griechen seiner Diocese. [*Glühlich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1836) p. 209.] — 5. Von einem anderen **Nicolo Tommasèo**, vielleicht einem Sohne des berühmten gleichnamigen Historikers [S. 96], befand sich auf der Ausstellung der Akademie der schönen Künste

1836 ein Gypsmodell, darstellend „Enrico Dandolo bei der Eroberung Constantinopels“. — 6. **Pier Antonio Tommasèo** (geb. zu Spalato in Dalmatien, Geburts- und Todesjahr unbekannt), lebte im achtzehnten Jahrhundert. Auf der Universität Padua zum Doctor der Medicin promovirt, wirkte er zu Brazza in Dalmatien als praktischer Arzt. Aus seiner Feder stammt die „Descrizione storico-fisico-medica del morbo epidemico della Brazza“, gedruckt nach Dandolo im Jahre 1778, nach Valentinelli 1788, nach Ida von Düringsfeld zu Venedig 1788. Außerdem hinterließ er in Handschrift einen „Tractatus theoretico-practicus de febribus“. [*Dandolo (Girolamo)*. La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1833, Naratovich, 8^o). Appendice, p. 319. — *Glühlich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1836) p. 301. — Düringsfeld (Ida von). Aus Dalmatien (Prag 1837, Karl Bellmann, 8^o). Bb. I, S. 311.] — 7. Einen **Uditore Tommasèo** hält Franz Cararra in seiner Monographie „Chiesa di Spalato“ (Trieste 1844) S. 90 für den anonymen Verfasser der „Storia di San Doimo primo vescovo di Salona“ (Venezia 1767, Gius. Rosa. 8^o, 44 S.).

Tommasini, Mutius Joseph Spiritus Ritter von (Botaniker, geb. zu Triest am 4. Juni 1794, gest. ebenda am 31. December 1879). Ein Sohn ober Osnel des Großhändlers und toscanischen Consuls Matthäus Johann Tommasini, der im Jahre 1798 die eh. Befugniß erhielt, auf seine eigenen Kosten ein Theater zu Triest erbauen zu dürfen. Im Elternhause und an den Schulen Triests wissenschaftlich gebildet, begann er seine staatsdienstliche Laufbahn in Zara. Er wurde Kreiscommissär in Spalato, dann in Cattaro, 1828 Assessor des politisch-ökonomischen Magistrats seiner Vaterstadt, später Gubernialrath. Von 1839 bis 1849 fungirte

er als Vorstand des Magistrats der politisch-ökonomischen Abtheilung zu Triest, von 1849 bis 1859 als Podestà daselbst. Wie er früher in Dalmatien unter den schwierigsten Verhältnissen Muth und Umsicht bewiesen hatte, so erwarb er sich später in seiner Vaterstadt als redlicher und rastlos thätiger langjähriger Leiter der Gemeinde und des Magistrates viele und große Verdienste um das Gemeinwesen daselbst. Im Jahre 1861 gelang es der Agitation und den Umtrieben jener Partei, welche unter dem Deckmantel der Nationalität und des Fortschrittes die Geschichte Triests in einen Irzgarten politischer und finanzieller Extravaganzen hineinrannte und so diese wichtige Hafenstadt in eine Lage versetzte, aus welcher sich herauszuarbeiten dieselbe noch lange Zeit und große Opfer brauchen wird, den gebiengenen und verdienstvollen Patrioten von seinem Posten zu verdrängen. Uebrigens war Tommasini seinerzeit auch Präsident der städtischen Leihanstalt zu Handelszwecken (*monte civico commerciale*) und der mit dieser vereinigten Sparcasse, sowie Director des k. k. Staatsgymnasiums in Triest. Er trat mit dem Titel eines k. k. Hofrathes in den Ruhestand. Die karge Muße, welche ihm sein vielseitiger amtlicher Beruf übrig ließ, widmete er seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik. Ein ausgezeichnete Gelehrter in diesem Fache, war er der einstuige Reisegefährte und Führer des am 9. August 1854 in Tirol verunglückten Königs Friedrich August II. von Sachsen im Küstenlande und in Dalmatien, deren Flora er auf das eifrigste gesammelt hatte. Eine Ausbeute davon sendete er an Host, der sie dann in seiner „*Flora austriaca*“ auch beschrieb. Ueber Botanik gab Tommasini mannigfache Schriften

heraus. So veröffentlichte er in der „*Oesterreichischen botanischen Zeitschrift*“ 1860, Jahrg. X, S. 244 seine *Glossen und Bemerkungen über das Büchlein: „Opuscula botanica posthuma Joan. Hieron. Zanichelli“*, welches 1730 in Venedig, 4^o, erschien und in dem Abschnitte „*Iter primum per Istriam et insulas adjacentes*“ ein Verzeichniß der auf zwei Reisen des Autors in den Jahren 1722 und 1725 in Gemeinschaft mit dem Florentiner Edelmann Pier Antonio Micheli beobachteten Pflanzen enthält; auch schrieb er eine Anzeige über Dr. Heinrich Hoppe's und Friedr. Hornschuch's „*Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres und den Gebirgen von Krain, Kärnten u. s. w., vorzüglich in botanischer und entomologischer Hinsicht*“ (Regensburg 1818) in der „*Oesterreichischen botanischen Zeitschrift*“ 1860, S. 245; — ebenso über Dr. Bart. Biasoletto's „*Bericht einer Reise durch Istrien im Mai 1828*“ (ebd. 1860), S. 243; — ferner schilderte er in der Regensburger botanischen Zeitung „*Flora*“, XX. Jahrg., 1837, seinen „*Ausflug von Görz auf die Alpe Krn und in das Raibler Thal*“; — in der Zeitschrift „*Linnaea*“ (Halle) Bd. XI (1837) seinen in Gemeinschaft mit Dr. B. Biasoletto unternommenen „*Streifzug aus Triest nach Istrien im Frühling 1833 mit besonderer Rücksicht auf Botanik*“, diese Reise unternahm er mit den Brüdern Theodor und Ludwig de Saussure; — beschrieb ebenda im XIII. Bande (1839) und in Berghaus' „*Annalen*“ Bd. VII, S. 549—561; den „*Berg Clauit im Küstenlande und seine botanischen Merkwürdigkeiten*“, wovon auch ein Separatabdruck (Halle 1839, Gebauer, 8^o, 30 S. und eine illuminierte Tafel) erschienen ist; — in

der botanischen Zeitschrift „Flora“ Bd. XXIII (1842) veröffentlichte er „Ausflüge auf die Berge Sbeuniza in Istrien, Matajur und Caninnalpe im Görzischen und in das Trententhal; — in dem „Oesterreichischen botanischen Wochenblatt“, I. Jahrg. (1831): „Ueber die im Florengebiete des österreichisch-Illyrischen Küstenlandes vorkommenden Orchideen und ihre geographische Verbreitung“; — in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift“, X. Jahrg. (1860), S. 241 u. f. schickte er dem speciellen Verzeichniß der in der Gegend von Capodistria in Istrien einheimischen Pflanzen, von Anton Loser ein Vorwort voraus; — in den „Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien“, XI. Jahrg. (1861) S. 331 veröffentlichte er seinen Aufsatz „Ueber zwei zweifelhafte Pflanzen zu Wulffen's „Hypoceum litorale“ und „Fumaria acaulis“; — ebenda, Bd. XII (1862), S. 809: „Die Vegetation der Sandinsel Sansego und einiger naheliegender Inseln im Quarnerobusen“, wovon auch ein Separatabdruck (Wien 1862, R. Uebersreuter, 8^o) erschien, und im „Ortolano, giornale popolare di orticoltura“ (Trieste, Coen) anno V (1863) p. 12 u. f.: „Il pineto di Sorbar presso Momiano“, Fragment einer größeren Studie über die Vegetation Istriens; — außerdem beabsichtigte Tommasini die Herausgabe der zwei folgenden Schriften: „Descrizione botanica del monte maggiore (M. Caldiero o Uzka) dell'Istria, con ispeciale riflesso alle indicazioni dello Zannichelli ad esso relative“ und „Flora della parte estrema meridionale dell'Istria compresa tra una linea retta da Peroi a Carnizza e il mare“. Ritter von Tommasini's Verdienste wurden von

Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1850 durch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und im November 1855 durch den Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Er nahm 1874 Theil am botanischen Congreß zu Florenz und wurde als Nestor der italienischen Botaniker von Victor Emanuel mit dem Commandeurkreuz der italienischen Krone decorirt. Er war Präsident der Società agraria und der Società adriatica di scienze naturali und Ehrenbürger von Triest. Nach ihm führen viele Pflanzen den Namen, so: *Ranunculus Tommasini*, *Silene T.*, *Linum T.*, *Cytisus T.*, *Melilotus T.*, *Onobrychis T.*, *Lathyrus T.*, *Potentilla T.*, *Tragopogon T.*, *Lactuca T.*, *Hieracium T. (Host)*, *Hieracium T. (Reichenbach fil.)*, *Primula T.*, *Euphorbia T.*, *Ophrys T.*, *Serapias T.*, *Juncus T.*, *Carex T.*, *Calotin T.*, *Carex silvatica T.* Dem Museo civico in Triest schenkte Tommasini sein Herbar des litorale, eine Sammlung, die einzig in ihrer Art ist. Auch hinterließ er eine kostbare botanische Bibliothek. Zu seinem Andenken wurde eine Medaille geprägt. Tommasini erscheint auch öfter mit einem m: Tommasini geschrieben.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o), 6 Jänner 1880, Nr. 6, Beilage, S. 76: „Correspondenz aus Triest, ad. 2. Jänner“.

Noch gedenken wir des gelehrten Istrieners **Jacob Philipp Tommasini**, der bald mit einem, bald mit zwei m (Tommasini und Tommasini) geschrieben erscheint. Der Eproß einer adeligen Familie (geb. 17. November 1597, gest. 1654), studirte er zu Padua, erlangte daselbst 1619 die theologische Doctorwürde und wurde dann Canonicus saecularis zu St. Georg in Uga. Durch seine gelehrten Schriften zog er die Aufmerksamkeit des Papstes Urb an VIII. auf sich; von welchem er anlässlich seines Werkes „Illustrium virorum elogio iconibus illustrata. 2 Vol.“ (Padua 1644, 4^o) zum Bischof von

Candia ernannt wurde. Als er aber diese Würde ausschlug, erhielt er vom Papste das Bisthum zu Città nuova in Sicilien. Tommasini schrieb viel in lateinischer und italienischer Sprache. Von seinen Schriften sind anzuführen: „Inscriptiones Patavinae sacrae et profanae“ (Padua 1649, 4°); — „Parnassus Euganeus“ (ib. 1647, 4°); — „Gymnasii Patavini libri IV“ (Udine 1654); — „Titus Livius Patavinus illustratus“ (ib. 1630, 4°); — „Petraecha rediviva“ (Padua 1650, 4°). In Handschrift hinterließ er: „Vita Petri Aponensis“, „Vita Franc. Petrarcae“, „Elenchus Patavinorum antistitum et Sanctuarium Patavinum“, „Vita Torquat. Tassi“, „Vita B. Jordani Patavini“, „Historiarum Istriae libri X“ blieb unvollendet. Einige Abhandlungen Tommasini's enthalten des Graevius „Thesaurus Antiquit. Roman.“ tom. X und des Gronovius „Thesaurus Antiquit. Graec.“ tom. IX. J. V. Paradopoli in seiner „Historia Gymnasii Patavini“ tom. II, S. 304 u. f. und Ughellus in seiner „Italia sacra“ tom. V geben ausführliche Nachrichten über Tommasini.

Tommasini, siehe auch Tomassini.

Tomori (Theodorovich), Anastasius (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Dunaföldvár im Jahre 1825). Sein Vater Theodor war Kaufmann, seine Mutter Katharina eine Schwester des ob seines Reichthums und seiner Kunstliebhaberei bekannten Nicolaus Baranowski, dessen Gemälsammlung, über welche bei J. K. Wallishauser in Wien ein eigener 128 Seiten starker Katalog erschienen ist, daselbst im Laufe des Monats April 1855 versteigert wurde. Aus dem Hause ihres reichen Bruders folgte Katharina ihrem Gatten nach Ungarn. Als Letzterem mehrere Geschäftsunternehmungen mißglückten, stellte sich im Tomori'schen Hause Mangel ein, den die im Ueberfluß des Reichthums aufgewachsene Frau nie gekannt hatte. Da sie wegen der Wahl des Mannes mit ihrem Bruder sich über-

worfen, verschmähete sie es, sich an diesen um Hilfe in ihrer Noth zu wenden. Von energischem Charakter, ihrer Pflichten als Hausfrau und Mutter sich vollkommen bewußt, leitete sie selbst die Erziehung ihrer Kinder. Ihr Sohn Anastasius besuchte in seiner Geburtsstadt Dunaföldvár, dann in Stuhlweissenburg die Schulen und bildete sich in Pesth für den Ingenieurdienst heran, aus welchem er auch nach bestandenen strengen Prüfungen das Diplom erlangte. Schon als Student mit Unterrichtstheilen in den philosophischen Gegenständen beschäftigt, erwarb er sich acht Jahre hindurch als Privatlehrer seinen Lebensunterhalt, bis er im October 1853 auf den Lehrstuhl der Mathematik des reformirten Gymnasiums in Nagy-Körös berufen wurde. Nach dem Wunsche des Vaters sollte er bei dem Ingenieurdienste verbleiben, er entschied sich aber für das Lehramt und trat die ihm angetragene Stelle an. Während der ersten Ferien unternahm er einen Ausflug nach Wien und wollte bei dieser Gelegenheit die berühmte Gemälsammlung seines Oheims mütterlicherseits Nicolaus Baranowski besichtigen. Nun ereignete sich folgende Scene. Als er in dem niegesehenen Hofraume sich zurecht zu finden suchte, gewahrte er in demselben eine alte Frau, an welche er sich mit den Worten wendete: „er wolle die Bildergalerie seines Oheims ansehen“. Das Mütterchen war ganz überrascht und führte den vermeintlichen Fremden zum Hausinspector, von welchem er die Auskunft erhielt: daß der plötzlich gestorbene Baranowski sein sehr ansehnliches Vermögen den Kindern seiner Schwester — Tomori's im Jahre 1844 dahingeshiedener Mutter — hinterlassen habe, und daß man die Erben soeben von dem Ereigniße in Kenntniß setzen wolle.

Dieser unerwartete Todesfall bildete nun einen Wendepunkt in Comori's Leben. Der einfache Gymnasialprofessor war plötzlich Erbe von Hunderttausenden. Da sich die Hinterlassenschaft an mehreren Orten befand, mußte er, um die Erbschaftsangelegenheiten für sich und seine Geschwister zu ordnen, dem Lehramte entsagen. Er begab sich nun von Wien nach Heßen-Lothburg, wo Baranowski meist gelebt und auch das Zeitliche gesegnet hatte. Dort ließ er seinem Oheim ein schönes Grabmal setzen, das oben in magyarischen, unten in deutschen Worten die Inschrift trägt: „Der Name Nicolaus Baranowski's lebt länger im Angedenken seiner dankbaren Erben und Verehrer als auf diesem gebrechlichen Steine“. Comori's Ausscheiden aus dem Lehramte wurde von seinen Collegen, unter denen sich Arany [Bd. I, S. 58], Ladislaus Losonczi [Bd. XVI, S. 56], Franz Mentovich [Bd. XVII, S. 376] und Szilágyi befanden, sehr bedauert, und um ihm auch äußerlich zu bezeugen, wie sehr sie seinen Abgang empfanden, ließen ihm die Repräsentanten des Köröser Gymnasiums den Professorentitel als Ehrentitel. Noch vor seiner Ernennung zum Professor war er ein fleißiger Mitarbeiter an Journalen, und die zahlreichen meist kritischen Aufsätze, welche in den Zeitschriften mit der Chiffre $2 \times 2 = 4$ bezeichnet sind, stammen aus seiner Feder. Außerdem gab er 1852 eine gewählte Gedichtsammlung, welche Poesien von 108 ungarischen Poeten umfaßt, unter dem Titel: „Emlékkönyv“ heraus. Im Jahre 1854 begann er dann zum Behufe seiner Vorlesungen an der Köröser Schule mit der Veröffentlichung eines mathematischen Lehrbuches, von welchem nur das erste Heft unter dem Titel: „Elemi men-

nyiségtan“ (Pesth 1854, Landerer und Heckenast, 80.) erschienen ist. Die Fortsetzung und Vollenbung des auf zwölf Hefte berechneten Werkes unterblieb eben in Folge seines Austrittes aus dem Lehramte. Wenn er nun als reicher Erbe auch nicht mehr in der Literatur selbstthätig war, so trat er doch als freigebiger Förderer derselben auf. Noch im Jahre 1854 schrieb er einen Preis von 100 Ducaten für das beste, einen Stoff aus der ungarischen Geschichte behandelnde Drama aus. „Könyves király“ von Jókai [Bd. X, S. 246], „Bibor és gyász“ von Hegedüs [Bd. VIII, S. 200] und „Brankovics György“ von Obernyit [Bd. XX, S. 461] waren die Früchte dieses Concurfes. Als dann Karl Szász' Sohn [Bd. XXI, S. 187] für seine Uebersetzungen englischer und französischer Dichter keinen Verleger finden konnte, ließ Comori dieselben auf eigene Kosten in schöner Ausstattung erscheinen. Um auch die poetische Erzählung, in der seit langer Zeit die ungarische Literatur nichts Erhebliches aufzuweisen hatte, zu fördern, setzte er einen Preis von zwanzig Ducaten für die beste derartige Dichtung aus, welche in den Spalten der „Vasárnapi ujság“ veröffentlicht werden sollte. Den Preis gewann Franz Mentovich [Bd. XVII, S. 376] mit der Novelle „Idogen“. Im nämlichen Jahre ließ Comori mit bedeutenden Geldopfern für das Unterhaltungsblatt „Hölgyfutár“ Moriz Thán's großes Delgemälde: „Die Schlacht von Mohács“ als Kunstbeilage nachbilden, um dadurch dem Werke im Lande größtmögliche Verbreitung zu verschaffen und auch das patriotische Gefühl durch die Erinnerung an jenen Unglückstag Ungarns zu wecken. Ein Verehrer des Dichters Bó-

jungen Andreas Comori, welcher Losonczy's Helm und goldenen Panzer trug, vom Pferde und schleppten ihn fort. Wohl raffte sich Losonczy mit Simon Forgács und Stephan Verez auf, um diesen Verrath der Muselmänner zu rächen, aber Verez ertrank in der Lipka, Forgács wurde gefangen genommen, Losonczy, der den Kiaja des Beglerbeg mit dem ersten Streiche tödrete, nach langer Gegenwehr überwältigt, auf Ahmet's Befehl enthauptet und der balsamirte Kopf dem Sultan nach Constantinopel übersendet. König Ferdinand aber verlieh, um Losonczy's Treue und Tapferkeit zu lobnen, dessen Güter, die dem Fiscus anheimfallen sollten, den Töchtern des Helden. — 2. Ein Paul Comori, Erzbischof von Kalocsa, mußte in der Schlacht bei Mohács am 24. Juli 1526 auf König Ludwig's besonderen Wunsch den Oberbefehl des Heeres übernehmen, trotz seines inständigen Einwandes, daß er der Art, den Krieg im Großen zu führen, untundig sei. Im Beginn der Schlacht, in welcher ungarischerseits nur 24.000 Streiter mit 80 Kanonen dem 50.000 Mann starken Heere des Sultans entgegenstanden, wichen die Türken vor dem ersten Anprall der Ungarn zurück. Als aber Letztere bis an das feindliche Geschütz vorgedrungen, unter dessen verderblicher Wirkung litten, stürzten ihnen die Türken in die Flanke, und nun begann ein fürchterliches Gemetzel. In anderthalb Stunden war die Schlacht entschieden, in welcher der König, der in einem Sumpfe erstickte, viele Große des Reiches und sieben Bischöfe ihr Ende fanden. Paul Comori, der vor dieser Schlacht im Rufe eines ausgezeichneten Kriegshelben stand, wurde in früheren Jahren durch den Tod zweier Bräute so sehr erschüttert, daß er als Mönch in einem Franciscanerkloster seinen Schmerz zu vergessen suchte. Wider seinen Willen ward er von dem Könige aus der Abgeschlossenheit des Klosters hervorgezogen und auf den Erzbischofsstuhl von Kalocsa erhoben. Als dann im Herbst 1524 die Türken, 15.000 Mann stark, unter Ferhad Beg in Syrmien eindrangen, brachte er ihnen an der Save eine völlige Niederlage bei. Und die Erinnerung an diesen glänzenden Sieg mochte es gewesen sein, die den König bestimmte, Comori den Oberbefehl über das Heer in der Mohács'er Schlacht anzuvertrauen, welche ein für die Ungarn so erschütterndes Ende nahm. [Hornmann's) Archiv für Geschichte, Geographie, Statistik u. s. w. (Wien, v. Wurzbach, biogr. Verison. XLVI. [Gedr.

40) 1818, S. 474, im Terte. — Oesterreichische militärische Zeitschrift von Schels (Wien, 8^o) Jahrg. 1830, I. Band, S. 302: „Sieg des Ban und Erzbischofs Comori über die Türken an der Save im Herbst 1524“. — Nagy (Iván). Magyarorszag családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8^o.) Bd. XI, S. 241.]

Compa, Michael (ungarischer Poet, geb. zu Rimaszombath am 29. September 1819, fälschlich todt gesagt am 25. April 1868, gest. am 30. Juli 1868). Der Sproß einer ganz verarmten ungarischen Adelsfamilie, kam er nach dem frühzeitigen Tode der Mutter zu seinem Großvater väterlicherseits, der in Jgričib nächst Mistolcay im Vorsoder Comitate lebte. Dort mitten unter dem Volke von echtmagyarischem Schrot und Korn athmete er jenen originellen und echten Zug des Ungarthums ein, der aus seinen Dichtungen weht. Dort erwachte und entwickelte sich in ihm die Liebe für die eigenartige Natur, in der er lebte, und sie spricht in so anziehender Weise aus allen seinen poetischen Ergüssen, ja bildet sozusagen das Grundmotiv derselben. Nachdem Michael die Dorfschule besucht hatte, nahm sich der Lehrer derselben, Georg Bihari, des hochbegabten Knaben an, unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und in anderen Gegenständen und brachte ihn endlich, freilich nicht ohne eigene Opfer, auf das Collegium in Sárospatak. Unter Mangel und Entbehrungen lag Compa daselbst den Wissenschaften ob und ging dann, um sein Leben zu fristen, nach Sárograd als Hilfslehrer, kehrte aber nach einiger Zeit zur Vollendung seiner Studien nach Sárospatak zurück. Hier bestand eine ungarische literarische Gesellschaft, welche

unter ihren Mitgliedern Namen wie Erdélyi [Bd. IV. S. 64], Gabriel Kazinczy [Bd. XI. S. 110], Szemeré [Bd. XLII, S. 66], Szerelmei [Bd. XLII, S. 138] zählte. Bald wurde er als Mitglied aufgenommen und dadurch mitten in das literarische Leben und Streben eingeführt. Nach Beendigung seiner Studien trat er eine Erziehertelle in Gyeries an und befreundete sich daselbst mit Friß Kerényi [Bd. XI, S. 177], dem unglücklichen, später in Amerika im Wahnsinn gestorbenen Poeten, und mit Petöfi [Band XXI, S. 84], mit dem er schon früher in brieflichem Verkehr gestanden. Das war ein echtes Dichterleben, das die drei führten, die nun zusammen lasen, schrieben und um die Wette dichteten. In den Werken dieser drei Poeten findet sich auch unter dem Titel „Waldquartier“ ein Lied, in welchem zur Erinnerung an jene Zeit jeder nach seiner Art denselben Stoff behandelt hat. Im Jahre 1843 ging Tompa nach Pesth, er hatte anfänglich die Absicht, die Rechte zu studiren, aber seit mehreren Jahren leidend, gab er diesen Gedanken auf. Als sein Uebel sich verschlimmerte, mußte er in das St. Rochus-Spital gebracht werden, wo er, in der Poesie Trost und Erhebung findend, langsam der Genesung entgegenging. Freilich tragen alle in jener Zeit entstandenen Dichtungen das Gepräge seines physischen Leidens, sie sind, wie sein Gemüth, von dem Hauche tiefster Wehmuth und Niedergeschlagenheit durchweht. Nach seiner Heilung wendete er sich dem priesterlichen Berufe zu und nahm eine Stelle als Prediger zu Beze im Gömörer Comitate an. In seiner Amtssphäre thätig und körperlich erstarkend, verlor er allmählig die trübe Stimmung, die sich während seiner

Krankheit in ihm herausgebildet hatte, und wenn auch seine Amtscollegen dem begeisterten Jünger Apollons mit geringer Sympathie entgegenkamen, er fand im Dichten genügenden Trost, um ihrer gleichnerischen Theilnahme entzathen zu können, und in diesen ersten Jahren seines priesterlichen Wirkens entstanden jene poetischen Schöpfungen, die seinen Namen in weiten Kreisen bekannt machten. Wir nennen hier seine zuerst anonym erschienenen Volksmärchen und Volksfagen, welche in wenigen Wochen eine zweite Auflage erlebten — die bibliographischen Büchertitel folgen auf S. 115 — sein komisches Gedicht Matthias Szuhay, das mit dem Kisfaludy-Preise gekrönt wurde und seine Wahl zum Mitgliede der Kisfaludy-Gesellschaft veranlaßte, in welche er sich am 29. Mai 1846 mit seiner poetischen Erzählung „Der Notar von Vámosujfalu“ einführte. Im Jahre 1847 gab er einen Band seiner gesammelten kleineren Gedichte heraus, deren mehrere, darunter ganz reizende, bereits 1841 im „Atheneum“ und in anderen schöngeistigen Blättern erschienen waren. Das stürmische Jahr 1848 brachte er zur vollständigen Kräftigung seiner Gesundheit in Gräfenberg, darauf längere Zeit in Wien und Berlin zu und trat nach erfolgter Rückkehr in seine Heimat als Feldpater in die ungarische Armee ein, mit welcher er das Lager an der Leitha bezog. Nach beendigtem Kriege wurde er von der Gemeinde Kelemer zum Prediger berufen, im Jahre 1852 übersiedelte er als solcher nach Hamva und verheiratete sich daselbst auch bald danach. In diese Zeit fallen mehrere seiner Arbeiten, so in 1852 seine poetischen Märchen und Erzählungen, in 1854 seine Blumenmärchen, 1856 ein neuer Band Gedichte, ferner eine Sammlung seiner

Kirchenreden und ein Andachtsbuch für Frauen. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte er in sehr leidendem Zustande, der sich zuletzt so steigerte, daß der Dichter irrig todt gesagt wurde, wozu er jedoch selbst den Anlaß gab, indem er in einem heftigen Anfall seiner Krankheit an einen Freund telegraphirte, daß er im Sterben liege. Wenige Monate danach sollte er aber in der That seinem Leiden erliegen. Kurz vor seinem Hingange empfahl er an den ihm befreundeten Cultusminister Baron Götvös seine Frau und seine Tochter. Auch sendete er ein mit mehreren schwarzen Siegeln versehenes Packet an die Józser Prämonstratenser Probstei mit der Verfügung, daselbe fünfzig Jahre lang unerbroschen in ihrem Archiv aufzubewahren und erst nach dieser Zeit das darin enthaltene Manuscript nach Pesth zum Druck zu schicken. Den Ertrag dieses Werkes hatte er der ungarischen Akademie der Wissenschaften bestimmt. Die bibliographischen Titel der Schriften T o m p a's sind: „*Népregek, népmondák*“, d. i. Volksfagen und Volksmärchen (Pesth 1846; 2. Aufl. drei Wochen später, 8^o.); — „*Versei, első kötet*“, d. i. Gedichte, erster Band (Pesth 1847); — „*Szuhay Mátyás, jutalm. ballada*“, d. i. Mathias S z u h a y, Preisgedicht (Pesth 1847, Verlag der Kisfaludi-Gesellschaft); — „*Regék és beszélyek*“, d. i. Erzählungen und Novellen, drei Bände (Miskolcz 1852, 8^o.); — „*A Vámosujfalusi jegyző*“, d. i. Der Notar von Vámosujfalu (Verlag der Kisfaludi-Gesellschaft); — „*Virágregék*“, d. i. Blumenmärchen (Pesth 1853; 3. Aufl. 1863; 4. Aufl. 1868, VII und 320 S. mit Titelblatt in Farbendruck); — „*Versei, második kötet*“, d. i. Gedichte, zweiter Band (Pesth 1854), diesen zweiten Band

gab Stephan F r i b e i s z; [Bd. IV, Seite 356] heraus; — „*Két halotti beszéd*“, d. i. Zwei Leichenreden (Miskolcz 1855, 8^o.); — „*Mit örököl a haza nagy fiai után*“, Leichenrede auf Joseph Grafen Teleki (Pesth 1855, und Miskolcz im nämlichen Jahre); — „*Dalok és románczok*“, d. i. Lieder und Romanzen (Pesth 1860, Heckenast); — „*Versei. Vegyes tartalommal*“, d. i. Vermischte Gedichte (Pesth 1863, Heckenast, 8^o, 215 S.); — „*Egyházi beszédek*“, d. i. Kirchenreden, zwei Bände (Miskolcz 1864, Tränkel, 2. Aufl., 1870, 8^o.); — „*Ujabb költemények*“, d. i. Neue Gedichte, zwei Theile (Pesth 1866, Heckenast, 12^o, 215 und 214 S.); — „*Legujabb költeményei*“, d. i. Neueste Gedichte (Pesth 1867, Heckenast, 12^o, 167 S.); — „*Halotti emlékbeszédek, néhány utófohással*“, d. i. Leichenreden (Miskolcz 1867, Tränkel, 8^o, 210 S.); — „*Olajág. Elmelkedések fohászok és imák. Hölgyek számára olvasó és imakönyvül*“, d. i. Dutzweig. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für Frauen (Pesth 1867, Heckenast, XII und 334 S., 8^o.; 2. Aufl. ebd. 1869, 8^o, XVIII und 358 S.). Und nach des Dichters Tode von seinen Freunden herausgegeben, erschien: „*Ossze-gyűjtött költeményei. Kiadtak barátai: Arany János, Gyulai Pál, Levay József és Szász Károly*“, d. i. Gesammelte Gedichte. Herausgegeben von seinen Freunden Johann Arany, Paul Gyulai, Joseph Levay und Karl Szász, drei Bände (Pesth 1870, Ráth, kl. 8^o, Bd. I: LI und 365 S.; Bd. II: 336 S.; Bd. III: 342 S.). Die Ungarn erkennen in T o m p a, neben B ö r ö s m a r t y, P e t ö f y und Arany, ihren viertbedeutendsten Dichter der neuen Zeit,

und als ein besonders bezeichnendes Merkmal seiner Dichtungen erscheint seine vollkommene Eigenart, indem sich in seinen Werken der Einfluß fremder Dichter nirgends fühlbar macht. Als Liederwie als Märchendichter durchaus originell, besitzt er eine reiche schöpferische Phantasie, die sich mit Vorliebe in den Gefilden des Fernen, Unnahbaren zu ergehen liebt. Man hat ihn wegen seiner Landschaftsmalerei den ungarischen Mathisson genannt, doch nicht ganz richtig, denn theilt er auch mit ihm den Ton elegischer Wehmuth, so übertrifft er Mathisson doch weit im Gedankenreichtum, und man nennt ihn darum mit Recht einen Dichter der Reflexion. Wie Petöfi unübertrefflich im Volksliede, so ist es Compa im Märchen und in der Sage. In dieser Gattung hat er das Schönste geleistet, und ist ihm darin noch Keiner gleichgekommen. Seine Epistel an den Freund (Kerényi), der in Amerika eine neue Heimat sucht, gehört zu den schönsten Ergüssen patriotischer Dichtung. Compa ist, wie ihn ein Kritiker — wenn wir nicht irren Gyulai, charakterisirt — „tief und von edler Einfachheit; Wärme und Glaube kennzeichnen seine Poesien; er fühlt, was er spricht, er glaubt, was er fühlt und deshalb sind seine Bilder alle wahr und dringen tief ins Gemüth des Lesers“.

A nagy világ képekben. Kiadja Vahot Imre, d. i. Die große Welt in Bildern. Herausgegeben von Emmerich Vahot (Pesth 1855) S. 68. — Fata Morgana. Westher Blätter (gr. 4^o.) 1863, Nr. 17, S. 29: „Michael Compa“. — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1868, Nr. 149 und 215, unter den „Tagesneuigkeiten“. — Neues Fremdenblatt (Wien, 4^o.) 1868, Nr. 121, 149 und 228. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschrei-

bungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1836, Gustav Ertich, 8^o.) Bd. I, S. 589. — Kertbeny (G. M.) Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1834, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12^o.) S. 193, 237, 251, 302. — Vasárnap i ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4^o.) 1836, Nr. 16. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken u. s. w. Aus der Feder eines Unabhängigen (G. M. Kertbeny) (Wrag 1862, Steinhilber, gr. 12) S. 317. — Toldy (Ferencz). A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi véstől a legújabb időkig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1837, Fedtenast, gr. 8^o.) Sp. 809 und 810. — Zilahy (Kar.). Magyar Koszor. Alb. 1863, S. 93. — Budapesti Szemle. Uj folyam 1869, S. 137; 1878, 35. Heft: „Michael Compa“. Von Ludwig Tolnay. — Figyelő, d. i. Der Beobachter, Monatsschrift für Literaturgeschichte, redigirt von Ludwig Abafi (Pesth) 1878, 3., 4. und 5. Heft: „Compa's Briefe an Rajnócz“. — Magyar irók. Arzsképel és Életrajzai (Pesth 1838, G. Fedtenast, kl. 4^o.) S. 93. — Honvéd Naptár, III. Jahrg. (1870), S. 21: Biographie von Rajos Gótvös. — Magy. Tudom. Akadém. Évkönyvei, d. i. Schriften der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, XIII. Jahrg. (1872), S. 20: Biographie von R. Szász. — Váltkai (Imre). Magyar irók s művészek ismertetése (Bécs 1858, Sommer, 8^o.) S. 93.

Porträte. 1) Holzschnitt in „A nagy világ képekben“, 1855, S. 69. — 2) Facsimile des Namenszuges. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Pesth, 4^o.) — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Barabás (lith.) 1855. Nyomt. Reiffenstein és Resch Bécsben. — 4) Auf dem ersten Blatte der Bildnisgruppe „Magyar irók arzképesarnoka“, 1856, fol. lith. Barabás. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Barabás 1857 (gez.). S. Hermann und J. Benedict sc. 1858 (12^o).

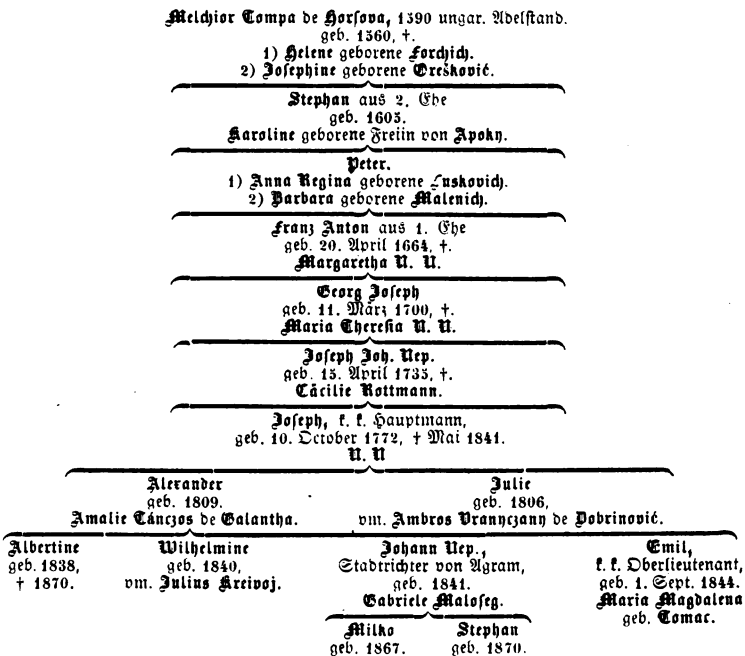
Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Ladislaus Compa (gest. zu Tyrnau am 21. November 1802) studirte im Jahre 1768 zu Ofen Theologie, weilte dann längere Zeit in Rom, wurde 1784 Professor der Liturgie und Polemik in

Bresburg; 1786 Domherr ebenda und 1801 Domherr des Graner Capitels. Zuletzt fungte er als Rector des Seminars zu St. Stephan in Tyrnau. Von ihm erschien im Druck: „Institutiones de sacris christianorum ritibus“, Partes duo (Posonii 1783—1788). [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 3f. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beime!, [Schm. 4^o.] S. 178.) — 2. Es besteht in Oesterreich auch eine Adelsfamilie Compa von Horsova, welche aus Slavonien stammt und daselbst noch anständig ist. Melchior Compa de Horsova (Horsova) wurde nebst mehreren Seitenverwandten unter ausdrücklicher Hervorhebung des Umstandes, daß er sich auch vordem jederzeit der Edelmannsfreiheit erfreut habe, von Kaiser Rudolph II. mit Diplom ddo. Prag 13. März 1590 in den ungarischen Adelstand erhoben und dieser Adelsbrief am 24. Mai 1602 in der Generalcongregation der Stände von Slavonien zu Agram publicirt. Die Familie, welche übrigens in Joán Nagy's

„Magyarország családai“, wohin sie doch gehört, nicht aufgenommen ist, führt ihre Stammregister von Melchior in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart [siehe die Stammtafel unten]. [Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein seine Zungen mit seinem Blute agender Vesikan. 2: in Blau ein silbernes Patriarchenkreuz. 3: auch in Blau ein silberner Stern nebst wachsendem Monde. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst ein rothbekleideter Arm, der einen Speer hält; auf jener des linken erhebt sich ein schwarzer mit goldenen Sternen besäeter Flug. Helmschilde. Die Decken des rechten Helmes blau mit Gold, die des linken roth mit Silber unterlegt.]

Comsa, Franz Bohumil (Schriftsteller, geb. zu Červena nächst Ražabavec bei Turnau am 2. Juli 1793, gest. am 20. n. U. 26. Februar 1857).

Stammtafel der Familie Compa von Horsova.



Er schrieb sich auch nach dem seinem Geburtsorte nahe gelegenen Kabeřavec hie und da Kabeřavský. Der Sohn eines Landmannes, erhielt er den ersten Unterricht in der heimischen Dorfschule und kam nach Beendigung der vorgeschriebenen Schuljahre zu einem Schneider in die Lehre, aber der Turnauer Caplan P. Arnold, welcher das Talent des Knaben erkannt hatte, ruhte nicht eher, bis der Vater einwilligte, daß der Sohn sich dem Studium widme. Nun wurde Tomsa nach Prag geschickt, wo er unter der Aufsicht seines Oheims Franz Johann [siehe den Folgenden], eines bekannten Schriftstellers und Verwalters des Schulbücherverlags, mit großem Eifer studirte. Neben seinen Schulgegenständen gab er sich mit Vorliebe der Lectüre čechischer Bücher hin, suchte auch Verkehr mit gleichgestimmten jungen Leuten und Schriftstellern, wie Wenzel Hanfka [Bd. VII, S. 308], W. R. Kramerius [Bd. XIII, S. 124], Linda [Bd. XV, S. 195], hörte Hanfka's Vorträge über die čechische Literatur und čechoslawische Sprache und begann selbst čechische Lieder zu dichten, deren er etliche in den von Hybl redigirten „Rozmanitosti“, d. i. Miscellen, veröffentlichte, schrieb Novellen, Erzählungen u. dgl., welche in den „Pražské noviny“, im „Čechoslav“ und anderen Blättern erschienen. Mittlerweile, im Jahre 1820, hatte er die philosophischen Studien beendet und auf die juridischen sich verlegt, bald jedoch gab er die letzteren wieder auf, um bei der k. k. Staatsbuchhaltung in den öffentlichen Dienst zu treten, in welchem er stufenweise zum Ingrossisten und zuletzt zum Official vorrückte. Alle Mühe, welche ihm sein amtlicher Beruf übrig ließ, widmete Tomsa seinen schriftstellerischen Arbeiten in čechischer

Sprache, welche in eigenen Werken nach verschiedenen Richtungen, vorherrschend aber in Uebersetzungen aus dem Deutschen und Französischen bestanden. Dabei pflog er mit den meisten zeitgenössischen Schriftstellern 1818 bis 1850 persönlichen oder schriftlichen Verkehr, gleich ihnen bestrebt, die nationale Literatur nach besten Kräften zu fördern. Gemeinschaftlich mit Kramerius begann er 1822 die Herausgabe der Zeitschrift: „Dopisovatel pro Čechy“, d. i. Der Correspondent für Böhmen, der bis 1825, und zwar in letzterem Jahre von Tomsa allein redigirt, erschien; auch verband er sich bereits 1820 mit Kramerius zur Herausgabe des „Čechoslav“ und blieb an der Redaction, mit einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1823, bis zum Aufhören des Blattes 1825 theilhaftig. 1826 gründete er den „Poutník Slovanský“, d. i. Der slovenische Wanderer, ein schöngeistiges Blatt gemischten Inhalts, wovon während der Jahre 1826 und 1827, obwohl er für dasselbe die besten damaligen Schriftsteller: Čelakowský [Bd. II, S. 315], Kamaryt [Bd. X, S. 414], Marek [Bd. XVI, S. 425], Štyra [Bd. XXXIV, S. 211], Robotný [Bd. XX, S. 414], Rettig [Bd. XXV, S. 340], Patřka [Bd. XXI, S. 351], Roun [Bd. XIII, S. 62], Lubvíř [Bd. XVI, S. 135] u. A. zu gewinnen gewußt, doch nicht mehr denn sieben Hefte herauskamen. Außerdem arbeitete er an des Kramerius: „Vederní Vyrazení“, d. i. Abendunterhaltungen (1831—1832), an den „Květy“, d. i. Blüten (1833), an der „Věcla“, d. i. Die Biene (1836) und am „Vlastimil“, d. i. Der Vaterlandsfreund (1840), mit. Nach Norbert Baňek's Hinscheiden 1835 übernahm er die Stelle des čechi-

ſchen Translators beim Gubernium in Prag und blieb es bis zu ſeinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Es mögen wohl über 200 Druckſchriften aus Tomsa's Feder hervorgegangen ſein, von denen jedoch der bei weitem größte Theil aus Ueberſetzungen beſteht. Unter dieſen letzteren richtete ſich ſein Hauptaugenmerk auf die zwei deutſchen Jugendſchriftſteller Fr. Hoffmann und Rieriſ, und er bereicherte mit deren beſten Werken die czechiſche Literatur. Die Titel der ſelbſtändigen Schriften Tomsa's ſind: „*Jaré ſtáky aneb přiběhové a povídky z dávných i nynějších věků*“, d. i. Friſche Weiſchen oder Begebenheiten und Erzählungen aus alten und neuen Zeiten (Königgrätz 1823, 12^o.); — „*Romantické povídky z minulých i nynějších časů*“, d. i. Romantiſche Erzählungen aus vergangenen und gegenwärtigen Zeiten (ebd. 1825, mit Abbildungen); — „*Alfonso a Alménon a Karangho a Lelanga. Dva přiběhové důvověkosti*“, d. i. Alphonſ und Almenon, Karangho und Lelanga. Zwei Begebenheiten aus alter Zeit (ebd. 1825); — „*Kratochvílník pro dospělou mládež, t. j. sbírka rozmanitých povídek, novel, pověstí a báchor ze všech věků*“, d. i. Zeitvertreib für die reife Jugend oder Sammlung romantiſcher Geſchichten, Novellen, Erzählungen und Märchen aus allen Zeiten (Prag 1830); — „*Svatava a Vojmil aneb panenské vězení na Hrubé Skále. Starožitná vlastenská pověst*“, d. i. Svata-
tava und Vojmil oder der Frauenthurm zu Hrubá Skála. Eine alte vaterländiſche Geſchichte (ebd. 1831, 8^o.); — „*Viz Keř, dcero má a doufej! anebo Anna Mladějovská a Bohuslav Turovic. Povídně dle starobylé pověsti slovutným Turavanům, milým krajanům*

svym“, d. i. Anna Mladějovská und Bohuslav Turovic. Einer alten Ueberlieferung nach erzählt u. ſ. w. (Prag 1832, Neuhaus 1853); — „*Malý gratulant. Věneček uvitý z kvítků lásky a vděčnosti srdečné...*“, d. i. Der kleine Gratulant. Kranz gewunden aus Blüten der Liebe und herzlichſcher Dankbarkeit u. ſ. w. (Prag 1835, 2. verm. Aufl. 1854; 3. Aufl. 1862, 16^o.); — „*Umění zalíbíti se manželům a jejich lásky i vážnosti sobě získati a zachovati. Dárek nevěstám a mladým manželům*“, d. i. Die Kunst den Männern zu gefallen, ihre Liebe und Achtung zu erwerben und zu erhalten. Geſchenk für Bräute und junge Frauen (ebd. 1854); — „*Pravá síla křestanské duše: modlitby v duchu božím*“, d. i. Die wahre Stärke der chriſtlichen Seele: Gebete im Geiſte des Herrn. . . (ebd. 1856, 2. Aufl. 1861, mit Titelblatt und eingedruckten Holzschnitten, 12^o.); — „*Cesta do nebeské vlasti, t. j. kniha modliteb, zpěvu, žalmu etc.*“, d. i. Weg ins himmlische Vaterland, d. i. Buch der Gebete, Gefänge, Pſalmen u. ſ. w. (Neuhaus 18. ., Landſtraß), eſt iſt dies eine Auswahl aus fremden Andachtsbüchern in czechiſcher Sprache bearbeitet; — „*Úplná křestanská katolická modlitební kniha*“, d. i. Vollſtändiges chriſtlich-katholiſches Gebetbuch (ebd. 18. .). Seine übrigen Arbeiten umfaſſen Ueberſetzungen aus dem Deutſchen und Franzöſiſchen, und zwar über 35 Jugendſchriften von Rieriſ, 12 von Fr. Hoffmann, die Dramen „Hedwig“, „Niclas Prinz“ von Theodor Körner und deſſen Schwank „Der Nachtwächter“, die Parabeln von Krumacher, mehrere der zu jener Zeit vielbeliebten Erzählungen von Claren, in zehn Heften, darunter „Die Gräfin Cherubin“, „Der blutige Schuß“, dann

„Der hintende Teufel“ von Le Sage, die Romane „Der Graf von Dragelona“, „Die drei Musketiere“ und „Nach zwanzig Jahren“, sämmtlich von Alex. Dumas, Schimmer's „Maria Theresia“, Dr. Mittler's [Band XXVI, S. 200] „Der Lerchenfelder Robinson oder Wunderbare Erlebnisse und Begebenheiten des Sebastian Ganthöfer, eines geborenen Wiener's, auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande“, und noch vieles Andere. Tomša war nicht sehr wäthlig in seinen Stoffen, er schrieb gleich seinem Oheim auch Gebetbücher und unter dem Pseudonym Madera vský das Kochbuch „*Kuchařka Pražská*“, d. i. Die Prager Köchin, das 1823 bei Onders in Prag erschienen ist. In den Jahren 1831, 1836—1839 redigirte er auch den „*Všeobecný domáci a hospodárský kalendář*“, d. i. Universal-Haus- und Landwirthschaftskalender, der bei Srucno in Prag herauskam. — Franz Jehumil Tomša's Sohn Vladimír (geb. in Prag um das Jahr 1830) beendete an der Prager Hochschule die medicinischen Studien. Nach erlangtem Doctorgrade wurde er Assistent für beschreibende Anatomie bei Professor Bohdalek, darauf für pathologische Anatomie bei Professor Trejže. Im Jahre 1859 trat er in Italien als Oberarzt bei der kaiserlichen Armee ein und wurde nach beendeter Feldzuge Assistent für Physiologie am Josephinum in Wien, welche Lehrkanzel er nach dem Abgange des Professors Ludwig surrhirte. Als dann dieses Lehramt ein Ausländer, Dr. Herzig erhielt, sah sich Tomša alsbald nach einer anderen Stelle um und wurde auch in kurzer Zeit von der russischen Regierung nach Kiew als Professor der Physiologie berufen, wo er noch zur Stunde thätig ist. Von W. d. m. r.

Tomša's wissenschaftlichen Arbeiten sind dem Herausgeber bekannt außer einer Recension über Hyrtl's „Handbuch der topographischen Anatomie“ in der von der medicinischen Facultät in Prag herausgegebenen Vierteljahrsschrift für die praktische Heilkunde [1856, 2. U., S. 18] nachfolgende Abhandlungen in den Sitzungsberichten naturwissenschaftlich-medicinischer Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien: „Beiträge zur Anatomie des Lymphgefäßsprunges“ [1863]; — „Beiträge zur Lymphbildung“ [1862]; — „Die Lymphwege der Milz“, mit einer lithographirten Tafel [1864] und „Ueber den peripherischen Verlauf und Endigung des Urethradens in der Haut der glans penis“, mit einer Steintafel [1865]; — „Die Lymphwege des Hodens und ihr Verhältniß zu den Blut- und Samengefäßen“, mit zwei Tafeln in Farbendruck (1866), gemeinschaftlich mit G. Ludwig. Auch redigirte er im Jahre 1868 gemeinschaftlich mit Dr. W. Stanek und Dr. J. Cenr von Peclinovec den „*Časopis lékařův českých*“, d. i. Die Zeitschrift der českischen Aerzte.

Wagner's Journ. Historie literatury české, d. i. Geschichte der českischen Literatur (Prag 1849 Rümme, 4^o). Zweite von W. W. Tomek beorgte Ausgabe, S. 642. — *Lichard (Dobie)*, Časnik, d. i. Jahrbuch (Wien, 8^o) 1858 S. 195. — *Květy*, d. i. Blüten (Prager illust. Blatt II, Jül.) 1870, Nr. 50, S. 397 [nach diesen geh. 26. Februar 1857]. — *Semera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řeči a literatury česko-slovenské, Věk novější, d. i. Geschichte der českoslovenischen Sprache und Literatur, Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8^o) S. 299. — *Slovenské Noviny*, d. i. Slovensche Zeitung 1857, Nr. 32. — *Slovenská naučný*, Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversationslexikon Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, 3. 2. Abtheil. 2^o) Bd. IX, S. 507 u. f.

Porträt. Unterschrift: „Fr. Boh. Tomsa“. Kreslil K. Maixner, d. i. Gezeichnet von R. Mairner. Holzschnitt in den „Květy“, 1870, Nr. 30.

Tomsa, Franz Johann (böhmischer Sprachforscher und Schriftsteller, geb. im Dorfe Mokra nächst Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens am 3. October 1753, nach Anderen schon 1750, gest. zu Prag am 17., nach Anderen schon 1. November 1814). Ein Bauernsohn, erhielt er seinen ersten Unterricht in der Ortsschule, später jedoch ging er nach Prag, wo er das Gymnasium besuchte, die philosophischen Studien hörte, insbesondere aber mit großem Eifer classische und moderne Sprachen und von letzteren vornehmlich slavische betrieb. Im Jahre 1775 erhielt er eine Anstellung bei der Normalschulbücher-Administration in Prag, deren Verwalter er zuletzt nach stufenweiser Vorrückung im Amte wurde, in welcher Eigenschaft er auch im Alter von 61 Jahren starb. Zu jener Zeit, als Tomsa nach Prag kam, besand sich das nationale Wesen Böhmens in starkem Verfall, die Muttersprache wurde nur in den niederen Gesellschaftsclassen und zwar in roher verderbter Weise gesprochen. Tomsa hegte für das Idiom seiner Heimat von Kindesbeinen große Vorliebe, und die Verfunkenheit der nationalen Zustände, welche er vorfand, war nicht geeignet, diese Liebe zu verringern. Im Gegentheile, sie weckte in ihm den Entschluß, so weit es an ihm lag, dem Uebel abzuhelpfen, und um diesen Zweck zu erreichen, schloß er sich an Männer an, welche von gleichen Gefühlen beseelt waren, so an Fortunat Durich [Bd. III, S. 394], Jos. Dobrowský [Bd. III, S. 334], Wenzel Kramerius [Bd. XIII, S. 119], Faustín Procházka [Bd. XXIII, S. 328], Karl

Jg. Thám [Bd. XLIV, S. 159] u. A. Er erkannte, daß dem Uebel zunächst auf literarischem Wege gesteuert, daß die Jugend in der Muttersprache unterrichtet und geübt, zu dem Zwecke aber auch jedes nur irgend erforderliche Hilfsmittel beschafft werden müsse. So verlegte er sich mit allem Eifer auf linguistische Studien, verfaßte Andachts- und sprachliche Handbücher, bereicherte durch Vergleichung der verschiedenen slavischen Idiome den heimischen Sprachschatz und übersetzte zur Förderung der Volksbildung populäre Schriften, welche zu den besten seiner Zeit gehörten. Nach dem Beispiele Pelzel's und Kramerius' ließ er ältere böhmische Bücher wiederdrucken, stellte aus böhmischen Autoren die erste Chrestomathie zusammen, in welcher er bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückgriff und stufenweise bis zur Gegenwart fortschritt. Schon in seiner Jugend hatte er es versucht, in der Muttersprache zu dichten, und so schrieb er denn in derselben Gelegenheitsgedichte, um auch auf diesem Wege die so vernachlässigte zu heben und ihr leichteren Eingang in den Familienkreisen zu verschaffen. Da sich aber für dergleichen Arbeiten kein Verleger fand, gab er sie auf eigene Kosten heraus und sorgte theils selbst, theils mit Hilfe seiner Freunde für ihre Verbreitung. In diesen im Vorstehenden geschilderten Bestrebungen wurde er von Kramerius, mit dem ihn die innigsten Freundschaftsbände verknüpften, auf das ernstlichste unterstützt. So stand er denn auch, als derselbe starb, dessen Kindern in hilfreicher Weise zur Seite und rebigirte im Namen der Erben von 1809 bis 1811 gemeinschaftlich mit Kulík [Bd. XXVII, S. 253] das von dem Verbliebenen begründete Blatt „Vlastenské Noviny“. Als Schriftsteller in der vorbeschriebenen Weise war Tomsa

ungemein thätig. Er schrieb über Landwirthschaft, Unterricht, Erziehung, über Politik und seine Muttersprache, und seine Arbeiten über die letztere, nicht minder die grammatischen als die lexikalischen, gehören wohl zu den verdienstlichsten seiner schriftstellerischen Wirksamkeit. Wir geben hier eine Uebersicht seiner selbständigen Werke in chronologischer Folge; seiner zahlreichen Uebersetzungen gedenken wir nur im Allgemeinen, jene, welche sich dafür interessieren, auf die Quellen verweisend, die auch darüber ausführlichere Angaben machen. Die Titel von Comsa's Schriften sind: „*Bájky a povídky pro školy*“, d. i. Fabeln und kleine Erzählungen für Schulen (Prag 1777); — „*Böhmishe Sprachlehre*“ (ebd. 1782, 8^o.); — „*Navedení k české dobropisemnosti*“, d. i. Anleitung zur českischen Rechtschreibung (ebd. 1784); — „*Elementarwerk der böhmisch-, deutsch- und lateinischen Sprache*“ (ebd. 1784, 8^o.); — „*Měsíčný spis ku poučení a obveselení obecneho lidu na rok 1787*“, d. i. Monatschrift zur Belehrung und Unterhaltung des gemeinen Volkes... auf das Jahr 1787, zwölf Hefte; enthält Stücke aus der Physik, Geschichte, Naturgeschichte, Erzählungen für Volk und Jugend, Fabeln von Lessing u. dgl. m.; — „*Malý německý a český slovník*“, d. i. Kleines deutsches und českisches Wörterbuch (Prag 1789); — „*Vollständiges Wörterbuch der böhmisch-, deutsch- und lateinischen Sprache*“ (ebd. 1791, gr. 8^o, IV und 1239 S.); mit einer Vorrede von Jos. Dobrowský; — „*Ueber die Aussprache der českischen Buchstaben, Silben und Wörter*“ (ebd. 1800, 8^o.); — „*Ueber die českische Rechtschreibung*“ (ebd. 1802, 8^o.); — „*Modlitby pro křesťany katolické*“, d. i. Gebete für katholische Christen (ebd. 1803, kl. 8^o.); das Buch wurde als zu schwülzig und dunkel be-

zeichnet, um seine Absicht, die untauglichen anderen českischen Gebetbücher zu verdrängen, zu erreichen; — „*Ueber die Bedeutung, Abwandlung und den Gebrauch der českischen Zeitwörter*“ (ebd. 1804, 8^o.); — „*Ueber die Veränderung der českischen Sprache nebst einer českischen Chrestomathie seit dem dreizehnten Jahrhundert bis jetzt*“ (ebd. 1805, 8^o.); — „*Knižka mravná s 60 historiemi pro dítky*“, d. i. Sittenbüchlein mit 60 Geschichten für Kinder (ebd. 1810); — „*Grössere českische Orthographie*“ (ebd. 1812, 8^o.); — „*Von den Vorzügen der českischen Sprache oder über die Billigkeit und den Nutzen, die českische Sprache zu erhalten, emporzubringen und über die Mittel dazu*“ (ebd. 1812); — „*Instrukci pro učitele*“, d. i. Vorschrift für die Lehrer (Prag 1822). Ungleich größer ist die Zahl der von Comsa ausgeführten Uebersetzungen, welche in die verschiedensten Disciplinen einschlagen, aber vornehmlich die Bedürfnisse der großen Menge im Auge behalten, wir nennen beispielsweise: Adolfs „*Sittenbüchlein für Kinder*“ (1810), Becker's „*Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute*“ (1789), Heinrich Braun's „*Profaische Fabeln und Erzählungen*“, Eckartshausen's berühmtes Gebetbuch: „*Gott ist die reinste Liebe*“, Schubarth's von Kleefeld „*Gutgemeinter Rath an alle Bauern, die an Futtermangel leiden*“, verschiedene Andachtsbücher von Göttlich, Rath, Weber, Werner u. A. Schon im Beginne dieser Skizze wurde bemerkt, daß Comsa in seinen Bestrebungen von den besten Männern seiner Zeit, mit denen ihn von Jugend auf freundschaftliche Bande verknüpften, gefördert wurde. Aber nicht blos in Gelehrten- und Schriftstellerkreisen, auch in den höheren Ständen erfreute er sich der Achtung und Unterstützung in seinen Bemühungen, und Männer wie die Fürsten

und Grafen Fürstenberg, Bratislaw, Clam-Gallas, Erzbischof Ghlumcanský gehörten zu seinen Gönnern. Tomša, in dessen Nachlaß sich viel Ungedrucktes vorfand, blieb bis zu seinem Tode schriftstellerisch thätig, denn sein Wahlspruch lautete: „Ich werde schreiben und arbeiten, so lange mir Gott Leben und Gesundheit schenkt“.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řívnáček, 4^o). Zweite, von W. W. Tomášek besorgte Ausgabe, S. 642 [nach diesem geb. 3. October 1733]. — *Sembera (Alois Vojtěch)*. Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der böhmisch-slawischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8^o) S. 299 [nach diesem geb. 3. October 1730, gest. 1. November 1814]. — *Slovník naučný*. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. E. Kober, Ver. 8^o) Bd. IX, S. 306 [nach diesem geb. 3. October 1733, gest. 17. November 1814].

Es ist noch eines Trägers des Namens Tomša, des **Antonín Tomša** (geb. zu Neuhydžov am 22. Juni 1832) zu gedenken. Dieser studirte anfangs Theologie, gab sie aber dann auf und wendete sich der Medicin zu, aus welcher er im Jahre 1861 die Doctorwürde erlangte. Nun nahm er im Prager allgemeinen Krankenhaus die Praxis und wurde dann Secundararzt im Zrennhaufe. 1863 trat er als Aspirant in das Prager Militärspital, verließ aber schon nach einem Vierteljahre daselbe und folgte einem Rufe als Stadtarzt zu Königinhof. Im Jahre 1867 erhielt er in Prag die Stelle eines Assistenten des Kreisarztes und im Jahre 1870 jene des Kreisarztes daselbst. Nach dem Tode des Dr. *Bohlišký* nahm er in Gemeinschaft mit den Doctoren *Staněk* und *Čejp* an der Redaction des „*Časopis českých lékařův*“, d. i. Zeitschrift der böhmischen Aerzte, Theil, welche er dann nach dem Abgange der beiden Letztgenannten mit Dr. *Weiß* weiterführte. Auch für den „*Slovník naučný*“, den *Rieger* und *Malý* herausgaben, hat er an den medicinischen Artikeln mitgearbeitet.

Tomšič, Anton (Schriftsteller, geb. zu Debendol bei Weirelsburg in Krain am 26. Mai 1842, gest. zu Marburg in Steiermark am 26. Mai 1871). Die Studien, welche er in Laibach begann, setzte er in Triest und Gills fort und beendete sie am Obergymnasium zu Neustadt in Krain. Schon als Student zeigte er sich als Nationaler von entschiedener Farbe, was zu jener Zeit, da es nicht gerade als ein Vorzug galt, in der ungeschlachten slovenischen Sprache zu reden, etwas zu bedeuten hatte. Der deutschen Partei, wenn sich eine Gelegenheit darbot, Prügel zwischen die Füße zu werfen und so den Nationalitätenhaber mit bestem Wissen und Willen zu schüren, daran fand er von Jugend an seinen Hauptport. Im Jahre 1863 organisirte er das nationale Fest zu Ehren der Apostel Cyrill und Method, es war das erste slovenische Volksfest in dem deutschen Städtchen Neustadt. Nach dem Willen der Eltern, welche fromme Landleute waren, sollte er Theologie studiren und in das bischöfliche Seminar zu Laibach eintreten; er weigerte sich aber Geistlicher zu werden und ging 1863 nach Graz, um an der Hochschule daselbst die Rechte zu studiren. Auch hier that er sich wieder durch sein extremes nationales Gebaren hervor, und die Aufmerksamkeit seiner slovenischen Mitbürger in Steiermark richtete sich umso mehr auf ihn, als Graz eine durch und durch deutsche Stadt war. Da die slovenischen Studenten an der deutschen Hochschule keinen rechten Halt hatten, gründete er an derselben den slavisch-literarischen Verein „Slovenija“, dessen Seele er wurde, für dessen Fortbestand aber in dem deutschen Graz so wenig ein Bedürfniß sprach, daß er mit Tomšič's Abgange von der Universität sich auch

wieder auflöste. Nachdem unser Slovenc die juridischen Studien in Graz beendet hatte, trat er bei Dr. Dominikus in Marburg in die Advocatenpraxis. Damals machte sich bei dem immer stärkeren Hervortreten einer slavischen Partei in der deutschen Steiermark die Nothwendigkeit eines politischen Slavenvorgans im Lande bereits fühlbar. Tomšič, der gegen die Deutschen immer entschiedener vorging, nahm wesentlichen Antheil an der Gründung des „Slovinsky Narod“, d. i. Das slovenische Volk, welche Zeitschrift zu Marburg am 1. April 1868 unter seiner Redaction zu erscheinen begann. Dieses durchaus demokratische Blatt trat mit einer Entschiedenheit ohne Gleichen auf, bekämpfte quand même alles Deutsche. Gegen die geringste Einwendung schlug es mit Keulen um sich, kurz sein Ton war ein unerquicklicher, vor lauter Kampf, Haber und Streit konnte man zu keiner ruhigen Betrachtung dessen, was es verfocht, gelangen. Der unbefangene Leser kam aus dem Unbehagen gar nicht mehr heraus. Die Slovenen aber besaßen an ihm einen Anwalt, der gewiß ihre Sache in ihrem Sinne förderte, unter allen Umständen aber ihr mehr Anhänger geworben hätte, wenn er den ansprechenden Ton der Gestirnung und gebildeten Anstands angebracht hätte. Trotzdem besaß er einen großen Anhang unter seinen Landsleuten, und die Trauer, als er im blühenden Alter von erst 29 Jahren eines plötzlichen Todes starb, war groß im Lande. Ein Dr. Aloj hielt die Grabrede. Wir wiederholen anstandslos die Worte, die ihm alle slovenischen Nachrufe widmen: Die Slovenen werden ihrem furchtlosen Tomšič ein Denkmal von Stein setzen, aber er hat mit seinem rastlosen Ringen und bewußten Kämpfen im Andenken der

Slovenen, für welche er rang und kämpfte, das schönste Denkmal sich selbst gesetzt.

Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.), 1871, Nr. 26. — Světozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1871, Nr. 33.

Porträte. 1) Unterschrift: „Ant. Tomšič“. Kreslil K. Maixner. Holzschnitt in den „Květy“, 1871, Nr. 26. — 2) Unterschrift: „Antonin Tomšič“. Die fotografie kreslil B. Kriehuber. Holzschnitt im „Světozor“, 1871, Nr. 33.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Bernhard Tomšič** (deutsche Schreibung für die slavische: Tomšič), der, ein geborener Krainer, in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts lebte und in den Jahrgängen 1837—1844 des Laibacher Unterhaltungsblattes „Carniolia“ viele Gedichte, namentlich Uebersetzungen slavischer Volkslieder, veröffentlicht hat. — 2. **Joseph Tomšič** [auch Thomšič] (geb. zu Laibach in Krain im Februar 1696, gest. zu Graz am 15. März 1742), trat, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, erlangte die philosophische Doctorwürde und trug Dicht- und Redekunst zu Graz, Philosophie und mehrere theologische Disciplinen durch zehn Jahre an verschiedenen Orten vor. Zuletzt lehrte er zu Graz das Kirchenrecht, und nach Stöger's wörtlichem Bericht in dem unten bezeichneten Werke starb er, erst 43 Jahre alt: „hausto a milite veneno, quorum obsequio se in arce exposuit“. Im Druck erschienen von ihm in lateinischer Sprache und in Verien folgende Werke: „Gesta primorum Ducum Styriae“ (Gracii 1730, Widm., 12^o.) und „Gesta Ducum Styriae ab Alberto II. ad Ernestum ferreum“ (ib. 1731, 8^o). [Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu (Viennae 1853, schm. 4^o) p. 366.]

Tomšičangi, siehe: **Tomšičangi**, Adam [S. 80 dieses Bandes].

Tonelli, Josepha von und Thaddäus von, siehe: **Tonello** Ritter von **Stramare**, Joseph [in den Quellen, S. 127 dieses Bandes].

Tonello Ritter von **Stramare**, Joseph (Schiffbauer, geb. in Venedig

im Jahre 1811, gest. am 12. August 1869). Entstammt einer geachteten Venediger Familie. Schon Tonello's Großvater war Schiffbauer in Venedig und stand als solcher in großem Ansehen. Aber die politischen Ereignisse, welche mit der französischen Revolution beginnend, auch die Republik heimsuchten, blieben nicht ohne Einfluß auf seine Unternehmungen, er kam immer mehr und mehr ins Gedränge, bis er schließlich verarmte. Tonello's Vater Johann Baptist arbeitete sich durch Energie und rastlosen Fleiß wieder empor; er wurde Armeelieferant, machte gewinnreiche Unternehmungen und führte ein Leben ganz auf vornehmem Fuße. Der Aufwand auf seiner Villa Mira ging mit seiner Gastfreundschaft gleichen Schritt. So ward Joseph inmitten der glücklichsten Verhältnisse geboren. Mit einem Male gerieth der Vater durch die Niedertracht eines gewissenlosen Geschäftsfreundes in völlige Armut. Mit seiner Frau Katharina, einer geborenen Salvini, zog er sich nach Prestranek, einem an der Eisenbahn in der Nähe von Adelsberg gelegenen Dörfchen zurück, wo er ungekannt als Bauer in dürftigen Verhältnissen lebte. Der jüngste Sohn Joseph soll in dieser Zeit der Noth einige Zeit als Steinklopfer in Triest, später als Postillon gebient haben. Aber der älteste Sohn Caspar, der noch in den besseren Tagen des Vaters die Marineschule in Venedig besucht hatte, nahm, als er bei Gelegenheit der Errichtung einer Handels- und nautischen Akademie in Triest zum Professor der Schiffbaukunde an dieser Anstalt ernannt wurde, seine Brüder Dominik, Andreas und Joseph zu sich, und insbesondere Letzterer, der begabteste, machte treffliche Fortschritte. Nach beendeter Lehrkurse legte derselbe die Capitänsprüfung ab,

erhielt in kurzer Zeit auch eine Stelle als Handelscapitän und machte als solcher wiederholt Reisen. Der Handel mit Bauholz war damals in Triest noch sehr unbedeutend. Die großartigen Wälder Istriens, welche einst der Republik Venedig das herrliche Schiffbauholz geliefert, lagen in Folge der französischen Invasion gänzlich verwüstet, und die reichen Forste der Steiermark kannte man eben noch zu wenig. Auf diese richteten nun Caspar und Joseph ihr Hauptaugenmerk und begannen einen anfänglich ganz bescheidenen Holzhandel, der aber mit dem Jahre 1848, in welchem die österreichische Kriegsmarine großen Bedarf an Holz hatte, sich unerwartet hob. Doch nicht bloß Holz kaufte und verkaufte Joseph, er schickte sich auch an, Schiffe zu bauen und errichtete zu diesem Zwecke eine kleine Werfte in Triest. Da eröffnete ihm das bewegte Jahr 1849 einen umfassenderen Wirkungskreis. Er übernahm den Bau der beiden Dampfschiffe „Lucia“ und „Volta“ und führte denselben in so gelungener Weise aus, daß sich die Aufmerksamkeit der k. k. österreichischen Kriegsmarine auf den geschickten Schiffbauer richtete. Nach den siegreichen Jahren 1848 und 1849 nahm die kaiserliche Kriegsmarine einen großen Aufschwung, und als Erzherzog Ferdinand Maximilian das Commando derselben erhielt, ließ er Tonello, der sich als Meister seines Faches bewährt hatte, die kräftigste Unterstützung angebeihen. Die Schiffbaukunst in Oesterreich entwickelte sich bald in Achtung gebietender Weise, und daran hatte Tonello den wesentlichsten Antheil. Die kaiserliche Marine verdankte ihm ihre besten Fahrzeuge. Den schon erwähnten zwei Dampfschiffen „Lucia“ und „Volta“ gefellten sich von seiner Werfte noch die Schraubenfregatten

„Adria“ und „Donau“, dann das Linienschiff „Kaiser“, neunzehn Kanonenboote und fünf Panzerregatten hinzu. Da durch seine Schiffbauten der Stadt Triest selbst ein großer Nutzen erwuchs, verlieh ihm dieselbe im Juli 1862 das Ehrenbürgerrecht. Bemerkenswerth ist bei dieser Auszeichnung, daß sie auf große Opposition im Stadtrathe stieß, daß die Stadträthe in der einst so gut österreichischen Stadt Triest, welche dem Hause Habsburg Alles, was sie heute ist, verdankt, nicht vor Scham errötheten, als man einer revolutionären Partei zu Liebe der Verdienste Tonello's um die kaiserliche Kriegsmarine mit keinem Worte gedachte. Freilich besaß der berühmte Schiffbauer noch andere schwerwiegende Verdienste um die Stadt: er hatte die Schiffswerfte S. Marco in Triest in ein großartiges Etablissement verwandelt, eine Schule für Schiffszimmerleute gegründet und dadurch Tausenden von Menschen Unterhalt und Erwerb verschafft. Aber nicht allein die kaiserliche Kriegsmarine, auch die österreichische Handelsmarine verdankt ihm vielfache Bereicherung. Schon zu Anfang der fünfziger-Jahre beschäftigte er sich mit der Idee, dem österreichischen Verkehr mit England, Amerika, Egypten und anderen Ländern durch Herstellung einer großen Anzahl von Waarendampfern von 1500 bis 2000 Tonnen neue, rasche und billige Verbindungen zu eröffnen, fand aber bei den österreichischen Capitalisten, welche es zuließen, daß die ganze mitteländisch-atlantische Linie in die Hände der Liverpooler Gesellschaft gerieth, keinen Anklang. Er sah sich nun genöthigt, die Verwirklichung seiner Idee von günstigerer Zeit zu erwarten. Und was 1852 eine ganze Association nicht auszuführen vermochte, that er 1863 allein auf eigene Rechnung. In diesem Jahre ließ er seine

großen Dampfer „Marco Polo“, „Maria Theresia“ und „Kudolph von Habsburg“ die verschiedensten Meere befahren. Auch sonst noch wirkte er sehr verdienstlich. So brachte er die zwischen Muggia und Zaulle gelegene summrige und daher von bösen Fiebern heimgesuchte Gegend, in welcher ehemals die später aufgelassenen Salinen sich befanden, künstlich an sich und schuf sie mit großem Aufwande von Kosten innerhalb zweier Jahre in Gärten, bebaute Felder und herrliches Wiesenland um. Große Bauten führte er zu Monfalcone, Recoaro, Carobistria aus, an welcher letzterem Orte sich sein großartiges Besitzthum befindet, dessen Namen Stramare er bei seiner Erhebung in den erbländischen Ritterstand als Adelsprädicat annahm. Dabei war er seinen Arbeitern ein Vater und zahllosen Dürftigen ein freigebiger Wohlthäter. Noch einmal richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen merkwürdigen Self made man, wie die Engländer Jedem, der aus sich selbst sich emporringt, zu nennen pflegen. Es geschah, als nach Tonello's feierlicher Bestattung am 14. October 1869 das Testament, welches er am 27. Jänner d. J. verfaßt hatte, eröffnet wurde. Laut desselben sollten am Begräbnistage 2000 fl. an Arme vertheilt, dann dem Armeninstitute von Triest 20.000 fl., jenem von Venedig 10.000 fl., den Armen von Muggia, einem Städtchen in Istrien, 1000 fl., der Gemeinde Recoaro im Venetianischen 1000 fl. nebst einem ansehnlichen Beitrage für die Restauration ihrer Kirche gewidmet werden. In den Rest des auf vier Millionen veranschlagten Vermögens hatten sich die Witwe, ein Sohn und die vier Töchter zu theilen. Ein zweiter Sohn ward mit Angabe der Gründe enterbt, dessen Familie aber gleichzeitig der besonderen Obsole der Witwe

empfohlen. — Der ältere Sohn **Alois** Ritter von Tonello, von seinem Vater für die Schiffsbaukunst ausgebildet, wirkte bei dessen Unternehmungen mit, welche, wie im Vorstehenden berichtet wurde, in der Hebung der österreichischen Kriegs- und Handelsmarine bestanden. In der Folge verließ er Triest und hielt sich längere Zeit in Venedig auf, kehrte jedoch nach dem Tode des Vaters wieder in erstere Stadt zurück, wo er eine kleine Werfte errichtete, aber mit seiner Unternehmung wenig Glück hatte. Im Frühling 1872 begab er sich nach Wien mit der Absicht, eine Actiengesellschaft für seine Pläne zu gründen. Da wurde er plötzlich von den schwarzen Blattern befallen und starb im Wiener Communalspitale, IV. Bezirk, Károlygasse, an denselben. Er hinterließ eine Witwe, welche einem adeligen Griechengeschlechte in Corfu entstammt.

La B a b a (Triester Localblatt, fl. Fol.) Anno VI, 17. ottobre 1869, Nr. 39: „Necrologia. Il Commendatore Giuseppe Tonello“. Dell'avvocato Dr. Generini. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1863, Nr. 1033, S. 260: „Joseph Tonello und seine Schiffsbauten“. [Mit der Abbildung: „Der Dampfer „Marco Polo“ auf der Werft des Ritters Tonello in Triest“. Holzschnitt nach einer Zeichnung von G. Haase.] — Triester Zeitung, XIV. Jahrg. 4. October 1864, Nr. 226: „Das Tonello'sche Schiffsbauunternehmen“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1843: „Tonello's Leichenbegängniß und Testament“; Nr. 1846: „Tonello“.

Noch ist der Ehegatten **Thaddäus** und **Josepha** von Tonelli geborenen Gluderer zu gedenken, welche Beide nicht unansehnliche militärische Stiftungen gemacht haben. So stiftete Thaddäus von Tonelli, k. k. Major in Pension, im Jahre 1839 2000 fl. in einer fünfprocentigen Metallique-Obligation, deren Interessen zwei arme Witwen oder Waisen von Officieren oder Militärbeamten beziehen. Früher schon (1834) hatte seine Gattin Jo-

sepha ein Capital von 3000 fl. in vierprocentigen Metalliques gewidmet, deren Interessen zu gleichen Theilen an zwei arme Officierwitwen oder bedürftige elternlose Officierstöchter zu vertheilen sind. Diese Widmung hat den Namen: „Tonelli-Gluderer'sche Officier's-Witwen- und Waisen-Stiftung“ zu führen. So lange die Stifterin lebte, übte sie selbst das Verleihungsrecht aus; nach ihrem Tode ging es an das k. k. Kriegsministerium über. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8^o) S. 816 und 817, Nr. 56 und 57.]

Tonner, August, Emanuel und Franz, Brüder. **August** (Journalist, geb. zu Bzikov im Prachimer Kreise Böhmens am 27. August 1823). Der Sohn eines herrschaftlichen Beamten, besuchte er die Schulen zu Pisek, Prag und Wien. An letzterem Orte beendete er die Rechte und wirkte dann als Erzzieher, zugleich mit landwirthschaftlichen Studien sich beschäftigend. Im Jahre 1867 übernahm er die Redaction des politischen Blattes „Národní pokrok“, d. i. Der nationale Fortschritt, dessen erste Nummer am 19. December g. J. erschien, und wurde Mitarbeiter an der Prager illustrierten Wochenschrift „Světozor“. In seiner Eigenschaft als Redacteur gerieth er wegen wiederholter Preßvergehen mit den richterlichen Behörden in Conflict. Besonders bemerkenswerth war seine Vertheidigung, als er am 18. October 1868 aus Anlaß eines Artikels im „Světozor“ vor einem Dreirichter-Collegium sich zu verantworten hatte. Unter mehreren von dem Untersuchungsrichter beanständeten Stellen befanden sich auch folgende: daß in Böhmen und Mähren Rumpflandtage (snémové kusé) tagen, um welche das Volk sich nicht viel kümmern, weil es wisse, daß sie nach der Pfeife der Regierung tanzen (že tančí podle písaly vladní); ferner, daß durch

die unabwehrbaren politischen Prozesse, welche mit löblichem Eifer geführt werden, Tausende nationaler Märtyrer hervorgerufen wurden. In der Verteidigung dieser Stellen, in welchen die Staatsanwaltschaft den Thatbestand des Vergehens der Aufwiegelung fand, bemerkt Tonner, der sich als Verfasser des beanstandeten Artikels bekannte, daß man den Ausdruck *snémové kusé* nicht mit „Rumpsparlament“ oder „Rumpflandtag“ übersetzen dürfe; es sollte damit nicht gesagt werden, daß es dem Landtage an einem Kopfe fehle, sondern nur, daß der Landtag nicht vollständig war, was vollkommen begründet sei, da 82 Abgeordnete an den Sitzungen nicht Theil genommen. In den Worten, daß der Landtag nach der Pfeife der Regierung tanze, könne er auch nichts Ehrenrühriges erblicken. „Tanzen sei etwas Erlaubtes, nach einer Pfeife tanzen sei auch nichts Verbotenes, und das Tanzen nach der Pfeife der Regierung könne der Staatsanwalt doch nicht beanstanden. Wenn also derselbe daran etwas Anstößiges finde, daß man nach der Pfeife der Regierung tanze, so belei bige er die Regierung“. Nun ersuchte wohl der Präsident, keine Ausfälle auf den Staatsanwalt zu machen, aber dieser war doch mitten in der Gerichtsverhandlung lächerlich gemacht worden. „Endlich was den Ausdruck Märtyrer (*mučedníci*) betreffe, so sei derselbe gebraucht worden, weil man doch einen Unterschied machen müsse zwischen politischen und gemeinen Verbrechern. Selbst Graf Belcredi habe sich dieses Ausdruckes bedient, indem er sagte: „Ich will keine politischen Märtyrer machen“. Man müsse also auch den Grafen Belcredi anklagen“. Der Angeklagte hatte es verstanden, den Wortlaut der beanstandeten

Stellen ganz aus ihrem Zusammenhange zu reißen, und dadurch über das, was er gesagt und was mit Grund beanstandet worden, als über etwas Selbstverständliches, Unverfängliches hinwegzugehen. Thatsächlich erfolgte auch in diesem Falle die Freisprechung, und zwar mit der Begründung: daß, wenn man Staats-einrichtungen lächerlich mache, man damit noch immer nicht zur Verachtung und zum Hass gegen die Regierungsorgane reize! In anderen Fällen konnte sich Tonner mit seinem Humor nicht schuldlos sprechen machen und wurde wiederholt zu Gefängnisstrafen verurtheilt. — Der zweite Bruder Emanuel (geb. zu Zbikov am 23. December 1829) besuchte anfänglich das Gymnasium in der Prager Altstadt, setzte aber seine Studien zu Tarnow in Galizien fort, wo sein Onkel mütterlicherseits ein Erziehungs-institut leitete. Nach Prag zurückgekehrt, beendete er daselbst 1843 das Gymnasium und die philosophischen Studien. 1849 trat er als Hauptmitarbeiter bei der „Lipa Slovanská“ ein. Wegen seiner Theilnahme an dem Vereine der „Čechisch-mährischen Bruderschaft“ wurde er wohl von dem Kriegsgericht auf dem Grabschin zur Verantwortung gezogen, aber unbe-anstandet entlassen. Im Jahre 1851 gaben die Südslaven in Prag zum Besten des čechischen Nationaltheaters seine metrische nach den Originalen durchgeführte Uebersetzung der serbischen Volkslieder heraus. 1854 erhielt er eine Supplentenstelle zuerst am Gymnasium in Przemysl, dann an jenem zu Keszow in Galizien, von wo er 1856 einem Ruf als Professor an der neu errichteten Handelsakademie in Prag folgte. Nun wendete er sich der Publicistik zu und wurde 1860 Mitarbeiter der Zeitung „Čas“, d. i. Die Zeit, von welcher er

nach Jahresfrist zur Redaction der „Národne listy“, d. i. National-Zeitung, übertrat. Aus dieser erschien in Separat-Abdruck die Flugschrift: „Poláci a Češi“, von der auch eine polnische Uebersetzung (Kraťau 1863, Friedlein, 8^o.) herauskam, deren Reinertrag zum Andenken der tausendjährigen Jubelfeier der Einführung des Christenthums und des fortwährenden Bestehens Polens für einen in der h. Cyrill- und Methodius-Kirche zu Prag von den Polen zu erbauenden St. Albalbertaltar bestimmt war. Im Jahre 1861 von dem Strakonitzer, dann 1867 von dem Horozdovicer Wahlbezirke in den böhmischen Landtag gesendet, hielt er stets entschieden zur nationalen Partei. Wegen seiner ausgesprochenen oppositionellen Haltung wurde er von dem Schulrathe 1863 seines Lehramtes enthoben, aber noch im nämlichen Jahre an der eben neu-entstandenen Mädchenschule als Lehrer angestellt. Von Emanuel Tonner's übrigen literarischen Arbeiten ist zu erwähnen: „*Oudřeje z Habernfeldu vypravování o vojně české od roku 1617. Z latiny přeložil E. Tonner*“, d. i. Des Andreas von Habernfeld böhmischer Krieg vom Jahre 1617. Aus dem Lateinischen übersezt von E. Tonner (Prag 1866, Gregr, XXXVI und 140 S., 8^o.); im nämlichen Jahre 1867 trat er die Redaction des „Světozor. Ilustrovaný beletristicko - politický časopis“, d. i. Světozor, illustrierte belletristisch-politische Zeitschrift, an, wovon am 13. Juli 1867 die erste Nummer im Verlag des Dr. Skrejšovský in Prag herauskam; — dann veröffentlichte er noch die Flugschrift: „*Sloro upřimé Polákům a Rusům*“, d. i. Ein offenes Wort an Polen und Russen (Prag 1870. Gregr, gr. 8^o., 26 S.), mit welcher seine

Versuche, eine Annäherung zwischen den Polen und Russen, blos weil letztere Slaven, herbeizuführen, auf das kläglichscheiterten. Ein polnisches Blatt fertigte diesen Versöhnungsversuch rundweg mit den Worten ab: „Noch sind die Polen nicht so tief gefallen, um sich den Mördern ihrer Freiheit, den Räubern ihres Wohlstandes in die Arme zu werfen“. Und den gleichen Ton schlugen alle polnischen Blätter an. Um seiner Flugschrift Nachdruck zu geben, reiste Tonner 1868 selbst nach Galizien, das ihm ja noch aus seinen früheren Jahren her bekannt war. Auch ein von den Bürgern Lembergs ihm zu Ehren veranstaltetes Festessen ließ den politischen Zweck der Reise nicht verkennen; dieselbe blieb aber ohne Folgen, indem man dem Festmahle einen Erklärungsgrund darin gab, daß man Tonner für seine den Polen im Jahre 1863 bezeugten Sympathien danken wolle. Für seine im „Světozor“ begangenen Preßergehen mußte er mit mehrmonatlicher Haft büßen, welche er gemeinschaftlich mit seinem Bruder August im Neustädter Rathshause absaß. Im dritten Jahrgange der „Matice lidu“ erschien unter Nr. 3 von ihm: „*Rozprava na obranu jazyka slovanského zvláště pak českého. Z původního spisu latinského věrně přeložil a poznámkami jakož i životopisy Balbína a Tom. Pešiny opatřil E. T.*“, d. i. Apologie der slovenischen, besonders der böhmischen Sprache. Aus dem lateinischen Originale treu übersezt und mit Anmerkungen, sowie mit Biographien des Balbin und Th. Pešina versehen von E. Tonner (Prag 1869, 131 S., 8^o.). Während seiner oberwähnten Haft übersezte er das wegen seiner Parteilichkeit nur mit Vorsicht zu benützend berühmte Werk des

Paul Straňský „De Republica Bojema“. Am 13. October 1873 wurde Tonner in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er sich als eines der eifrigsten Mitglieder der tschechischen Declarantepartei hervorthat. In der nächsten Session ging er nicht wieder aus der Wahlurne hervor. — Der dritte Bruder Franz (geb. zu Bdkov am 20. September 1837) betrat, nachdem er zu Bisek das Gymnasium besucht und zu Prag die philosophischen Studien gehört hatte, die minder schlüpfrige Bahn der Wissenschaft, widmete sich mehrere Jahre hindurch der Chemie und arbeitete im chemischen Laboratorium des Professors Kochleder [Bd. XXVI, S. 216] in Wien. Nach bestandener Prüfung wurde er 1860 zum Professor der Chemie an der neu errichteten Oberrealschule zu Bisek ernannt, an welcher er zur Stunde die Stelle des Directors bekleidet. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „*Chemie organická. S 6 vyobrazeními*“, d. i. Organische Chemie. Mit 6 Abbildungen (Prag 1863, Kober, 8^o.); — „*Chemie a technologie. S 28 vyobrazeními*“, d. i. Chemie und Technologie. Mit 28 Abbildungen (Prag 1869), erschien auch als 6. Bändchen des Sammelwerkes: „*Škola dívčí*“, d. i. Mädchenschule.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1427: „Correspondenz aus Lemberg 18. August“; 1871, Nr. 2310: „Correspondenz aus Lemberg 27. Jänner“. — *Semera (Alois Vojtěch)*. *Dejiny řeči a literatury československé. Věk novější*, d. i. Geschichte der tschechischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8^o) S. 300.

Porträt des Emanuel Tonner in einer Bildnißgruppe der „*Humoristické listy*“, 1874, Nr. 27, Nr. 7.

Tonforis, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Brbrow in der Slo-

vatei im Jahre 1747, Todesjahr unbekannt). Der in Rede Stehende heißt eigentlich Johann Barvik, gewöhnlich aber wird er unter dem Namen Tonforis oder Tonforius angeführt. Er war Prediger zu Jtebna und ist Verfasser nachstehender Schriften: „*Otevřeni písmo svatého*“, d. i. Einleitung in die heilige Schrift (Wittenberg); nach Šafarik's unten benanntem Werke hätte er diese Schrift 1746 veröffentlicht, da er aber nach Jungmann 1747 geboren, und es nicht gut möglich ist, daß er ein Jahr vor seiner Geburt ein Buch herausgegeben, so muß in der Jahreszahl 1746 ein Druckfehler liegen; — „*Memorabilia imperatorum S. R. imperii Josephi II., Mariae Theresiae et Augusti. . . aneb pamětné věci císaře sv. Římské říše Josef II., Maria Theresie i Augustu. . .*“ (1770, 4^o.); — „*Sana consilia medica aneb zdravá radda lékařská. . .*“ (Ungarisch-Skafitz 1771, Skarnitzl, 8^o., 260 S.). Dieses hausärztliche Buch erfreute sich seinerzeit wie noch heute großer Beliebtheit; es erschien im Jahre 1806 eine zweite Auflage und erst in neuerer Zeit, 1866 wieder eine Auflage in Skafitz (8^o., VIII und 264 S.).

Šafarik (Paul Joseph), Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten (Prag 1869, Tempsky, gr. 8^o.). Zweiter Abdruck, S. 394. — *Jungmann (Jos.)*. *Historie literatury české*, d. i. Geschichte der tschechischen Literatur (Prag 1849, Křiváček, 4^o.). Zweite von W. W. Tomek beehrte Auflage, S. 642.

Tooth, Stephan, siehe: **Lóth**.

Topalović, Matthias (croatischer Schriftsteller, geb. zu Bdenca im Brooder Grenzregimentsbezirke im Jahre 1812, gest. zu Gradisca am 26., nach Anderen 29. April 1862). Nachdem er an der Wiener Hochschule die theolo-

gischen Studien beendet hatte, diente er einige Zeit als Feldcaplan bei einem in Italien stationirten Grenzregimente und wirkte dann als Professor der Theologie an irgend einer theologischen Lehranstalt. Frühzeitig, insbesondere während seiner Universitätsjahre in Wien, betrieb er fleißig die slavischen Sprachen und Literaturen und versuchte sich bereits 1834 in kleineren Arbeiten, namentlich in gebundener Rede. Später, nachdem er den Gang der politischen Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgt und sich über die Verhältnisse der einzelnen slavischen Völker genauer unterrichtet hatte, ging sein Hauptaugenmerk dahin, eine dauernde Eintracht der Croaten und Serben herbeizuführen. Zur Verwirklichung dieser seiner Lieblingsidee, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigte, suchte er den Verkehr mit den hervorragendsten Männern beider Nationen und trachtete mit ihnen in freundschaftliche Beziehungen zu treten, welche es ihm dann ermöglichten, für seine Pläne zu wirken. Schriftstellerisch war er frühzeitig thätig, so arbeitete er fleißig für das südslavische Blatt: „Danica“, d. i. Der Morgenstern, gleich von dessen Erscheinen an. Nachdem er zuerst das Buchlein: „*Tri pokorne pësniice za duhovnu zabavu*“, d. i. Drei Bußlieder zur geistlichen Unterhaltung (Göfeg 1841) herausgegeben, ließ er 1842 seine erste Sammlung Gedichte folgen: „*Odziv rodoljubivoga srca*“ (Göfeg 1842, Divalsb, 80., 132 S.); im nämlichen Jahre veröffentlichte er auch eine Sammlung — wohl die erste — slawonischer Volkslieder unter dem eigenthümlichen Titel: „*Tamburasi ilirski*“ (Göfeg, 80., 83 S.). 1847 feierte er in einem croatischen Festgedicht den Erzherzog Stephan. 1848 betheiligte er sich an dem zu Prag abgehaltenen sla-

vischen Congresse, und im folgenden Jahre gab er seine „*Misli rodoljubne c. kr. austr. vojski*“ (Göfeg) heraus. Ganz zuletzt erschien noch von ihm: „*Biblička povéstonica, ili Dogadjaji iz svetoga Pisma staroga in novoga zakona*“, d. i. Biblische Geschichte oder Begebenheiten aus der h. Schrift alten und neuen Testaments (Wien 1857). Seine Gedichte, voll Patriotismus und von oft glühender Begeisterung, halten in ihrer Form mit diesen beiden Vorzügen nicht immer gleichen Schritt.

Illirska éitanka za gornje gimnazije. Kujiga druga, d. i. Illirisches Lesebuch für Oberanmähnen (Wien 1860, t. f. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 174. — Magyar tudományos Értekezô, d. i. Ungarische wissenschaftliche Abhandlungen, 1862. Bd. I, S. 468: „Nekrológ“.

Copperker, siehe: **Topperker**.

Topolcsányi, siehe: **Topolcsányi** [Bd. XLIII, S. 62].

Topperker, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Leutschau in Ungarn am 31. März 1729, gest. zu Wallendorf in der Zips am 11. Juli 1811). Im Jahre 1749, bis zu welchem er die Lehranstalten seiner Vaterstadt besucht hatte, begab er sich nach Dedenburg, wo er unter Rector Ribiny [Band XXVI, S. 9] die theologischen und anderen Studien betrieb. 1752 bezog er die Universität Jena, an welcher er die Vorträge der damals berühmten Professoren Daries, Hamburger, Köcher, Reusch, Succow, Walch und Anderer hörte. 1754 ging er nach Göttingen und besuchte daselbst die Vorlesungen von Gafner, Heumann, Michaelis, Mosheim, Ribob und Anderen. 1756 von seiner Vaterstadt Leutschau zur Uebernahme des Conrec-

torats berufen, verließ er letztgenannte Universität und trat am 14. Juni dieses Lehramt an. Durch vierzig Jahre, bis 1796, versah er dasselbe allein, von dieser Zeit bis 1804 aber in Verbindung mit seinem Sohne Samuel [siehe diesen S. 133], der zur Unterstützung des alternden Vaters diesen im Vortrag der meisten Wissenschaften ersetzte. Als aber der Sohn 1804 Prediger in Großschlagendorf wurde, legte der 75jährige Greis seine Stelle gänzlich nieder und lebte die nächsten drei Jahre in vorgenanntem Orte und die letzten vierthalb Jahre in Wallendorf bei seinem Sohne. Johann Copperker beschäftigte sich auch in Stunden der Muße mit seiner Lieblingswissenschaft, der Theologie. Folgende Schriften gab er im Druck heraus: „*Commentatio theologica de unione cum Deo spirituali methodo naturali adornata*“ (Jenae 1756, 4^o.); — „Zustand der abgetrennten Seelen vor der Auferstehung der Todten“ (Leipzig 1766, Hilscher, 8^o., 180 S.); — „Osterbetrachtung zur christlichen Feier dieses hochheiligen Festes“ (Leutschau 1800, 8^o.). Ungleich mehr aber hinterließ er in Handschrift, und zwar: eine „Theologische Sittenlehre“, in einem ziemlich starken Quartbände; — „*Annotationes in libros veteris et novi Testamenti*“, fünf Quartbände; — „Verbesserungen der deutschen Uebersetzung der Bibel von Luther“; — „Theologische Betrachtungen“, zwei Bände; — „Kurze Erklärung einiger Stellen des alten Testaments“, zehn Bände; — „Versuch einer Widerlegung des Horus“; — „Anmerkungen über einige Stellen der Eberhard'schen Apologie des Sokrates“, zwei Bände. Außerdem mehrere theologisch-polemische Schriften, namentlich aus den letzten Jahren seines Lebens. In seinem Nach-

rufe wird er wegen seiner wahren Religiosität, Rebllichkeit, Menschen- und Wahrheitsliebe gerühmt. Streng orthodox, war er doch duldsam gegen Andersdenkende. Bescheiden und demüthig in seinem Wesen, theilte er das Schicksal vieler würdiger Schulmänner der Vergangenheit, nämlich: arm zu sein.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthum (Wien, A. Doll, 8^o.) Bd. III, S. 252. — *Toperczer (Samuel)*. *Supremum pietatis monumentum memoriae viri olim clarissimi doctoris Toperczeri consecratum* (Leutschau 1811, 8^o.). — *Haan (A. Ludovicus)*. *Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum* (Gyulae 1858, Rethy, 8^o.) p. 67.

Topperker von Todtenfeld, Paul (f. f. Hauptmann, geb. zu Käsmařk in der Zips am 10. November 1741, erlag 1796 seinen im Kampfe bei Mannheim empfangenen Wunden). Sein Vater Samuel war ein angesehenener Bürger Käsmařks, seine Mutter Elisabeth eine geborene Kray. In seiner Neigung zum Soldatenstande von einem Anverwandten mütterlicherseits, dem General-Feldzeugmeister Paul von Kray [Bd. XIII, S. 161] entgegenkommend unterstützt, trat er, zwanzig Jahre alt, trotz aller Gegenvorstellungen der Eltern in die kaiserliche Armee. Es war die Zeit des siebenjährigen Krieges, der Feldzug 1761. Das Regiment, in dem er diente, stand vor Schweidnitz, welches Laudon in der Nacht vom 1. October durch Ueberfall und Sturm nahm. Auch Topperker besand sich unter den Stürmenden, und zwar unter den ersten derselben. Schon sollten die Thore der Festung erbrochen werden, als ihn der aufwirbelnde Schutt einer losgegangenen Mine ganz überschüttete. Da

er nach einiger Zeit zu sich kam und sich kampffähig fühlte, schloß er sich wieder den Stürmenden an und drang in die bereits von den Unseren genommene Stadt. Für sein ausgezeichnetes Verhalten im Sturme wurde er zum Feldwebel befördert. In dieser Charge diente er volle eif Jahre. Daß er über solch langsame Avancement wenig befriedigt war, erklärt sich wohl von selbst, und die Gelegenheit eines dienstlichen Commandos nach Wien im Jahre 1772 benutzend, stellte er sich der Kaiserin vor und klagte ihr seine unverdiente Zurücksetzung. Nachdem dieselbe von seiner tabellofen Conduite Kenntniß erhalten hatte, rückte er zum Lieutenant auf. Als nach Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges 1778 Friedrich II. feindselig gegen Oesterreich auftrat, kämpfte Copperber bei Wise und Neuhädtl in Schlesien, sowie in dem Türkenkriege 1788 bei Verbir mit Auszeichnung. Noch machte er die ersten drei Feldzüge des französischen Revolutionskrieges mit und that sich in den blutigen Gefechten bei Maubeuge und Marchienne au Pont hervor. Zwei schöne Waffenthaten vollführte er im Feldzuge des Jahres 1793 bei Goslik (Woffelin) und Charleroi. Ersteren Ort hielten die Franzosen besetzt. Mit einer Abtheilung von 300 Mann unternahm Copperber den Angriff und vertrieb nach einem hartnäckigen Gefechte den Feind aus jener Position. Nun galt es, auch Charleroi, dessen Besiße für die Unseren ob der weiteren Operationen von großer Wichtigkeit war, den Franzosen zu entreißen. Copperber unternahm das Wagstück und zwang dieselben nach einem blutigen Angriffe zum Rückzug. In Würdigung seiner Tapferkeit wurde er zum wirklichen Hauptmanne im Fürst Anton Eszterházy-Infanterie-Regimente Nr. 34

befördert und noch im nämlichen Jahre von Kaiser Franz I. in den österreichischen Adelstand mit dem Prädicate von Todtenfeld erhoben. Im Feldzuge 1796 stand sein Regiment vor Mannheim. Bei dem Kampfe mit den Franzosen, die alle Anstrengungen machten, diese Stadt zu nehmen, wurde er von einer Haubitze getroffen, welche ihm den rechten Fuß zerschmetterte. Eine Amputation, die sein Leben retten konnte, ließ er nicht vornehmen, weil er sein Dasein nicht als Krüppel und Invalide thatenlos fristen wollte, und so erlag er nach einigen Tagen seiner Verwundung, seine Gattin mit zwei Töchtern und einem Sohne in Preßburg zurücklassend. Copperber wurde in Heidelberg begraben.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Raichau [1832], Ellinger, 8^o) S. 149—153.

Copperber, Samuel (evangelischer Theolog, geb. zu Leutschau 15. August 1770, gest. zu Wallendorf 14. Juli 1815). Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, dem gebiegenen Schulmanne Johann Copperber [s. d. S. 131]. Die erste Humanitätsclasse besuchte er zu Sáros-Patak, vornehmlich um die ungarische Sprache zu erlernen. Von dort kam er nach zwei Jahren nach Dedenburg, und 1791 bezog er die Hochschule in Jena, an welcher auch sein Vater studirt hatte. Sechs Semester hörte er daselbst die Vorlesungen von Döderlein, Griesbach, Paulus und Wilhelm Schmidt. In seine Heimat zurückgekehrt, nahm er nach einiger Zeit eine Erziehestelle im Hause des Barons Ladislaus Brónay an, welche er zwei Jahre versah. 1796 beriefen ihn die Leutschauer als dritten Professor an ihre Schule, und zwar vornehmlich zu dem Zwecke, damit er

seinen alten Vater, der nicht mehr im Stande war, seine Amtsgeschäfte voll und ganz zu versehen, in der Ausföhrung derselben unterstüze. 1804 nahm er die Predigerstelle in Großschlagendorf an, 1807 jene in Wallendorf, welche er auch bis zu seinem im vollen Mannesalter von 45 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Samuel Copperker besaß gründliche und gediegene Kenntnisse in der Philosophie, Geschichte, Aesthetik und schrieb und sprach ein classisches Latein. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten erschien nur der geringste Theil im Drucke, und zwar: „*Dissertatio philosophica de aethetica transcendentali...*“ (Jenae 1792); — seine Abschiedspredigt von Großschlagendorf und seine Antrittspredigt zu Wallendorf, beide im Jahre 1807 gedruckt; — sein dem Vater gewidmeter Nachruf: „*Supremum pietatis monumentum memoriae viri olim cl. doct. Joannis Toperczeri consecratum*“ (Leutschoviae 1811) und im zweiten Bändchen (1796) der von Michael Wagner in Wien herausgegebenen „Beiträge zur philosophischen Anthropologie und der damit verbundenen Wissenschaften“ die Abhandlungen: „Ueber die Sitten und den Geschmack der Griechen in Rücksicht auf Freundschaft und Liebe“ und „Ueber den eigennützigen und uneigennützigen Trieb der menschlichen Natur“, schließlich ein Kriegs- und ein Confirmationslied. Vieles aber hat er in Handschrift hinterlassen, darunter eine „Geschichte der Stadt Leutschau in kirchlicher und politischer Hinsicht“; — „Topographische Beschreibungen einiger Gegenden und Ortschaften Ungarns“; — eine „Conscriptio omnium locorum terrae Scepusiensis“; — eine „Tabellarische Uebersicht der ältesten Geschichte Griechen-

lands“; — „*Institutiones et tabellae Rhetoricae*“; — eine „*Theologia dogmatica*“; — „*Theologia moralis*“; — eine „Anleitung in die Religionslehre“; — „Ueber Elementar-Philosophie“; — „Ueber die Erziehung des Menschen“; — „Ueber die Verbindung der Seele mit dem Körper“; — „Ueber das Geföhlsvermögen“; — „Anweisungen zur zweckmäßigen Einrichtung des Schulunterrichts“; — „Gedichte“, ein Band; — „Leichenreden und Gebete“, drei Bände; — „Beichtreden“, zwei Bände; — eine deutsche Uebersetzung von Cicero's „Buch über die Freundschaft“, der Satiren des Juvenal, einiger Reden des Sokrates und von Xenophon's „Denkwürdigkeiten des Sokrates“. Auch hinterließ er ein Tagebuch, welches er vom Jahre 1789 ab bis wenige Wochen vor seinem Tode mit großer Sorgfalt und Regelmäßigkeit geführt hatte. Samuel Copperker war vorherrschend Pädagog und vertauschte nur ungern sein durch acht Jahre verwaltetes Lehramt in Leutschau mit dem geistlichen Berufe. Von seltener Geföhlstiefe, von einer in unserer Zeit fast abhanden gekommenen Pietät gegen seine Eltern, denen zu Liebe er, um sich ausschließlich ihrer Pflege zu widmen, dem ehelichen Stande entsagte, wurde er ein Opfer seines Predigerberufes. Von dem Besuche eines am Faulfieber darniederliegenden Kranken holte er sich den Todeskeim und erlag dem gleichen Leiden.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1833, 8^o.) Bd. V, S. 384 [nach dieser geb. am 18. August 1770, gest. 14. Juli 1815]. — Melzer (Zaccb). Biographien berühmter Zipser (Kaischau und Leipzig 1833, Gllinger, 8^o.) S. 303 [nach diesem geb. 15. August 1770, gest. 14. Juli 1815]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den öster-

reichlichen Kaiserstaat (Wien, 4^o) 1813, S. 634.
— Haan (A. Ludovicus). Jena hungarica
sive memoria Hungarorum a tribus proxi-
mis saeculis Academiae Jenensi adscripto-
rum (Gyulae 1838, Rothy, 8^o.) p. 101 [nach
diesem geb. 18. August 1770].

Die Toperger, welche ihren Namen bald mit einem, bald mit zwei p (Toperker, Top-
perker), bald mit cz, bald mit k (Top-
perczer und Toperker) schreiben, sind eine
alte und angesehene Protestantenfamilie in der
Zipf, in welcher schon um die Mitte des
sechzehnten Jahrhunderts ein Anton To-
perker als Pfarrer von Poprád lebte. An-
fänglich ein hartnäckiger Verteidiger der päpst-
lichen Formel, starb er 1367, erblindet, im
„wahren Glauben“, wie die Protestanten den
ibrigen nennen. Auch Joán Nagy in seinem
ungarischen Adelswerke „Magyarország es-
aládai ezimerekkel és nemzékrendi táblák-
kal“, Bd. XI, S. 243, führt die Toperker
unter dem Adel Ungarns auf, ohne jedoch des
wackeren Hauptmanns Paul Toperker von
Todenfeldt zu gedenken, der in Wür-
digung seines tapferen Verhaltens vor dem
Feinde im Jahre 1795 gedelt wurde und
seinen vor Mannheim empfangenen Wunden
erlag. Außer den bisher angeführten Personen
des Namens Toperker ist noch Einiger in
Kürze zu gedenken: 1. Eugen Topperczey,
im Jahre 1848 Obernotar des Biharer Comi-
tates und Landtagsdeputirter, 1860 Bürger-
meister von Großwardein. Als durch kaiser-
liches Patent vom 3. März 1860 der bis
dahin bestandene österreichische Reichsrath durch
außerordentliche Reichsräthe verstärkt und im
Monat Mai nach Wien einberufen wurde,
befand sich unter den außerordentlichen zeit-
lichen Reichsräthen für Ungarn auch der in
Rede stehende. Er nahm an den Verhand-
lungen regen Antheil: sprach bei der Be-
rathung der Grundbuchordnung; stellte
sich einem von Maager in Bezug auf die
Veröffentlichung der Verhandlungen des ver-
stärkten Reichsrathes gemachten Antrage
entschieden entgegen; beanstandete den Nutzen
der Gendarmerie, deren Wirksamkeit eben
in Ungarn eine zweifelhafte gewesen; entschied
sich, da nach der pragmatischen Sanction alle
Theile der Monarchie verpflichtet sind, unver-
änderlich, unzertrennlich und untheilbar zu-
sammenzuhalten, für den Fall, daß ein Kron-
land, welches alle Lasten, die in den anderen
Ländern bestehen, gleichmäßig tragen soll, die

Quellen nicht aufzufinden vermag, alle Aus-
gaben aus Eigenem befriedigen zu können,
dafür, daß es von anderen Ländern subven-
tionirt werden müsse; erklärte sich anlässlich
der Verpachtung und Abfindung der Besteue-
rungen im Princip als Gegner der Abfindung
und Pauschalverpachtung. Auch erörterte er
in sachgemäßer Weise das Uebel der Haus-
zinssteuer, das sich als solches weniger in der
Anwendung als vielmehr in der Ver-
hängung derselben herausstelle. Die Haus-
zinssteuer werde nämlich, so wie die Gebäude-
steuer, nach dem Zinse und der Classe der
Häuser bemessen. Der Unterschied zwischen
beiden sei sehr groß und entspringe aus der
Natur der Sache; nur dürfe man nicht glauben,
daß alle Häuser, welche einen Zins abwerfen,
auch der Hauszinssteuer unterworfen werden,
und daß alle diejenigen, die keinen Zins tragen,
in die Haussteuerclasse fallen. Dem sei eben
nicht so, weil die Hauszinssteuer nicht nach
der individuellen Beschaffenheit des Hauses —
ob nämlich das Haus zinstragend sei oder
nicht — sondern nach der Beschaffenheit
mehrerer Häuser in einer Gemeinde bemessen
werde, woraus folge, daß in einer Gemeinde
das Einkommen und in einer anderen das Nicht-
einkommen besteuert werde. Topperczey
beleuchtet dies Steuercuriosum durch ein dra-
stisches Beispiel; weist auf einen Heberzigen-
werthen Uebelstand bei der Erhebung der
Weinsteuer in Ungarn hin; kommt bei der
Erörterung der allgemeinen Finanzlage des
Reiches auf die Thatfache, daß der Centralis-
mus der Staatsgewalt nicht nur die Staats-
behörde beherrsche, sondern daß er auch die
Gemeinde mitgerissen und dadurch in nicht
geringem Maße das Deficit, unter welchem
der Staat leide, verschuldet habe. In den Ver-
handlungen über den Majoritätsantrag —
wir verweisen, um Wiederholungen zu ver-
meiden, zum Verständnisse dieser Sache auf die
Biographien von Hein [Bd. VIII, S. 215]
und Maager [Bd. XVI, S. 185] — stimmte
er mit der ungarisch-separatistischen Majorität.
In der Folge wurde Topperczey königlicher
Rath und Rath bei der königlichen Tafel in
Pesth. [Nagy (Ioán). Magyarország esaládai
ezimerekkel és nemzékrendi táblák-
kal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und
Stammtafeln (Pesth 1860, M. Káth, gr. 8^o.)
Bd. XI, S. 243 u. f. — Verhandlungen
des österreichischen verstärkten Reichsrathes
1860. Nach den stenographischen Berichten
(Wien 1860, Friedrich Manz, 8^o.) Bd. I,

S. 57 228, 244, 276, 388, 523, 570, 741; Vb. II, S. 143, 302, 414. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 1860, Nr. 148, S. 2466.] — 2. **Johann Ludwig Copperker** war in den Fünfziger-Jahren evangelisch-lutherischer Pfarrer zu Leutschau und wurde an die Stelle des 1834 verstorbenen Samuel Reiss zum Administrator der Theißer Superintendenz ernannt. Als auf Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, damaligen Civil- und Militär-gouverneurs in Ungarn, vom 11. Juli 1834 datirte Kundmachung, welche den Evangelischen verhielt, daß dieselben zum Zwecke einer definitiven Regelung ihrer Angelegenheiten noch im Laufe gedachten Jahres gehört werden sollten, von allen Seiten um eine einheitliche Kirchenverfassung gebeten ward, berief das Cultus- und Unterrichtsministerium am 14 April 1833 eine Anzahl Vertrauensmänner für den 17. Mai 1833 zur vorläufigen Berathung nach Wien, und unter diesen Vertrauensmännern befand sich auch Johann Ludwig Copperker. Auf das kaiserliche Proteftantenpatent für Ungarn, ddo. 1. September 1839, wurde zu Käsmark im Theißer Distrikt vom 27. bis 29. September 1839 der erste evangelisch-lutherische Superintendential-Convent unter dem Vorsitze Copperker's abgehalten. Dieser Convent trat zunächst und am ausführlichsten mit einer Kritik des Patent's hervor und verlangte in einer an den Kaiser gerichteten Adresse: Sr. Majestät möge dem bereits begonnenen Vollzuge des Patent's Einhalt thun; die Kirchen in ihren vor dem Jahre 1848 innegehabten gesetzlichen Stand zurückversetzen; nach vorangegangener Erwählung der fehlenden geistlichen Würdenträger die Abhaltung einer Synode gestatten und als die Hauptaufgabe derselben die Begründung und Ausarbeitung der Kirchenverfassung auf Grund und Revision der September-Erlässe bezeichnen. Der Käsmarker Convent zog einen Proceß gegen drei seiner Mitglieder nach sich, und als die Verbreitung des Protokolls der Convents-Verhandlungen stattgefunden, erhob die Staatsanwaltschaft zu Kaschau eine Anklage auf Störung der öffentlichen Ruhe. Der Vorsitzende des Conventes, Superintendenz-Administrator Copperker mußte sich aber in Folge dessen vor dem k. k. Landgerichte zu Kaschau am 30. November 1839 verantworten. Die österreichische Presse sowohl als auch die verbreitetsten Zeitungen Deutschlands tabelten das ganze Verfahren des Convent's und sprachen

sich dahin aus, daß über Beschlüsse, wie sie in Käsmark gefaßt worden seien, sich nur die Gegner der evangelischen Kirche freuen könnten. Alles ermahnte zu ernstlicher Vorsicht angeichts solcher Vorgänge, „damit nicht der Jesuitismus auch dort ernte, wo man für ihn nicht geäet habe“. Es kann hier in ein Detail über die traurigen Zustände, welche damals in der evangelischen Kirche Ungarns herrschten, nicht näher eingegangen und dieserhalb nur auf das in den Quellen bezeichnete Werk von Vorhies hingewiesen werden. Die Regierung selbst ließ nichts vorübergehen, wodurch sie die Organisation der evangelischen Kirche in Ungarn nach den September-Gesetzen befördern konnte, und neben anderen Maßregeln, welche sie ergriff, sei nur erwähnt, daß Copperker, damals Administrator der Episcoper Superintendenz, und zugleich sein Colleague Jos. Komáromy, Administrator der Pesther Superintendenz, schon Anfangs April ihrer Stellen entboren wurden. Vorhies (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung nebst einem Anhange über die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen. Vor — — mit einer Vorrede von Dr. theol. Chr. Ernst Luthardt (Hörbblingen 1861, C. W. Beck, gr. 8^o.) S. 239, 274, 312—314. 333.] — 3. Ein **Julius** von Copperker lebte zu Anfang der Sechziger-Jahre als Maler in Wien und bestrich die December-Ausstellung 1862 des österreichischen Kunstvereins mit einem „Studentkopf“ (60 fl.). Weitere Nachrichten über diesen Künstler liegen nicht vor. — 4. Ferner gedenkt Karl Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen“ (Dresden 1877, Eblermann, 8^o.) Vb. III, S. 993 Nr. 1044 eines **Thomas** Copperker, von welchem ein Vändchen „Epigramme“ (Wien 1822, 12^o.) eifhienen ist. — 5. Schließlich sei noch der Mittmeister Copperker des 3. Husaren-Regiments erwähnt, der sich am 18. October 1803 bei Casalbrechio an der Gisch durch seine Bravour besonders ausgezeichnet hat. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkbücher aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Leichen 1880, Prochaska, 1^{er}-8^o.) Vb. II, S. 136, unter Jahr 1803. — Der selbe. Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weiler, gr. 8^o.) Vb. II: „Die Husaren“, S. 61.]

Torbar, Joseph (croatischer Schriftsteller, geb. zu Strásice in der Agramer Gespanschaft Croatiens am 1. April 1824). Nachdem er den Elementarunterricht in der Ortschaftschule zu Kreznic in der Militärgrenze genossen hatte, kam er im Jahre 1837 auf das Gymnasium zu Karstadt. Von dieser Anstalt aus bezog er 1843 das bischöfliche Seminar zu Agram, um Theologie zu studiren. Nach Empfang der Priesterweihe im Jahre 1849 trat er nicht in die Seelsorge, sondern wurde dem croatischen Kirchenblatte: „Zahrebški katolický list“, d. i. Agramer katholische Zeitung, als Mitarbeiter zugetheilt und zu gleicher Zeit zum Supplenten am Gymnasium in Agram ernannt. 1851 bereitete er sich auf Staatskosten an der Wiener Universität für ein Gymnasiallehramt vor, und nachdem er sich daselbst Ende 1852 der Staatsprüfung aus der Mathematik und Physik unterzogen hatte, kehrte er nach Agram zurück, wo er einige Zeit noch als Supplent am Gymnasium wirkte. Seine ausgesprochen slavische Gesinnung war ihm bei den damaligen, dieser Richtung wenig holden Verhältnissen für Erlangung eines definitiven Lehramtes nicht eben günstig, und da sich nach dieser Seite hin vorderhand keine Ausichten für sein Fortkommen darboten, übernahm er als verantwortlicher Redacteur die Leitung des obgenannten „Agramer katholischen Kirchenblattes“. In demselben trat er nun mit voller Entschiedenheit für die nationalen Rechte und Zwecke seines Volkes ein, wodurch er bei dem Agramer Erzbischof Haulik von Várallya [Bd. VIII, S. 69], welcher, ein echter Priester der Humanität, sich der deutschen Cultur und deutschem Wesen zuneigte, sich nicht gerade sehr beliebt machte. Das verleidete

ihm denn auch sein Redactionsgeschäft, und Ende 1854 legte er daselbe nieder, um die Stelle eines Lehrers der Mathematik und Physik an der eben errichteten städtischen Unterrealschule zu übernehmen. 1858 zum Director dieser Anstalt ernannt, erhielt er in dieser Eigenschaft auch 1860 seine Bestätigung, in welchem dieselbe zur Oberrealschule erhoben wurde. 1861 in den Landtag gewählt, blieb er in demselben bis 1867. Ende dieses Jahres wurde er seiner entschiedenen nationalen Haltung wegen von dem Ban von Croatien, Levin Baron Rauch seiner Directorstelle enthoben. Später aber nahm er wieder den alten Posten ein, den er noch zur Stunde bekleidet. Schriftstellerisch thätig hat Torbar sowohl politische als auch in sein Lehrfach einschlägige Artikel in verschiedenen Blättern und Zeitschriften seines Vaterlandes veröffentlicht. Auch bearbeitete er für croatische Schulen des gelehrten Prämonstratensers Joseph Franz Smetana [Bd. XXXV, S. 176] physikalisches Lehrbuch: „Silozpyt čili fysika“, d. i. Naturlehre oder Physik unter dem Titel: „Počela siloslovja ili fizike iz češkoga preveo“ (Wien 1854, 8^o), verfaßte das Werk: „Životinjarstvo to jest: nauk o životinjak za višje gymnazie i realke“, d. i. Zoologie oder Naturgeschichte des Thierreichs für Obergymnasien und Realschulen. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen (Agram 1865, 8^o), die Abhandlung: „Svrha i važnost realne učione“, d. i. Zweck und Bedeutung der Realschule im Jahresberichte der Unterrealschule zu Agram 1855, und eine „Naturlehre für die reisere Jugend“. Im Jahre 1866 wurde er von der südslavischen Akademie in Agram zum wirklichen Mitgliede ernannt, und hat er in dieser Eigenschaft in den ata-

demischen Schriften bereits mehrere naturwissenschaftliche Abhandlungen veröffentlicht.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversions-Periton. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Brag 1872, 3. L. Heber, Ver. 8^o.) Bd. XI, S. 238.

Tordai, Samuel (ungar. Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Er studirte in der Schweiz und in Holland und bekleidete heimgekehrt die Stelle eines reformirten Predigers in Lonja, später wirkte er als solcher zu Klausenburg in Siebenbürgen. Durch sein historisches Werk: „*A nehai... első Ferdinand romai császárnak, hatodik László budai Dobsa királynak... idejéktől fogva... első Leopold... idejéig folyt nagy dolgok és csodák*“ (Kol.), in welchem er in einem freilich halbpredigerischen Ungarisch die Geschichte von Ferdinand bis Leopold I. berichtet, erwarb er sich damals einen Namen. So gab er noch einige Werke in ungarischer Uebersetzung heraus, darunter der Mme. Leprince de Beaumont seinerzeit vielgepriesenes, oft aufgelegtes und nachgedrucktes „Magasin des enfants“ unter dem Titel: „Kisdedek tudományal telt tarhaza“ (Klausenburg 1781), dann Gellert's „Leben der schwedischen Gräfin von G***“ unter dem Titel: „A svetziai grófnének élete“ (ebd. 1772); ferner mehrere seiner auf Daniel Baryhafi, Sigismund Madnotfaj jun., Adam Teleki, Sara Pataki, Katharina Ray und Andere gehaltenen Leichenreden, welche der „Catalogus Bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchenyi“ aufzählt, und einige moralische Schriften,

wie: „*A meglérés halogatásának veszedelmes voltáról való elmékedések*“, d. i. Betrachtungen über das Versäumniß der Reue (Klausenburg 1767) und „*Éneklésnek és szabadulásnak szava az igazaknak sátoráiban*“, d. i. Wort des Gesanges und der Freiheit im Zelte der Wahren (ebd. 1768). **Horányi** tabelt namentlich den barbarischen Styl des gleich im Anfang erwähnten Geschichtswerkes, in welchem **Tordai** in den Text immer lateinische Proben einschaltet, oder lateinische Vocabeln durch magyarische Beugung entstell.

Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1836, Gustav Gmich, 8^o). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 343. — **Horányi** (*Alexius*). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o.) Bd. III, S. 416 u. f. — **Schuler** von **Liblon** (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Inlestergabe (Spermannstadt 1837, Hofius, 8^o) S. 78. — **Budapesti Szemle** (Pesth) VI. Jahrg., 1839, S. 38.

Ein **Sigismund Tordai** Gelous, welcher an verschiedenen deutschen Universitäten studirte, gab während seines Aufenthaltes in Basel außer mehreren aus dem Griechischen ins Lateinische überlegten Komödien und Gedichten heraus: „*Francisci Spirae Vita, vicissitudines et dubius exitus*“ und veröffentlichte aus einem Coder der Wiener Hofbibliothek verbessert in Schwandtner's „*Scriptores rerum hungaricarum*“ (tom. I, p. 528–568) die Schrift: „*Galeotti Martii De Mathiae Corvini egregie, sapienter et jocose Dictis et Factis Commentarius*“.

Torrefani, siehe: **Torresani**.

Torkos, Johann Justus (Naturforscher, geb. zu Raab in Ungarn am 17. December 1699, gest. zu Preßburg am 7. April 1770). Nachdem er in

Preßburg die Vorbereitungsstudien beendet hatte, bezog er die Universität Halle, kehrte jedoch schon nach einiger Zeit in die Heimat zurück und beschäftigte sich daselbst mit den pharmaceutischen Wissenschaften. Bald aber suchte er Halle wieder auf, um Medicin zu studiren und außerdem unter dem berühmten Wolf Philosophie zu hören. Hierauf übte er zunächst in Preßburg, später in Raab die ärztliche Praxis aus. 1726 wurde er Physicus des Komorner Comitatus und nach kurzer Zeit solcher des Graner Comitatus. Im Jahre 1740 erhielt er auf Vorschlag des königlichen Statthaltereirathes die Physicusstelle der Stadt Preßburg, wo er sein Amt durch dreißig Jahre bis zu seinem Tode in ersprißlichster Weise bekleidete. In seinem Fache war Torkos vielfach thätig, und sind von ihm folgende Schriften zu verzeichnen: „*Dissertatio inaug. medica de febre petechiali*“ (Halae 1724, Hendelius, 4^o., IV und 42 S.), — „*Taxa pharmaceutica Posoniensis cum instructionibus pharmacopoeorum, chirurgicorum et obstetricum... per regiam sanitatis commissionem revisa etc. Opera vero et studio...*“ (Posonii 1745, Royer, XII, 50 und 4 S.); — „*Schediasma de thermis Pöstheniensibus*“ (Posonii 1745, Royer, 8^o., 59 S.), auch in des H. Joh. Nep. Granz „*Analyses thermarum Herculanarum Daciae...*“ (Wien 1873, 8^o.) aufgenommen; — „*Thermae almasienses, quoad earum situm, aspectum contenta, virtutes et proprietates jussu camerae regiae Hungar., descriptae per...*“ (Posonii 1747, Royer, 8^o., 78 S.); — „*Polychrestus liquorjáról való tudósítás*“ (Poszonyi 1754, Landerer, 4^o.), auch slowakisch: „*Hynasčenj de liquore polychresto*“ (Preßburg

1756, 4^o.) und deutsch: „*Bericht von doctoris... liquore polychresto oder Gall- und Schleimtinctur*“ (Preßburg 1757, 4^o.); — „*Sal minerale alcalicum nativum Pannonicum et ex eodem parata remedia liquor polychrestus alcalicus et sal polychrestum alcalicum...*“ (Posonii 175., 8^o., 16 S.); — „*Bericht von der königl. des Königreichs Ungarn Freistadt Pressburg Lage, Wässern und Luft. Nebst beigefügtem diätetischen Unterricht, wie man sich derselben zur Erhaltung der Gesundheit und Bewahrung vor Krankheiten bedienen sollte*“ (Preßburg 1764, Landerer, 8^o., VIII und 59 S.); — „*Balneum aquae dulcis* oder *Bericht vom Nutzen und Gebrauch des Donaubades als ein Nachtrag zu dem Bericht von der Lage, Wässern und Luft der k. Freistadt Pressburg*“ (ebd. 1765, Landerer, 8^o., 32 S.); — „*Bericht von dem natürlichen alcalischen hungarischen Mineralsalz und von denen aus demselben bereiteten liquor alcalicum polychrestum u. s. w.*“ (ebd. 1766, Landerer, 8^o., 23 S.). — In den Londoner „*Philosophical Transactions*“ befindet sich von Torkos: „*Anatomico-medical observations on a monstrous doublebodied child born October 29. 1701*“ [vol. I, pars I, S. 311]. Dann gab er des Karl Otto Mosser: „*Consilium medicum. wie man sich vor der Pest und ansteckenden Krankheiten und Seuchen präserviren soll*“ (Preßburg 1739, 8^o.) heraus und hinterließ in Handschrift: „*Descriptio singularis speciei Cicutae, quae in Comitatu Jaurinensi, in palude ad pagum Kony reperitur*“. Ein Exemplar dieser Pflanze hatte Torkos auch an die Londoner wissenschaftliche Gesellschaft geschickt, deren wie der Florentiner botanischen Gesellschaft Mitglied er war.

Horányi (Alezius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. L. ewe, 8^o.) tom. III,

p. 444. — *Venzprémi Steph.* Suetiacta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1787. Trattuern. 8^o). Centuria I. p. 183. — P. z s o n y é s k ö r s y k e. d. i. Pressburg und die Umgebung Pressburg 1863. 8^o) S. 234.

Nach sind folgende Träger des Namens Corkos anzuführen: 1. **Andreas** Corkos, evangelischer Prediger A. G. zu Raab. Er vollendete eine Uebersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen ins Ungarische, deren Uebersetzung von seinem Sohne Joseph (s. d. S. 1—, Nr. 4) zu Wittenberg im Jahre 1736 befohrt wurde. Auch gab er ein Andachtsbuch unter dem Titel: „Engesztelő Áldozat...“, d. i. Zühnerfer... (Ha'ae 1709) heraus. [*Horváyi (Alezius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. L.ewe. 8^o) tom. III, p. 442 et sequ. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o) I. Bds. 2. Stück, S. 226. — Tudományos Gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pešť) 1820, Bd. IV, S. 43]. — 2. Ein **Christoph** Corkos, wahrscheinlich Thierarzt seines Zeichens, ist Verfasser der folgenden thierärztlichen Schriften: „Bemerkungen über die Drehkrankheit der Schafe und andere Krankheiten mit beigesten Mitteln, wie denselben vorzukommen und abzuheilen sei“ (Pressburg 1807, Welsch, 8^o) und „Bemerkungen über die Krankheiten des Hornviehes mit beigesten Mitteln. . . Nebst einem Anhange von dem Vorwerke des Federviehes.“ (ebd. 1807, Welsch, 8^o). In Schrader-Hering's „Biographisch-literarischem Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder“ (Stuttgart 1863, Nr. 8^o), in das er doch hineingehört, fehlt sein Name. — 3. **Ferdinand** von Corkos (gest. gegen Ende October 1810 in Pressburg), über dessen Lebensumstände nichts Näheres bekannt ist, hat sich das Andenken an seinen Namen durch die lehrwillige Verfügung gesichert, mit welcher er den vierten Theil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens dem evangelischen Kirchen- und Schulconvente zu Pressburg testamentarisch mit der Bestimmung vermachte, daß derselbe davon das Gehalt seiner Prediger und Professoren erhöhe. [Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Ant. Doll, 8^o) Jahrgang 1811, I. Bd., S. 239.] — 4. **Joseph** Corkos, gebürtig aus Raab in Ungarn, lebte

in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sein Leben des evangelischen Predigers A. G. Andreas Corkos (s. d. auf der ersten Spalte dieser Seite, Nr. 1) widmete er sich gleich diesem der geistlichen Laufbahn und wurde Prediger zuerst in Raab, dann zu Leoben. Daß er seines Vaters ungarische Uebersetzung des neuen Testaments herausgegeben, haben wir schon erwähnt. Er war ein fleißiger culturhistorischer Forscher, und außer mehreren Gelegenheitsreden veröffentlichte er verschiedene andere Arbeiten im Raaber Kalender der Jahre 1740, 1743, 1747 und 1748, aber auch im Sonderbrud. Die Titel seiner Schriften sind: „Dissertatio politico-antiquaria de ferri caudentis ordalio, sive de ritu controversias in iudiciis publicis per ferrum candens decidendi aevi medi. apud Hungaros sub variis Seren. Hung. Regibus usitato“ (s. l. et a. 8^o., 33 S.); — „Observationes varium Hungariae statum concernentes“, im Raaber Kalender für 1740; — „Inauguratio augustae Mariae Theresiae solennis“ (Raab 1744), als Bericht eines Augenzeugen der Feierlichkeit interessant; — „Scialographia historico-chronologica successione et genealogiae Seren. Ducum et Regum Hungariae septem Tabulis comprehensa et succinctis dilucidationibus historicis explicata. Accedit status Militiae regularis regni Hungariae seu Legiones hungaricae cum suis Generalibus, Colonelis, Vice-Colonellis et supremis vigiliarum Praefectis“, 8^o., 38 S., im Raaber Kalender für 1743 und auch besonders; — „Schediasma geographico-historicum Hungares intra et imprimis extra Hungariam per universum, qua terra nostra patet, orbem habitabilem degentes octo segmentis succincte repraesentans“ (Jaurin 1747, 8^o., 51 S.), eine für vergleichende Bevölkerungsstatistik und auch sonst culturgeschichtlich interessante Arbeit; als Anhang ist ein ungarischer Brief, den ein Samuel Turkolj aus Astrachan geschrieben, mit beigelegter lateinischer Uebersetzung beigegeben; — „Metemata antiquarium philologico-historicum de veteri Monumento sepulchrali Romano Jaurinum inter et Comaromium invento, in eoque Inscriptionibus et figuris obvis personi item lucerna sepulchrali cadaveribus, cimeliisque variis repertis octo membris agens“ (8^o., 39 S.), auch im Raaber Kalender für 1748; — „Die letzte Arbeit der Kinder Gottes im Reiche der Gnaden, den Beerdigung Christoph von

Scheffer... 1748 gehaltene Leichenpredigt" (Jenae, 4^o.); — „Trauer-Cantata über Carl's Erzherzog von Oesterreichs Tod" (Zedenburg 1761, 4^o.), auf des Kaisers Joseph I. jüngeren im Alter von sechzehn Jahren verstorbenen Bruder; — „Thränen, Kuß und Salbe, d. i. ernsthafte Aufforderung zur Stadt Zedenburg zur wahren Buße vor Gott, bei Erinnerung eines in ihr verspürten schrecklichen Erdbebens 1763..." (Regensburg 1764, 4^o, 28 S.); — „Trauer-Cantata auf den Tod Isabella Erzherzogin und Gemalin Joseph's" (Zedenburg 1763, 4^o.); — „Nachdem Franz der I. Röm. Kaiser und Mitregent in Ungarn im Jahre 1763 dieß Zeitliche mit der Ewigkeit verwechselt hatte, wurde in einer bey volkreicher Versammlung der Gemeine A. G. in Zedenburg gehaltenen Trauerrede, desselben Wahlpruch betrachtet" (Regensburg, Fol., 36 S.), des Kaisers Wahlpruch lautete: „Pro Deo et Imperio"; — „Trauer-Cantata auf den Tod Franz d. I. Kaisers" (Zedenburg 1763, 4^o.); — „Monumentum sepulchrale, quod honori et memoriae Viri de republica Sempronensi optime meriti etc. Joannis Conradi Wolhuth... Civitatis Sempronii quondam consulis... consecravit moesta pietas" (1736); — „Dank und Verd.-Altar Jeho Majestät M. Theresia als Allerhöchsthochselben d. 3. September 1773 mit Dero Gegenwart die Stadt Zedenburg benachrichteten..." (Zedenburg, Fol., 26 S.). Nach Einigen wäre Joseph Torkos auch der Verfasser der unten bei M. J. Torkos angeführten Schrift über den Ursprung des Bienenwachses. — 5. **Ladislaus Torkos** ist ein ungarischer Schulmann der Gegenwart, der bereits Mehreres durch den Druck veröffentlicht hat, und zwar: „Az isja küzdömel. Dramatizált allegoria hat képbén", d. i. Die Kämpfe des Jünglings. Dramatisirte Allegorie in sechs Bildern (Wesht 1863, Lauffer, 12^o, 100 S.), eine von der Kisfaludy-Gesellschaft belobte Dichtung; — „Költészettan", d. i. Prosodie (Wesht 1864, Gust. Gmich, 8^o, 139 S.); — „Magyar nyelvtan. Középtanodák számára", d. i. Ungarische Grammatik für Mittelschulen (Wesht 1868, Osterlamm, 8^o, 116 und 32 S.); — „Magyar verstan. Középtanodák számára", d. i. Ungarische Versteher. Für Mittelschulen (ebd. 1869, Osterlamm, gr. 8^o, 32 S.); — „Esti órák", d. i. Abendstunden (ebd. 1871, Petrif, 8^o.); — und in der von Ludwig Abafi (Pseudonym für Aigner) redirigirten Monarchischen für Literatur-

zeitliche: „Figyelő", d. i. Der Beobachter, brachte er im dritten und vierten Bande (1877 und 1878) seine die ungarische Prosodie reformirenden Abhandlungen: „Zur ungarischen Verslehre". — 6. **Michael Torkos** (gest. 24. August 1801) war in den Jahren 1761 bis 1801 evangelischer Pfarrer in Moders nächst Zedenburg und besaß die durch viele Jahre die Superintendentenwürde im Districte diesseits der Donau. Er hat das Salär für den Agenten und den Superintendenten caplaan — das sogenannte Agentiale und Cathedralitium — näher bestimmt. Seine Bestrebungen, etliche kirchliche Gebräuche zu ändern, verursachten viele Unannehmlichkeiten im ganzen Districte. [Vorbes (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung... (Nördlingen 1861, G. H. Ved. gr. 8^o.) S. 116, 127 und 203. — Zeitschrift von und für Ungarn, 1802, Bd. I, S. 136: „Nekrológ."] — 7. Ein zweiter **Michael Torkos** (geb. zu Raab 17. Juni 1793), einer ungarischen Adelsfamilie entstammend, über welche Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország esaládai, czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 251, nähere Mittheilungen macht, betrat nach beendeten juridischen Studien die judiciale Laufbahn, wurde 1833 erster Vicegespan, dann königlicher Rath und Hofrath. Bei Eröffnung des Feldzuges gegen das rebellische Ungarn im Winter 1848 wurden ihm am 19. December die Armees-Intendanturgeschäfte, welche bis dahin vor Wien Generalmajor Roussseau geleitet hatte, mit dem Titel eines provisorischen Oberlandes-Commissariats-Directors übergeben. Nach beendtem Feldzuge kehrte er zur obersten Justizstelle zurück, wurde Senatspräsident bei dem obersten Gerichts- und Cassationshofe und starb 1861 als Septemvir. Aus seiner Ehe mit Louise von Würzler (geb. 1811, gest. zu Ofen am 29. August 1834) stammen ein Sohn, Ladislaus, und zwei Töchter, Ida vermählte von Dércy und Louise. [Porträt. Facsimile des Namenszuges: „Torkos Mihály [Masony Vármezgye követye". Baron Rüttgendorf Ferdinand 1827 (gest.) (8^o.)] — 8. **M. J. Torkos**, ein ungarischer Bienenzüchter, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und als Ergebnis seines Studiums der Bienen die Schrift herausgegeben hat: „Der wahre Ursprung des Bienenwachses durch eine neue Theorie entdeckt und denen Bienen-

kennen zur Prüfung vorgetragen" (Ebenburg 1776, Job. Jos. Strauß, 8^o, 82 Z.). — 9. **Stephan Torkos** (geb. in Ungarn im Jahre 1832, gest. zu Pesth am 13. Februar 1863). Torkos widmete sich der journalistischen Laufbahn und wurde zuerst Mitarbeiter der „Magyar Sajtó“, d. i. Die ungarische Presse. Dann übernahm er die Redaction des humoristischen Wochenblattes „Füles-Bagoly“, d. i. Ehren-Nachlese, welches mit Neujahr 1863 zu erscheinen begann. Außerdem hat er sich durch die Uebersetzung mehrerer deutschen Gesichtswerte ins Ungarische, wie des dreißigjährigen Krieges von Schiller, der Weltgeschichte von Weber u. a. bekannt gemacht. Ein Heftstück: „János vitéz“, d. i. Helb János, nach der bekannten Dichtung Petöfi's, hatte Torkos noch für das Ofener Volkstheater geschrieben, es kam aber nicht mehr zur Aufführung.

Torma, Joseph (siebenbürgischer Landtagsabgeordneter, geb. zu Dées in Siebenbürgen am 29. März 1801, gest. zu Mezö-Keresztur am 19. Jänner 1864). Ein Sproß des siebenbürgisch-ungarischen Adelsgeschlechtes Torma von Csicsó-Keresztur [vergleiche das Nähere in den Quellen S. 144]. Ein Sohn Michael Torma's (gest. 1808) aus dessen Ehe mit Judith Mozsa, begann er seine Studien in seinem Geburtsorte, setzte sie auf dem Lyceum zu Klausenburg fort und bestand 1822 das juridische Rigorosum. Hierauf trat er heim Gubernium, dann bei der königlichen Tafel in die öffentliche Praxis. Aber schon nach wenigen Jahren verließ er die amtliche Laufbahn, um sich ausschließlich der Oekonomie zu widmen. Die politischen Bewegungen 1830 blieben auch auf Ungarn und Siebenbürgen nicht ohne Einfluß, und zunächst waren es in diesen Ländern die Comitats-Congregationen, die in jenem Jahre an Bedeutung gewannen. Auch Torma wurde von dem Interesse, welches sich im Lande für dieselben kundgab und immer

stärker hervortrat, mächtig ergriffen. Am 11. April 1831 hielt er in der Sitzung des Inner-Szolnoker Comitates seine Jungfernsrede. Dieselbe wirkte derart begeisternd auf die Gemüther, daß ihn der große Patriot Baron Wesselenyi, der später eine so hervorragende Rolle spielte, in der öffentlichen Versammlung umarmte. Im Jahre 1832 wurde Torma zum Obernotar seines Comitates ernannt, legte aber nach Auflösung des Landtages, auf welchem er immer die Interessen seines Landes mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit vertreten hatte, Ende 1834 diesen Posten nieder. Welch feltener Volksthümllichkeit er sich im Lande erfreute, beweist, daß er auf den siebenbürgischen Landtagen 1834, 1836/37, 1846/48 immer wieder als Abgeordneter erscheint. Auch auf dem Besther Landtage 1848/49 sehen wir ihn, für die Interessen Inner-Szolnoks als Oppositioneller auf das wärmste einsetzend. Neben dieser politischen Wirksamkeit zum Wohle seiner Heimat ist aber auch Torma's literarische und wissenschaftliche Thätigkeit beachtenswerth. Schon im Jahre 1830 veröffentlichte er in „Tudományos gyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, und im „Nemzeti Társalkodó“, d. i. Der heimatliche Gesellschafter, die Geschichte des Inner-Szolnoker Comitates. Später folgte sein „Oklevelészeti naptár“, d. i. Der Urkunden-Kalender, welcher die Jahre von 1000 bis 1824 umfaßte. Unvollendet fanden in seinem Nachlasse sich vor: „Belső Szolnokmegye leirása“, d. i. Beschreibung des Inner-Szolnoker Comitates, „Genealogiai táblák“, d. i. Genealogische Tafeln in zwei starken Bänden und „Historico-diplomatikai lexikon“, d. i. Historisch-diplomatisches Lexikon. Zum Schlusse sei noch bemerkt,

daß Torma in der Nähe seines Gutes eine römische Wohnstätte ausgraben ließ und dadurch seinen beiden Kindern Karl und Sophie die erste Anregung gab zu historischen Forschungen und Arbeiten. Joseph Torma war mit Josepha Daniel vermählt und hatte aus dieser Ehe vier Kinder: Louise, verheiratete Ladislaus Makray; Julie (gest. 1852), vermählte Sigmund Béer; Sophie, über welche eine besondere Lebensskizze folgt, und Karl, von dem wir sofort Näheres berichten. — Letzterer widmete sich anfänglich auch der öffentlichen Laufbahn und brachte es zum Obergespan in seiner Heimat. Aber mehr als sein Wirken in dieser Sphäre interessirte uns seine wissenschaftliche Thätigkeit. Wie schon bemerkt, wurde derselben durch die Aufgrabung einer römischen Wohnstätte auf dem Besitztume des Vaters vorab eine bestimmte Richtung gegeben. Während seine Schwester Sophie sich speciell der Neolithzeit zuwandte, beschränkte sich Karl ausschließlich auf römische Alterthumskunde; so fand er denn auch Daciens zweite Hauptstadt und lieferte eine Karte des alten Landes. In Dsen ließ er die Ruinen des alten Aquincum ausgraben und gab dadurch den Anstoß zu weiteren Arbeiten, die bis zur Stunde die interessantesten römischen Alterthümer zu Tage fördern. Von Karl Torma's gedruckten Arbeiten haben wir zu verzeichnen: „*Dácia felosztása a Rómaiak alatt*“, d. i. Die Eintheilung Daciens unter den Römern (Klausenburg 1863), Separatabdruck aus dem zweiten Bande der „*Jahrbücher des Siebenbürger Museumsvereins*“; — „*Tizenkét római felirat Dáciából*“, d. i. Zwölf römische Inschriften aus Dacien (Klausenburg 1863), ebenfalls Separatabdruck aus vorgenanntem Werke; — „*Zsögöd Mikó János*

naplójegyzetei“, d. i. Tagebuchsnotizen des Johann Mikó von Zsögöd, Separatabdruck aus vorgenanntem Werke; — „*Római feliratok Erdélyből*“, d. i. Römische Inschriften in Siebenbürgen, im vierten Hefte des dritten Bandes (1863) der „*Archeologiai közlemények*“, d. i. Archäologische Mittheilungen, herausgegeben von der archäologischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften; — „*Adalék észak-nyugoti Dácia föld- és helyiratához*“, d. i. Daten bezüglich der Ortslehre und Lage von Nord- und West-Dacien (1864), ein Vortrag, den Torma am 15. Juni 1864 in der Sitzung der ungarischen Akademie gehalten. Mehrere andere kleinere Arbeiten Torma's zählt Joseph Szinyei's historisches Repertorium („*Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertórium*“), Register, Sp. 1465, auf. Zur Zeit bekleidet Torma die Stelle eines ö. o. Professors des ungarischen Staatsrechtes der Verwaltungs- und Finanzgesetzkunde an der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät zu Klausenburg, ist Prüfungscommissär der zweiten Abtheilung für die zweiten Fundamentalprüfungen, correspondirendes Mitglied der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Pesth, Mitglied der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Ungarn und den Nebenländern.

Vasárnapi újság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 4°) 24. December 1863, Nr. 52 [nach diesem geb. am 29. März 1804, gest. am 19. Jänner 1864]. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI. S. 233 u. f. [nach diesem gest. am 19. Jänner 1864]. — *Magyar tudományos értekező*,

d. i. Ungarische wissenschaftliche Abhandlungen (Bestb) 1862, Bd. I, S. 79.

Porträt. Unterschrift: „Torma József“ Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Anlographen in „Vasárnapi újság“, 1863, Nr. 32.

Die Torma von Csicsó-Keresztur. Es gibt mehrere ungarisch-siebenbürgische Adelsfamilien des Namens Torma, so die Torma von Laskocz, die Torma von Forgolányi, die Torma von Alsó-Takács (die beiden letztgenannten bereits erloschen), ferner eine im Zempliner Comitate anässige Adelsfamilie Torma, endlich die Torma von Csicsó-Keresztur. Die Stammregister dieses letzteren Geschlechtes, welches erst in jüngster Zeit durch seine Theilnahme an strengwissenschaftlichen Arbeiten, namentlich aber durch das bahnbrechende Vorgehen einer Dame, des Fräuleins **Sophie** von Torma, in einer wichtigen, die präbisterischen Niederlassungen in Siebenbürgen betreffenden Frage stark in den Vordergrund gedrängt ist, reichen bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, in welchem schon ein **Nicolaus** Torma 1464—1503 urkundlich erscheint. Mit dessen beiden Söhnen **Dionys** und **Georg** theilt sich das Geschlecht zum ersten Male in zwei Linien, aber jene des Erstgenannten erlischt bereits mit **Paul** um das Jahr 1660. **Georgs** Nachkommenschaft scheidet sich mit den Söhnen seines Urentels **Christoph** (gest. 1603), mit **Georg** und **Christoph** in zwei Linien, von denen jene des Letzteren schon um 1792 mit **Anna**, einer Tochter **Gabriels**, auch weiblicherseits erloschen zu sein scheint. Die Nachkommenschaft **Georgs** aber theilte sich mit seinen beiden Enteln **Christoph** und **Stephan** gleichfalls in zwei Zweige, von denen jener des Letztgenannten Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausstirbt, dagegen jener **Christophs** und seiner Gemalin **Marie** Nápolyi noch zur Stunde in zwei Linien blüht, welche ihre Urentel **Nicolaus** und **Michael** gebildet haben. Nur die Linie des Letzteren, dessen Sohn **Joseph** und Entel **Karl** und **Sophie** (siehe S. 142 und die Nebenpalte) hier nähere Würdigung gefunden haben, besitzt für dieses Werk eigentliches Interesse. [*Nagy (León)*. Magyarországi családai ezimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Bestb) 1860, Moriz Káth, 8^o) Bd. XI, S. 233

bis 237. — *Kövári (László)*. Erdélyi nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1834, Barran und Stein, gr. 8^o) S. 240—242.]

Wappen. Soweit das Wappen der Familie aus einer mir vorliegenden wenig deutlichen Zeichnung zu entnehmen ist, besteht es aus einem im silbernen Felde sich unten erstreckenden grünen Rajen, auf welchem eine goldene Krone liegt; aus derselben wächst eine Keule von natürlicher Farbe hervor, um welche sich eine mit abwärts geneigtem Kopfe züngelnde Schlange windet. Aus dem oberen Rande der Keule erheben sich drei Federn (?), vielleicht aber eine zu beiden Seiten von Samen begleitete Schaufel.

Torma, Sophie von (Alterthumsforscherin, geb. zu Csicsó-Keresztur im Szolnok-Dobokaer Comitate Ungarns um 1840). Eine Tochter **Joseph** Torma's [siehe diesen S. 142], der als Geschichtsforscher in seinem Vaterlande bekannt ist, und eine Schwester **Karls** [siehe diesen S. 143, im Texte], der als Forscher in die Fußstapfen seines Vaters trat. Der Umstand, daß Letzterer, auf dem Grund und Boden seines Besitzthums römische Alterthümer vermutend, in der That eine römische Wohnstätte entdeckte und den Ausgrabungsarbeiten seine beiden Kinder **Karl** und **Sophie** bewohnen ließ, mag wohl den nächsten Anstoß für Beide gegeben haben, diesem Gegenstande in der Folge ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Während aber **Karl** sich auf die römische Alterthumskunde beschränkte, griff seine Schwester **Sophie** tiefer in die Zeit zurück und berückichtigte in ihren Forschungen speciell die Neolithzeit, d. i. jene jüngere Periode, in der die Menschen ihre Steinwerkzeuge bereits zu schleifen begannen, primitiven Ackerbau trieben und sesshaft waren. Um auf **Sophiens** Bildungsgang zurückzugehen, erwähnen

wir, daß sie den Grund zu ihrer Bildung im elterlichen Hause unter Leitung ihrer Mutter Josepha geborenen Daniel, einer begabten und allgemein hochgeachteten Frau, legte. Nach deren frühem Tode kam sie in ein Erziehungsinstitut zu Szathmár und setzte nach dem Austritte aus demselben ihre Studien fleißig fort. Als auch ihr Vater im Jahre 1861 gestorben, begab sie sich zu ihrer Schwester Louise vermählten Ladislaus Makray, mit welcher sie durch siebenzehn Jahre nicht nur in die Leitung des Hauswesens sich theilte, sondern auch deren Kinder erzog und mit Hilfe von Lehrern und Lehrerinnen unterrichtete. Um immer in der Nähe ihrer geliebten Verwandten zu sein, verließ sie ihren Heimatsort und kaufte sich im Hunyader Comitats zu Broos (magyarisch Szászváros, römisch Dreftia) ein Haus, welches sie während der Sommermonate bewohnt. Nachdem sie die Kinder ihrer Schwester großgezogen hatte, gab sie sich ganz ihrer wissenschaftlichen Forschung, nämlich der Durchsichtung der tertiären Niederlassungen des Hunyader Comitates hin. So brachte sie mit der Zeit aus der Fauna der Tertiarbecken der verschiedensten Orte eine ungemein reichhaltige Sammlung zu Stande; dabei faßte sie auch geologische und archäologische Nachforschungen ins Auge und hatte in ihren Ausgrabungen so viel Glück, daß diese Funde gegenwärtig die achtunggebietende Summe von 15.000 Stück übersteigen. Um aber eine solche Sammlung zu Stande zu bringen, dazu gehört nicht nur seltene Ausdauer, Forscherfönn und wissenschaftliche Hingabe, sondern bei den Verhältnissen, wie sie dort zu Lande obwalten, auch eine ungewöhnliche Thatkraft. Von Seite der rumänischen Bevölkerung, welche eben

den für die Wissenschaft ergiebigsten Theil des Landes bewohnt, findet sie nicht nur keine Förderung, sondern bei den primitiven Culturverhältnissen dieser Bewohner eine Unmasse Hindernisse aller Art, wobei eine in hohem Grade unwirthliche Natur mit im Bunde ist, mit ihrer Rauheit und Wildheit die Durchführung der Aufgabe zu erschweren. Es kann also, schreibt ihr Biograph, nur ein der Wissenschaft von ganzem Herzen ergebener Mann es wagen: gegen Naturereignisse und gegen den tief gewurzelten Aberglauben der Bauern anzukämpfen, die Leben als den Verderber ihrer nächstjährigen Ernte ansehen, der es unternimmt, mit Karst und Spaten in den Eingeweiden ihrer Erde zu wühlen. Aber Sophie Torma, die kühne Forscherin, schreckte vor keinem Hindernisse zurück. Wichtig sind die archäologischen Untersuchungen, welche sie durch Ausgrabungen der Niederlassung von Tordas bei Broos machte. Diese Alterthumschätze würden spurlos verschwunden sein, weil die am Ufer der Maros gelegene Niederlassung von den Wellen des Flusses immer mehr und mehr ausgewaschen wird. Da trat Sophie Torma rechtzeitig als Retterin dazwischen. Als sie aber die Ausgrabungen genau prüfte, war sie auch keinen Augenblick noch im Zweifel, daß diese Niederlassung der jüngeren Steinzeit angehöre und nicht, wie man bis dahin angenommen, eine römische Grabstätte sei. Nun mehrte sich durch die dort gemachten Funde ihre Sammlung immer fort und fort, und Karl Woos, ein tüchtiger Fachmann und Mitglied des Vereins für Siebenbürger Landeskunde, wies in einem besonderen Berichte auf die bedeutenden Ertrungenschaften der unermüdblichen Forscherin hin. Aber Sophie Torma blieb

nicht beim Sammeln der prähistorischen Kunde stehen, ihr forschender Blick richtete sich auf die Zeit des Ursprungs der gefundenen Gegenstände, und auf dem Congreß der deutschen anthropologischen Gesellschaft welcher vom 3. bis 12. August 1880 zu Berlin tagte und welchem auch mehrere Damen bewohnten, so Frau Sophie Schliemann, die Gattin des berühmten Archäologen, Fräulein Adele Virchow, die Tochter des berühmten Arztes, Naturforschers und Parlamentariers, Fräulein Johanna Westorf, die Custodin des Kieler Museums, wies unsere Sophie Torma, welche im Dienste der Wissenschaft im äußersten Osten der österreichisch-ungarischen Monarchie forschet und schafft, auf die in ihren Funden, Gesbirren, Thonidolen und einem Trachytstüpfelcylinder entdeckten Schriftzeichen hin und sprach dabei, die Erste, die Ansicht aus: daß auch die prähistorische Zeit ihre Schriftzeichen hatte. Da aber dieselben ganz identisch mit dem kleinasiatischen Syllabarium sind, das aus Schliemann's Ausgrabungen nachgewiesen werden kann, so schloß sie, entgegen der bisherigen Annahme einer römischen, auf das Vorhandensein der orientalischen Kultur jener einstigen Bewohner Siebenbürgens. Die kühne und auf Grund sorgfältiger Prüfung und Vergleichung von ihrer Ansicht überzeugte Dame blieb damals auf sich selbst angewiesen und fand für ihre Schlußfolgerungen keinen Anhang; aber das beirrte sie nicht weiter, sie arbeitete auf ihrem Gebiete rüstig fort und will nun, unterstützt durch ähnliche Errungenschaften anderer Gelehrten und durch die **Ausprüche** des gewiegten Fachmannes **Sayce** in Oxford, in einer Monographie **den Beweis** liefern, daß sich an der **thracischen Abstammung** der Völker Trojas

und des alten Dacien nicht zweifeln lasse, und daß die Symbole auf den Funden ihrer Sammlung thatsächliche Schriftzeichen sind, die, wenn sie sich nicht als kyprißches Syllabarium herausstellen, jedenfalls das originelle kleinasiatische Syllabarium bilden, aus welchem sich nicht nur das Schriftsystem der Völker von Kypros, sondern auch das der verschiedensten Bewohner Kleinasiens, der trojanischen und wohl auch der dacischen entwickelte. Dieser zu erwartenden Schrift Sophie Torma's ruft Professor Sayce die schwerwiegenden Worte zu: „Welch' ein Gewinn für die Wissenschaft!“ „Ein neuer Horizont für dieselbe!“ Die Thätigkeit Sophie von Torma's ist bereits in wissenschaftlichen Kreisen hoch gewürdigt, und bei Gelegenheit der XII. allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Regensburg (8. bis 10. August 1881) verlas Professor Dr. Johannes Ranke ein von ihr gesandtes Begrüßungstelegramm und fügte demselben die Worte bei: „Wir knüpfen an diesen von der Versammlung freudig aufgenommenen Gruß den Wunsch, daß es Fräulein Torma bald gelingen möge, die Publication ihrer für die Urgeschichte Mittel-Europas hochwichtigen Kunde und Forschungen zu vollenden“. Dieser kurzen Schilderung des Wirkens und der Errungenschaften unserer unermüdblichen Forscherin fügen wir noch hinzu, daß sie als Frau der Stimme ihres Herzens folgt, daß sie als feingebildete Dame an Allem regen Antheil nimmt, was dem Fortschritte huldbigt, daß sie nach Maßgabe ihres Vermögens zum Baue von Schulen und Bildungsanstalten das Ihrige beiträgt, und daß sie der Thätigkeit heimathlicher Frauenvereine nicht fern steht, also nicht blos

eine Gelehrte, sondern eine Frau im schönsten Sinne des Wortes ist.

Neue Illustrierte Zeitung. Illustriertes Familienblatt (Wien, Verlag der „Stenogramm“- [vormals L. G. Zamarski], ff. Jol.) X. Jahrg., 4. Juni 1882, Nr. 36, S. 367.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Ktographen in vorgenannter Zeitung, S. 363.

Ein **Andreas** Corma, wohl kaum einer der angeführten ungarischen und siebenbürgischen Adelsfamilien angehörend, aber auch Ungar von Geburt, vollbrachte als Gemeiner des 10. Husaren-Regiments Brinz von Preußen im Jahre 1839 im italienischen Feldzuge eine Waffenthat bleibender Erinnerung werth. Rittmeister Baron Salhausen, bei Magenta gegen die feindliche Aufstellung vorausgehend, um sich Kenntniß von der Truppengattung und Stärke des Gegners zu verschaffen, wurde dabei nur von den Gemeinen Andreas Falogh und Andreas Corma begleitet. Bald gerieth diese Patrouille in das Feuer der feindlichen Tiralleurs, und Rittmeister von Salhausen stürzte tödtlich getroffen vom Pferde. Die beiden Gemeinen beschloßen sofort, den Tod ihres Officiers nach Husarenart zu rächen, wollten aber zugleich den Auftrag, der sonst unausgeführt geblieben wäre, selbst zu Ende bringen. Sie sprengten nun auf die in einen Schwarzum zusammengedrängten Turcos, gerade in deren Mitte, hieben nach allen Seiten, was sich im Bereiche ihres Armes befand, zusammen und drangen dann noch so weit vor, als nothwendig war, um über die feindliche Stellung zuverlässige Nachricht bringen zu können. Darauf durchbrachen sie die Linie der feindlichen Lanciers von Neuem, jagten zu ihrer Abtheilung zurück und erstatteten Bericht über den glücklich durchgeführten Auftrag. [Lorebeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1839. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8^o) S. 33.]

Tormássy, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Kecskemét in Ungarn 1741, Todesjahr unbekannt). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten, studirte er Theologie und wurde Prediger zu Halás. Außer meh-

rerer Leichen- und Gedächtnisreden, darunter eine auf Joseph Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 247], erschien von ihm eine Sammlung seiner in Ofen und Preßburg während des Landtags 1790 den Ständen in ungarischer Sprache gehaltenen Kirchenreden — 17 an Zahl — unter dem Titel: „Egynehány Prédikátiók mellyeket a közelebb elmúlt országyűlésére felfereglett Úri Rendek előtt Budán és Posonyban elmondott“ (Pesth 1790, 8^o., 351 S.). In Handschrift aber hinterließ er eine Geschichte der an der Donau gelegenen reformirten Superintendenz. Aus seiner Ehe mit Maria Barjas hatte er außer zwei Töchtern Susanne und Christine, welche Beide heirateten, einen Sohn Ludwig, über den die Quellen berichten.

Magyar irok. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8^o). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 346.

Die **Tormássy** sind ein ungarisches Adelsgeschlecht, welches bis in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zurückreicht, in welchem drei Brüder **Gregor**, **Stephan** und **Benedict** mit Diplom König Ferdinands I. ado. Wien 20. April 1633 geadelt wurden. **Benedict's** Nachkommenschaft blüht bis zur Stunde. Sein Urenkel ist obgedachter Landtagsprediger **Johann Tormássy**. Dessen Sohn **Ludwig** (geb. zu Kis-Kun-Halás 16. December 1784, gest. 23. März 1867) widmete sich der ärztlichen Laufbahn, erlangte in Wien die Doctorwürde der Medicin und wurde zuletzt Kreisphysicus des Vekléser Comitates. Im Druck erschien von ihm: „Dissertatione inaug. medica de dignitate dietetici in curandis hominum morbis“ (Viennae 1812. Haykul, 8^o). Seiner Ehe mit Juliana, einer Tochter des Superintendenten Gabriel Bathorn, entstammen zwei Söhne, **Johann** und **Karl**, und zwei Töchter, **Emilie** (geb. 1816) und **Marie** (geb. 1820), Letztere an

Ludwig Szakal vermält. Von den Söhnen ist Johann (geb. 1813) bereits im Jahre 1837 gestorben, aus seiner Ehe mit Sidonie Novák einen Sohn Aurel hinterlassend. Ludwigs zweiter Sohn Karl (geb. 1818) lebte noch 1863 als Advocat zu Gyula. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4^o) 1862, Nr. 9: Biographie und Bildniß.]

Tormay, Karl (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Waizen am 29. Juni 1804, gest. zu Pesth 19. August 1871). Von deutscher Abkunft, hieß er eigentlich Krenmüller, unter welchem Namen er noch seine Promotionschrift, sowie seine ersten medicinischen Werke veröffentlichte. Erst in den vierziger Jahren tritt er mit dem magyarisirten Namen Tormay auf. Das Gymnasium besuchte er in Ofen und Pesth, und auf der Hochschule letztgenannter Stadt beendete er die philosophischen Studien und die Medicin. Nachdem er daselbst Anfang 1829 auch die Doctorwürde erlangt hatte, machte er eine große Reise zu wissenschaftlichen Zwecken durch die wichtigeren Länder des Continents: Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, die Schweiz und Belgien. 1830 zum Assistenten an der Pesther Universität ernannt, wurde er Ende 1832 Physicus des Tolnaer Comitates, in welcher Eigenschaft er durch sechzehn Jahre bis 1848 in Thätigkeit blieb. Auch schickte ihn in dieser Zeit die Regierung als Sanitätsrath in die Moskau und Balahei zur Beobachtung und zum Studium der daselbst ausgebrochenen Cholera und verwendete ihn nach seiner Rückkehr bei der Errichtung von Spitalern. Anfangs 1850 zum Physicus des Graner Comitates ernannt, ward er nach Wien berufen, um im Ministerium des Innern den Berathungen über Sanitäts- und medicinische Angelegenheiten in Ungarn beizuwohnen. Am 20. August d. J. er-

hielt er provisorisch das Sanitätsreferat für den Pesth-Ofener k. k. Regierungsbezirk, am 30. September aber erfolgte bereits seine Ernennung zum Directorial-Physicus der Stadt Pesth und am 13. November d. J. zum Sanitätsreferenten bei der k. k. ungarischen Statthalterei in Ofen. Zuletzt bekleidete er die Stelle des zweiten Stadtphysicus von Pesth und des Directors des dortigen St. Rochus-Spitals. Ein fleißiger Fachschriftsteller, schrieb Tormay in deutscher und ungarischer Sprache, die Schriften in letzterer sind meist Uebersetzungen seiner deutschen. Die Titel derselben folgen in chronologischer Ordnung: „*Dissertatio inauguralis medica sistens quaedam de febre nervosa*“ (Pestini 1829, Jos. Pažtő, 8^o, 31 S.); — „Von den Säuren, in besonderer Rücksicht auf die natürl. Menschengiere, zur Bestimmung ihres Alters“, mit 16 lithogr. Tafeln und 2 typogr. Uebersichtstabellen (Pesth 1831, 8^o, VIII und 52 S.), erschien auch in ungarischer Sprache unter dem Titel: „A fogakról különösen a hasznos lázi emlős állatok tekintve...“, diese und die vorige Schrift gab er noch unter seinem ursprünglichen deutschen Familiennamen Karl Krenmüller heraus; — „Wegweiser in der Geburtskunde. Ein Handbuch für Hebammen“, mit 37 Figuren auf 8 lithogr. Tafeln, 2. verm. Ausg. (Pesth 1852, 8^o, 118 S.), erschien auch ungarisch unter dem Titel: „Bábászati kalauz“; — „Rövid utmutatás a törvényeségi orvosnak“, d. i. Kurzer Wegweiser für Gerichtsärzte (Szegszárd 1844, Berger, 8^o, 67 S.); — „*Utasítás a védhimlő oltonyozására*“, d. i. Instruction für die Schutzpockenimpfung (Szegszárd 1845, 8^o.); — „*Tolnamegye orvos hely népirata*“, d. i. Populäre Beschreibung Tolnas als Curort (1846); —

„Schwangerschafts-Kalender. Zur richtige Berechnung der Zeiträume der Schwangerschaft und des Tages der Entbindung. Für Schwangere. Hebammen, Aerzte, Rechtsanwälte und Richter“ (Pesth 1832, G. Müller), auch ungarisch unter dem Titel: „Terhességi naptár“; — „Statistische Bemerkungen aus dem Sanitätsberichte für die Stadt Pesth vom Jahre 1852“ (Pesth 1853, Landerer und Beckenast, 80., mit 2 Tafeln); — „Medicinische Copographie der Stadt Pesth mit besonderer Beziehung auf die meteorologisch-sanitätischen Verhältnisse des Jahres 1853“ (Pesth 1854, Lufács und Comp., 80., VIII und 132 S.); — „Beitrag zur Statistik der Cholera-Epidemie in der Stadt Pesth und ihrer nächsten Umgebung im Jahre 1854/55“ (Pesth 1856, Gust. Emich, 80.), auch ungarisch unter dem Titel: „Adalékok az 1854 és 1855ben Pest város és környékében...“; — „Bevölkerung der Städte Buda-Pesth und ihre Bewegung im Jahre 1854—1855. Nach authentischen Quellen zusammengestellt“ (Pesth 1857, mit 11 Tabellen). In den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien [Bd. L, 1. Abth. 225, 2. Abth. 285] veröffentlichte er seine Abhandlung: „Die Meteorations- und sanitätischen Verhältnisse der Stadt Pesth im Jahre 1863“. Schließlich sei noch bemerkt, daß Dr. Tormay an der Errichtung der ersten Krippe (Crèche) in Pesth, welche seit 20. März 1852 besteht, gemeinschaftlich mit dem Schulendirector Stephan Major [Band XVIII, S. 176, Nr. 111] wesentlichen Antheil hat. — Vielleicht ein Sohn des Obigen ist Béla Tormay (geb. zu Szegvár im Tolnaer Comitate am 10. October 1839), Director des königlichen Thierarznei-Institutes und Mitglied des Landes-Sanitätsrathes in Pesth. Derselbe ist Verfasser mehrerer un-

garischer Werke über die Thierarzneikunst, die Pferdezahllehre, die landwirthschaftliche Pferdezuucht und Züchtung der Thiere im Allgemeinen, sowie der deutschen Schrift: „Die Érmellék, ihre Weincultur und ihr Wein. Mit besonderer Rücksicht auf die Kellerwirthschaft des Franz Grafen Sigh. Eine Denkschrift zur Wiener Weltausstellung“ (Budapesth 1873, Gebr. Legrabn, 80.). Joseph Szinnyei Vater und Sohn zählen in ihrer „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheos“ (Budapesth 1878, 40.) Spalte 791 Béla Tormay's sämtliche Schriften auf.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1836, Gustav Emich, 80.) Bd. I, S. 590. — Hazánk s a külföld, d. i. Heimat und Fremde, 1865, Nr. 14, mit Bildnis. — Magyarország és a Nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt, 20. Mai 1866, Nr. 20.

Porträt. Unterchrift: „Dr. Tormay K.“. Marastoni 1865 (fec.). Holzschnitt von Rusz auch im „Magyarország és a Nagy Világ“.

Tornaghi, Osea (Maler, geb. in der Lombar die, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenos. Ein gesuchter Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung in der Lombar die. Er erhielt seine Ausbildung an der Brera und widmete sich vorzugsweise der Bildnißmalerei. Seine in Del gemalten Bildnisse, deren mehrere auf den Mailänder Ausstellungen der Jahre 1854, 1856 und 1857 zu sehen waren, zeichneten sich nicht minder durch Aehnlichkeit als durch Sorgfalt in der Behandlung aus. Auch malte er Genrestücke, wie: „La fuggitiva“ (Ausstellung 1854) und „La figlia del brigante“, Kniestück in Lebensgröße

(Ausstellung 1856), zu welchen beiden ihm lebende Originale gefessen haben.

Elena (Giuseppe). Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano 12^o). S. 46, Nr 274—276.

Tornau, Karl Wilhelm Gustav (Thier- und Landschaftsmaler, geb. zu Magdeburg am 12. Februar 1820, gest. um die Mitte December 1864). Schon seit Anfang der vierziger-Jahre lebte der Künstler in Wien, wo er auf der Wieden (Heugasse Nr. 123), später in der Favoritenstraße (Nr. 291) sein Atelier hatte. In den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna waren von ihm zu sehen 1844: „Papageien“, in Gouache gemalt; — „Ein Tiger mit dem gerannten Reh ins Dickicht flüchtend“, in Del gemalt wie alle folgenden; — „Ein Adler, dem ein Eisbär den Rand entreisst“: — 1848: „Winterlandschaft mit Rehen“ (70 fl.); — „Vieh auf der Weide“ (100 fl.); — „Ein Vorstehhund“ (45 fl.); — 1850: „Hirsche in einer Schlucht“ (400 fl.); — „Die neidischen Hunde“ (150 fl.); — „Landschaft mit Thieren“ (85 fl.); — 1852: „Adler bei einem Schildhahn“ (150 fl.); — „Ein Geier“ (140 fl.); — „Vieh auf der Alpe“ 350 fl.). Noch fleißiger, und zwar bis zu seinem Tode, beschickte er die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und verzeichnen wir von seinen daselbst erschienenen Arbeiten folgende: 1851, im August: „Fische und todttes Geflügel“, dieses wie die folgenden sämmtlich Delgemälde (220 fl.); — 1852, im Mai: „Todtes Federvieh“ (60 fl.); — 1853, im Juni: „Schafe auf der Weide“ (200 fl.); — 1854, im Juli: „Rehe“, angekauft von Baron Tonder; — 1855, im Mai: „Schildhahn“ (75 fl.); — „Fasanen“ (75 fl.); — im Juni: „Hunde“ (250 fl.); — im September: „Viehtränke im Gehölz“

(320 fl.); — im November: „Ein Hund am Wild“ (350 fl.); — 1856, im März: „Hirsche in der Au“ (350 fl.); — im April: „Rehe im Gehölz“ (300 fl.); — im Juni: „Ein Hund“ (160 fl.); — 1858: „Hühner“; — „Hühnerhof“; — 1860, im Jänner: „Kämpfende Hirsche“ (750 fl.); — im März: „Geflügel“ (360 fl.); — im September: „Geflügel“ (230 fl.); — im October: „Geflügel“ (360 fl.); — 1861, im März: „Hirsche“ (400 fl.); — im September: „Geier mit einer Wildente“; — im October: „Hirsche“ (400 fl.); — 1862: „Ormsen“ (450 fl.); — 1863, im September: „Dammwild“ (400 fl.). Nach des Künstlers Tode wurde im Juni 1865 sein Bild: „Bären“ ausgestellt. So geschickt und naturwahr er den Pinsel führte, so geistreich handhabte er die Radirnadel, und sind von seinen Radirungen mit bekannt: „Erinkende Hirsche“, nach seinem eigenen Gemälde, das sich im Besitze eines Herrn Longworth in Manchester befindet, von ihm selbst radirt, es erschien dies schöne Blatt auch im Jahrgange 1857 des Wiener „Künstler-Albums“; — „Eine Kuh in einer Landschaft umgeben von Schafen“; — „Eine Gruppe von Kesseln“, aus der sogenannten Froschperspective gesehen, überhöht; — „Ein Fuchs, eine Ente in der Schnauze haltend, umgeben von seinen Jungen“, eine besonders große schöne Radirung über die Breite; — „Eine Gruppe von Wasserpflanzen“, im Geschmacke Eugen Bléry's gearbeitet, — und eine „Gruppe von Wildschweinen im Lager“. Alle diese Radirungen, die „Kuh mit den Schafen“ ausgenommen, tragen des Künstlers Namen in vollen Buchstaben, und die letzte, „Die Wildschweine“, auch noch die Jahrzahl 1850. Tornau, der sich an der Wiener Akademie der bildenden Künste herangebildet hatte, war ein talentbegabter Künstler, dem aber

das Schicksal wenig freundlich zulächelte. Gleich vielen seiner Kunstgenossen konnte auch er es zu keiner gesicherten Existenz bringen, sondern starb im allgemeinen Krankenhause, wie sein Nekrolog meldet nach der so bezeichnenden Ausdrucksweise der Franzosen: dans un état de gêne. In den Künstlerlexiken neuer und neuester Zeit suchen wir vergebens den Namen Tornau's, der doch als Maler und Habiter seinen Platz darin verdiente.

Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1863. Nr. 1.

Coroczkaï von Szentgyörgyi, die Grafen (altes siebenbürgisches Adels-

geschlecht). Die Coroczkaï, zuweilen auch Thorooczkaï geschrieben, führen ihre Stammregister bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zurück, in welchem ein Wenzel Coroczkaï als ihr Ahnherr genannt wird. Franz Coroczkaï, der im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts (1516) lebte, hatte zwei Söhne: Johann und Franz, welche zwei Linien bildeten, die noch zur Stunde blühen. Johann Coroczkaï, ein Sohn Stephans (gest. 1712), Obergespans des Aranyoser Stuhles, erlangte 1733 das ungarische Baronat. Sein Vetter Sigmund, ein Sproß der von Franz gestifteten Linie, wurde am 19. September

Stammtafel der Grafen Coroczkaï von Szentgyörgyi.

Christoph 1572. Anna Makray.				
Stephan 1506. Barbara Kalnan.		Matthias [1] 1603—1633.	Andreas 1603. Emigrant.	
Sigmund, Unitarier, königlicher Rath. Anna Bánffy.				
Peter. 1) Judith Kendeffy. 2) Clara Daniel.		Elisabeth 1664. vm. Ferd. Rheyden.	Matthias, Emigrant.	
Sigmund. Clara Coroczkaï (von der freiherrlichen Linie).		Franz.	Elisabeth, vm. Samuel Kölesery.	
Sigmund, 1745 Graf. Eszther Gräfin Celeki.	Barbara, vm. Joseph Baron Malaczj.	Katharina, vm. Stephan Baron Rabák.	Clara, vm. Adam Graf Celeki.	Sarah, vm. Ladislaus Graf Székely.
Paul, Torbaer Obergespan, + 1826. Julie Gräfin Celeki + 1837.		Therese geb. 1765, + 1816, vm. Jos. Malaczj.		
Nicolaus [3] geb. 1805. Johanna Gräfin Bethlen geb. 1810.		Eszther geb. 1798, vm. Joseph Graf Bethlen + 30. August 1868.	Juliana geb. 1810. vm. Joseph von Jenk + 1852.	
Eszther geb. 1828, vm. Georg Graf Csáky.		Paul geb. 1830. Helene Baronin Bruckenthal geb. 10. Mai 1834.		Nicolaus geb. 1835. Arpadine Baronin Bruckenthal geb. 20. Mai 1836.
Nicolaus geb. 28. Juni 1839.		Eszther geb. 24. December 1860.		Juliana geb. 23. April 1862.
Johanna geb. 26. Juli 1866.				

1747 in den Grafenstand erhoben. Von Sigmund Toroczkaï und dessen Gemalin Eszther geborenen Gräfin Teleki, einer Schwester des Poeten und Staatsmannes Joseph Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 247] und des vor dem Feinde gebliebenen Ladislaus Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 236, Nr. 24], stammt die heutige gräfliche Linie des Geschlechtes. Von den Vorfahren der Toroczkaï war: 1. **Matthias** Superintendent der Unitarier in Klausenburg. Er übersetzte Georg Enyedi's lateinisches Werk über jene Stellen der h. Schrift N. L., aus welchen die Lehre der h. Dreieinigkeit bestätigt werden kann, ins Ungarische unter dem Titel: „Az új testamentombeli a Szentháromságra vonatkozó helyek magyarázatát“ (Klausenburg 1619) und gab auch das Andachtsbuch: „Keresztényi üdvösséges tudományt a régi és új testamentom szerint“, d. i. Christliche Heilwissenschaft nach dem alten und neuen Testament (ebb. 1632), heraus. — 2. **Johann Toroczkaï** (gest. 1745) bekleidete 1737 die nach der Besitzergreifung Siebenbürgens durch das Haus Oesterreich so wichtige Stelle eines Oberlandescommissärs in Siebenbürgen. In Folge seiner Verdienste wurde er im Jahre 1734 in den ungarischen Freiherrnstand erhoben und ist der Stammvater des freiherrlichen Zweiges der Toroczkaï, der gegenwärtig in zwei Linien blüht, welche beide zusammen mit dem Sohne des Barons Joseph nur noch auf zwei Äugen stehen. — 3. **Nicolaus** (geb. 1805) Graf Toroczkaï, Chef der gräflichen Linie, vermählte sich 1826 mit Johanna geborenen Gräfin Bethlen. Er ist Obergespan des Lördaer Comitates, welche Würde er bereits 1848 bekleidete. Er war Mitglied der im letztgenannten Jahre in der Unionsfrage aus Siebenbürgen nach

Besth entsendeten Commission. Von seinen zwei Söhnen lebt Paul (geb. 1830) in kinderloser Ehe mit Helena Baronin Bruckenthal; Nicolaus dagegen (geb. 1835) erhielt von seiner Gemalin Arpadine Baronin Bruckenthal einen Sohn Nicolaus (geb. 28. Juni 1859) und drei Töchter [vergleiche die Stammtafel]. Graf Nicolaus Toroczkaï wie seine beiden Söhne Paul und Nicolaus sind Mitglieder der ungarischen Magnatentafel.

Nagy (Iván). Magyarországi családjai czimeikkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Besth 1860, Moriz Ráth, 8^o) Bd. XI, S. 265—272. — Kövöry (László). Erdély nevezetesebb családjai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1854, Barran und Stein, gr. 8^o) S. 242.

Torosiewicz, Theodor (Chemiker, geb. zu Stanislawow in Galizien am 7. September 1789, gest. zu Lemberg am 2. März 1876). Ein Sohn unbemittelter armenischer Eltern, besuchte er die Gymnasialclassen in seiner Vaterstadt, den pharmaceutischen Lehrkurs 1811 und 1812 an der Wiener Hochschule, worauf er sich in Lemberg seinem Berufe widmete. Nach mehrjährigen Anstrengungen und wiederholter Vermögenseinbuße trat er im April 1819 als selbständiger Apotheker auf. Von da an verlegte er sich mit besonderer Vorliebe auf Chemie, und innerhalb vier Decennien und darüber schrieb er in deutscher und polnischer Sprache an 106 Abhandlungen und Broschüren, welche in verschiedenen polnischen periodischen Fachschriften Krakaus, Lembergs und Warschaus, sowie in den Wiener „Medicinischen Jahrbüchern“, in Buchner's „Repertorium für Pharmacie“, im „Pharmaceutischen Centralblatte“, in

Rästner's „Archiv für gesammte Naturlehre“, in Schmidt's „Jahrbuch für Medicin“, in der „Zeitschrift für Oesterreichs Industrie und Handel“, im Wiener „Polytechnischen Journal“, im Grazer „Industrie- und Gewerbeblatt“, in der Lemberger „Mnemoshne“, in der „Wiener Zeitung“ und im „Oesterreichischen Lloyd“ erschienen, und deren in chronologischer Ordnung verfaßte Uebersicht die Bibliothek der Gesellschaft der Aerzte in Lemberg seit dem Jahre 1869 aufbewahrt. Seine erste Arbeit, die er gedruckt sah, kam 1825 in Buchner's „Repertorium für Pharmacie“ heraus unter dem Titel: „Versuche mit der stöchiometrisch-elektrischen Kette als Reagens zur Entdeckung der Metalle in irgend einer Auflösung sammt Beschreibung und Abbildung des Reagensapparates“ [Bd. XXI, S. 1], später in polnischer Sprache und kürzerer Fassung in den „Rozmaitosci do Gazety lwowskiej“, d. i. Miscellen zur Lemberger Zeitung 1827; der „Kurier Warszawski“ d. J. brachte in Nr. 313 Nachricht von einer französischen Uebersetzung dieser Abhandlung. Nun unterzog sich Torosiewicz, der Erste in Galizien, der chemischen Untersuchung der meisten Mineralwässer dieses Landes und veröffentlichte deren Analysen in deutscher und in polnischer Sprache. Die Titel seiner selbständigen Schriften folgen weiter unten. 1828 machte er der Erste auf Grund einer genauen Analyse auf die heilbringende Wirkung des Schwefelbades zu Lubiec aufmerksam. Im nämlichen Jahre noch analysirte er die Salzsäure-Mutterlauge zu Starapol in Galizien und zeigte, daß man aus derselben jährlich 17.000 Pfund reiner Magnesia gewinnen könnte, welcher Artikel bei dem (damaligen) Preise von 90 fl. pr. Centner

im Handel eine erhebliche Wichtigkeit besäße. 1837 analysirte er die Zroniczjer Sodquelle in Galizien und wies ihre vollkommene Gleichartigkeit mit der berühmten Ablesheid-Sodquelle nach, wodurch seinem Lande ein bedeutender Nutzen erwuchs. Später führte er noch vollständige Analysen von 22 Mineralquellen Galiziens aus, welche Arbeiten sämmtlich dann in dem weiter unten angegebenen polnischen Werke über die Mineralwässer dieses Kronlandes erschienen. Aber nicht bloß auf dem so wichtigen Gebiete der pharmaceutischen Chemie, auch auf jenem der industriellen war Torosiewicz mit großem Erfolge thätig. Gleich in den ersten Jahren der Zuckergewinnung aus Runkelrüben beleuchtete er in periodischen Schriften vom chemischen Standpunkte aus die Vorgänge und Einrichtungen dieses neuen Industriezweiges, sowie ferner der Syrupbereitung aus Kartoffelstärke, der Raffinirung des Ripsöles, der Wäscherei mittels Dampf und anderer praktischer für den Haushalt und den Handel wichtiger Erfindungen. Daran schließen sich seine nicht minder nützlichen chemisch-analytischen Arbeiten über das Bier, den Torf, die Ackerkrume an verschiedenen Orten des Landes, Anweisungen über die Ausnützung des chloresauren Kalks u. d. m. Wir lassen hier die Titel seiner selbständig herausgegebenen und wohl wichtigeren Schriften folgen: „Physikalisch-chemische Analyse der mineralischen Schwefelquelle zu Lubiec“ (Wien 1828, 8^o.); — „Analyse der Drahobaczjer, Bolechowjer und Starosaler Salzsäure-Mutterlauge“ (Lemberg 1830); — „Die Schwefelquelle zu Konopawka“ (ebd. 1831), erschien auch, mit Zusätzen vermehrt, in polnischer Sprache (ebd. 1833); — „Über die Melonenwurzel“ (ebd. 1833); — „Analyse

der Mineralquelle zu Truskawiec" (München 1836); — „Die Schwefelquelle zu Sıkló" (Lemberg 1835); — „Ueber das Vorkommen des Salmiaks zu Jablonów" (ebd. 1837); — „Ueber das Vorkommen der Oxelsäure im Torfe von Samarsztynow nächst Lemberg" (ebd. 1837); — „*Rafinowanie Oleju*", d. i. Die Raffinirung des Oeles (ebd. 1838); — „*O źródłach alkalicznych Brom i Jod w sobie zawierających we wsi Iwoniczu*" (ebd. 1838), davon erschien auch eine Ausgabe in deutscher Sprache unter dem Titel: „Die brom- und jodhaltigen alkalischen Heilquellen und das Eisenwasser zu Iwonicz im Königreich Galizien, physikalisch-chemisch untersucht und beschrieben" (Wien 1839, 133 S., 8°.); — „*Lettre au Chev. de Carro sur quelques eaux minérales de la Galicie*" (Lemberg 1839); — „*Wody mineralne Szczawnickie*" (ebd. 1842), deutsch: „Die Mineralquellen von Szczawnica im Königreich Galizien. Physikalisch-chemisch untersucht; beschrieben und mit Rücksicht auf ihre Heilkräfte gewürdigt von Heinrich Kratter. Zum Gebrauche der Szczawniczaer Brunnengäste" (Lemberg 1842, gr. 8°, mit der Ansicht von Szczawnica in gr. 4°.); — „*Latwy sposób poznawania ziemi ornej*", d. i. Leichtes Mittel, die Ackererde zu erkennen (ebd. 1843, 2. Aufl. ebd. 1846); — „*Źródła mineralne w królestwie Galicyi i na Bukowinie*", d. i. Die Mineralquellen im Königreich Galizien und in der Bukowina (ebd. 1849), auch deutsch (München 1850); — „*Woda źródłowa we Lwowie chemicznie rozebrana*", d. i. Das Quellwasser Lembergs chemisch untersucht (Lemberg 1859); — „*O zdraju siarkowym w Swoszowicach*", d. i. Von der Schwefelquelle zu Swoszowice (Warschau 1859); — „*O syropie kartofla-*

nym i o winie z syropie kartofli", d. i. Vom Kartoffelsyrup und vom Weine aus Kartoffelsyrup (Lemberg 1861); — „*Pogląd na potrzebę nabywania zasad gruntowych tak w umiejętności przyrodniczej jak w historyi powszechnej*", d. i. Ein Blick auf die Nothwendigkeit der Erwerbung naturgeschichtlicher und weltgeschichtlicher Kenntnisse (Lemberg 1863, 8°.); — „*O wyciągu mięsnym Liebiga*", d. i. Ueber Liebig's Fleischextract (ebd. 1866); — „*O przyrządzeniu nowej polewki dla dzieci*", d. i. Ueber die Bereitung einer neuen Brühe für Kinder (ebd. 1866). Aus vorstehender Uebersicht erkennt man leicht: Torosiewicz hielt mit den Erungenschaften der Zeit, in der er lebte, gleichen Schritt, er stand immer mit der Wissenschaft, der er sich mit allem Eifer hingab, auf gleicher Höhe. Seine wissenschaftlichen Verdienste fanden auch mannigfache Würdigung, Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, gelehrte Vereine und Akademien schickten ihm ihre Mitgliedschaftsdiplome. Als Mensch war er mildthätig und hilfsbereit gegen Arme, die er ebenso mit Geld wie mit unentgeltlich gespendeten Arzneien unterstützte. Im Jahre 1831 schickte er aus eigenem patriotischen Antriebe in die Festung Zamosé eine bedeutende Menge Arzneimittel für die dortigen Verwundeten und Kranken. Ungeachtet eines mehr schwächlichen Körperbaues erreichte er doch ein ungetrübtes Greisenalter von 86 Jahren und traf noch einen Tag vor seinem Tode die erforderlichen Anordnungen in seinem Laboratorium. Ob mit den Torosiewicz, deren in den Quellen Erwähnung geschieht, und unserm Apotheker verwandtschaftliche Bande bestehen, ist mir nicht bekannt. Nur die armenische Abstim-

mung und den Glauben haben sie beiderseits gemein.

Krawczykiowicz (S.). Życiorys Theodora Torosiewiczza, d. i. Lebensskizze des Th. Torosiewicz (Lemberg 1874).

Es blüht zur Stunde in Galizien ein Adelsgeschlecht Namens Torosiewicz. Vier Brüder **Theodor, Deodat, Ignaz und Joseph**, Söhne des **Augustin Torosiewicz** von Czernobyl, hatten große Verdienste um die Hebung und Ausbreitung des Handels in Galizien und baten in einem Gesuche ddo. Jassy 1. Mai 1812 um Bestätigung ihres Adels, welche ihnen auch mit Decret ddo. Lemberg 28. December d. J. gegeben wurde. Sie besaßen die Güter: Goltew im Hoczower Kreise, Ghudytowce, Potowczynce im Czortkower, Szewstow im Przejaner und Drelec und Sopow im Kolomeer Kreise. Dieser Familie gehören wohl folgende Träger dieses Namens an: 1. **Jacob Torosiewicz** (geb. in Galizien 1785, gest. am 19. Februar 1830). Anfänglich verjah er das nur in Galizien bestehende Amt eines Grenzämterers zu Zolstew und Zarnopol. 1818 wurde er Rathprotokollist bei den Landrechten in Stanislawow. Seiner Tüchtigkeit verdankte er schon im Jahre 1823 die Ernennung zum Rath bei den Landrechten in Zarnow, von wo er 1826 in gleicher Eigenschaft nach Lemberg kam. Sein Rechtsfinn, seine Unbestechlichkeit, sein scharfes Urtheil in Erledigung der richterlichen Geschäfte bewirkten 1829 seine Erhebung zum Appellationsrathe beim Lemberger Appellationsgerichte, in welcher Eigenschaft er im Alter von 65 Jahren starb. — 2. **Johann von Torosiewicz**, Gutsbesitzer zu Rnydućce in Galizien, hinterlegte 1836 ein Capital von 300 fl. in galizischen Grundentlastungs-Obligationen mit der Bestimmung, daß von den Interessen desselben jährlich am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers drei invalide Krieger ohne Unterschied der Nationalität zu theilen seien. Das Verleihungsrecht steht dem Landes-Generalcommando in Galizien zu. — 3. **Emil Ritter von Torosiewicz**, Gutsbesitzer zu Zastawce in Galizien, wurde 1870 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. In denselben betheiligte er sich im Frühjahr 1873 an dem wenig rühmlichen Strite der politischen Abgeordneten. Zur Zeit ist er Mitglied des galizischen Landtages, gewählt für Wezjany aus dem Großgrundbesitze. — 4. Ein Ritter von Torosiewicz,

vielleicht der Vorgenannte, ist Besitzer einer in jüngster Zeit sehr ergiebig fließenden Petroleumquelle. Mitte April 1882 fand zu Sloboda Hungurska im Kolomeer Kreise Galiziens eine Petroleumeruption statt, welche die ganze Umgegend in Aufregung versetzte. Allein aus dem Brunnen „Maria“ des Ritters von Torosiewicz strömt das Petroleum in einer täglichen Menge von hundert Faß hervor. Kurz vorher hatte diese Quellen der ehemalige Consul Overbeck, auch „König von Borneo“ genannt, besucht, es hieß, er beabsichtige dieses galizische Petroleum-Galifornien im Namen auswärtiger Capitalisten zu kaufen. — 5. Auch geschieht eines **Nicolaus Torosiewicz**, als ersten armenisch-unirten Erzbischofs in Lemberg Erwähnung. Dieser aber heißt richtig **Torosowicz**. Derselbe (geb. zu Lemberg im Jahre 1603 gest. ebenda am 29. October 1681) zeigte von früher Jugend große Neigung zum geistlichen Stande und wurde von seinen Eltern nach Constantinopel geschickt, um sich dort für den selbstgewählten Beruf auszubilden. Zu jener Zeit befanden sich nämlich die Armenier noch nicht in Gemeinamkeit mit der katholischen Kirche. Ihr Oberhaupt, das sich Patriarch nannte, wohnte im Kloster Gsmiadon in Armenien und stand unter persischer Oberhoheit. In Constantinopel zum Mönch eingekleidet, erlangte **Torosowicz** im Jahre 1626 das Diaconat. Nun kehrte er nach Lemberg zurück, wo er den Patriarchen **Melchisedech** antraf, welcher, außer Stande, den dem Schah zu entrichtenden Tribut zu zahlen, seine Residenz in Armenien hatte verlassen müssen und bei den Armeniern in Polen eine Zuflucht suchte. Die armenische Bischofswürde in Lemberg war eben erledigt, und so verrichtete **Melchisedech** einstweilen die Functionen derselben. Er neigte aber sehr, ohne daß die armenische Gemeinde in Galizien es ahnte, zur Union mit der katholischen Kirche, und als er **Torosowicz** näher kennen lernte und gewahrte, daß er an ihn einen Gesinnungsgeossen habe, ernannte er ihn zum Bischof. Am 6. Dreikönigtage 1627 sollte die Weihe stattfinden. Da aber der ganze Vorgang gegen die hergebrachte Sitte verstieß und auch ganz wider den Willen der Gemeinde geschah, so wurde von einigen Fanatikern, welche die Erhebung eines gewissen **Bernatowicz** zum Bischofe verlangten, der Versuch gemacht, **Torosowicz** unter den Händen des ihn weihenden Patriarchen hinwegzuziehen. Aber schließlich ging

Torosowicz siegreich hervor, und heimlich legte er in die Hände Melchisedech's den Eid, die Union mit Rom anzustreben, nieder. Nun aber erhielten die Armenier doch Kunde davon, und so begannen sie Streit mit ihrem Bischofe und um wirksamer gegen ihn intriguire zu können, beschuldigten sie ihn, daß er sich verschiedene Gegenstände aus dem Kirchenhage angeeignet habe. Um diese Zeit hielt sich in Lemberg Georg Wartabied, ein Armenier aus Asien, auf, der mit Aufträgen seines Patriarchen nach Rom reisen sollte. Allem Anscheine nach auf vorausgegangene Abrede mit diesem Kirchenfürsten verband er sich alsbald mit den Gegnern des Bischofs. Als ihm von dem ahnungslosen Torosowicz, der ihn auf das gastlichste in seiner Residenz aufgenommen, gestattet wurde, an einem großen Festtage die Andacht zu halten, schleuderte er während derselben plötzlich den Bannfluch auf den Bischof, als auf Einen, der dem Glauben seiner Väter abtrünnig geworden. Darauf schloß Wartabied die Kirche ab und behielt die Schlüssel. Nun durfte Torosowicz als im Banne befindlich keine kirchliche Handlung eher verrichten, als bis ein Höherer als Jener, der den Bann über ihn gesprochen, denselben aufhebe. Melchisedech, der sich noch Kamieniec zurückgezogen hatte, war dajelbst schon verstorben. Zum Patriarchen in Asien konnte Torosowicz, wie die Verhältnisse damals lagen, unmöglich reisen. So faßte er denn sofort den Entschluß, sich entschieden zur Union zu bekennen. Nachdem er sein Glaubensbekenntnis in die Hände des Lemberger Erzbischofs Prochnicki heimlich niedergelegt hatte, bewarb er sich um die Billigung des Königs, und dieser — damals Sigmund III. — erließ das Privilegium ddo. 6. März 1629, auf Grundlage dessen der Lemberger Erzbischof vom Magistrat die Abgabe der Kirchen-schlüssel und die Ausfolgung der Einkünfte verlangte. Der Befehl des Königs, wenngleich nicht ohne Widerstand, ging in Erfüllung. Am 6. Mai 1629 erlosch die königliche Ernennung des Torosowicz zum Lemberger armenischen Bischof, wozu mittlerweile die Gemeinde ihrerseits einen gewissen Goryczja Holubowiczow aufersehen hatte. Am 24. October 1630 legte Torosowicz zum dritten Male, und zwar jetzt öffentlich in der Kirche der barfüßigen Karmeliter in Lemberg, sein Glaubensbekenntnis ab und mit ihm, gleichsam im Namen der armenischen Geistlichkeit, zwei aus-

geweihte Messpriester, ein Mönchdiakon und ein Kleriker. Dieses Bekenntnis nahmen dann in polnischer Sprache ein Provincial, ein Prior, sieben Weltpriester, zwei Jesuiten und drei Stadträthe, darunter ein Doctor der Rechte und ein Doctor der Medicin, entgegen. Darauf begab sich der Bischof auf die Reise nach Rom, um sein Glaubensbekenntnis auch in die Hände des h. Vaters niederzulegen. Papst Urban VIII. empfing ihn voll Freude und ernannte ihn sofort zum Erzbischofe der Lemberger Diöcese, und von dieser Zeit datirt das Lemberger armenische Erzbisthum. Das Glaubensbekenntnis aber wurde auf päpstlichen Befehl in den Acten der Propaganda unterm 28. März 1631 aufbewahrt. König Wladislaw IV. ernannte nun Torosowicz zum königlichen Secretär. Dieser führte in Lemberg die Theatiner ein, welche den Unterricht der geistlichen Jüdlinge zu leiten hatten, und bald stand das Institut der Mönche in so ausgezeichnetem Rufe, daß nicht bloß armenische Capläne, sondern auch lateinische und russische in demselben herangebildet wurden, und sogar junge Gelehrte um Aufnahme nachsuchten. Indessen setzte Torosowicz seine Bemühungen unablässig fort, er behielt nicht nur Lemberg und seine Diöcese im Auge, er zog auch den Osten — die Armenier in Asien — in den Bereich seiner Pläne. So bereitete er mit aller Umsicht eine Zusammenkunft mit dem Patriarchen Philipp vor, dessen Machtvollkommenheit sich über ganz Großarmenien erstreckte. Von dem Könige, den Senatoren und dem Nuntius hatte er sich die Erlaubnis zu dieser Zusammenkunft erbeten, welche zu Ostem 1633 stattfand. Er nahm von dem Patriarchen das Glaubensbekenntnis ab, und am 21. August d. J. überreichte er es dem Nuntius. Torosowicz begab sich öfter nach der ewigen Stadt. Als er im August 1667 dieselbe wieder besuchte, kam er mit einem besonderen Schreiben des Königs Johann Casimir an den Papst Clemens X. Dieser empfing ihn auf die huldvollste Weise und schmückte ihn mit dem eben damals für Wertheibiger der Kirche gegen die Ungläubigen gestifteten Orden Jesu und der h. Maria. Er ernannte ihn zum Assistenten und Prälaten des Palastes, später zum Prototypar mit der vom 18. December 1674 datirten Vollmacht, zwölf Notare ernennen zu dürfen. Auch war Torosowicz der Schlüsselbewahrer des Cardinalcollegiums bei einer vorkommenden Papstwahl und scheint dieses Recht schon beim Conclave, aus welchem Papst Cle-

mens X. hervorzing, ausgeübt zu haben. Torosowicz verweilte diesmal so lange in Rom, daß der Papst endlich die Absicht aussprach, ihn bleibend um sich zu behalten, aber der Gast erbat sich dringend vom h. Vater die Gnade, „in seinem heimlichen Resten sterben zu dürfen“. Während dieses Aufenthaltes des Erzbischofs in Rom erwidern aber ungebeten Fedor Wartanowicz, Bischof der nichtunirten Armenier in Lemberg, auf seiner Durchreise zum Patriarchen, von dem er die Weihen empfangen sollte. In einem Schreiben vom 3. Jänner 1672 bat Papst Clemens X. den König Michael, dem Bischofe keine Usurpation zu gestatten. Und dieser Umstand vielleicht war es auch, der unseren Torosowicz zur Rückkehr nach Lemberg veranlaßte. 1675 kehrte er heim. Er wurde festlich empfangen und mit einer Rede des Dominicanermönchs Thomas Wohdanowicz begrüßt. Aber die Zeichen des Alters mehrten sich, und er traf Anstalten für den Fall seines Todes. So nahm er sich einen Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge. Seine Wahl fiel auf Wartan, Bischof von Epiphonia. Als seine Körperkräfte schwanden, befahl ihn allmählig eine Geisteschwäche, denn den Einflüsterungen von verschiedenen Seiten nachgebend — nur daraus läßt sich die Handlungsweise des Erzbischofs erklären — bestand er darauf, noch einen Coadjutor der nichtunirten Armenier zu haben, aus welchem Anlasse Papst Johann III. am 4. December 1677 ein besonderes Schreiben an König Johann III. richtete. Die gesponnene Intrigue gelang nicht, und die Armenier in Galizien blieben bis heute der Union treu. Sein Vermögen vermachte der Erzbischof den drei Kirchen: zur Himmelfahrt Maria, zum heiligen Kreuz und des Klosters St. Jacob. In der Bibliothek des Lemberger armenischen Capitels befindet sich von ihm das handschriftliche Werk: „Kaplanstwo królewskie albo o wielkiej godności kapłańskiej, o darach jemu potrzebnych i o rzeczach jemu zakazanych“, d. i. Von der königlichen Caplanei, d. i. von der hohen Würde dieses Amtes, von den ihm gebührenden Einkünften, und ihm unterjagten Dingen; es zählt 304 nichtpaginirte Großfolioblätter von Pergament. Torosowicz starb im Alter von 76 Jahren. Ausführlicheres über ihn und seine Bestrebungen zur Herbeiführung der Union berichten die Quellen. [Biographie, verfaßt von Thomas Wohdanowicz, in Handschrift aufbewahrt in der Bibliothek

des Lemberger Dominicanerklosters. — *Bargz (Sadok)*. Żywoty Sławnych Ormian w Polsce, d. i. Lebensbeschreibungen denkwürdiger Armenier in Polen (Lemberg 1836, 8^o.) S. 332—337. — *Czasopismo naukowe księgozbioru publicznego imienia Ossolińskiego*, d. i. Ossoliński'sche Zeitschrift (Lemberg, 8^o.) II. Jahrg., 1842, S. 61—108.]

Torosowicz, Nicolaus, siehe: **Torosowicz** [S. 155, in den Quellen, Nr. 5].

Torre, Adalbert Della (Typograph, geb. in Wien 25. November 1796, gest. ebenda am 31. März 1871). Der Buchdrucker Joseph Della Torre, welcher durch die Gnade des Kaisers Franz I. in der orientalischen Akademie zu Wien ausgebildet, die orientalischen Sprachen vortrefflich verstand, ertheilte seinem Sohne Adalbert gründlichen Unterricht in denselben, vornehmlich im Arabischen, und so wurde es möglich, daß Letzterer nach des Vaters Tode eine längst erstrebte Stelle als Lehrling in der zu jener Zeit (um 1812) in hoher Blüte stehenden orientalischen Buchdruckerei des Anton Edlen von Schmid [Vb. XXX, S. 209, Nr. 6] in Wien erhielt. Dort arbeitete nun Torre als Schriftsetzer viele Jahre an den gelehrten arabischen, persischen, griechischen und syrischen Werken, welche die beiden bedeutendsten Orientalisten Oesterreichs, Freiherr von Hammer-Purgstall [Vb. VII, S. 267] und Oberleitner [Vb. XX, S. 455], drucken ließen. Im Laufe der Jahre wurde er Geschäftsführer der Schmid'schen Druckerei und verließ diese erst, nachdem er sich für eine dreijährige Studienreise in die Türkei, nach Kleinasien, Aegypten, Griechenland und Italien die nöthigen Geldmittel erspart hatte. Auf seiner Wanderfahrt erhielt er die Einlabung zur Errichtung einer Buchdruckerei in Smyrna, und

eben stand er im Begriffe, dem Ruße Folge zu leisten, als ihn eine Erbschaftsangelegenheit nöthigte, nach Wien zurückzukehren, welches er nun nicht mehr verließ. Im Jahre 1840 erlangte er für seine Person das Buchdruckereirecht, das sein Vater seit 1812 besessen hatte. Nun errichtete er eine eigene Officin und wählte als Hauptzweig seines Druck- und Verlagsgeschäftes, welches sich immer mehr und mehr ausdehnte, die hebräische Literatur. Als in Folge der politischen Veränderungen, welche 1859 in Oesterreich eintraten, die Großcommune Wien ihre Vertreter frei wählen durfte, brachte 1861 die radicale Partei des Bezirkes Alsergrund auch den bereits 63jährigen Torre in den Gemeinderath. Dort schloß sich derselbe der Fraction der äußersten Linken an und blieb ihr bis zu seinem Austritte treu. Ueber Torre's Verhalten im Gemeinderathe schreibt einer seiner Biographen wörtlich: „Als Gemeinderath zog sich der bereits hochbejahrte Mann wegen seiner schneidigen Anträge auf Reform des Schulwesens und der Waisenspflege den Haß der klerikalen Partei zu, die ihm manche schwere Kränkung und empfindliche Benachtheiligung in seinem Geschäfte zufügte, ihn aber in seiner Ueberzeugung: daß kein Heil in Oesterreich sei, bevor nicht der Concordatspartei werde das Haupt vor die Füße gelegt worden sein, nicht einen Augenblick wankend machte“. Die Intriguen seiner Gegner, die sich kein Gewissen daraus machten, seinen durchaus ehrenhaften Privatcharakter zu verbächtigen, bestimmten ihn zu dem Schritte, in seinem Selbstverlage eine Vertheidigungsschrift erscheinen zu lassen, betitelt: „Der Wahrheit ihr Recht! Gegenschrift auf die anonyme Broschüre: Hinans mit den Schulbrüdern“ (Wien 1862, 8^o., 78 S.).

Offen bekannte er sich als Verfasser dieser Broschüre, die aber in Wirklichkeit sein einziger Sohn verfaßt hatte, welcher im Jahre 1865 starb, und dessen Verlust der Vater nicht mehr verwinden konnte. Ein schweres Leiden zwang Torre, nach siebenmonatlichem Krankenslager seine von 1861—1866 bekleidete Stelle als Gemeinderath niederzulegen, aber mit dem trostreichen Bewußtsein, zu der schönsten Schöpfung der Commune, den städtischen Waisenhäusern, durch einen von ihm gestellten Antrag die erste Anregung gegeben zu haben. Seit seiner Erkrankung blieb er von allem öffentlichen Wirken völlig zurückgezogen bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode. Torre wurde auf dem Währinger allgemeinen Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. Seine hebräische Druckerei besaß er auf dem Alsergrund in der Karlsgasse im Strudelhof, welcher den Namen nach seinem Erbauer, dem berühmten Bildhauer Peter Freiherrn von Strudel, führte. Ueber hundert Jahre hatte die Familie Della Torre in diesem Hause ununterbrochen gewohnt.

Die Neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl, dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Grenbach (Wien 1861, 8^o). — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1871, Nr. 92, unter den „Hof- und Personalnachrichten“.

Torre, Lelio Della [siehe Bd. III, S. 222].

Nachtrag zu den Quellen. Fürst (Julius Dr.). Bibliotheca judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften... (Leipzig 1863, Wils. Engelmann, gr. 8^o). III. Theil, S. 435 und 436 [enthält ein vollständige Uebersicht der bis zum Jahre 1862 erschienenen selbständigen Schriften von Della Torre.]

Torre, Robert Della (Benedictinermönch, geb. in Wien am 4. November 1805, gest. daselbst am 13. Juli 1869). Er wird als Sohn eines Buchdruckers in Wien angegeben, ist also wahrscheinlich ein jüngerer Bruder des Adalbert Della Torre. Im Stifte Schotten zu Wien trat er in den Benedictinerorden, legte am 28. October 1828 Profess ab und erlangte am 25. Juli 1830 die Priesterweihe. Durch fünf Jahre wirkte er als Novizenmeister und Director der Kloster in gedachtem Stifte und wurde im September 1835 nach Augsburg geschickt, wo er, nachdem er am 2. November das bayerische Indigenat erhalten hatte, auf ein Jahr das Amt eines Novizenmeisters im Benedictinerstifte St. Stephan übernahm. Vom Herbst 1835 wirkte er als Religionslehrer am Lyceum, dann als Lehrer der hebräischen Sprache und als Vorstand des Institutes für Söhne höherer Stände bis zu dem Schlusse des Schuljahres 1846/47, worauf er sein Stift in Wien aufsuchte. Bald danach übernahm er die Erziehung der Söhne des Fürsten Thurn-Taxis in Regensburg, wo er bis zum Jahre 1868 blieb, in welchem zunehmende Kränklichkeit ihn zur Rückkehr in sein Wiener Stift veranlaßte. Daselbst starb er schon im folgenden Sommer, 64 Jahre alt. Torre war als Schriftsteller, vornehmlich als Uebersetzer auf dem Gebiete der Jugendschriften thätig, und sind von ihm nachfolgende Werke im Druck erschienen: „Würdigang des Herrn Dr. Bollmer Ansicht: „Aber den Ursprung der religiösen Erkenntnis im Menschen““, dargestellt in der Einleitung zu seinem Wörterbuche der Mythologie aller Nationen. Einladungsschrift zur feierlichen Preisvertheilung am k. katholischen Gymnasium zu St. Stephan“ (Augsburg 1842 und 1843); — „Ge-

schichte der Maria Stuart, Königin von Schottland, nach de Marles. Für die reifere christliche Jugend“ (Augsburg 1842, Lampert und Comp.; 2. Aufl. Regensburg 1849, Manz); — „Die letzten Tage von Pompeii. . . Nach Lemercier“ (Augsburg 1843, Lampert; 2. Aufl. Regensburg 1867, Manz); — „Sephora, die jüdische Jungfrau, oder Rom und Jerusalem. Nach Lemercier“ (ebd. 1844; 2. Aufl. Regensburg 1853, 80.); — „Maria oder ein Engel auf Erden. Nach Franz de V. . . deutsch bearbeitet“ (ebd. 1845; 2. Ausg. Regensburg 1856); — „Fénélon, Erzbischof von Cambrai. Nach Cardinal Broussset (Augsburg 1846, 80.); — „Geschichte der Kreuzzüge. Nach F. Valentini“ (Augsburg, Lampert; 2. verbesserte Aufl. Regensburg 1867); — „Ernestine oder der Reiz der Tugend; Allg. die junge Künstlerin; Karoline und Alchen, die beiden Waisen. Drei übersetzte Erzählungen“ (Augsburg 1847; 2. Aufl. Regensburg 1865); — „Ferdinand Cortez oder die Eroberung von Mexico. Nach Henri Lebrun“ (Augsburg 1847; 2. Ausg. Regensburg 1867); — „Die Waise aus Moskau oder die jugendliche Erzieherin. Eine übersetzte Erzählung aus den Zeiten des letzten französischen Krieges“ (Augsburg 1850, Lampert).

Gutenäcker (Joseph Dr.). Verzeichniß aller Programme und Gelegenheitschriften, welche an den königlich bairischen Lyceen, Gymnasien und lateinischen Schulen 1823/24 bis zum Schlusse des Schuljahres 1859/60 erschienen sind (Bamberg 1862, Buchner, 40.) S. 136 und S. 11, Nr. 160 und 161; und in der Fortsetzung von J. W. Zeiß (Landsbut 1873, 40.) S. 36 [daselbst erscheint — zwar mit einem Fingerring — Herbst 1872 als Torre's Todesdatum; das obige Datum 13. Juli 1869 ist das richtige.

(Ein R. W. della Torre lebt gegenwärtig als Professor der Botanik zu Innsbruck. Von ihm rührt das Werk her: „Anleitung zu botanischen Beobachtungen und zum Bestimmen von Alpenflanzen“ (1882), welches der so segensreich und unermülich wirkende deutsche

und österreichische Alpenverein herausgibt, mit einem „Atlas der Alpenflora“ als Beilage, von dem bereits eine Lieferung fertig liegt. Auf hellgrauem Papier sind die Kinder der Alpenflora in ihren bunten natürlichen Farben von dem berühmten Blumenmaler Anton Hartinger [Vd. VII, S. 403] in Wien trefflich wiedergegeben. So besitz die botanische Literatur zwei Werke über die Alpenflora, die ihres Gleichen suchen dürften, nämlich außer dem eben erwähnten von Torre und Hartinger noch das herrliche im Verlage von F. Tempsky in Prag 1879 begonnene und 1881 vollendete: „Die Alpenpflanzen, nach der Natur gemalt von Jos. Seboth. Mit Text von Ferdinand Graf und einer Anleitung zur Cultur der Alpenpflanzen von Joh. Petrasch“, drei Bände (Prag 1879, F. Tempsky, gr. 12°). I. Bd.: 106 S., 100 chromolith. Tafeln; II. Bd.: 68 S. und 100 chromolith. Tafeln; III. Bd.: 63 S. und 100 chromolith. Tafeln, und jeder Band mit einem chromolith. Landschaftsbilde: Montblanc, Großvenediger, Jungfrau; die Abbildungen der Pflanzen sind von einer Naturwahrheit ohne Gleichen.

Torre, Torquato Della, siehe: **Della Torre, Torquato** [Vd. III, S. 225].

Torre d. s. s. So schreiben sich die Sprossen des Görzer und Istrianer Zweiges der Grafen Thurn-Valsassina, deren mehrere, wie Franz, Nicolaus, Raimund, Sigismund und Udalrich, historisch denkwürdig sind. Siehe: Thurn Valsassina Conrad [Vd. XLV, S. 99, Nr. 7]; — Franz [ebd., S. 100, Nr. 10]; — Franz Ulrich [ebd., S. 102, Nr. 16]; — Nicolaus [ebd., S. 112, Nr. 40]; — Raimund [ebd., S. 113, Nr. 43 und S. 114, Nr. 44]; — Salvinus [ebd., S. 114, Nr. 47]; — Sigismund [ebd., S. 114, Nr. 48].

Torres, Vincenz Graf (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Görz 21. März 1770, gest. zu Venedig 5. Juni 1805). Im Jahre 1781 trat er in die Wiener Neustädter Militär-Akademie ein, aus

welcher er am 12. November 1787 als Fahnencaudet zu Thurn-Infanterie Nr. 43 kam. Im December d. J. zum Fähnrich vorgerückt, wurde er 1790 Lieutenant, 1795 Oberlieutenant, 1797 Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe. Im Feldzuge 1799 zeichnete er sich am 5. April in der Schlacht bei Magnano und am 18. und 19. Juni an der Trebbia so aus, daß ihm die Ehre widerfuhr, die Siegesbotschaft nach Wien zu überbringen. Auch erfolgte seine Beförderung zum Major und Flügeladjutanten bei der italienischen Armee. Neuerdings that er sich durch seine Tapferkeit in der Schlacht bei Novi am 15. und bei Gossano am 18. August hervor, und erscheint er im Schlachtbericht unter den Ausgezeichneten des Tages. Später wurde er in seinem Dienststrange zu Rauniß-Infanterie Nr. 20, dann zu Callenberg-Infanterie Nr. 54 übersezt. 1800 zum Oberstlieutenant bei Bellegarde-Infanterie Nr. 44 befördert, starb er als solcher im schönsten Mannesalter von erst 35 Jahren.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, Steinhäuser, 8°) S. 475.

Torresani von **Lanzenfeld** di **Camponero**, Karl Franz Ferdinand (geb. zu Mailand am 19. April 1846). Der Sproß einer adeligen südtirolischen Familie, über welche die Quellen Näheres berichten. Karl ist ein Sohn des 1847 verstorbenen k. k. Gubernial- und Präsidial-Vicesecretärs Peter Freiherrn von Torresani aus dessen Ehe mit Beatrix geborenen Gräfin Giovio, und ein Enkel des k. k. Hofrathes und Mailänder General-Polizeidirectors im Jahre 1848 Karl Justus Freiherrn von Torresani, welchem eine Partei jener Zeit Schuld gab, durch eigenmächtiges

Zurückhalten der ab. bewilligten Constitution den Ausbruch der Revolution in Mailand hervorgerufen zu haben. Nachdem er die erste Erziehung im Elternhause genossen hatte, kam er im September 1861 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 1. September 1863 als Lieutenant m. G. zum Uhlanen-Regimente Graf Trani Nr. 13 ausgemustert wurde. Im Mai 1866 rückte er zum Lieutenant h. G., noch im Juli d. J. zum Oberlieutenant im Regimente vor. Im Feldzuge 1866, in welchem dasselbe in Italien stand, zeichnete er sich am 21. Juli durch seine Tapferkeit besonders aus. Eine aus Cimego debouchirende etwa 300 Mann starke feindliche Colonne beabsichtigte einen Angriff auf die Brücke vor dem Orte. Er stand mit einer Patrouille von sieben Reitern in der Nähe. Durch eine Biegung der Straße begünstigt, warf er

sich mit seinen wenigen Reitern unvermuthet auf die Colonne, welche, in ihrer Bestürzung die Angreifer für viel stärker haltend, als sie in der That waren, die Flucht ergriff und Rettung suchte, wo sie nur konnte. Nur wenige Flüchtige gewannen nach dem ersten Schreck die Geistesgegenwart wieder, retteten sich auf die an der Straße gelegenen Seitenmauern und feuerten auf unsere Uhlanen. Diese aber hatten indessen bereits reiche Beute gemacht und kehrten mit nur zwei verwundeten Pferden zu ihrer Abtheilung zurück. Corresani erhielt für seine Waffenthat das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Im Jahre 1870 war der Freiherr noch frequentant der Kriegsschule, später aus dem Verbände der activen Armee geschieden, lebt er noch gegenwärtig im Ruhestande.

Hoffinger (Joh. Ritter). Lorbeer und Gypsen von 1866. Dem Heere und Volke

Stammtafel der Freiherren Corresani von Lanzensfeld und Camponero.

Johann Ulrich geb. 11. Februar 1722, † 1770. Dominica Theresia geb. von Corresani geb. 16 März 1722.				
Karl Leopold geb. 3. November 1751, † 16. October 1803. Aloisia geb. Vigilis von Freyensfeld † 5. December 1832.				
Karl Justus geb. 13. Februar 1780, † 8 August 1852. Josephine Gräfin Maryani-Steinhof und Neuhaus geb. 2. Jänner 1790, †.				
Aloisia geb. 21. März 1827, vm. August Martinez † 30. April 1871.	Peter geb. 1. September 1818, † 16. April 1847. Beatrice Gräfin Ciovio geb. 10. Mai 1828, wiederum. Anton Freiherr von Mollinary [Fb. XVIII, S. 453].	Karoline geb. 2. Jänner 1822, †, vm. Friedrich Kupprecht von Vircsoly .	Clementine geb. 22. Februar 1826, †, vm. Ludwig Frei- herr von Sternegg .	Marie geb. 1831, †.
Karl Franz Ferdinand [S. 160] geb. 19. April 1846.				
Clelia geb. 11. November 1847, vm. Joseph Ehrhardt Edler von Ehrhardtstein .				

Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, II. 8^o) Südbarmer, S. 76.

Die Torresani sind eine südtirolische Adelsfamilie, die Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts auftritt, in dem ein **Johann Ulrich** von Torresani und seine Gattin Doménira Theresia von Torresani, wohl eine Verwandte von einem anderen Zweige, die Stammeltern der heutigen Torresani wurden. Von ihrem Sohne **Karl Leopold** Torresani von Lanzensfeld heißt es im Gothaischen „Genealogischen Taschenbuch der freierlichen Häuser“, 1848, S. 362, daß er Bischof (!), trientischer Hofrath und Statthalter im Vons. und Sulzberg gewesen sei. Das „Bischof“ wird wohl ein komischer Druckfehler für „bischöflicher“ sein. Auch wird die Gattin dieses Torresani an anderer Stelle irrig Nigisi, statt Nigisis von Freyensfeld genannt. Karl Leopolds Sohn **Karl Justus** war k. k. Hofrath und General-Polizeidirector von Mailand und wurde als solcher mit Diplom vom 8. Jänner 1839 mit dem Prädicate „von Camponero“ in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Das Uebrige ist aus angeglichener Stammtafel ersichtlich.

Wappen. In Blau ein weißer gemauerter Thurm mit offenem Thore und drei Bogensfenstern, deren eines über letzterem, die beiden anderen aber etwas höher stehen, mit Zacken aus stehenden zweispitzigen Zinnen, oben und an jeder Seite von einem goldenen fünfstrahligen Sterne begleitet. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei goldgetrönte Turnierhelme sich erheben. Der mittlere Helm trägt den Thurm, der rechte einen goldenen Stern zwischen einem offenen blau-silbernen Flügel, dessen rechte Seite ein schräg-rechter, die linke ein schräglinker blauer, mit einem goldenen Sterne bezeichneter Balken belegt. Aus der Krone des linken Helmes wächst ein goldener Löwe. Helmbdecken. Bei allen drei Helmen blau, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt. Schildhalter. Rechts ein silbernes Einhorn, links ein weißer Windhund mit einem golden eingefaßten Halsbande. Devise. Auf einem fliegenden Bande, worauf die Schildhalter stehen, die Worte: „Fortitudo mea Deus“.

Torti, Giovanni (Lombardischer Dichter, geb. zu Mailand im Jahre 1774, nach Anderen 1775, gest. zu

Venua 15. Februar 1852). Das Leben dieses hervorragenden Poeten aus der Zeit der österreichischen Regierung in Oberitalien läuft im Ganzen so geräuschlos und ohne besonders hervortretende Momente dahin, daß eine Schilderung desselben mit wenig Worten abgethan ist. Am Anfang und Schluß einer sonst friedlichen und einfachen poetischen Laufbahn steht die Revolution, „ein häßlicher Rahmen für ein schönes Bild“, wie, wenn ich nicht irre, Alfred von Reumont treffend bemerkt. Der junge Giovanni hatte sich dem geistlichen Berufe gewidmet, und der berühmte Dichter Giuseppe Parini [Vb. XXI, S. 299], damals Professor der Beredsamkeit am Gymnasium der Brera, pflegte öfter zu sagen: „io non ho che un solo scolaro: l'abate Torti“. Aber zur Zeit der cisalpinischen Republik zog Torti sein priesterliches Gewand aus und kehrte zum weltlichen Stande zurück, dem er auch treu blieb. Später erhielt er von der kaiserlich österreichischen Regierung den Posten eines Secretärs der General-Inspection der Elementarschulen in der Lombardie und führte so ein stilles, ruhig thätiges, geringem Wechsel unterworfenenes, durch glückliche Häuslichkeit verschöntes, dem öffentlichen Unterricht geweihtes Leben, da ihm in seiner Stellung als Secretär die Leitung der mittleren Schulen oblag. Die Milde und Anmuth seines Charakters, die schon aus seinem schönen weißumlockten Haupte zu unserem Herzen sprechen, machten ihn Allen lieb. Da kam die Mailänder Revolution 1848, und der 74jährige Greis schrieb gleich hundert Anderen Verse zur Feier der „fünf Tage“. Es war eine sogenannte patriotische Hymne, die, obgleich vom Volke auf den Plätzen und in den Straßen Mailands gesungen, herz-

sich schlecht, eines solchen Dichters und Mannes unwürdig, aber „revolutionär“ war. Die Revolution stand in der Mode und flak wie ein giftiger Fluß Allen in den Gliedern. Man hatte diese Hymne, wenn je beachtet, längst vergessen, als fünf Monate nach ihrem Erscheinen, Feldmarschall Radežky in Mailand einzog. Wie tausend Andere floh auch Corti in den Tagen des Schreckens, dem des Siegers edle Mäßigung bald ein Ende machte. Gestücht, wollte er nicht Ja sagen, wo er mit so Vielen Nein gesagt hatte. Der Greis blieb in Genua, wo Freundschaft ihn die Härte des Exils minder fühlen ließ. Dennoch dachte er später an die Rückkehr in die Heimat, die er, eingedenk der glücklichsten Jahre seines langen Lebens, mit schwerem Herzen, nicht ganz zufrieden mit sich selbst, verlassen hatte. Aber die piemontesische Regierung, welcher der seltene Vogel ins Garn gelaufen, wollte eine solche Verühmtheit denn doch nicht mit nichts, dir nichts ziehen lassen, und um ihn an das neue Heim zu fesseln und von demüthigender Abhängigkeit von wohlwollenden Freunden frei zu machen, übertrug sie ihm ein ehrenvolles Amt, nämlich die Leitung der höheren Schule Genuas, des Atheneums, in welcher geachteten Stellung er schon nach wenigen Jahren starb. In dieses im Ganzen wenig bewegte Leben fallen die Arbeiten des Poeten, die ihn berühmt machten und seinem Namen in der Geschichte der italienischen Dichtung eine bleibende Stelle sichern. Als die Franzosen im April 1796 in Italien einbrachen und Bonaparte bei Millesimo (12. April) siegte, trat der 22jährige Dichter zum ersten Male in die Oeffentlichkeit, und zwar mit seinem „Canto alla libertà“. Die Träume oder richtiger die Visionen

seines Freiheitsgesanges erfüllten sich nicht. Friedlicher klang sein „*Idillio scritto da Lecco*“, welchem er nach dem Hinscheiden seines geliebten Lehrers Parrini das Gedicht „*La visione su Parrini*“ folgen ließ. Aber seine bisherigen Schöpfungen waren mehr oder weniger unbeachtet geblieben; erst die „*Epistola sui Sepolcri a Giambattista De Cristoforis*“ richtete die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Poeten. Es war ein Wagniß, nachdem Ugo Foscolo [Bd. IV, S. 302] und Pindemonte denselben Stoff mit Meisterschaft behandelt hatten, sich das gleiche Thema zum Vorwurf seiner Muse zu wählen. Aber er that es mit vollem Bewußtsein seines Wagnisses. „*Impresa ardua affrontammo*“ — sagt er selbst — „*versi, onde l'altera splende; di feral luce anima d'Ugo, e quelli | Con che Ippolito i cuori ange e consola*“. Aber auch nach Foscolo und Pindemonte wurden und werden heute noch Corti's Verse gelesen und bewundert. Wenn seine „*Sepolcri*“ auch nicht den vollen Eindruck eines selbständigen in sich abgeschlossenen Kunstwerkes hervorbringen können, weil ja eben sein Gedicht in steter Beziehung zu jenen den nämlichen Gegenstand behandelnden der zwei genannten Poeten steht, so erhebt es sich doch zu voller Begeisterung und steht als drittes den beiden ebenbürtig zur Seite. Dem Gedichte auf die Gräber folgte: „*Oimamora*“, eine Uebersetzung in Terzarima nach Ossian; dann „*Il Carme sulla Passione di Gesù Cristo*“, welches Einige dem Lactanz Firmianus [Bd. IV, S. 234] zuschreiben; in Terzinen verfaßt, zählt es zu den Perlen italienischer religiöser Dichtung; hierauf erschien der „*Sermone sulla Poesia*“, ein didaktisches Gedicht in Terzinen über

die verschiedenen Dichtungsarten; die Novelle in Versen: „*La torre di Capua*“, welche in Cesare Borgia's Zeit spielt und worin unserem Corti des Tommaso Grossi [Bd. V, S. 370] vielbewunderte „*Ildegonda*“ zum Vorbild diente. Noch folgten „*Scetticismo e Religione*“, die „*Epistola in morte di sua moglie*“ und endlich die drei Episteln „*Una conversione in Roma*“, das letzte Gedicht, das Corti geschrieben, in welches, so reich es an einzelnen Schönheiten ist, ein schreiender Mißton sich eingeschlichen hat, ein Mißton, den der Verfasser kaum beabsichtigt haben mag. Gegen die in der Wärme des Affectes und der edlen Einfachheit höchst wirksame Schilderung der Erscheinung Pius' des Neunten, den er an der Seite eines jungen Priesters, in welchem man den in den Jahren 1848 und 1849 vielgenannten frühverstorbenen Monsignore Corboli-Bussi leicht erkennt, dahin schreiten läßt, bildet einen grellen und fast erbitternden Contrast die Anspielung auf die Flucht nach Gaeta und auf Roms Belagerung und Einnahme. Dies Gedicht wurde von der Congregation des Index verdammt, wozu wohl, mehr als das Gemisch von Religion und Politik, die allerdings zum mindesten seltsame religiöse Argumentation an sich Anlaß gegeben hat. Mit diesen Werken, an welche sich ein Kranz kleinerer, aber, wie es scheint, nie gesammelter Gedichte anreihet, ist die dichterische Thätigkeit Corti's erschöpft. Unser Poet ist ein Schüler Parini's, wie er sich auch selbst dazu bekennt. Zunächst erkennt man sein Vorbild in den reimlosen Versen — *versi sciolti* — in denen die bedeutendsten seiner Dichtungen verfaßt sind. Die Reform des *verso sciolto* aber ging von Parini aus. Die damalige

Zeit, die Zeit der Blüte der österreichischen Regierung, welche vor- und nachher Dichterkräfte zeitigte, wie sie alle anderen Staaten Italiens insgesammt nicht besaßen, wir nennen beispielsweise Ugo Foscolo [Bd. IV, S. 302], Manzoni [Bd. XVI, S. 406], Monti [Bd. XX, S. 56], Tommaso Grossi [Bd. V, S. 370], Parini [Bd. XXI, S. 209], Cesarotti [Bd. II, S. 327], Barbieri [Bd. I, S. 153], Algarotti [Bd. I, S. 13], Carli-Rubi [Bd. II, S. 281], schildert Alfred von Reumont: „Parini trat auf, die Wirkung, welche er mit den ersten Theilen seines classischen Gedichtes „*Il Giorno*“ hervorbrachte, war großartig. Gegenstand desselben ist die Schilderung der Lebensweise des Mailändischen Adels in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Es war die Zeit, in welcher die Lombardei reich, blühend, friedlich, verdachtlos und glücklich war, wie sie nie gewesen, die Zeit Maria Theresias, eine Zeit, die freilich neben ihren Segnungen alle moralischen Nachtheile der zu großen Sicherheit, des zu sehr angehäuften Reichthums, des zu bequemen Lebens, der zu lazen Duldung, kurz des Es-zu-gut-habens in langem Frieden mit sich führte, dem gegenüber die Menschennatur zu schwach ist; die classische Zeit der galanten Frauen, der Sicisbees und Cavalierserventen, der anacreontischen Poeten, der ungeistlichen Abbaten, der Abenteuerer à la Caqlostro und Casanova, der venetianischen Carnevalsintriguen und Goldoni'schen Komödien — die Zeit, um's kurz zu machen, von dem, was man sich unter dem Namen Italien dachte, bis die Revolutionen kamen, welche zu der Entdeckung führten, daß Italien ein geographischer Begriff

fei. Aus dieser Zeit gingen Parini und sein Schüler Torti hervor. Aber auch Foscolo und Manzoni lassen in ihren Dichtungen ziemlich deutlich Parini's Einfluß erkennen". Torti, wie obige Uebersicht seiner poetischen Arbeiten zeigt, hat sich in mancherlei Dichtungsarten versucht. Am meisten Glück hatte er in der poetischen Epistel und in der didaktischen Gattung, für welche auch seine Schreibart sich am meisten eignet, die bisweilen, was bei italienischen Poeten öfter vorkommt, in kunstreichen und gewählten, um nicht zu sagen verdrehten und naturwidrigen Wortstellungen mehr denn billig und angenehm einherstreitet. Torti ist kein Dichter von großer Originalität, mit kühnem Fluge und überraschenden Effecten: er war ein Dichter der festen, aber milden Moralphilosophie und des stillen frommen Affects, tiefführend und zart, ja beinahe schein im Ausdrucke dieser Gefühle, denen man es leicht anmerkt, daß sie bei ihm nicht auf der Oberfläche liegen. Noch sei bemerkt, daß Torti's sämtliche im Druck erschienene Dichtungen während seines langjährigen Aufenthaltes in der Lombarden-Hauptstadt entstanden sind. Als er, ein Greis, in Genua eine Zufluchtsstätte gefunden, begann er eine größere Dichtung, deren Held eine Persönlichkeit der Zeitgeschichte (Karl Albert?) war, „lavoro“, wie Professor Zonca da schreibt, „di grave importanza e di bellezza superiore, come dicono quanti lo hanno letto“, aber der Tod nahm dem Dichter den Griffel aus der Hand, ehe das Werk vollendet war. Bald nach Torti's Hinscheiden ergriff die Redaction des in Mailand herausgegebenen Blattes „L'Italia musicale“ die Initiative — weil kein Anderer in dieser Angelegenheit das Wort er-

greifen wollte, wie es im Aufrufe des Blattes heißt — zur Errichtung eines Denkmals in Mailand auf Torti; auch traf man in Genua, wo er gestorben, Vorbereitungen zu einem solchen. Wie weit es mit beiden Projecten geblieben, ob in beiden Städten Denkmäler des Dichters Andenken der Zukunft bewahren, ist mir nicht bekannt. Auch kann ich nicht sagen, ob unser Poet verwandt mit dem berühmten Modeneser Arzt Franz Torti (geb. zu Modena 1. December 1658, gest. im März 1741), über den erst in neuerer Zeit eine Monographie erschien unter dem Titel: „Della vita e delle opere di Francesco Torti Dissertazione inaugurale che presentava Canale Gaetano di Appiano Prov. di Como onde ottenere la laurea dottorale in Medicina ec. ec.“ (Pavia o. J. (1858), Fratelli Rusi, Ver. 8^o., 49 S.).

Cosmorama pittorico (Mailänder illust. Blatt, kl. Fol.) Anno II, 13. Marzo 1832, Nr. 21, S. 82: „Giovanni Torti“. — L'Italia musicale. Giornale dei teatri, di letteratura ecc. (Milano, kl. Fol.) 1832, Nr. 17: „Profillo letterario artistico“. — *Maffei (Giuseppe)*. Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8^o.) tomo IV, p. 17 und 87.

Porträt. Aniestück. Lithographie im „Cosmorama pittorico“, 1832, Nr. 21.

Tortosa, Franz (gelehrter Jesuit, geb. in Wien 10. Juni 1717, gest. zu Bologna im Jahre 1800). Ueber die Lebensumstände dieses in Wien geborenen Italieners ist nichts Näheres bekannt. Er trat in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, wurde, wie dies bei den meisten Mitgliedern derselben vorkommt, im Lehramte verwendet und trug zuerst die h. Schrift, dann Mathematik in Parma vor. Auf dem Felde der Mathe-

matik und Physik auch schriftstellerisch thätig, schrieb er folgende Werke: „*Arithmeticae, algebrae et geometriae principia*“ (Venetiae 1794); — „*Theoria entium sensibilium*...“ 6 Vol. (1797, 12^o.), es ist dies eine Uebersetzung des Werkes: „*Théorie des êtres sensibles, ou Cours complet de physique spéculative, expérimentale, systématique et géométrique, mise à la portée de tout le monde etc.*“, des berühmten Jesuiten Para du Phanjaß, eines der bedeutendsten Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Das Werk Para's erschien in mehreren Auflagen, zuerst in fünf Bänden (8^o.) 1772 in Paris; zuletzt in vier Bänden (8^o.) 1788 bei Firmin Didot in Paris; auch das letzte Werk, das Tortosa herausgegeben: „*Theoria eorum quae in re physica recens inventa sunt*“ (Venetiae 1800, 8^o.) ist nur eine Bearbeitung von des Abbé Para du Phanjaß „*Théorie des nouvelles découvertes en physique et en chimie pour servir de Supplément à la Théorie des êtres insensibles*...“ (Paris 1786, 8^o.). Tortosa starb im hohen Alter von 83 Jahren. — Wohl ein Verwandter von ihm dürfte der Arzt Giuseppe Tortosa sein, der zu Beginn des laufenden Jahrhunderts seine Praxis in Vicenza ausübte und durch seine „*Istituzioni di Medicina forense*“, welche im Jahre 1802 in zwei Bänden (8^o.) erschienen und das erste italienische Werk über gerichtliche Medicin sind, in Fachkreisen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus par Auguste et Alois de Backer (Liège 1853 et seq., 8^o.) in VI. Bande.

Torjani, Johann Cantius (gelehrter Theolog, Ort und Jahr seiner Geburt

unbekannt, gest. zu Krakau 1783). Nach Beendigung der theologischen Studien erhielt er eine Professur seines Faches zunächst an der Akademie in Posen, später an der Universität in Krakau, dann wurde er Custos an der Collegiatkirche zu Allenheiligen in letztgenannter Stadt, in der Folge Pfarrer an der Pfarrkirche zu Liszka, schließlich Prediger an der Kathedrale in Krakau. Torjani gilt als großer Gelehrter seines Faches und als ausgezeichnete Kirchenredner. Die Titel seiner im Buchhandel herausgekommenen Werke sind: „*Dux scientiarum supremus. D. Thomae oratione praesentatus*“ (Posnaniae 1761, Fol.); — „*Meta theologiae cursus*“ (ebb. 1762); — „*Quaestio juridica de Notariis publicis*“ (Krakau 1768, 4^o.); — „*Laudatio jurisprudentiae*“ (ebb. 1765, 4^o.); — „*Decisiones juridicae de advocatis seu procuratoribus causarum*“ (ebb. 1777, 8^o.); — „*Decisiones canonicae de qualitate ordinandorum*“ (ebb. 1775, 8^o.); — „*De qualitate promovendorum ad beneficia ecclesiastica*“ (ebb. 1781, 8^o.); — „*Decisiones canonicae de privilegio fori clericorum*“ (ebb. 1781, 8^o.). Außerdem sind viele seiner in Posen und Krakau gehaltenen Kirchenreden im Druck erschienen.

Bentkowski (Fetka), *Historija literatury polskiej. Wystawiona w spisie dzieł drukiem ogłoszonych, t. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften* (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki und Comp., 8^o.) Bd. I, S. 256.

Tosa, Franz (Bildhauer, geb. in Padua, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoss. Die Zeit seiner Geburt dürfte wohl in den Anfang der Dreißiger-Jahre fallen. Tosa ist ein Künstler, der sich in

der Periode der österreichischen Regierung in Oberitalien herangebildet hat. Obgleich mittellos, griff er, seinem Talente vertrauend, zum Meißel; unter Mühen und Entbehrungen behielt er sein Ziel fest im Auge und arbeitete in der Bildhauerschule der k. k. Akademie der bildenden Künste in Venedig. Im Jahre 1857 erschien er zum ersten Male auf der akademischen Ausstellung dieser Stadt, und zwar mit einem kleinen Christus, und einer Madonnastatue in Lebensgröße. Bewunderte man am Christus die anatomische Wahrheit des Körpers und den Ausdruck des Leidens im Angesicht des Erlösers, so erregte die Madonna nicht minder durch die Hoheit und Würde, die aus dem Gebilde sprachen, gerechtes Aufsehen. Ein Kritiker, C. Bianca, bezeichnete die Statue als „figura tutta ingenuità, vestita graziosamente, spirante freschezza e divozione“. In der Ausstellung des folgenden Jahres 1858 zeichnete er sich durch einen geschnitzten Bilderrahmen aus. Im Styl des Cinquecento gehalten, war seine Ornamentik ungemein reich, und dabei doch das Ganze nicht schwerfällig und durchaus geschmackvoll. In den lexikalischen Werken über Künstler suchen wir seinen Namen vergebens.

Piatrucci (Napoleone). Biografia degli artisti Padovani (Padova 1838) p. 266.

Toscana, die Großherzoge. Im Artikel **Habsburg und Habsburg-Lothringen**, welcher Bd. VI, Nr. 1 bis 180 und Bd. VII, Nr. 181 bis 288 dieses Lexikons enthalten ist, erscheinen auch einzelne Sprossen der Secundo-Genitur unseres erlauchten Kaiserhauses, die Großherzoge von Toscana. Seit jener ziemlich fernern Zeit — der sechste und siebente Band des Lexikons erschienen

in den Jahren 1860 und 1861 — welche volle zwei Decennien umfaßt, haben viele Veränderungen stattgefunden, haben neue Quellen uns tiefen Einblick in die Vergangenheit Toscanas, des bestregierten Landes der italienischen Halbinsel, erschlossen, sind neue denkwürdige Persönlichkeiten dieses Fürstenhauses zugewachsen, so daß eine theilweise Ergänzung der früheren Artikel und eine Ausfüllung der Lücken, somit die selbständige Bearbeitung des Artikels **Toscana** nothwendig wurde. Herausgeber befolgt in derselben die Methode, welche er bei dem Artikel **Habsburg und Habsburg-Lothringen** eingeschlagen: er reiht nämlich die einzelnen Biographien nach der alphabetischen Ordnung der Fürsten-(Tauf-) Namen. Die chronologische Uebersicht ist ja ohnehin durch die beigegebene Stammtafel vollkommen deutlich, einen raschen Ueberblick gestattend. In unseren nur Thatsächliches enthaltenden Biographien sind alle Quellen bis auf die Gegenwart benützt, so daß nicht nur eine Richtigstellung der Thatsachen ermöglicht wurde, welche die in Italien stets thätige und Alles rücksichtslos entstellende Umsturzpartei im falschen Lichte dargestellt hat, sondern daß auch diese biographischen Darstellungen ein helles Licht werfen auf die wahren Fürstentugenden dieses Regentenhauses, auf die streng wissenschaftliche Bildung eines jeden Einzelnen derselben, bei deren jedem selbst die Gegner nicht umhin konnten, der Wahrheit die Ehre zu geben und zu sagen: er ist ein guter Regent gewesen. Hier muß auch noch eines besonderen Umstandes gedacht werden. Das bei Franz Barrentrapp in Frankfurt am Main ehemals erschienene „Staatshandbuch“ bemerkt in der zweiten Abtheilung des 66. Jahrganges (1835)

in den Nachträgen: es sei ihm anonym ein schriftlicher Widerspruch zugekommen, daß es im Hause Oesterreich eine Secundogenitur gebe. Nun aber melden die Urkunden des Kaisers Leopold II. und seines erstgeborenen Sohnes Franz vom 21. Juli 1790 (abgedruckt in Marten's „Recueil“, tom. VI, p. 280—282) ausdrücklich von einer Acte, worin Kaiser Franz I. jene Secundogenitur angeordnet habe, von einer „Stabilitas a Francisco I. . . . in Magno Ducatu Hetruriae Secundogenitura; quae quidem Sanctio a . . . Josepho II. editis solemnibus desuper litteris confirmata ac corroborata fuit“. Der damalige Erzherzog, spätere Kaiser Franz nennt daselbst jene Sanction. „Legem institutae Secundogeniturae“. Uebrigens begegnet mir bei mehreren Historikern und Staatsrechtslehrern dieser Sanction der Secundogenitur, so in Fr. Aug. Wilh. Menck's „Entwurf der Geschichte der österreichischen und preussischen Staaten“, erste Abtheilung (Leipzig 1782, Weidmann, 4^o.) S. 204, der die Daten der Secundogenitur-Sanction Franz' I. und der Renunciationsacte seines Sohnes Joseph als erstgeborenen Prinzen, beide datirt vom 14. Juli 1765 angibt; auch Franz Ludw. Tim. Spittler in seinem „Entwurfe der Geschichte der europäischen Staaten“ (Berlin, Ausgabe vom Jahre 1823) preist im II. Theile, S. 287 u. f., die genannte „feierliche Sanction“ Franz' I. als „wohl die größte Wohlthat, die während seiner Regierung dem Lande Toscana widerfahren sei“.

Toscana, Alice Großherzogin von Toscana (geb. 27. December 1849). Eine Tochter des Herzogs Ferdinand Karl III. von Parma (geb. 14. Jänner 1823, gest. 27. März 1854) und der Her-

zogin Louise Maria Theresia von Bourbon (geb. 21. September 1819, gest. 1. Februar 1864), einer Tochter des am 14. Februar 1820 gestorbenen Karl Ferdinand von Artois, Herzogs von Berry. Großherzogin Alice hatte Ferdinand II. König beider Sicilien und ihre Großmutter, die Herzogin von Berry, zu Taufpaten, die Gräfin von Chambord, Maria Theresia Erzherzogin von Oesterreich-Este (geb. 14. Juli 1817) zur Firmpatin. Im Alter von dreizehn Jahren, 1862, empfing sie zum ersten Male die h. Communion, 1863 die Firmung. Ihren Großvater, den Herzog von Berry, wie ihren Vater, den Herzog Karl III., verlor sie durch ruchlose Mörderhand. Durch die Revolution kam ihr ältester, damals minderjähriger Bruder Robert um den Thron von Parma, auf welchem er seinem Vater, dem Herzoge Ferdinand Karl am 27. März 1854 unter Vormundschaft seiner Mutter, der Herzogin Louise gefolgt war. Im Juni 1859 wurde Parma mit Modena und Romagna zum Gouvernement Emilia, am 18. März 1860 letzteres mit Sardinien vereinigt. Prinzessin Alice ging nun mit ihrer Mutter im Jahre 1859 in die Schweiz (Zürich) ins Exil. Zur Bonne hatte sie eine Französin, Madame Renaux, zur Gouvernante ein Fräulein Dobici, dessen Mutter zufälliger Weise Tredicini hieß. Dann kam sie mit ihrer älteren Schwester, der Prinzessin Margarethe, späteren Gemalin des Infanten Karl von Spanien, in die Erziehungsanstalt Sacré Coeur zu Niedenburg bei Bregenz und blieb daselbst bis zu ihrer Verlobung, worauf sie zu ihrem Dheim, dem auf Schloß Frohsdorf in der Nähe von Wiener-Neustadt residirenden Grafen von Chambord sich begab. Nachdem sie hier

am 11. Jänner 1868 ihre Vermählung mit Ferdinand IV. Großherzog von Toscana gefeiert hatte, besuchte sie mit demselben ihre zu Brandeis in Böhmen weilenden Schwiegereltern und den königlichen Hof von Dresden. Im Jahre 1877 machte sie, von ihrer Stieftochter, der Erzherzogin Marie Antoinette, begleitet, eine Reise nach Rom, wo sie durch Papst Pius IX. das h. Abendmahl empfing. Auf ihrer Rückkehr über Toscana und Südt Frankreich verweilte sie in San Martino bei ihrer seither verstorbenen Großmutter Prinzessin Maria Theresia, Tochter Victor Emanuels I. Königs von Sardinien (gest. 10. Jänner 1824) und Zwillingsschwester der Kaiserin Maria Anna Pia, seit 29. Juni 1875 Witwe des Kaisers Ferdinand I. von Oesterreich. Auf ihrer ganzen Fahrt durch Toscana aber waren die Huldigungen der zahlreichen Anhänger der dort unvergessenen ehemaligen Herrscherfamilie zu Gunsten der jugendlichen, so wohlwollend freundlichen Großherzogin nur mit schwerer Mühe hintanzuhalten. Ebenso wurde sie, als sie auf dieser Reise im gleichen Winter Florenz besuchte, von den Getreuen des alten Herrschergeschlechts mit vielfachen Kundgebungen der Liebe und Anhänglichkeit begrüßt. Die Großherzogin Alice hat mit ihrem Gemal, dem Großherzog Ferdinand IV., ihren ständigen Aufenthalt in Salzburg, weist aber den Sommer über abwechselnd in Schlackenwerth und in der reizend gelegenen neugebauten Villa Toscana bei Lindau am Bodensee. Die Großherzogin gilt durch ihre Mithätigkeit gegen die Armen und durch ihre herablassende Leutfeligkeit gegen Jedermann als wahres Ebenbild ihrer seligen Mutter, der von ihren Zeitgenossen so hochgepriesenen Prinzessin

Louise von Bourbon, deren Tod allgemein tief beklagt wurde und deren liebenswürdige Eigenschaften die Feder eines Grafen Riancey, eines Barons Kemusat und Lords Normanby so anziehend und wahrheitsgetreu schildert. Die Kinder der Großherzogin sind in der Lebensstizze des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 177] aufgezählt und auch aus der Stammtafel ersichtlich.

Die Heimat. Illustrierte Wochenschrift (Wien, 4^o.) Jahrg. 1877, Nr. 16, S. 239: „Schloß Schlackenwerth in Böhmen“. Geschildert von Karl Victor von Hansgira“. Mit Abbildungen im Holzschnitt: „Schloß Schlackenwerth, Parkansicht, Garten-Pavillon“.

Porträt. Unterschrift: „Alice | kaiserliche Prinzessin und Erzherzogin von Oesterreich, königliche Prinzessin | von Ungarn, Böhmen u. c. u. c. | Großherzogin von Toscana | geborene königliche Prinzessin von Parma“. Kaiser (lith.), k. k. Hof-Kunstdruckerei von Reiffenstein in Wien, gr. Fol.

Toscana, Anna Maria Großherzogin, geborene königliche Prinzessin von Sachsen (geb. 4. Jänner 1836, gest. zu Florenz 10. Februar 1859). Eine Tochter des Königs Johann von Sachsen aus dessen Ehe mit Amalie Auguste (geb. 13. November 1801, gest. 8. November 1877), einer Tochter des Königs Maximilian von Bayern, erhielt sie eine ungemein sorgfältige Erziehung und vermählte sich am 24. November 1856 mit Ferdinand IV. Salvador, dem damaligen Erbgroßherzog von Toscana. Die zu Dresden abgehaltene Vermählungsfeier gab Anlaß zu einer großen Anzahl Festschriften, wie sie unter dem Collectivtitel per le nozze in Italien Sitte sind, und von welchen wir unten eine Auswahl der bedeutenderen im Druck erschienenen bringen, denn uns liegen auch mehrere handschriftliche Spenden vor. Nicht volle dritthalb Jahre betrug

die Dauer dieser glücklichen Ehe, welcher nur ein Kind, die Erzherzogin Marie Antoinette [f. d. S. 211] entstammt. Am 10. Februar 1859 starb die Großherzogin im Alter von erst 23 Jahren, von ihrem Gatten und dem Volke, das in ihr einen Engel der Barmherzigkeit verehrte, tief betrauert.

Des Pierre (Léon). A l'occasion du Mariage de Son Altesse imp. et roy. l'archiduc Ferdinand grand-prince héréditaire de Toscane avec son Altesse royale la princesse Anna de Saxe le 24 Nov. 1856 (Florence Imprim. Galiléenne de M. Cellini, 4^o). — Gonticini Louise, geborene Scherzer, aus Berlin. Der 24. November 1856. Ihre k. k. Hoheit der Prinzessin Anna Maria von Sachsen, Erbprinzessin von Toscana (Siena, k. k. Taubstummenanstalt in Siena, 4^o). — Canti di Enrico Martelli. Per le auguste nozze di S. A. R. Anna Maria principessa di Sassonia (Prato tipografia ff. Giachetti, 4^o), auf dem Umschlag in schönem Farbendruck das vereinigte Wappen von Sachsen und Toscana). — Rossi (Cino G.). Per l'arrivo in Firenze di S. A. I. E. R. l'arciduchessa Anna Maria di Sassonia ecc. Canto dei poveri bambinelli accolti negli Asili Infantili di Carità. — Per le auguste nozze dell'arciduca Ferdinando gran principe ereditario di Toscana colla reale principessa Anna Maria di Sassonia, i PP. Barnabiti dell'I. R. Liceo livornese porgendo i voti del Municipio (Livorno, tipografia di Giulio Sardi, 4^o). Enthält poetische Beiträge von Dr. Paolo M. de Negri, Cajetanus Milone, Dr. Agostino Niccolini und griechische, lateinische und italienische Inschriften. — Dietrich (G. W. Dr.). Die Sonnenblicke des 24. November 1856, des Vermählungstages Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand u. s. w. (Dresden, Ferdinand Kühle, gr. 4^o). — Galvani (Francesco Conte cav.). Nel triplice vincolo delle più sante affezioni che col regale auspiciatissimo connubio di Ferdinando d'Austria ecc. ecc. con Maria Anna principessa Sassone unisce le famiglie regnanti di Sassonia e Toscana ecc. ecc. — Per le auspiciatissimo nozze di S. A. I. e R. l'arciduca Ferdinando gran principe ereditario di Toscana ecc. ecc. colla serenissima principessa

Anna Maria figlia del Rè di Sassonia i convittori del Collegio di Lucca ecc. ecc. (Lucca 1857, Tipografia di Giuseppe Giusti, gr. 4^o). Mit Beiträgen von G. Favelli, A. Buonamici, G. Giarruffo, G. Cellesi. — Giudici (Giuseppe de' avv.). Per le faustè nozze di S. A. I. R. l'arciduca Ferdinando gran principe ereditario di Toscana con S. A. R. Anna Maria principessa di Sassonia (Firenze 1856, Tipografia delle Murate, gr. 4^o). — Aus Anlaß der Hochzeitsfeier erschien auch von Francesco Palermo die Schrift: „Allegorie cristiana dei primi tempi della favella messa ora a stampa sopra codici Palatini (Firenze 1856, Stamperia granducale, gr. 4^o), welche in drei Abschnitten die Aufsätze: „I. Le nozze dell'anima“, „II. La caccia dell'anima“ und „III. La corte di Dio“ enthält.

Toscana, Auguste Ferdinande Erzherzogin (geb. zu Florenz 1. April 1825, gest. zu München 26. April 1864). Prinzessin Auguste Ferdinande, zweite Tochter des Großherzogs Leopold II. [S. 193] aus dessen erster Ehe mit der Prinzessin Maria Anna Carolina [S. 211], einer Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, vermählte sich am 15. April 1844 mit Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Luitpold von Bayern (geb. 12. März 1821). In den letzten acht Jahren ihres Lebens immer leidend, wurde sie als brustkrank behandelt, und ihr Tod erregte in allen Kreisen der Bevölkerung die innigste, schmerzlichste Theilnahme. Man rühmte an der Verbliebenen die hohen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche sie als Fürstin, Gattin, Mutter und als Wohltäterin der Armen auszeichneten und so zu einem Muster aller Frauen machten. Außerordentlich war der Zubrang des Publicums, welches die auf dem Paradebett ausgestellte entseelte Hülle noch einmal sehen wollte. Das Begräbniß fand in der Hofkirche zu St. Cajetan am 29. April 1864 statt, gerade

an dem Tage, an welchem vor zwanzig Jahren die hohe Frau als Neuvermählte, in Jugend und Schönheit strahlend, an der Seite des beglückten Gatten ihren feierlichen Einzug in München hielt. Der Sectionsbefund hatte zu Ergebnissen geführt, welche mit der Diagnose und dem Heilverfahren der behandelnden Aerzte in grossem Widerspruche standen. Als Hauptleiden der Prinzessin wurde von denselben die Lungentuberculose betrachtet, dagegen einem vorhandenen Leberleiden eine nur nebensächliche Bedeutung beigelegt. Die Prinzessin, welche sich nicht entschließen konnte, von ihrer Familie zu einem längeren Aufenthalte in Aegypten sich zu trennen, unterwarf sich acht Jahre lang der zweiten ärztlichen Alternative, wonach sie drei Vierteltheile des Jahres die stets in gleicher Temperatur erhaltenen Räume ihres Palais nicht verlassen durfte. Nun ergab aber die Section das Resultat, daß die Prinzessin nicht an Lungentuberculose, sondern an einem veralteten Leberleiden und an einer vernachlässigten Bronchitis gestorben sei, während sich gerade die Lunge als der verhältnismäßig gesundeste Theil erwies. In der bei ihrer feierlichen Bestattung gehaltenen Trauerrede wurde insbesondere ihre Herzensgüte und Religiosität gerühmt, sowie ihre Charitas gegen die Armen, welche in ihr eine Patronin und Mutter verehrten. In einem an den Herausgeber dieses Lexikons gerichteten Privatschreiben eines mit solchen Verhältnissen vertrauten Freundes steht es aber wörtlich: von der Prinzessin Auguste, Gemalin des Prinzen Luitpold sagt man nur wiederholt: sie sei für den Thron geboren und ein Engel in jeder Beziehung gewesen. Ihr Lob wurde in Toscana und wird in Bayern gesungen. Aus ihrer Ehe mit dem Prinzen

Luitpold stammen drei Söhne und eine Tochter: Ludwig, Leopold, Arnulph und Therese. Prinz Ludwig (geb. zu München 7. Jänner 1845) ist königlich bairischer Generallieutenant, Inhaber des königlich bairischen 10. Infanterie-Regiments und des k. k. österreichischen Infanterie-Regiments Nr. 62 und Ritter des Ordens vom goldenen Bliesse. Er vermählte sich zu Wien am 20. Februar 1868 mit Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich-Este (geb. 2. Juli 1849). Aus dieser Ehe stammen: Prinz Rupprecht (geb. zu München 18. Mai 1869), Prinzessin Adelgunde (geb. zu München 17. October 1870), Prinzessin Maria (geb. auf Villa Amsee bei Lindau 6. Juli 1872), Prinz Karl (geb. ebendasselbst am 1. April 1874), Prinz Franz Maria Luitpold (geb. auf Schloß Leutstetten 10. October 1875), Prinzessin Mathilde (geb. auf Villa Amsee 17. August 1877), Prinz Wolfgang Maria Leopold (geb. ebendasselbst 2. Juli 1879) und Prinzessin Hildegarde Maria Christina Theresia (geb. zu München 5. März 1881). — Prinz Leopold (geb. zu München 9. Februar 1846) ist königlich bairischer General-Lieutenant und Commandeur der 1. Division, Inhaber des königlich bairischen 7. Infanterie-Regiments und des österreichischen Temesvárer Artillerie-Regiments Nr. 13 und Ritter des Ordens vom goldenen Bliesse. Er vermählte sich am 20. April 1873 zu Wien mit Prinzessin Gisela, Erzherzogin von Oesterreich (geb. 12. Juli 1856), Tochter des Kaisers Franz Joseph I. und der Kaiserin Elisabeth. Aus dieser Ehe stammen Prinzessin Elisabeth (geb. zu München 8. Jänner 1874), Prinzessin Auguste (geb. zu München 28. April 1875), und Prinz Georg Franz

Joseph Luitpold Maria (geb. zu München 2. April 1880). — Prinz Arnulph (geb. zu München 6. Juli 1852) ist königlich bairischer Oberst und Commandeur des 1. Infanterie-Regiments „König“, Inhaber des königlich bairischen 12. Infanterie-Regiments und Ritter des Ordens vom goldenen Blies. Er vermählte sich im Jahre 1882 mit Prinzessin Therese von Liechtenstein (geb. 28. Juli 1850). — Prinzessin Therese (geb. zu München 12. November 1850) ist kaiserlich österreichische Sternkreuz-Ordensdame und Aebtisin des königlichen Damenstiftes zur h. Anna in München.

Dusmann (J. B.). Trauerrede bei dem feierlichen Requien Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Auguste u. s. w., gehalten in der St. Cajetan-Hofkirche zu München 30. April 1864 (München 1864, 8°, 14 S.). — Allgemeine Zeitung (Mugßburg, Gotta, 4°) 1844, Nr. 113 und 115: „Vermählungsfeierlichkeiten in Florenz“; Nr. 120: „Abreise“; Nr. 121: „Ankunft in Bayern“. — Dieselbe, 27. April 1864, Nr. 117, 118 und 122. — Dieselbe, S. 1916. — Dieselbe, 5. Mai 1864, Nr. 126. — Bayerische Zeitung, 1864, im April. — Wiener Zeitung, 1864, Nr. 96.

Porträte. 1) Gemalt von Stieler, lith. von J. Fertig. Brustbild (gr. Fol.). — 2) Gezeichnet von Vesteghi, lith. von Vallagn. Kniestück. Noch als Prinzessin von Toscana, mit einem Buch in der Hand (gr. Fol.). — 3) J. N. Heigel pxt. Galvanographirt von L. Schöninger. Im Negligé, in einem Lehnstuhl sitzend und das jüngste Kind im Wickeltüsch auf dem Arm haltend. Kniestück (Fol.).

Toscana, Ferdinand III. Joseph Johann Baptist Großherzog von Toscana (geb. 6. Mai 1769, gest. 18. Juni 1824). Ein Sohn des Großherzogs Peter Leopold I., nachmaligen Kaisers Leopold II., aus dessen Ehe mit Maria Ludovica, Tochter König

Karls III. von Spanien. Ferdinand III. wurde schon mit zehn Jahren (1779) Oberst-Inhaber des k. k. 23. Infanterie-Regiments und bei dessen Reduction 1809 Inhaber des 7. Infanterie-Regiments, das er bis zu seinem Tode behielt. Im Alter von zweiundzwanzig Jahren war er bereits Feldmarschall, also wohl der jüngste aller Feldmarschälle, die Oesterreich je gehabt. Als Leopold I. seinem älteren Bruder, Kaiser Joseph II. auf dem österreichischen Thron folgte, verzichtete er mit Urkunde vom 21. Juli 1790 auf die Souveränität in Toscana zu Gunsten seines am 6. Mai 1769 in Florenz geborenen Sohnes, Erzherzogs Ferdinand. Nichtsdestoweniger ward in Toscana die Regierung in Leopolds Namen bis zum 7. März 1791 weitergeführt, an welchem Tage Ferdinand auf eine Depesche des Kaisers durch Edict der Regentschaft in Florenz zum Großherzoge proclamirt wurde. Der neue Großherzog Ferdinand, Dritter dieses Namens in der Reihe der ihm vorausgegangenen Souveräne, hatte sich am 19. September 1790 in Wien mit der Prinzessin Ludovica Amalia beider Sicilien, Tochter des Königs Ferdinand I., vermählt, mit welcher er mehrere Kinder erzeugte, darunter den am 3. October 1797 geborenen Erzherzog Leopold, der ihm auf dem Throne folgte. Am 7. April 1791 hielt er mit der Großherzogin Gemalin seinen feierlichen Einzug in Florenz, in Begleitung des Vaters, welcher am 16. Mai desselben Jahres nach Wien zurückkehrte. Wenn die Toscaner über den Verlust eines Souveräns wie Leopold I. betrübt waren, so erweckte der junge Ferdinand die schönsten Hoffnungen, da er, in ihrer Mitte geboren, ebenso durch milde Gemüthsart als scharfsichtigen Geist ausgezeichnet, von

allgemein geachteten Männern zu tugendhaftem Lebenswandel erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet, durch das väterliche Beispiel in der weisen Regierungskunst herangebildet worden war. Den gehegten Erwartungen entsprach Großherzog Ferdinand III. in vollem Maße, und seine Regierung würde dem Lande langes ununterbrochenes Glück beschieden haben, wenn der Sturm der französischen Revolution Toscana nicht die Ruhe geraubt hätte, welcher es sich durch mehr als sechzig Jahre unter den Habsburg-Lothringern erfreute. Die von seinem Vater zurückgelassenen Minister bestätigte er in ihren Aemtern und gestellte ihnen später Gossomboni und Grulani bei. Als treuer und erleuchteter Rathgeber blieb ihm sein ehemaliger Erzherzog-Marquis Manfredini [Bd. XVI, S. 371] zur Seite; oftmals nahm der Großherzog die Dienste des ausgezeichneten Juristen Lampradi, seines früheren Lehrers, in Anspruch und trug ihm die Verfassung eines bürgerlichen Gesetzbuches auf, welche Arbeit durch die politischen Wirren unterbrochen wurde. Dann trachtete er, verschiedene ökonomische, gerichtliche und politische Bestimmungen des Vaters auszuführen, indem er sie zugleich den sehr schwierigen Verhältnissen der stürmischen Neuzeit anzupassen suchte. So that er dies mit dem neuen Zollgesetze vom Jahre 1791, welches eine einzige Abgabe und einen allgemeinen Tarif bezweckte. Obwohl er fest gefonnen war, das Princip des Freihandels aufrechtzuerhalten, bewog ihn doch eine außerordentliche Hungersnoth im Jahre 1792 vorübergehend die Getreideausfuhr zu verbieten und das Proviantamt (Uffizio dell'Annona) wieder einzuführen. Damit kam er auch den Forderungen noch immer herrschender Vorurtheile entgegen, die

durch Diejenigen genährt wurden, welche die Gemüther zum Aufstande treiben wollten. Ebenso trachtete Ferdinand III. mit dem Gesetze vom 30. August 1795 den Anforderungen der Zeit zu genügen, indem er in einigen Punkten von den im Strafgesetzbuche vom Jahre 1780 aufgestellten Grundsätzen abwich. In der Einleitung jenes Gesetzes hieß es: „Von einer traurigen und schmerzlichen Erfahrung belehrt, daß eine dem sanften Charakter der Toscanischen Nation entsprechende mildere Praxis im Gerichtsverfahren und in den Strafurtheilen aus den benachbarten Ländern verruchte Individuen hereinlocken könnte zum großen Schaden der Ruhe und der Sicherheit des Staates und der Unterthanen, ward (der Großherzog) gezwungen, eine größere Strenge bei den Gerichten und schwerere Strafen anzubringen, um die Uebelgefinnten und insbesondere Diejenigen, welche die öffentliche Ordnung zu stören suchten, abzuschrecken“. Mit weiser Abschwächung einiger Leopoldinischer Bestimmungen in Dingen kirchlicher Polizei, und ohne rücksichtlichen Neigungen zu hulldigen, gelang es Ferdinand, die Bewegung im Volke zum Stillstande zu bringen. Und Forti bemerkte richtig, als er meinte: „Mit der Milderung einiger Maßregeln, die in Toscana keinen Beifall gefunden hatten, erwarb sich Ferdinand mit der Treue auch die Liebe seiner Völker“. Mit den gesetzgeberischen Maßnahmen hielten großartige öffentliche Arbeiten und Institutionen zur Förderung der Künste und Wissenschaften gleichen Schritt. Um Livorno mit Trinkwasser zu versehen, gebot er, nach dem Plane des Ingenieurs Salvetta die Wasserleitung von Colognola in Angriff zu nehmen. In Florenz ließ er ein Gebäude zur Fabrik der Pietre

dure vom Grund auf errichten, in welcher er den berühmten Edelsteingraveur Antonio Santarelli anstellte, und in die Florentiner Kunstakademie berief er zum Professor der Kupferstecherkunst den noch berühmteren Raphael Morghen. Zum Director der großherzoglichen Gemäldegalerie ernannte er den Cavaliere Tommaso Puccini. Auch errichtete er die Hofbibliothek (Biblioteca Palatina), wies ihr die erforderlichen Räumlichkeiten in der eigenen Residenz zu und ertheilte dem Professor Bignotti den Auftrag, die Geschichte Toscanas zu schreiben. Während Ferdinand diesen wohlthätigen Werken oblag, war er väterlich bemüht, dieselben seinem Lande durch die Wahrung des Friedens zu sichern, indem er mit allen Mitteln, die ihm seine seltene Klugheit eingab, die Geißel des Krieges und der Revolution fernzuhalten trachtete. Und er konnte sein Ziel theilweise erreichen, indem es ihm gelang, bald durch Weltendmachung der Neutralität, bald durch Annahme einer feindseligen Stellung, der leztbezwungene Souverän Italiens zu sein. Wir haben schon an anderer Stelle dieses Werkes [Bd. VI, S. 195, Nr. 87] erwähnt, durch welche Ereignisse Ferdinand III. endlich gezwungen wurde, Toscana, nachdem es von den Truppen der französischen Republik am 27. Mai 1799 besetzt worden war, zu verlassen und kraft des Artikels 7 des Luneviller Vertrags vom 9. Februar 1801 auf die Souveränität des Großherzogthums zu verzichten, und daß er als ungleichen Ersatz zuerst das zum Kurfürstenthum erhobene Salzburg nebst einverleibten Gebieten, dann durch den Preßburger Frieden das zu einem Großherzogthum errichtete Würzburg erhielt. In diesen beiden Ländern ließ Ferdinand das

Andenken einer väterlichen und weisen Regierung zurück. (Ueber seine kurze, aber segensreiche Herrschaft in Salzburg vergleiche man das auf S. 176 in den Quellen erwähnte Buch von Dr. Joh. Emmer). Als Toscana in Folge der Napoleonischen Katastrophe von der fremden Herrschaft befreit wurde, empfing es mit begreiflicher Begeisterung den ihm zurückgegebenen Souverän, welcher am 18. September 1814 in Florenz wieder einzog. Im Exile verwitwet, führte er drei Kinder: den Erbgroßherzog Leopold und die Großherzoginnen Marie Louise und Marie Theresie, die nachmalige Königin von Sardinien, mit sich zurück. Keine Restauration war, wie diese, von jeder Spur einer Reaction frei; Niemand wurde wegen seiner Meinungen, oder dessen, was er gegen die Regierung geschrieben oder unternommen hatte, zur Rechenschaft gezogen. „Vor dem Souverän“, schreibt Balbasseroni, „waren alle Toscaner ohne Unterschied gleich geliebte und mit gleichem Wohlwollen behandelte Söhne. Alle, ob sie auch den in Toscana nach dem Jahre 1799 bestandenen Regierungen gedient hatten oder nicht, fanden gleichmäßig zu allen Aemtern Zutritt, ja, die jenen Regierungen geleisteten Dienste wurden sogar nach ihrem wahren Werthe geschätzt“. Von den französischen Gesetzen ließ Ferdinand jene, die den Interessen des Landes am meisten zusagten, in Kraft bestehen, so das Handelsgesetzbuch, das Hypothekarsystem, die Zulässigkeit der Beweisführung durch Zeugen. Alles, was zur Ablösung der Fideicommissgüter und zur Abschaffung des Lehenssystems geschehen war, blieb in Wirksamkeit. Ebenso die Deffentlichkeit sowohl der Civil- als der Strafproceße. Die öffentlichen Lasten wurden um die Hälfte vermindert, und in

der Finanzverwaltung des Staates kehrte man zu den Grundfäden der Leopoldinischen Gesetze zurück. Bei der Rückkehr nach Toscana fand Großherzog Ferdinand III. eine bedeutende Staatsschuld vor, und die finanzielle Zerrüttung des schwer geprüften Toscana war sehr groß; ungeachtet dessen gelang es dem Großherzog durch weise Ersparungsmaßregeln und durch Erschließung neuer Hilfsquellen ohne jede Steuererhöhung die Staatsfinanzen berath zu ordnen, daß Toscana bis 1819 nicht nur alle Schulden zahlte, sondern sogar Ueberschüsse in den Staatscassen erzielte. Im December 1816 errichtete die Regierung selbst in der Hauptstadt des Landes eine Escomptebank, die erste in ganz Italien. Im ganzen Großherzogthume wurden öffentliche Arbeiten für einen Betrag von 6,000,000 Lire unternommen. In Florenz ward die sogenannte „Pia Casa di Lavoro“ zur Aufnahme der Bettler eröffnet; in Siena eine Armenanstalt, in Pisa ein Taubstummeninstitut gegründet. Das große Werk der Grundbücher wurde fortgesetzt; die Reorganisation der Universitäten von Pisa und Siena durchgeführt; jede der ersteren Hochschule zugehörige Hilfsanstalt in reichem Maße dotirt, und Professor Raddi behufs naturwissenschaftlicher Studien und Sammlungen nach Brasilien entsendet. Mit den Piaristen-Collegien vermehrten sich in gleichem Schritt die Conservatorien für Mädchenerziehung, und nachdem die vom Großherzog Leopold errichteten, jetzt nicht mehr den Klosterschwestern, sondern den Laienschwestern anvertrauten Anstalten gute Erfolge erzielt hatten, krönte Ferdinand das Werk des Vaters durch die Stiftung des Mädchen-erziehungsinstitutes der SS. Annunziata, dessen Directorin und Lehrerinnen nicht

mehr dem Laienschwestern, sondern dem weltlichen Stande angehörten, und dessen Superintendentin die Großherzogin selbst war. Die Florentiner Kunstakademie erfreute sich mächtiger Förderung, und gleiche Anstalten entstanden in Pisa und in Siena. Durch die Convention vom 4. December 1815 erlangte Ferdinand vom heiligen Stuhle die Indemnität für die Veräußerung der von den abgeschafften religiösen Corporationen herrührenden Güter, um den noch verbliebenen Erlös aus denselben zu Gunsten der Spitäler und anderer frommer Anstalten, sowie zur Wiedererrichtung von Klöstern verwenden zu können. Durch die Bemühungen Ferdinands, welcher an dem Minister Foscombroni einen ausgezeichneten Mitarbeiter fand, verwandelten sich im Val di Chiana und Val di Carina mehr als 36 Quadrat-miglien sumpfigen Bodens in blühende Felder. Es ist daher kein Wunder, daß einem Lande, mit dessen ewig heiterer Natur das ruhige und fröhliche Leben eines Volkes harmonisirt, welches in seinem Souverän nur den Vater verehrte, einem Lande, wo man nach Freiheit nicht tief, sondern dieselbe in einem bei einer civilisirten Gesellschaft möglichst vollkommenen Maße genoß, die Fremden aus allen Theilen des gebildeten Europa zuströmten und daselbst zum größten Vortheile für die Verhältnisse des Volkes einen langen Aufenthalt nahmen. Als in den Jahren 1820 und 1821 revolutionäre Bewegungen alle übrigen Theile Italiens mehr oder minder beunruhigten, blieb in Toscana die Ruhe so ungestört, daß die Regierung nicht nur keinerlei strenge Maßregeln anzuwenden brauchte, sondern nicht wenigen Flüchtlingen aus Neapel, Piemont und der Romagna, darunter den Generalen Pepe und

Colletta mit aller Sicherheit Gastfreundschaft gewähren konnte. Und da der Prinz Karl Albert von Savoyen-Carignano, Sardinien's präsumtiver Thronfolger, welcher vier Jahre früher des Großherzogs Ferdinand Tochter Erzherzogin Marie Theresie, geheiratet hatte, durch jene Ereignisse schwer compromittirt war, fand er am Florentiner Hofe Aufnahme, wo ihm seine Gemalin den zweiten Sohn, den nachmaligen Herzog von Genua, gebar, und wo sein damals zweijähriger Erstgeborener, Victor Emanuel, in den Flammen einer zufällig ausgebrochenen Feuersbrunst umgekommen wäre, wenn denselben der Erbgroßherzog Erzherzog Leopold nicht gerettet hätte. Es ist weiter bekannt, wie sich Ferdinand III. erfolgreich bemühte, seinen Schwiegersohn mit dem Könige von Sardinien und mit anderen Monarchen zu versöhnen und die wegen dessen Ausschließung von der Thronfolge eingeleiteten Verhandlungen zu vereiteln. Im Jahre 1821 am 6. Mai verband sich Ferdinand III. in zweiter Ehe mit der Prinzessin Maria Ferdinanda von Sachsen, einer Schwester der Prinzessin Maria Anna Carolina, welche sich im Jahre 1817 mit seinem Sohne Erbgroßherzog Leopold vermählt hatte. Großherzog Ferdinand III. zählte, und zwar nur aus erster Ehe, folgende Kinder: Carolina (geb. 2. August 1793, gest. 5. Jänner 1812); Franz (geb. 15. December 1794, gest. 18. Mai 1800); Leopold II. (geb. 3. October 1797, gest. 29. Jänner 1870); Maria Louise (geb. 30. August 1798, gest. 15. Juni 1857), Aebtissin des Fräuleinstiftes zur h. Anna in Würzburg; Maria Theresia (geb. 21. März 1801, gest. 12. Jänner 1855), vermählt (am 30. September

1817) an Karl Albert König von Sardinien (geb. 29. October 1798, gest. 28. Juli 1849). Im Juni 1824 von einer Rippenfellentzündung auf der Reise durch Val di Chiana befallen, schloß Großherzog Ferdinand schon am 18. desselben Monates sein Leben im besten Mannesalter von 55 Jahren. Großherzog Ferdinand III. liegt in San Lorenzo zu Florenz begraben, wo neben ihm noch mehrere Mitglieder des großherzoglichen Hauses und der Prinz Clemens von Sachsen ruhen, der während seines Besuches bei seinen großherzoglichen Verwandten in Florenz starb. In der großherzoglichen Gruft, welche neben jener der Medici hergestellt wurde, ließen Ferdinand III. und Leopold II. mit bedeutenden Kosten durch Benvenuti Kuppelgemälde anbringen. Allgemein und aufrichtig war die Trauer über Ferdinands III. Tod nicht nur in Toscana allein, sondern in ganz Italien. Von Aller Lippen ohne Parteiunterschied hörte man mit Behmuth die Tugenden des würdigen Sohnes Leopolds preisen. Einer der berühmtesten italienischen Schriftsteller, der durch seine sehr weitgehenden liberalen Anschauungen bekannt war (Giordani), klagte in einem Briefe an einen seiner Freunde über den Verlust „des besten der Fürsten!“.

Emmer (Hof. Dr.). Erzherzog Ferdinand III., Großherzog von Toscana, als Kurfürst von Salzburg u. s. w. (Salzburg 1878, S. Dieter, 8^o). — Federico Manfredini e la Politica Toscana dei primi anni di Ferdinando III. Memoria di Alfredo Reumont (Firenze 1877 col tipi di M. Cellini e C., gr. 8^o, 53 S.), ein Sonderabdruck aus dem „Archivio storico italiano“ Tomo XXVI. Anno 1877. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o) 21. September 1878, Nr. 264, Beilage: „Salzburg unter Kurfürst Erzherzog Ferdinand von Oester-

reich Toscana". (Von Reumont?). — Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4^o). 1878, S. 674: „Der erste Habsburger in Salzburg". — Salzburger Zeitung, 1868, Nr. 20 u. f., im Feuilleton: „Die kurfürstliche Regierungsperiode in Salzburg".

Porträte. 1) Nach Fa bre gest. von Rivera (gr. 4^o). — 2) Lajinio p. et sc. (4^o). — 3) L. Wosch ad viv. fec. 1791. S. Adam sc. (8^o). — 4) F. Züger p. V. Küniger sc. 1790 (Hol., Schwarzkunst). — 5) Chromo- Xylographie von F. Knöfler. Unterschift: Facsimile des Namenszuges „Ferdinand". (8^o). Ganze Figur. Auch in Emmer's Buch. — 6) Unterschift: „Ferdinand | königlicher Prinz von (dazwischen das Würzburg'sche Wappen) Ungarn und Böhmen | Erzherzog von Oesterreich und | Churfürst von Würzburg etc. etc.". Franz Wieser fec. (4^o, rother Kupferdruck, sehr selten, nicht in den Handel gekommen). Franz Wieser war Autodidakt und damals — März 1806 — Diurnist bei der kurfürstlichen Landesdirection in Würzburg.

Toscana, Ferdinand IV. Salvator Großherzog von Toscana (geb. zu Florenz am 10. Juni 1835), ein Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana [S. 193] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia, Tochter des Königs Franz I. von Sicilien [S. 213]. Der Tag der ersehnten Geburt des Prinzen war ein Tag des Jubels und der Freude für die treue Bevölkerung Toscanas. Um dem neugeborenen Großherzog gleichsam durch einen Act des Wohlthuns ins Leben einzuführen, ließ der fromme Großherzog reichliche Almosen vertheilen und aus seinen Privatmitteln hundert arme Mädchen aussteuern. Er ordnete auch ein Volksfest an, bei welchem, einer patriarchalischen Sitte gemäß, die großherzogliche Residenz allen Bevölkerungsclassen offen stand. Da aber gerade um diese Zeit in Livorno die Cholera auftrat, wurde daselbe unterbrochen, „indem", wie ein Bericht aus jenen Tagen lautet, „der gemeinsame

Vater sich der Freude nicht hingeben mochte, wenn manche seiner Kinder trauerten", und die Festlichkeiten fanden erst später statt. Die dem Großherzoge Ferdinand ertheilte Erziehung war der künftigen Bestimmung des Prinzen, welcher eines Tages den durch seiner Väter Weisheit mit solchem Glanz umgebenen Thron bestiegen sollte, vollkommen entsprechend. In der Leitung der Erziehung folgten sich in jeder Hinsicht berühmte Männer: Marquis Cosimo Riboldi, dessen Name Fortschritt bedeutete, Marquis Bartolini Baldelli, ein hoch angesehenes Patricier, der später die Würde eines Obersthofmeisters bekleidete, dann der Director des Florentiner physikalischen Museums, Vincenz Antinori, welcher dem alten Adel seiner Familie den Ruf eines hervorragenden Gelehrten zugesellte und Italien mit der Geschichte der „Accademia del Cimento" beschenkte. In die literarischen Studien führte den jungen Prinzen der Lehrer Agostino Giuliani, Verfasser mehrerer Unterrichtswerke, ein; die mathematischen Studien leitete der berühmte Professor Filippo Corridi, der später Director der polytechnischen Schule wurde; in der Physik und der Astronomie unterrichtete ihn der tüchtige Professor Gonella, in den Rechtswissenschaften der gewiegte Jurist Albalbert Del Rosso, in den militärischen Studien der General Della Rocca, welcher nicht blos ein gelehrter Strategiker, sondern auch ein tapferer Soldat war. Als der Großherzog das achtzehnte Jahr erreicht hatte, wurde er vom Vater zum „Gran Consabile" des großherzoglich toscanischen St. Stephansordens ernannt und zur Erlangung praktischer Verwaltungskenntnisse zu den Ministerrathssitzungen zugelassen, indeß er das Stimmrecht erst nach

zurückgelegtem einundzwanzigsten Jahre erhielt. Cavaliere Baldasseroni, damaliger Ministerpräsident, schreibt in seiner „Geschichte Leopolds II.“: „Vom ersten Tage an, wo der Erbgroßherzog in dem Ministerrath erschien, in den Geschäften ganz neu, bescheiden, aufmerkamer und fleißiger Zuhörer der Berichte und Debatten, zeigte er immer einen ungewöhnlichen Scharfsinn, eine überaus leichte Auffassungsgabe, großen Hang zum Nachdenken, ein von Natur zum Guten neigendes Gemüth. Wer den Prinzen sah und kennen lernte, konnte sich der Erwartung hingeben, daß derselbe eines Tages, mit Gottes Willen, des Vaters und der Ahnen würdig gewesen wäre“. Zur Bervollkommnung seiner Erziehung unternahm Ferdinand auf väterlichen Befehl im Jahre 1836 eine Reise, welche ihm auch Gelegenheit bot, sich eine Lebensgefährtin zu wählen. Nachdem er die größten Höfe Europas besucht hatte, an denen er die seiner Würde entsprechende Aufnahme erfuhr und überall ein sympathisches Andenken zurückließ, erkor er sich die hochgebildete und liebenswürdige Prinzessin Anna, Tochter des Königs Johann von Sachsen, zur Braut. Die Hochzeitsfeier fand am 24. November 1836 zu Dresden statt, und so wurden zum dritten Male die Verwandtschaftsbande des königlichen Hauses von Sachsen mit dem großherzoglichen von Toscana enger verknüpft. Im folgenden Monate noch hielt das neuvermählte Paar seinen Einzug in Florenz, wo es, wie in den anderen Städten des Großherzogthums ein Gegenstand herzlichster Guldigungen war. Die Erbgroßherzogin Anna, der Liebling der großherzoglichen Familie, gewann sich bald auch die Liebe des Volkes. Am 10. Jänner 1838 gebar die Erbgroßherzogin eine Prinzessin, welche

in der Taufe die Namen Maria Antoinette [siehe S. 211] erhielt. Das glückliche Ereigniß wurde von dem erlauchten Großvater durch zahlreiche Wohlthaten gefeiert. Leider waren dem erbgroßherzoglichen Ehepaare die Tage des häuslichen Glückes zu kurz bemessen, denn schon am 10. Februar 1839 starb die Prinzessin Anna in Neapel an einer Krankheit, die man mit allen Mitteln der Heilkunst vergeblich bekämpft hatte, und ließ den Gemal, die großherzogliche Familie und Alle, denen es gegönnt war, ihre seltenen Vorzüge zu bewundern, in tiefster Trauer zurück. Dieser Verlust war der erste jener Schicksalsschläge, welche das Jahr 1839 zu einem für Toscana und dessen erlauchtes Herrscherhaus so unglücklichen gestalteten! Am 27. April desselben Jahres verließ Großherzog Leopold II. sein geliebtes Toscana, um sich den beleidigenden Zumuthungen zu entziehen, mit denen der schwärzeste Verrath an ihn herantrat. Die ganze großherzogliche Familie folgte ihm, darunter der Erbgroßherzog, der mit edlem Anmuthe die ihm gemachten hinterlistigen Anträge zurückwies und erklärte, „daß er keinen Thron besteigen wolle, zu welchem der Weg über den Leib seines Vaters führe!“. Auf die am 11. Juli 1839 zu Villafranca geschlossenen Präliminarien entschied sich Leopold II., um der Revolution jeden Vorwand gegen die Rückkehr seines Hauses auf den durch dieselben in keiner Weise berührten rechtmäßigen Thron zu benehmen, am 21. Juli zur Abdankung zu Gunsten seines ältesten Sohnes, der den Titel „Großherzog Ferdinand IV.“ annahm und als solcher auch von den Fürstenhöfen anerkannt wurde. Da aber der neue Großherzog die durch den Züricher Vertrag vom 18. October 1839 reservirten Rechte

gegenüber der allgewaltigen Revolution nicht zur Geltung zu bringen vermochte, so faßte er den Entschluß, vorderhand in die ruhige Thätigkeit des Privatlebens sich zurückzuziehen. Mit einigen Getreuen nahm er in einer am Bodensee bei Lindau gelegenen Villa längeren Aufenthalt und übersiedelte dann nach Oesterreich, wo Seine Majestät der Kaiser dem geliebten Vetter einen Theil des kaiserlichen Residenzschlosses in Salzburg zur Verfügung stellte. Am 11. Jänner 1868 vermählte sich Großherzog Ferdinand IV. zum zweiten Male, mit Alice von Bourbon, Tochter des verstorbenen Herzogs Karl III. von Parma, einer Prinzessin, welche durch ihre Mildthätigkeit gegen die Armen und durch ihre herablassende Feindseligkeit gegen Jedermann als wahres Ebenbild ihrer seligen Mutter, der vielgepriesenen Prinzessin Louise von Bourbon gilt. Den Großherzog Ferdinand beschenkte Großherzogin Alice mit vier Söhnen und drei Töchtern (der Großherzogin Maria Antoinette, Tochter aus seiner ersten Ehe wurde bereits gedacht). Die Kinder aus dieser zweiten Ehe sind die Söhne: Leopold Ferdinand (geb. 2. December 1868), Joseph Ferdinand (geb. 24. Mai 1872), Peter Ferdinand (geb. 12. Mai 1874), Heinrich Ferdinand (geb. 13. Februar 1878); die Töchter: Louise Antonie (geb. 2. September 1870), Anna Marie (geb. 17. October 1879), Margarethe Marie (geb. 13. October 1881), [siehe die Stammtafel]. Die großherzogliche Familie verbringt den größten Theil des Jahres in Salzburg; den Sommer entweder auf der Herrschaft Schlackenwerth in Böhmen, oder in der reizend gelegenen „Villa Toscana“ bei Lindau. Dazwischen kommen häufige Reisen und Besuche bei den er-

lauchten Verwandten in Wien, oder bei den Königsfamilien von Sachsen und Bayern. Großherzog Ferdinand folgt den häufigen Einladungen Seiner Majestät des Kaisers zur Jagd und war auch Begleiter des Erzherzogs Kronprinzen Rudolph auf dessen Reise in den Orient. Immer auf das Wohl seiner Familie bedacht, widmet er alle seine väterliche Sorgfalt unausgesetzt deren Gedeihen. Die ausgedehnte Herrschaft Schlackenwerth kann Dank seinen erfahrungs- und kenntnißreichen Bemühungen als eine Musterdomäne gelten. Die abgebrannte Kirche zu Lichtenstadt bei Schlackenwerth hat Großherzog Ferdinand neu erbaut und jene zu Schlackenwerth ganz restaurirt. Für Schul- und patriotische Zwecke insbesondere durch Vertheilung von Schulbüchern und Lehrmitteln aller Art wirkt der Großherzog in allen jenen Gegenden, wo er entweder Besitzer oder Jagdpächter ist. Ebenso ist er ein Gönner und Förderer aller gemeinnützigen Vereine, als Feuermehr-, Veteranen-, Schützenvereine u. s. w. Das Schlackenwerther Piaristen-Collegium, dem schon des Großherzogs Vater seine fördernde Huld zugewandt, wurde von den Piaristen selbst, obwohl der Großherzog Alles versuchte, es mit großen persönlichen Opfern der Stadt und Umgebung zu erhalten, aufgelassen. Nun es aber der Staat als eigene Stiftung anerkannt hat, dürfte es wohl gelingen, diese wohlthätige Erziehungsanstalt zum dritten Male ins Leben zu rufen, und es wird die Bevölkerung Schlackenwerths in diesem Bestreben gewiß von ihrem erlauchten Wohlthäter, dem Großherzog Ferdinand, förderlichst unterstützt werden. Einen ebenso neuen als höchst erspriesslichen Gedanken führte Großherzog Ferdinand aus in der

Gründung einer guten Bibliothek für sein Hauspersonal, ein Beispiel, das von Guts- und Fabriksherren Nachahmung verdient, da dessen wohlthätige Folgen, in einer Zeit, in welcher die sociale Frage alle Gemüther erregt, außer Frage stehen. Wie alle Prinzen des Hauses Toscana, so hat auch Großherzog Ferdinand, wie schon im Eingange berichtet, eine gebiegene Erziehung genossen und Unterrichts in den verschiedensten Disciplinen, in denen Fürsten in der Regel nicht unterwiesen zu werden pflegen, empfangen. So hörte er Monate hindurch den medicinischen Cours, um bei Besuchen von Krankenhäusern, Spitälern, Heilanstalten dieselben mit prüfendem Blick zu betrachten und ihnen auf Grund eigener Anschauung die erforderlichen Mittel und nöthige Unterstützung angebeihen zu lassen. Ein Freund der schönen Künste, wie ja die Liebe für dieselben im Hause Toscana traditionell, ist er nicht nur ein Bewunderer und Kenner schöner Gemälde, sondern zeichnet und malt selbst vorzüglich, hat auch bereits manches treffliche Bild vollendet und widmete sich längere Zeit der Photographie. Ebenso erstreckt sich sein Studium auf Architektur und Marinewesen. Die Villa Toscana bei Lindau am Bodensee hat er selber 1876 zu bauen begonnen; und seine daselbst zur Befahrung des Sees befindlichen Schiffe, die in einem besonderen für sie angelegten kleinen Hafen liegen, sind nach seinen eigenen Entwürfen gebaut und haben sich als gute Schnellsegler bewährt. In Böhmen, wie in Salzburg und überall, wo der Großherzog auch nur kurzen Aufenthalt nimmt, gewinnt er sich die Gemüther durch seine Leutseligkeit und wird wegen seiner großen Wohlthätigkeit von den Armen gesegnet. Von aufrichtiger Liebe

zu Oesterreich beseelt, liegt ihm doch das Wohl seines Toscana besonders am Herzen, und er hört nicht auf, bis dorthin seine großmüthigen Wohlthaten auszuweihen, so oft es sich um Linderung des Elendes, um Mitwirkung an gemeinnützigen Werken handelt. Der Besuch eines seiner Getreuen ist für den Großherzog stets ein Fest, und jeder Toscaner kehrt tief ergriffen in sein Heimatland zurück und denkt mit schmerzlicher Sehnsucht der vergangenen Zeiten! Großherzog Ferdinand IV. ist zur Zeit k. k. Generalmajor, wurde als Erbgroßherzog von Toscana im Jahre 1854 Oberstinhaber des 8. Dragoner-Regiments und nach dessen 1860 erfolgter Auflösung Oberstinhaber des neu errichteten Infanterie-Regiments Nr. 66, dem er schon vielfache Beweise besonderen Wohlwollens und warmer Fürsorge gegeben und das er sehr oft mit guten Büchern und Lehrmitteln aller Art bedenkt.

Bohemia (Prager politisches und belletristisches Blatt, 4^o) 13. August 1878, Nr. 222: „Von einem stillen Fürstenhofe. Schlackenwerth im August 1878“. — *Die Heimat*. Illustrierte Wochenschrift (Wien, 4^o) VI. Jahrg., 15. Heft, S. 310 u. f.: „Die Lothringer in Toscana“. — *Galluzzi*. Storia della Toscana. — *Zobi*. Storia civile della Toscana dal 1737 al 1848. — v. *Reumont*. Geschichte Toscanas (Gotha 1877). — *Baldasseroni*. Leopoldo II. ed i suoi tempi. — *Repetti*. Compendio storico della città di Firenze. — *Botta*. Storia dei popoli d'Italia. — *Forti*. Archivio storico italiano. — *Leo*. Storia d'Italia. — *Coppi*. Annali d'Italia. [Die vorbenannten Werke dienen auch als Quellen zu den Lebensstizzen Franz I., Leopold I., Ferdinand III. und Leopold II. — *Salzburger Zeitung*, 1880, Nr. 211: „Förderung des Schulwesens“.]

Porträte. 1) Unterschrift: „Ferdinand IV. Großherzog von Toscana, [k. k. Oberst,] Inhaber des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Nr. 66“. Porträt nach einer Photographie lith. von Kaiser. Gedruckt bei Jos. Stoufs.

Wien (gr. 4^o). — 2) Unterschrift: „Ferdinand IV., | kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz | von Ungarn, Böhmen u. c. u. c., | Großherzog von Toscana“ Nagler (lith.). K. k. Hof-Kunstdruckerei von G. Neiffenstein in Wien (gr. Fol.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Kstlographen in der illustrierten Wochenschrift „Die Heimart“, VI. Jahrg. (1881). S. 505 [auter und ziemlich ähnlicher Holzschnitt]. — 4) In dem Werke: „Die Orientreise des Kronprinzen Rudolph“ (Wien 1882, im Verlage bei Franz Dondy) ist auf S. 25, in der Illustration: „Empfangsalon des Miranare“ der Großherzog Ferdinand IV. neben dem Kronprinzen dargestellt.

Toscana, Franz II. Stephan Großherzog von Toscana (als Herzog von Lothringen und Bar Franz III.; als deutscher Kaiser Franz I., geb. am 8. December 1708, gest. zu Innsbruck am 18. August 1765). Ein Sohn des Herzogs Leopold Joseph Karl, Herzogs von Lothringen und Bar, aus dessen Ehe mit Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans, und ein Enkel des berühmten Helden Herzog Karl Leopold von Lothringen, dessen dieses Verikon im VI. Bande, S. 390, Nr. 145 ausführlicher gedenkt. Als mit dem am 9. Juli 1737 erfolgten Tode des siebenten Großherzogs von Toscana Giangastone (Johann Gaston) I. die mediceische Dynastie ausstarb, trat jene Bestimmung des Wiener Tractates vom 19. November 1735 in Wirksamkeit, durch welche für den Fall des Erlöschens dieses Fürstenhauses der großherzogliche Thron von Toscana dem Herzoge von Lothringen Franz III. zugesprochen war als Ersatz für die erblichen Besitzungen desselben, die dem abgedankten polnischen Könige Stanislaus Leszczyński abgetreten und nach dessen Tode Frankreich einverleibt werden sollten. Drei Tage nach dem

Tode des Großherzogs Giangastone nahm der Fürst von Craon (Marcus von Beauveau) förmlich Besitz von dem Staate im Namen Franz III., Herzogs von Lothringen und von Bar, Großherzogs von Toscana, Königs von Jerusalem, und empfing nach Publicirung des von Kaiser Karl VI. am 12. Jänner 1737 erlassenen Investiturdiplooms von dem Florentiner Senate für den neuen Souverän die Huldigung und den Eid der Treue und des Gehorsams. Um die Toscaner über die Erhaltung ihrer Autonomie zu beruhigen, hatten die Bevollmächtigten Oesterreichs und Lothringens bereits anlässlich der am 12. Februar 1736 erfolgten Heirat des Herzogs Franz III. mit der Erzherzogin Maria Theresia, Tochter und präsumtiven Erbin Kaiser Karls VI., erklärt: „daß, indem Toscana in der pragmatischen Sanction nicht einbegriffen war, und indem dasselbe in Folge des Londoner Vertrages vom Jahre 1718 in die österreichischen Erbstaaten nicht einverleibt werden konnte, sobald die österreichische Thronfolge im Erstgeborenen gesichert sei, das Großherzogthum auf den Zweitgeborenen und in Ermangelung eines solchen auf den Bruder, Prinzen Karl von Lothringen und dessen Nachkommen übertragen werden würde, welche, um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, in Toscana zu residiren hätten. Vorerhand konnte der Großherzog diese Absicht, welche mit dem Verlangen seines Volkes übereinstimmte, nicht verwirklichen, denn er hatte eben vom Kaiser ein wichtiges Commando in der österreichischen Armee (wider die Türken) erhalten, und nachdem die Schwester des letzten Großherzogs, Kurfürstin-Witwe Maria Anna die ihr angebotene Regentschaft abgelehnt, sah er

sich gezwungen, die Regierung des Großherzogthums provisorisch dem Fürsten von Craon anzuvertrauen. Ungeachtet dieser Ablehnung von Seite der Prinzessin wünschte Franz II., daß dieselbe im Palaste Pitti, der Residenz ihrer Väter, bleibe, und befahl, ihr den ganzen Hofdienst, die Trabantengarde, die Zuwelen, die Kunstgegenstände, den Genuß der Allodialgüter zu belassen. Kraft einer in Wien am 31. October 1737 abgeschlossenen Convention übertrug dann die Kurfürstin, als Erbin der mediceischen Allodialgüter, die diesbezüglichen Rechte auf den Großherzog, welchen sie nachher zum Universalerben einsetzte. Die gezwungene Abwesenheit hinderte den Großherzog nicht, sich mit den Angelegenheiten seines neuen Staates ernstlich zu befassen und die Besserung der überaus traurigen Zustände des Landes mit allen Kräften anzustreben. Erschöpft waren die Finanzen; schwer lastete die öffentliche Schuld; Einheit herrschte weder in den Gesetzen noch in der Verwaltung. Der Florentiner oder „neue Staat“ war von dem Sienerer oder dem „alten Staate“ dem Namen und der Sache nach geschieden; die untere Sienerer Provinz so wie Livorno hatten ihre eigene, grundverschiedene Regierung. Florenz besaß ein eigenes Statut, ebenso Siena; jede Provinz, die meisten Gemeinden, die Kunst- und gewerblichen Genossenschaften besondere Gesetze. Die Justizverwaltung fand sich durch die Lehnen, durch die von verschiedenen Bevölkerungsklassen genossenen Freiheiten, endlich durch die den Verbrechern gewährten Asyls beirrt. Die Steuern, in Folge privilegirter Befreiungen, lasteten ganz auf einem Theile der Bevölkerung. Der Waarenverkehr war durch die vielen Zwischen-Zollämter und die schweren

Zölle bedrückt; der ganze früher so blühende Handel gelähmt und fast vernichtet. Mit einem Worte, das Land harrte seiner Wiebergeburt, und Franz unterzog sich muthig der großen Aufgabe; das von seinen Nachfolgern später vollendete Regenerationswerk wurde von ihm begonnen, und mit Recht schrieb der berühmte Geschichtsforscher Botta, daß die Thronbesteigung der österreichischen Prinzen in Toscana „eine in der Geschichte der Völker ebenso merkwürdige als trostreiche Epoche bezeichne“. Der erste Regierungsact, welchen Franz II. vollzog, war auch das erste Beispiel einer auf alle Volksclassen gleichmäßig vertheilten Steuer. Um eine von dem letzten Großherzog zur Erhaltung der spanischen Truppen — die gemäß des 1729 zu Sevilla geschlossenen Vertrages sechs Jahre (1731—1737) die Städte Livorno, Pisa und Portoferraio besetzt hielten — contrahirte Schuld zu tilgen, wurde eine allgemeine Steuer auf die Güter und Einkünfte der Unterthanen von beinahe drei Percent ausgeschrieben und ohne Rücksichtnahme auf alle einseitigen Steuerfreiheiten vertheilt. Die Geistlichen mußten einen Beitrag von 32.500 Scudi (ein Scudo gleich 7 Francs) leisten, im Verhältniß zu den jährlichen Gesamteinkünften des Kirchenvermögens in der Höhe von 1,120.827 Scudi, ungerchnet die Pfarrpfründen, die Commenden des Malteser-Ordens und die Cardinalsbeneficien. Anfangs sträubte sich der Clerus dagegen: die Regierung blieb unbeweglich, und er zahlte, und man erhielt dazu auch die päpstliche Zustimmung (Beneplicium). Als der Großherzog in Erfahrung brachte, daß aus Mangel an behördlicher Aufsicht in den Wohlthätigkeitsanstalten viele Mißstände plaggegriffen hatten, ernannte

er eine Deputation, welche dieselben richtig stellen und die entsprechenden Abhilfsmittel in Vorschlag bringen sollte. Die Nachforschungen dieser Deputation ergaben die klägliche Lage des berühmten Florentiner Spitals „Santa Maria nuova“. Dem wurde unverzüglich und energisch abgeholfen und die Leitung der Krankenpflege und des theoretisch-praktischen Lehrurses über Medicin und Chirurgie den beiden berühmten Ärzten Cocchi und Bertini anvertraut. Die Zahl der Ferial- und Festtage war übermäßig groß, so daß der Großherzog die ersteren abschaffte und vom Papste die Beschränkung der letzteren erwirkte. Durch ein strenges Verbot gegen das unbefugte Waffentragen wurden jene Privilegien aufgehoben, welche sich weltliche und geistliche Körperschaften seit uralter Zeit angeeignet hatten, nämlich nicht nur selbst Waffen zu tragen, sondern auch Andere dazu zu ermächtigen. Der Florentiner Inquisitor reclamirte das dem Santo Ufficio zustehende Recht, seine Diener zu bewaffnen; aber auch dieses Privilegium ward als ungiltig erklärt. Anfangs des Jahres 1739 war es dem Großherzog endlich vergönnt, seine neuen Unterthanen zu besuchen. Am 19. Jänner hielt er, begleitet von seiner erlauchten Gemalin Maria Theresia und seinem Bruder, dem Prinzen Karl, seinen feierlichen Einzug in Florenz. Das Volk, wegen der bereits erlangten Reformen mit den besten Hoffnungen erfüllt, empfing ihn mit aufrichtiger Begeisterung sowohl in der Hauptstadt, als auch in den übrigen Ortsschaften, durch welche er kam. Der leider zu kurze Aufenthalt, den der Monarch in seinem Staate nehmen konnte, denn auf dringende Berufung des Kaisers mußte er am 28. April 1740 Florenz wieder

verlassen, wurde von ihm ganz der Erforschung der Bedürfnisse des Landes gewidmet, wobei er erfahrene und durch ihr Wissen berühmte Männer zu Rathe zog, darunter den damals noch jungen, aber im Rufe eines gründlichen Oekonomisten stehenden Pompeo Neri, welcher später bei den Reformen Leopolds in Toscana und Maria Theresias in der Lombardeie so wichtige Dienste leistete. So erhielt Toscana von seinem Souverän während dessen Besuches vorzügliche Einrichtungen. Aus eigenem Antriebe erließ er wohlbedachte Bestimmungen, um die Tuchindustrie (arte della lana) wiederzubeleben. Ein anderes wohlthätiges Ebdict bewilligte durch zwölf Jahre die freie Ausfuhr von zwei Dritteln der in der Maremma erzielten Getreideernte und führte damit den ersten Schlag gegen veraltete Vorurtheile, welche jenes Land an dem Getreidehandel mit dem Auslande verhinderten, obwohl das Jahreserzeugniß den eigenen Bedarf stets überstieg. Und dies war der erste Schritt in der dann von seinem Nachfolger Großherzog Leopold vollendeten volkswirtschaftlichen Reform. Noch dachte Franz durch ein neues Geseß die Truppen einer guten Disciplin zu unterwerfen, allein die zu tief eingeriffene Demoralisation derselben vereitelte diesen Versuch. Bevor er Toscana verließ, setzte er eine Regentschaft ein, welche aus einem Oberregierungs-rath und zwei Subalternrathen bestand. An die Spitze des ersteren stellte er den Fürsten Graon; zum Leiter des Finanzrathes erhob er den Grafen von Riche-Court, zu jenem des Kriegsrathes den Marquis Minuccini. Er selbst behielt sich die Leitung der auswärtigen Beziehungen vor. Um die Steuerträger vor den Mißbräuchen der Staatspächter zu schützen, errichtete er

eine „großherzogliche Kammer“, welche in den zwischen diesen beiden, dann zwischen den Pächtern und der Regierung, endlich zwischen den Regierungsdepartements und Privaten entstehenden Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden hatte. Er führte eine jährliche Ueberprüfung der Rechnungen der öffentlichen Verwaltung ein, ordnete eine genaue Statistik der Bevölkerung Toscanas an, betraute Pompeo Neri mit der Verfassung eines bürgerlichen Gesetzbuches. Er beschränkte auf die Adeligen die Befugniß, Fideicommiße zu errichten, und deren Dauer auf vier Generationen, unter der Bedingung, daß nach dem Tode des letzten Fideicommiß-Inhabers der Grund und Boden in den freien Besitz seines rechtmäßigen und natürlichen Erben übergehe. Ein Gesetz über die Lehen schützte die Vasallen vor Unterdrückungen und gab dem Souverän das Vollmaß seiner Rechte zurück. Ein Gesetz oder Pragmatik schloß vom Adel alle Diejenigen aus, welche sich irgend einer unschicklichen Handlung schuldig machten oder durch ihre Lebensweise Anstoß erregten. Durch eine Bestimmung wurde der überflüssige Luxus bei den Leichenbegängnissen gemäßiget, durch eine andere der Lebensmittelhandel im Innern erleichtert. Die sogenannte Constitution der „tobten Hand“ verbot die Uebergabe unbeweglicher Güter an die moralischen Körperschaften, sowohl weltlichen als geistlichen. Auch erfolgte die Gleichstellung des Jahresanfangs für das ganze Großherzogthum und auf Kosten der Regierung die Vergrößerung Livornos. Um den Handel zu begünstigen, wurden mit der Hohen Pforte und den Barbareskenstaaten Verträge abgeschlossen; ebenso mit Oesterreich eine Convention über die gegenseitige Einfuhr von Lebensmitteln und Manufacturwaaren; und dadurch

hob sich der toscanische Seidenhandel in hohem Maße. Auch schritt man zum Bau neuer sehr wichtiger Straßen und restaurirte die Pisaner Thermen oder „Bäder von San Giuliano“. Es lag Franz II. ganz besonders am Herzen, die ausgedehnten sumpfigen Gründe dem Ackerbau wiederzugeben, und der großherzige Gedanke ging im Val di Nievole glücklich in Erfüllung. Nicht so konnte der Versuch, die Sienerer Maremma zu colonisiren, verwirklicht werden. Den Katholiken ertheilte Franz die Befugniß, ihre im Großherzogthume verstorbenen Verwandten zu beerben, und entzog die Erzeugnisse der Buchdruckerkunst der willkürlichen Censur der Inquisition. Er gab das erste Beispiel von Schutz des literarischen Eigenthums, indem er ihn dem Dichter Goldoni angebeihen ließ. Er nahm auch die Erziehungsanstalten sowohl für Knaben als Mädchen in seine Obhut und förderte das Studium der Naturwissenschaften. Und als Toscana von einer Hungersnoth heimgesucht wurde, ordnete er auf seine eigenen Kosten den Ankauf ausländischen Getreides an. Im August des Jahres 1763 begab sich Franz II. mit seiner Gemalin und anderen Mitgliedern der kaiserlichen Familie nach Innsbruck, um der Hochzeit seines zweitgeborenen Sohnes, des Erzherzogs Leopold, mit der Infantin Maria Ludovica, Tochter König Karls III. von Spanien, beizuwohnen. Diese Heirat ihrer Kinder war dreizehn Jahre früher zwischen dem Könige Karl III. und dem Kaiser-Großherzog Franz II. beschlossen worden, nachdem Letzterer zuvor an seinen oben genannten Zweitgeborenen und dessen Nachfolger das Großherzogthum Toscana abgetreten hatte, welches unabhängig und als von den österreichischen Staaten

getrennt erklärt werden sollte. Am 5. August wurde die Hochzeit gefeiert. Es waren Tage voll glänzender Feste, welche der plötzliche Tod des vom Schlage gerührten Kaiser-Großherzogs unterbrach. Franz starb im Alter von 37 Jahren, von denen er 28 in Toscana regiert hatte. Wer sämtliche Regierungsacte Franz' II. betrachtet — in vorstehender Skizze wurde derselbe natürlich nur als Regent von Toscana geschildert, und wir verweisen hinsichtlich seiner übrigen Beziehungen als deutscher Kaiser und als Gemal Maria Theresias auf den Artikel Habsburg-Lothringen, Franz I. Stephan [Bd. VI. S. 205, Nr. 94], wo auch der ganze Familienstand des Kaisers angegeben ist — wird dem Verfasser der „Storia Civile della Toscana“, A. Zobi, welcher Alles eher, als den Habsburg-Lothringern wohlgefimmt ist, gewiß beipflichten, daß „Franz II. den Grund zu dem von dem edlen Leopold aufgeführten Gebäude bürgerlicher Weisheit legte“.

Porträte. 1) G. Netwin p. G. Boden-
ehr sc. (Hol., Kniestück, Schwarzkunst). —
2) L. Pighmore p. J. Haber sc. (Hol.,
Schwarzkunst, selten). — 3) Gaillard sc.
(8^o). — 4) J. J. Paib sc. (Hüftbild, Hol.,
Schwarzkunst). — 5) Mansfeld sc. (4^o,
dasselbe Blatt vor den Versen und mit be-
sonderer Schriftplatte). — 6) Mansfeld sc.
(Hol.). — 7) G. Petit sc. (8^o). — 8) J. G.
Wilson sc. (4^o). — 9) Liotard p.
Petit sc. (Halbhüft, Hol.). — 10) J. G. Lio-
tard p. J. G. Reispurger sc. 1744
(gc. Hol.). — 11) J. G. Ribinger p. (Hol.,
zu Pferde mit Gefolge, Rad.). — 12) A. und
J. Schmuget sc. (Hol.). — 13) J. G. Lio-
tard del. 1762. J. Schmuget sc. 1769
(Hol., schönes und nicht häufiges Blatt). —
14) Ex officina J. T. de Trattnern
(gr. 4^o). — 15) J. A. Friedrich fec. Aug.
Vindel. d. (8^o). — 16) Stör f. (8^o). —
17) G. B. Kuschbierl sculp. (8^o). — 18) A
Paris chez Petit rue S. Jacques à la
Couronne d'épines près les Mathurins (4^o).

Toscana, Johann Nep. Salvator
Erzherzog (k. k. Feldmarschall-Lieutenant,
geb. am 25. November 1832). Der jüngste Sohn des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia, königlichen Prinzessin von Sicilien. Nachdem er von frühester Jugend an eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, wurde er im Alter von elf Jahren der Leitung des k. k. Hauptmanns Baron Piers (gegenwärtig Oberst in Pension) anvertraut und in die kaiserliche Armee aufgenommen, wo er sich durch ungemein schnelle Fortschritte in den Militärstudien auszeichnete und zum Gegenstande vielversprechendster Erwartungen und Hoffnungen ward. Von der Feldjägertruppe, bei welcher er im Jahre 1867 Oberlieutenant des 25. Bataillons war, trat er mit ah. Entschliesung vom 26. December 1867 als Hauptmann zweiter Classe zum Feld-Artillerie-Regimente Ritter von Schmidt Nr. 9 über. Wir geben nun im Folgenden nach den allerhöchsten Entschliesungen eine gedrängte Uebersicht der stufenweisen Beförderungen und Uebersetzungen des Erzherzogs. Am 28. April 1872 zum Major im Regimente ernannt, wurde er am 18. November 1873 in gleicher Eigenschaft zum Artillerie-Regimente Leopold Prinz von Bayern Nr. 13 übersezt; rückte am 19. October 1874 zum Oberstlieutenant im Regimente auf und kam in gleicher Eigenschaft am 5. Februar 1875 zum Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm Nr. 12, dessen Historiograph er wurde; am 25. December 1875 erfolgte unter Belassung in seiner Charge seine Ernennung zum Commandanten des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 9, aus welchem er am 17. März 1876 in gleicher Eigenschaft zum Feld-Artillerie-Regimente Bichler Nr. 3 kam; am 24. April 1876

wurde er Oberst dieses Regiments, am 16. December 1877 Inhaber des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 11; am 24. Februar 1878 Commandant der 49. Infanteriebrigade und am 23. April 1878 unter Belassung in seinem Commando Generalmajor; am 20. Juli 1878 kam er als Brigadier zur 7. Infanterie-Truppen-Division und übernahm das Commando einer Gebirgsbrigade, wurde am 18. November 1878 Commandant der 18. Infanterie-Truppen-Division zu Mostar mit vorläufiger Belassung in seiner Charge; am 21. März 1879 Truppen-Divisionär der 33. Infanterie-Truppen-Division; am 23. October 1879 Feldmarschall-Lieutenant und kam von der 33. zur 25. Infanterie-Truppen-Division; und am 19. November 1881 sah er sich unter Belassung seines Commandos zum Commandanten des Stabsofficiersaspiranten-Curses ernannt. In Würdigung seiner hervorragenden Leistungen in Bosnien und der Hercegovina in der Zeit vom 5. September 1878 bis zum Abschluß der Operationen wurde er mit eh. Entschließung vom 3. December 1878 mit dem Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet. Auch ist der Erzherzog seit 1869 Ritter des goldenen Vlieses. Während des kurzen bosnischen Krieges war der tapfere junge Erzherzog von dem Wunsche beseelt, seine reichen Kenntnisse praktisch zu verwerthen, seinen Untergebenen überall durch Muth und Thatkraft und in Ueberwindung der größten Anstrengungen voranzuleuchten, er theilte mit der Truppe das Lager auf steinigem Boden und alle Mühseligkeiten und Entbehrungen eines unter den schwierigsten Verhältnissen geführten Feldzuges, zog sich aber dadurch eine schwere Krankheit zu, die ihn nöthigte, nach Abschluß des Kampfes Bosnien zu verlassen, um

in Wien und in den Heilquellen Karlsbads ganz der Herstellung seiner Gesundheit zu leben. Nachdem er dieselbe wieder erlangt hatte, kehrte er zur Truppe zurück, morauf er bald als Commandant der 25. Truppendivision in Wien zugleich mit Antritt der Oberaufsicht des Stabsofficiersaspiranten-Curses seine militärische Thätigkeit wieder aufnahm. Erzherzog Johann hat verschiedene militärische Schriften verfaßt, von denen die „Geschichte des k. k. Vinien-Infanterie-Regiments Erzherzog Wilhelm Nr. 12“, zwei Theile (Wien 1877—1880, J. W. Seidel und Sohn, gr. 8^o.; I. Theil: X und 653 S. Text, IX S. Register; II. Theil: 854 S. Text, CCCXVI S. Anhang u. dgl., 1 Blatt Druckfehler) zunächst hervorzuheben ist. Der Erzherzog schrieb dieselbe als Oberst und Commandant des Feldartillerie-Regiments Pichler Nr. 3. Der erste Theil umfaßt die Geschichte des Regiments von dessen Gründung im Jahre 1702 bis 1842; der zweite Theil die Zeit von der Ernennung des Erzherzogs Wilhelm zum Inhaber im Jahre 1842 bis 1876. Das Werk hat der erlauchte Verfasser dem Infanterie-Regimente selbst, dessen Geschichte es behandelt, gewidmet. Es hat in Fachkreisen eine so große Anerkennung gefunden, daß eine kritische Stimme den Ausspruch that, „der Verfasser dieses Werkes wäre im Hinblick auf Styl, Darstellung und die höchst übersichtliche Gruppierung des Stoffes berufen, eine populär gehaltene militärische Geschichte des Kaiserreichs zu schreiben, wonach das Bedürfniß ein in der Armee allgemein gefühltes ist“. Auch wurde dem Erzherzog die Autorschaft der ein paar Jahre früher (1875) erschienenen militärisch-politischen Flugschrift: „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie“ (Wien 1875,

80., 116 S.) zugeschrieben, von welcher die „Presse“ sagt, daß sich der erlauchte Verfasser durch dieses halb militärische, halb politische Buch bereits einen weit über die Grenzen Oesterreichs hinausdringenden Namen gemacht habe. Daß der Inhalt dieser mit großer Sachkenntniß und weitem Blick in die Zukunft verfaßten Broschüre trotz einigen gegen dieselben vorgebrachten Ausstellungen zu denken gibt, folgt schon daraus, daß sie den Verfasser der „Stimmungsbilder aus Berlin“, welche die „Allgemeine Zeitung“ von Zeit zu Zeit mittheilt, förmlich außer Rand und Band gebracht und geradezu in eine Stimmung versetzt hat, die sich mit einer objectiven Schilderung der Stimmung für Bilder aus der „neuen Reichshauptstadt“ kaum vereinbaren läßt. Uebrigens erregte die Schrift in den theilhaftigen Kreisen ungewöhnliches Aufsehen und rief eine Gegenschrift, betitelt: „Bemerkungen zu den Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie“ (Cassel und Leipzig 1875, 120 S., 80.) hervor, welche die in den „Betrachtungen“ im jugendlichen Feuer-eifer ausgesprochenen Ansichten einigermaßen abdämpfte. In ihrem vierten Abschnitte kommt diese Broschüre auf die in den „Oesterreichisch-ungarischen militärischen Blättern“ 1875 abgedruckten Beiträge zu unserem Schul- und Erziehungs-wesen zu sprechen, welche aus der Feder eines k. k. höheren Generalstabsofficiers herrühren, und führt an der Hand derselben in nahezu erschreckender Weise mit Thatfachen den Nachweis, daß verschiedene in den k. k. Schulen verwendete Lehrbücher systematisch die Gefühle des Hasses gegen Oesterreich pflegen, daß es österreichische Lehrer gibt, die zum Danke für das Gehalt, welches sie von dem Lande beziehen, Verrath an dem-

selben üben. — Die im Jahre 1870 von mehreren Blättern gebrachte Notiz, daß Erzherzog Johann von Toscana der Verfasser eines großen naturwissenschaftlichen Reiseberichtes sei, wurde bald darauf widerrufen und des Erzherzogs Bruder Ludwig Salvator [S. 202] als Autor festgestellt. Schließlich sei noch erwähnt, daß Erzherzog Johann mit Vorliebe auch Architektur treibt. So ließ er nach seinem eigenen Plane den völligen Umbau des durch Kauf an sich gebrachten Schlosses Orth bei Gmunden durchzuführen und die in der Nähe dieser Besitzung gelegene Villa der Großherzogin-Witwe Maria Antonia neu bauen. Auch wurde in neuerer Zeit durch den Erzherzog das seiner Fresken wegen berühmte Schloß Kunkelstein vor dem drohenden Abbruche bewahrt, indem er den demwürdigen Bau ankaufte und Seiner Majestät zur Verfügung stellte, so daß eine vollständige Restauration desselben nunmehr in sicherer Aussicht steht.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o.) 10. Februar 1873, Nr. 41, S. 611: „Correspondenz aus Wien ad. 8. Februar“. — Dieselbe, Nr. 53, S. 807: „Stimmungsbilder aus Berlin. XIX.“. — Presse Wiener polit. Blatt) 3. October 1877, Nr. 274, im Feuilleton: „Die Geschichte eines Regiments“. Von G. v. G. — Salzburger Zeitung, 1878, Nr. 167: „Ankunft in Kostajnica und Uebernahme des Commandos der mobilen Gebirgsbrigade“; Nr. 223: „Mitwirkung bei der Einnahme von Livno am 26. September 1878“. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XX. Jahrg., 40. Band, 1877/78, Nr. 52, S. 1079. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zarnarski, kl. Fol.) 23. August 1878, Nr. 48. — Streffleur's Oesterreichische militärische Zeitschrift. Redigirt von Moriz Ritter von Brunner (Wien, Waldheim, gr. 8^o.) XXI. Jahrg., II. Bd., S. 801 u. f.: in den Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs: „Die Occupation Ch.-Bosniens. Einnahme und Einnahme von Livno“.

Porträte. 1) Ueberschrift: „Erzherzog Johann Salvator“. Im illustrierten Blatte „Der Floh“ (Wien, Fol.) VII. Jahrg., 21. Februar 1875, Nr. 8. Lith. von C. von Stur. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Ueber Land und Meer“, 40. Band, Nr. 52, S. 1063. — 3) Holzschnitt nach Zeichnung von F. W. (e i s) in der „Neuen Illustrierten Zeitung“ (Wien) 1878, Nr. 48.

Toscana, Karl Salvator Erzherzog (k. k. Generalmajor, geb. 30. April 1839). Zweitältester Sohn des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Prinzessin Maria Antonia, Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, und Bruder des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 177] und der Erzherzoge Ludwig Salvator [S. 202] und Johann Salvator [S. 185]. Der Prinz, welcher eine vorzügliche Jugendberziehung genoß, die unter Leitung des Commandateo Arrighi stand und an der neben bedeutenden Fachlehrern insbesondere der jetzt als Kammervorsteher der Großherzogin Witwe Maria Antonia in Verwendung stehende Baron Gnانونi und der Professor für die mathematischen Wissenschaften Simonelli großen Antheil hatten, widmete sich von der ersten Jugend an mit großer Vorliebe den Militärstudien und erlangte in dem großherzoglich Toscanischen Heere bei den Truppen der „Veliti“ den Majorsgrad; einige Zeit bekleidete er auch die Stellung eines Inspectors der Artillerie. Nach den Ereignissen des Jahres 1859 nahm er in Oesterreich seinen Wohnsitz, wo er seit Errichtung des k. k. 77. Infanterie-Regiments im Jahre 1860 dessen Oberst-Inhaber wurde. Der Prinz residirt während des Winters in Wien, wo er in der Alteergasse ein Palais, und im Sommer in Traunkirchen, wo er die Villa Buchberg besißt. Im Jahre 1862

wurde der Erzherzog Ritter des goldenen Bließes, am 24. April 1876 k. k. Generalmajor. Am 19. September 1861 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Immaculata Clementine beider Sicilien, einer Schwester des Königs Franz II. von Neapel, aus welcher Ehe bisher entsprossen vier Söhne: Leopold Salvator (geb. 15. October 1863), zur Zeit Oberlieutenant im Regimente seines Vaters Nr. 77 und mit ah. Handschreiben vom 13. April 1878 zum Ritter des goldenen Bließes ernannt; Franz Salvator (geb. 21. August 1866); Albrecht Salvator (geb. 22. November 1871); Rainer Salvator (geb. 27. Februar 1880); und vier Töchter: Maria Theresia (geb. 18. September 1862); Carolina Maria (geb. 5. September 1869); Marie Antonia (geb. 18. April 1874); Maria Immaculata (geb. 3. September 1878). Der Erzherzog führt mit seiner ob ihrer Schönheit und Anmuth gepriesenen Gemalin ein zurückgezogenes, ganz der Erziehung seiner Kinder gewidmetes Leben, in welcher Aufgabe er durch seine Frau mit größter Hingebung unterstützt wird.

Toscana, Leopold I. Großherzog von Toscana (geb. 5. Mai 1747, gest. 1. März 1792). Ein Sohn des Großherzogs Franz II., nachmaligen Kaisers Franz I. Stephan und der Kaiserin Maria Theresia. Dem am 18. August 1765 verstorbenen Großherzoge Franz II. folgte, kraft der Verträge und vorausgegangener feierlicher Erklärungen, dessen zweitgeborener Sohn Erzherzog Leopold (Pietro Leopoldo) auf dem Throne Toscanas. Zwei Monate früher hatte ihn der Vater den Toscanern als ihren General-Stat-

halter angekündigt, am 3. September begrüßten sie ihn in ihren Mauern als Großherzog Leopold I. mit der Großherzogin Maria Ludovica, seiner Gemalin. Nicht Wenigen wurde der freudige Empfang durch den Gedanken getrübt, daß der neue Herrscher, welcher das neunzehnte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, eine so schwere Last auf sich genommen habe. Allein schon seine ersten Acte ließen in dem jungen Monarchen eine männliche Geistesreise erkennen. Allgemein bewunderte man den Scharfsinn, mit welchem er zur Leitung der verschiedenen Verwaltungszweige sofort Männer berief, die durch hervorragende Tugenden und ökonomische und politische Erfahrungen inner- und außerhalb Toscanas bekannt waren. Und unter ihnen in erster Reihe stand Pompeo Neri, welcher schon bei den durch Maria Theresia in der Lombardei eingeführten Reformen die Hauptrolle gespielt hatte. Vor Allem wollte Leopold, daß der Hof dem Volke mit gutem Beispiel in der Befolgung religiöser Pflichten vorangehe, daher er seinen Bediensteten die strengste Heiligung der Feiertage zur Pflicht machte und befahl, daß Jeder gleichzeitig mit der großherzoglichen Familie dem Gottesdienst und der Erklärung des Katechismus beimohne. Er forderte von den Würdenträgern genaue Befolgung der Gesetze und ermächtigte die Finanzorgane und Zolleinheber, die Hofwagen zu durchsuchen und die etwa vorgefundenen zollpflichtigen Sachen zu besteuern; damit tabelte er jene hochgestellten Personen, die sich Verstöße gegen die Zollvorschriften erlaubten. Schon in diesen Acten offenbarte sich der Geist, der alle die weisen Institutionen Leopolds belebte: „Gleichberechtigung Aller vor dem Ge-

setze, in der Justizverwaltung, in der Vertheilung der öffentlichen Lasten, in der Befugniß dem Souverän ihre Bedürfnisse freimüthig vorzutragen und zur Verwendung im Interesse des öffentlichen Wohles“. Diese Grundsätze, gestützt durch das Princip der persönlichen, gewerblichen und der Handelsfreiheit und das leider als willkürliche Neuerung betrachtete oberste Gesetz, daß die Gerechtigkeit stets im Verein mit der Humanität ausgeübt werden müsse, fanden die glänzendste Anwendung in den drei großen Reformen, nämlich der municipalen, der ökonomischen und der judicellen und in dieser letzteren sowohl betreffs der politisch-judicellen wie der Strafgesetzgebung. Das von Leopold eingeführte Municipalsystem wurde mit Recht als eine ökonomische und administrative Verfassung angesehen. Jede Gemeinde mußte einen Magistrat und einen Generalrath haben. Ersterer bestand aus dem „Gonfaloniere“ (Bürgermeister), als erstem Gemeinbewürdenträger, und einer gewissen Anzahl von Gemeinderäthen, genannt „Priori“ (Älteste). Der Generalrath umfaßte alle Gemeinbewohner, welche Personal- oder Familiensteuern zahlten: aus ihnen ward durch das Loos der Magistrat gewählt. Die Gemeinden konnten über ihre Einkünfte und Auslagen frei verfügen, nur nicht über die Befugniß, Patrimonialgründe zu veräußern. Die vielen verschiedenartigen, von den Gemeinden an das Staatsärar entrichteten Taxen faßte man in eine einzige: „Tassa di redenzione“ (Loskaufsteuer) genannt, zusammen und vereinfachte deren Eintreibung in trefflicher Weise. Die Rural-Servituten hörten auf. Durch diese ökonomische Reform, welche man mit Recht „ein wunderbares, auf den Trümmern

der von früheren Zeiten ererbten und damals in ganz Europa noch immer herrschenden Irrthümer und Vorurtheile aufgeführtes Gebäude" nannte, ward das unbewegliche Eigenthum befreit; durch sie konnte sich der Ackerbau gedeihlich entwickeln. Das Zunftwesen, die Gewerbesteuern, dann die Handwerks- und Gewerbe-Zünfte, die man früher zum Schutze der Arbeit eingeführt hatte, und welche jetzt die Industrie hemmten, wurden abgeschafft. Das schutzöllnerische System wurde mit dem Princip des Freihandels vertauscht, und so fielen die Schranken, welche den Verkehr im Innern, insbesondere den Getreidehandel, dann den Handel mit dem Auslande schädigten. Und mit Recht sagte der treffliche Oekonomist Forti: „Alles, was in dieser Hinsicht die französische Constituante geleistet hatte, und was so hoch angeschlagen wurde, erreicht bei weitem nicht das, was fast dreißig Jahre früher in Toscana eingeführt worden war". Von den ersten Jahren seiner Regierung sorgte Leopold väterlich dafür, daß Allen ohne Unterschied eine unparteiische Gerechtigkeit gesichert sei, suchte die Verbrechen durch eine aufgeklärte Präventivpolizei hintanzuhalten, die Besserung der Sträflinge zu erzielen, Verurtheilungen Unschuldiger dadurch zu verhüten, daß der Fiscus jedem Angeklagten, der keinen Advocaten hatte, einen solchen beistellen mußte. Das große Werk wurde durch das Gesetz, welches die Strafgesetzgebung reformirte, vollendet (30. November 1786) und hiedurch die Todesstrafe, die Tortur, die Güterconfiscation, und wie sich der erlauchte Gesetzgeber ausdrückte, „die Vielfältigkeit der sogenannten Majestätsverbrechen abgeschafft, welche in traurigen Zeiten mit raffinirter Grausamkeit erfunden worden

waren". Jede Anklage mußte von dem Ankläger unterschrieben sein, die Anklage gegen die Eltern entfiel, ebenso der Eid der Schuldigen. Jedem unschuldig Verurtheilten wurde eine Entschädigung gesichert. „Diese Reform", sagte der obgenannte Forti, „führte uns auf einmal aus der barbarischen Grausamkeit des Mittelalters zu den milden Lehren der neuen Philosophie. Und wenn auch diese Reform der Wissenschaft nicht voranging, so kam sie gewiß gleichzeitig, denn erst vor Kurzem waren die Lehren, oder richtiger die milden Anschauungen Beccaria's veröffentlicht worden, und schon nehmen sie in Toscana die Gestalt von Gesetzen an". Daß diese weisen Gesetze nicht unwirksam blieben hinsichtlich der Verminderung der Verbrechen, bewies die Thatsache, daß im Jahre 1788, abgesehen von einigen wenigen für vor vielen Jahren begangene Verbrechen Verurtheilten, die Gefängnisse Toscanas durch 22 Tage ganz leer blieben! Dem Geschichtsstudium kam die Gründung des „Diplomatischen Archivs" in Florenz sehr zu Statten, da dasselbe die Aufgabe hatte, die alten, in den verschiedenen Dikasterien, Privatarchiven und Klöstern befindlichen handschriftlichen Pergamenturkunden zu sammeln. Indem Leopold dem Fideicommiß-Gesetze des Großherzogs Franz II. eine größere Ausdehnung gab, verbot er mit geringen und unbedeutenden Ausnahmen streng jede Gründung oder Uebertragung eines fideicommissarischen Titels. Das Gesetz, welches der „todten Hand" den Erwerb neuen Grundbesitzes versagte, ließ er mit erhöhter Strenge handhaben und befahl, ihre Gründe dem Verkehr zugänglich zu machen, sei es durch erblichen oder zeitlichen Pacht. Um nun selbst mit gutem

Beispiele voranzugehen, gab er einen großen Theil der Kronsgüter in Erbpacht. Mit neuen Gesetzen bestätigte er die von seinem Vater zum Zwecke der Einschränkung der Feudalmacht erlassenen Bestimmungen; und um die Zahl der Lehen zu vermindern, erwarb er solche für den Staat durch Verträge, die er mit den betreffenden Lehensherren abschloß. Er hob das bisher bestandene Mißrecht für Verbrecher auf. Er schaffte das Santo Ufficio oder Inquisitionsgericht ab, indem er meinte, „daß die Gründe nicht mehr fortwirkten, welche die Duldung eines Uebels zur Bekämpfung eines größeren Uebels rechtfertigen könnten“. Ebenso hob er die Gerichtsbarkeit der päpstlichen Nuntiatur auf, wodurch er Reclamationen von Seite der römischen Curie hervorrief, und woraus jener bedauerliche Conflict entstand, welcher sich noch mehr verbitterte durch eine lange Reihe von kirchlichen Reformen, in denen das leicht erregbare Gemüth Leopolds durch die Aufreizungen Monsignor Ricci's verleitet wurde, über das rechte Maß hinauszugehen und sogar die Acten der nur zu bekannten Synode von Pistoja zu sanctioniren, die so viel Mißhelligkeiten zwischen Staat und Kirche verursachten. Leopold's Absichten waren aber immer die besten, selbst in jenen reformatorischen Acten, die nicht vollkommen zu rechtfertigen sind. Wenn er bei Abschaffung geistlicher Corporationen über deren Eigenthum verfügte, so geschah es, um dasselbe den Cultusbedürfnissen und der öffentlichen Wohlthätigkeit zuzuwenden, nie aber zu Gunsten des Fiscus oder der Krone. Und damals herrschte die Ansicht vor, daß der Staat der oberste Herr des kirchlichen Vermögens sei und das, was nach Befriedigung der Bedürfnisse des Cultus ver-

blieb, zu Gunsten der Allgemeinheit verwenden dürfe. Als dem Großherzog in den ersten Zeiten seiner Regierung Repressivmaßregeln gegen die Armut vorgeschlagen wurden, gab er zur Antwort, daß, um die Bettelei zu verhindern, die Mittel des öffentlichen Erwerbes vermehrt werden müßten, und zu diesem Zwecke befahl er die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten; man machte auch alsogleich mit der großen Straße den Anfang, welche durch Ueberschreitung der Apenninen Toscana mit der Lombardie in Verbindung setzte. Andere wichtige Straßen wurden später erbaut oder restaurirt; ebenso diese Brücken und Canäle. Da er jeden für das gemeine Wohl nützlichen Gedanken seines Vaters verwirklichen wollte, so widmete er seine Sorge auch der Austrocknung der Sieneser Maremma. Mit den hydraulischen Arbeiten betraute er den berühmten V. Ximenes. Die dem Staate oder den Gemeinden gehörigen sumpfigen Gründe gab er Denjenigen in Eigenthum, welche die Trockenlegung und Bebauung derselben zu Stande brachten. Bedeutende Ameliorationen erfuhren die Gründe im Val di Chiana, Val di Sieve und im Pisaniſchen. Um den Unterricht zu verbreiten, rief er in den Städten und größeren Ortschaften öffentliche Schulen für beide Geschlechter ins Leben. In Florenz gründete er eine Lehrerbildungsanstalt, und begünstigte auf verschiedenen Punkten des Großherzogthums die Errichtung von Conservatorien zur Erziehung adeliger und bürgerlicher Mädchen, sowie jener, welche niederen Ständen angehörten; und für diese Institute wurde über eine Million Lire ausgegeben. Die Universitäten von Pisa und Siena erhielten neue Einrichtungen. In Florenz gründete er ein naturgeschichtliches und physikalisches Museum nebst einem astronomischen Observatorium.

Die Gesellschaft der „Georgosili“ (Förderer des Ackerbaues) wurde ins Leben gerufen und reich dotirt, und in einem eigens errichteten großartigen Gebäude die Akademie der schönen Künste eröffnet. Zum Schutze der öffentlichen Gesundheitspflege ließ er die Begräbnißstätten weit von den bewohnten Ortschaften verlegen. Zur Verhütung von Vererdigungen Scheintödter wurden eigene Reglements publicirt und zur Rettung scheinbar Erstickter oder Ertrunkener Preise ausgesetzt. Die Reihe seiner Regierungssacte schloß Leopold mit der Rechnungslegung, die er nach fünfundzwanzigjähriger Herrschaft den Toscanern über seine Verwaltung bieten wollte, „überzeugt — es sind dies seine eigenen Worte — daß das wirksamste Mittel, um das Vertrauen der Völker zu der Regierung zu befestigen, darin bestehe, die verschiedenen Zwecke und Gründe, auf welchen die durch die Bedürfnisse oder die Umstände bedingten Maßnahmen fußen, jedem Einzelnen darzulegen“. Aus der Darstellung der gesamten Staatseinnahmen und deren Verwendung ersieht man, daß im letzten Regierungsjahre (1765) Franz' II. die Staatseinkünfte 8,958.685 Lire betrug, während die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben die Summe von 8,448.892 Lire in Anspruch nahmen, so daß sich ein Nettoüberschuß von 509.193 Lire ergab. Die dem Betrieb des Jahres 1789 entnommene Generalübersicht der Einnahmen und Ausgaben berechnet erstere mit 9,196.121 Lire tosc., letztere mit 8,405.056 Lire tosc., so daß ein Ueberschuß von 784.064 Lire tosc. verbleibt. Im Jahre 1790 zählte das Großherzogthum eine Bevölkerung von 1,058.000 Seelen, seit dem Jahre 1765 hatte sie sich um 113.000 Seelen vermehrt. Leider war dieser Rechenschafts-

bericht zugleich das politische Testament Leopolds I. als Großherzog, denn nach dem Tode Kaiser Josephs II. ernannte er einen Regentschaftsrath und verließ Toscana, um sich nach Wien zu begeben (1. März 1790) zur Uebernahme der Regierung Oesterreichs. Kaum war der Großherzog abgereist, so brachen auch schon in Pistoja, Prato, Pisa, Livorno und selbst in Florenz Unruhen aus, hervorgerufen durch böswillige Verheßungen Einzelner, die durch die wohlthätigen Reformen Leopolds Schaden genommen hatten. Vorwand zu den Tumulten boten die Neuerungen des Bischofs von Pistoja und die Freiheit des Getreidehandels, welche durch vorgefaßte Meinungen als dem öffentlichen Wohle verderblich betrachtet wurden. Das Eigenthum und die Personen waren derart bedroht, daß Leopold, bei der Bedeutung, welche diesen Wirren wegen der revolutionären Bewegung in Frankreich zukam, mit Edict vom 30. Juni 1790 die Todesstrafe gegen das Verbrechen des Auftritts wieder einführte. Am 21. Juli 1790 verzichtete Leopold auf die Souveränität in Toscana zu Gunsten seines zweitgeborenen Sohnes Erzherzog Ferdinand [S. 172]. Im April 1791 begleitete er denselben nach Florenz und am 16. Mai dieses Jahres kehrte er nach Wien zurück, wo er am 1. März 1792 starb. Aus seiner am 5. August 1765 mit Maria Ludovica (geb. 24. November 1745, gest. 15. Mai 1792), Tochter des Königs Karl III. von Spanien, geschlossenen Ehe entsproßten zwölf Söhne und vier Töchter. Die Söhne sind: Franz (geb. 12. Februar 1768, gest. 2. März 1835), nachmaliger Kaiser von Oesterreich [siehe Artikel „Habsburg-Lothringen“, Bd. VI, S. 208, Nr. 95]; Ferdinand III. Großherzog von Toscana (geb. 6. Mai

1769, gest. 18. Juni 1824) [S. 172]; Karl Ludwig (geb. 5. September 1771, gest. 30. April 1847), der Held von Aspern [Bd. VI, S. 372, Nr. 137]; Alexander Leopold (geb. 14. August 1772, gest. 22. Juli 1795) [Bd. VI, S. 146, Nr. 15]; Albrecht (geb. 19. December 1773, gest. 22. Juli 1774); Maximilian (geb. 23. December 1774, gest. 9. März 1778); Joseph (geb. 9. März 1776, gest. 13. Jänner 1847), der nachmalige Erzherzog Palatin [Bd. VI, S. 328, Nr. 125]; Anton (geb. 31. August 1779, gest. 2. April 1835), der nachmalige Erzherzog Hoch- und Deutschmeister [Bd. VI, S. 154, Nr. 34]; Johann Bapt. (geb. 20. Jänner 1782, gest. 11. Mai 1859), der nachmalige Erzherzog Reichsverweser [Bd. VI, S. 280, Nr. 116]; Rainer (geb. 30. September 1783, gest. 16. Jänner 1853), der nachmalige Vicekönig Lombardo-Venetiens [Bd. VII, S. 125, Nr. 273]; Ludwig (geb. 13. December 1784, gest. 21. December 1864), der nachmalige Generaldirector der Artillerie [Bd. VI, S. 447, Nr. 178]; Rudolph (geb. 8. Jänner 1788, gest. 23. Juli 1831), der nachmalige Erzherzog Cardinal und Erzbischof von Olmütz [Bd. VII, S. 145, Nr. 280]. Die Töchter sind: Maria Theresia (geb. 14. Jänner 1767, gest. 7. November 1827), seit 1787 Gemalin Antons, nachmaligen Königs von Sachsen [Bd. VII, S. 82, Nr. 253]; Maria Anna Ferdinande (geb. 21. April 1770, gest. 1. October 1809), nachmalige Aebtissin des Prager adeligen Fräuleinstiftes [Bd. VII, S. 27, Nr. 213]; Maria Clementine (geb. 24. April 1777, gest. 15. November 1801), spätere Gemalin des Königs Franz I. beider Sicilien [Bd. VII, S. 43, Nr. 227], und Maria Amalia

(geb. 15. October 1780, gest. 25. December 1798).

Die Quellen zur Geschichte Leopolds siehe im Artikel „Habsburg-Lothringen“, Bd. VI, S. 440. — Ferechitel (Nap.). Die Kaiser aus dem Hause Habsburg-Lothringen (Wien 1879, 4^o, mit Port.) S. 181—184. — Auch verdanke ich Vieles den Mittheilungen des Commendatore Biagio Farola aus Parma, eines trefflichen, gründlich bewanderten Kenners der italienischen, namentlich mittelitalienischen Verhältnisse.

Porträte. Zu den im VI. Bande dieses Lexikons, S. 442 angegebenen Porträten Leopolds II. sind noch hinzuzufügen: 1) M. Kohl sc. Viennae 1792 (8^o). — 2) Clemens Comes de Lörring-Seefeld delinea vit. Franz Xav. Wehhard sculp. (4^o, sehr selten). — 3) Gaet. Bonatti inc. — 4) H. Schliefinger gez. und lithogr., gedr. bei Johann Höflich. Herausgegeben von Gustav Simon (Wien, bei H. Werfa und Comp. in Commission, fol.).

Toscana, Leopold II. Großherzog (geb. 3. October 1797, gest. zu Rom 29. Jänner 1870). Ein Sohn des Großherzogs Ferdinand III. aus dessen erster Ehe mit Maria Ludovica Prinzessin beider Sicilien. Als Ferdinand III. am 18. Juni 1824 aus dem Leben schied, folgte ihm auf dem Throne von Toscana sein Sohn Erzherzog Leopold, als Zweiter dieses Namens, im Alter von 26 Jahren. Unter ernstern, von tüchtigen Lehrern geleiteten Studien brachte Leopold seine Jugend in Florenz und Wien, dann in Salzburg und Würzburg zu, in welsch letzteren zwei Städten sein Vater die Regierung der nach denselben benannten neugeschaffenen Staaten übernommen hatte. Mit besonderer Vorliebe und glücklichem Erfolge verlegte sich der junge Fürst auf Physik und Technologie. Seine liebste Erholungslecture fand er in der italienischen Literatur, in welcher ihn der eigens nach Würzburg berufene bekannte Pisaner Universitäts-

professor Bagnoli unterrichtete. Nach Toscana gekommen, studirte er mit Professor Quartieri Jurisprudenz und begann dann die Schriften und Werke Galilei's und Lorenzo's de' Medici, genannt il Magnifico, zu sammeln und zu erklären. Die prachtvolle Ausgabe der Gedichte des Letzteren, mit welcher er im ersten Jahre seiner Regierung mit königlicher Freigebigkeit Toscana beschenkte, bewog die Akademie der Crusca, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Unter seinen hohen Auspicien wurde viele Jahre später durch Eugen Albéri die Herausgabe der gesammelten Werke Galilei's besorgt. Kaum hatte Leopold die nach dem Tode seines Vaters im Amte verbliebenen Minister, in erster Reihe den Grafen Fossombroni, einen Mann von großem Scharfsinne, ausgedehnten reellen Kenntnissen und langjähriger Erfahrung, bestätigt und zur erledigten Leitung der Finanzen den durch Rechtlichkeit des Charakters, durch Talent und Geschäftserfahrung im Lande bekannten Advocaten Campini berufen, als er zur Aufhebung der sogenannten Fleisch- und Schlachthausstare schritt, welche, auf das Fleischhauermonopol gegründet, die Landgemeinden des Florentiner und Pisaner Territoriums schwer belastete. Dieser erste Regierungsact war eine Bestätigung des ökonomischen Grundsatzes der Gewerbefreiheit und der freien Concurrenz. Kurze Zeit darauf setzte Leopold die Grundsteuer um den vierten Theil herab; und während er die Lasten des Staates verminderte, ließ er öffentliche Arbeiten in Angriff nehmen, welche einer der glänzendsten Seiten der Geschichte Toscanas angehören. Vor Allem sollte durch Trockenlegung der Sieneser und Grossetaner Maremma die Gesundung einer

Provinz, welche eine Fläche von 912 Quadratmiglia umfaßt, herbeigeführt werden. Aber Leopold beschränkte sich nicht etwa auf die Anordnung dieses kolossalen Werkes, welches 1828 begann, sondern er nahm, nachdem er zu dessen Leitung berühmte Mathematiker berufen hatte, auch an deren Studien die lebhaftesten Antheil und überwachte fortwährend die Ausführung der Arbeiten, die er mit allen von der Wissenschaft und der ökonomischen Verwaltung anempfohlenen Mitteln förderte. Nachdem man die Luft durch Entsumpfung der Gründe gereinigt hatte, versuchte er Alles, um letztere fruchtbar zu machen. Auf zwei daselbst in seinen Privatbesitz gebrachten Domänen suchte er durch eigenes Beispiel zum Ackerbau und zur Viehzucht aufzumuntern, und dieses Beispiel ging nicht verloren. „Auf allen Seiten“, schrieb Salvagnoli im Jahre 1843, „verbreitete sich der Getreidebau in der Ebene, und die umliegenden Hügel wurden mit Weinreben, mit Maulbeer- und Olivenbäumen bepflanzt; auch die Schaf- und Pferdezucht ward nicht vernachlässigt. Von 1828 bis 1843 erhoben sich auf dem Maremmenlande 433 Häuser; der entsumpft, dem Ackerbau zugeführte Boden betrug 62.768 Quadratjoch (quadrati agrari), von denen 950 mit Weinreben, 1713 mit Olivenbäumen und 58.104 nun mit Getreide bebaut wurden. Die Zahl der gepflanzten Weinstöcke belief sich auf 1,089.442; die der Olivenbäume auf 288.350, die der verebelten Olivenbäume auf 151.500 Stück. Große Sorgfalt verwendete man auf die Schafzucht, und sie trug reiche Früchte. Diese Verbesserung verdankt man ausschließlich der Erfahrung des Großherzogs, der schon im Jahre 1837 von seinen böhmischen Herrschaften nach einer seiner

Privatdomänen in der Maremma (Vadua) eine Heerde von 230 echten feinstwolligen Merinoschafen bringen ließ. Diese waren dazu bestimmt, durch Kreuzung ihrer Zuchtwidder mit den einheimischen alten Schafracen letztere zu veredeln; daher wurden alle Widder der importirten Heerde zur Zucht an die verschiedenen Kaiserhöfe der Maremma verschenkt oder verkauft. Um die Verkehrswege im Innern des neu gewonnenen Landes bequem zu machen, baute man verschiedene Straßen, und um dasselbe mit der Pisaner Provinz in Verbindung zu setzen, wurde die alte Via Nemisia des Scavrus restaurirt, erweitert und regulirt. Eine glückliche Folge der Umwandlung der Maremma war die bedeutende Entwicklung der Manufactur- und Handelsindustrie dieser Provinz; auch die metallurgische und mineralogische Industrie machte schnelle und riesige Fortschritte. Ost hatte man versucht, aus dem Borax, einem sonst nirgends in Europa vorkommenden Producte der Moräste von Montecervoli und Pomarance Nutzen zu ziehen. Da erfand der Franzose Lardere die Art, daraus sowohl das Boraxsalz als die Boraxsäure zu gewinnen; er wendete sich an die toscanische Regierung, die ihm ihren Schutz gewährte, und er erwart sich und dem Lande große Reichthümer. Neuen Aufschwung nahmen die Alaungruben von Montioni, die Schwefelhütten von Pereta, die Antimonium- und die Kupferbergwerke von Monte Catini, Montieri und Rocca Federighi. Durch Leopold's Fürsorge blühte auch die Kupfergießerei bei Massa Marittima wieder auf. Treu dem Systeme der freien Concurrrenz hob er das seit uralter Zeit vom Staate betriebene Monopol der Eisenindustrie, ebenso das Verbot der Einfuhr fremden

Eisens auf. Die Regierung behielt die Bergwerke von Rio und die Hochöfen von Cecina und Zollonica, wo die Eisenindustrie eine außerordentliche Entwicklung erreichte. „Schon im Jahre 1843“, schreibt obgenannter Salvagnoli, „nahm unser Toscana eine wichtige Stelle in der Eisenindustrie ein, denn es erzeugte etwa ein Drittel des von ganz Italien in den Handel gebrachten Eisens. Und in zehn Jahren war eine Ortschaft entstanden dort, wo es früher nur wenige Hütten gab“. Nach Errichtung eines Ingenieurcorps und nach Organisirung des Wasser- und Straßendepartements ließ Leopold II. drei große Straßen über drei Joch der Apenninen eröffnen: deren eine Toscana mit der Lombardia und die beiden anderen über die Romagna das mittelländische mit dem adriatischen Meer in Verbindung brachten. Ein kolossales Werk war auch die Vergrößerung des Hafens von Livorno, wo man nach Austrocknung einiger naher Sümpfe zum Zwecke der Aufhebung der Zolllinie, welche die Stadt von deren Vorstädten trennte, die alten Befestigungen niederriß, und Alles durch eine starke, $3\frac{3}{4}$ Meilen lange Mauer mit fünf Thoren oder Zollschranken zu einem neuen Zollbezirk vereinigte. Darin befand sich das Land- und das Hafenzollamt nebst einem für die kleineren Schiffe bequemen Innenhafen. An Stelle der seit 1816 für Rechnung des Aeras mit geringem Erfolge arbeitenden Escomptebank wurde 1826 von einer Actiengesellschaft, an welcher der Staat gleichfalls theilhaftig war, ein neues Bankinstitut errichtet, welches mit ausgiebigeren Mitteln der Industrie und dem Handel zu Hilfe kommen konnte. 1834 ging man mit der Anlegung eines neuen Katasters vor, in Folge dessen die neuen Gebäude auf

zehn Jahre Steuerfreiheit genossen. 1838 schritt die Regierung zur Reorganisation der Civil- und Strafgerichte, und zwar mit stets größerer Betonung der humanitären Ziele. Die Todesstrafe wurde immer mehr beschränkt. Bald folgte auch die Reorganisation der Universitäten Pisa und Siena. Erstere erhielt sechs neue Lehrkanzeln, auf welche man aus allen Theilen Italiens berühmte Gelehrte ohne Rücksicht auf deren politische Meinungen berief. In Pisa trat auch eine Lehrerbildungsanstalt ins Leben. Es ist bekannt, wie auf Befehl Leopolds II. Toscana an der von Champollion dem Jüngeren geführten französischen wissenschaftlich-literarischen Expedition nach Egypten und Nubien theilnahm. Der Großherzog beorderte zu derselben den Professor Rossellini mit drei sähigen Zeichnern und den berühmten Naturforscher Abdi. Die toscanischen Gelehrten zeigten sich nicht minder tüchtig als die Franzosen, und die Sammlung archäologischer Gegenstände, welche Rossellini heimbrachte, legte den Grund zu dem durch spätere Anschaffungen bereicherten ägyptischen Museum. Unter den Auspicien Leopolds II. fand im Jahre 1839 in Pisa die Eröffnung des ersten italienischen wissenschaftlichen Congresses statt, bei welcher eine im Auftrage des freigebigen Großherzogs vom Bildhauer Demi ausgeführte Statue Galilei's feierlich enthüllt wurde. Im Jahre 1841 versammelte sich der Congress in Florenz, und der glänzende Empfang, welchen Leopold der gelehrten Gesellschaft bereitetete, lebt noch in der Erinnerung manches überlebenden Mitgliedes derselben. Der vom Großherzoglich toscanischen Hofe bei dieser Gelegenheit entsfaltete Glanz bildete in jenen Tagen den Gegenstand, mit dem sich die italienische Presse hauptsächlich

befasste. In der Eröffnungsrede wurde Leopold als „der Große begrüßt, der an der Stätte, wo die ökonomischen Wissenschaften vom Throne herab die weisesten Gesetze dictirten, welche unseren Wohlstand schufen und die Bewunderung Europas hervorriefen, diese Congresse gründete und so in den Annalen der eigenen Regierung und der italienischen Geschichte eine ewig denkwürdige Aera inauguirte“. Und Toscana machte nach allen Richtungen große Fortschritte. Im Jahre 1844 wurde die Eisenbahn zwischen Pisa und Livorno dem Verkehre übergeben, und später folgten auf diese andere wichtigere Strecken. 1847 besaß das Land vor allen anderen italienischen Staaten den elektrischen Telegraph. An die Abschaffung des Postspannmonopols reichte sich die vervollkommnete Organisation der Strafanstalten, die unter den Schutz der Regierung gestellte Errichtung von Sparcassen, welche besonderen Aufschwung nahmen. Als der Engländer Cobden, der große Begründer des Freihandels, im Jahre 1847 nach Italien kam, wurde er in Florenz, wie überall, ein Gegenstand großer Huldigungen. Bei dem von der Gesellschaft der Georgofili ihm zu Ehren veranstalteten Bankete hielt er eine Rede, in welcher er „sein persönliches Verdienst auf die Verbreitung der Theorien des Freihandels in England begrenzte und das Verdienst Jener viel höher anschlug, welche diese Lehren ein halbes Jahrhundert früher verbreitet und verwirklicht hatten“. In einer bei einem anderen Bankete gehaltenen Rede sagte er: „Ich bereise nunmehr seit acht Monaten fast alle Länder Südeuropas und muß bekennen, daß ich den Zustand des toscanischen Volkes vorzüglicher finde als jenen aller anderen von mir besuchten Völker“.

So wurden damals die ruhigen, blühenden Zustände Toscanas von den Fremden bewundert und beneidet; allein auch diese glückliche Dase, wie sie Lamartine, welchen der Großherzog in seinen nächsten Umgang gezogen hatte, nannte, war von dem verderbenbringenden Sturme bedroht. Mit dem Rufe nach Reformen gelang es der Umsturzpartei, alle Völker Italiens aufzuwiegen, und die väterliche Milde der Monarchen mißbrauchend, kam sie von Eroberung zu Eroberung rasch dazu, Mazzini auf das Capitol zu führen und Toscana die Dictatur Guerrazzis aufzuzwingen. Wir wollen diese in der Biographie Leopolds II. [Bd. VI, S. 442, Nr. 173] bereits erwähnten traurigen Ereignisse nicht wiederholen, nur sei es uns gestattet, darzulegen, daß der gute Fürst, als er von der Liebe seines Volkes auf den Thron zurückgebracht wurde, sich immer als der gnädige, liebevolle Vater von früher erwies. Großmüthig verzieh er jede Beleidigung und widmete sich ganz der Aufgabe, die dem Lande von dem verheerenden Sturme zugefügten Schäden gutzumachen. Man wollte ihm aus der Aufhebung der im Februar 1848 von ihm verliesenen Verfassung einen Vorwurf machen, vergaß aber dabei, daß dieselbe durch die Februar-Revolution des Jahres 1849 selbst abgeschafft worden war. Ihre Wiederherstellung erschien ihm unverträglich mit den alles eher als beruhigenden Zuständen des übrigen Italien, und wahrscheinlich hielt er sie nur entsprechend für den Fall der Wiedereinführung der Repräsentativregierung; er beschloß daher, das Statut zu widerrufen, nach dem Beispiele Oesterreichs, in welchem ebenfalls die 1848er Verfassung widerrufen worden war. Man rieth ihm, lieber das Beispiel des Königs von Neapel nachzuahmen,

welcher das Statut vom Jahre 1848 nicht aufgehoben, sondern sistirt hatte; allein Leopold meinte, daß die Duldung einer früher rechtlich gegebenen, nur noch nominell bestehenden Verfassung, deren Wiederherstellung nicht möglich war, eine des Fürsten unwürdige, dem Volke gefährliche Täuschung wäre, welche bei letzterem unbegründete Hoffnungen nähren könnte. Wie viel noch, stets das wahre Wohl seiner Unterthanen im Auge, leistete er in den wenigen ihm noch gegönnten Regierungsjahren! Die Errichtung eines Rechnungshofes; ein neues Polizeireglement; ein neues Gemeindegesetz; eine Convention über die centralitalienische Eisenbahn; ein Staatscentralarchiv; die Stiftung einer Decoration für Verdienste um die Industrie; die definitive Reorganisation des stehenden Heeres und die Gründung eines Militärlyceums; ein neues Strafgesetzbuch; neue Militärgesetzbücher; die Eröffnung eines technischen Institutes in Florenz; eine neue Bergwerksschule in Massa Marittima; eine Ackerbauausstellung; Escomptebanken in Florenz und Livorno; der Schiffahrtsvertrag mit England und Ausdehnung des mit Sardinien bestehenden; neue Organisation der Kriegsmarine: alles hier Aufgezählte fällt in Leopolds II. letzte Regierungsjahre. Ein Gesetz vom Jahre 1856 vereinigte die beiden Universitäten von Pisa und Siena in eine Hochschule, um dadurch Lehreinheit und Ersparnisse zu erzielen; deswegen wurden aber die Studien nicht vernachlässigt. Ein Jahr darauf fand eine Reform des elementaren und des höheren Unterrichtes statt, durch welche das Unterrichtswesen nicht wenig gefördert ward. 1851 unternahm der berühmte Botaniker Parlatore im Auftrage des Großherzogs eine Reise in die

nordischen Regionen und veröffentlichte drei Jahre später die wissenschaftliche Beschreibung seiner Fahrt. Großartig war das Unternehmen der 1833 begonnenen Trockenlegung des Morastes von Vientina, und zugleich mit dem anderen nicht minder großen Werke des Hafens von Livorno war es der Vollendung nahe, als die vor langer Zeit im Geheimen vorbereitete Katastrophe vom 27. April 1859 Toscana traf. Im Augenblicke, wo der Großherzog, um beleidigenden Zumuthungen nicht nachzugeben, sein geliebtes Land verließ, beklagte er das traurige Loos seines Volkes: er fühlte sich vorwurfsfrei und konnte mit dem königlichen Gefangenen von Pavia ausrufen: „Tout est perdu hors l'honneur!“ Am 21. Juli 1859 dankte Leopold II. ab und verzichtete auf die Souveränitätsrechte, denen durch die Präliminarien von Villafranca nicht präjudicirt worden war, zu Gunsten des Erbgroßherzogs Erzherzogs, welcher den Namen Ferdinand IV. annahm. In das ruhige Privatleben sich zurückziehend, lebte nun Leopold auf seinen Domänen in Böhmen, insbesondere in der kleinen Stadt Schlackenwerth. Die treuherzige Herablassung, welche seiner Familie eigen ist, und das Interesse, welches er am Wohle Aller nahm, die ihm nahe standen, gewannen ihm das Herz jener schlichten Einwohner, welche, um ihm auf ihre einfache Art die Liebe und Verehrung, die sie für ihn hegten zu bezeugen, ihn zu ihrem Bürgermeister wählten. Und der gute Fürst verschmähte es nicht, ihrem Wunsche nachzukommen: er nahm das ihm angebotene Amt an und versah es gewissenhaft, überhäufte die Stadt mit Wohlthaten und trachtete dem ihm treu ergebenden Lande auf jede Weise zu nützen. So verbrachte er ein Jahrzehnt in jener

Zurückgezogenheit, umgeben von der liebevollen Pflege der Familie, immer seiner Gleichmuth bewahrend, Alles mit christlicher Ergebung hinnehmend. Im November des Jahres 1869 begab er sich mit der Großherzogin-Gemalin nach Rom und wurde dort Anfangs Jänner 1870 von einer katarthalschen Affection befallen, welche sich immer mehr verschlimmerte, bis er endlich in der Nacht vom 27. auf den 28. Jänner ihr erlag, nachdem er die Tröstungen der Religion empfangen hatte, von welcher alle Acte seines Lebens durchdrungen waren. Papst Pius IX. wohnte den Requien des Verewigten in dessen Pfarrkirche, der Basilika der heiligen Apostel, bei, in welcher derselbe seinem Wunsche gemäß die ewige Ruhe fand. Leopolds Grabmal in einer Nebencapelle der Kirche Madonna dolorosa, über welche die vier Brüder Großherzog Ferdinand IV. und die Erzherzoge Karl Salvator, Ludwig Salvator und Johann Salvator das Patronat erwarben, wurde erst nach großen Schwierigkeiten und mit bedeutenden Kosten hergestellt. Zur Ergänzung des im Vorstehenden Gesagten sei noch eines nur wenig bekannt gewordenen und in neuester Zeit auch von einer Seite mit Absicht todtgeschwiegenen Umstandes gedacht, wie nämlich Großherzog Leopold II. der Lebensretter Victor Emanuels, nachmaligen Königs von Sardinien, warb. Karl Albert Prinz (später König) von Sardinien war mit Maria Theresia, Tochter des Großherzogs Ferdinand III. von Toscana vermählt. Wegen seiner Theilnahme an der Revolution im Jahre 1821 mußte er aus Piemont fliehen, und da er vom Turiner Hofe verbannt blieb, suchte er Zuflucht bei seinem Schwiegervater dem Großherzog Ferdinand III. in Florenz und

fand auch daselbst mit seiner Familie
 gastliche Aufnahme und Schutz. Da er-
 eignete sich Mitte September 1822 fol-
 gender Vorfall. Der anderthalbjährige
 Victor Emanuel (geb. im März 1821)
 befand sich mit seiner Mutter gerade in
 dem unweit gelegenen großherzoglichen
 Palaste Poggio Imperiale. Er schlief in
 seiner Wiege. Da nahte sich derselben die
 Amme Therese Rocca, verheiratete Za-
 notti, eine Frau von 26 Jahren, mit
 der brennenden Kerze in der Hand, um
 zu sehen, ob der Prinz schlafe. Dabei
 steifte sie mit dem Lichte den in der Nähe
 der Wiege befindlichen Vorhang, und mit
 einem Male standen Vorhang und Wiege
 in hellen Flammen. Die Amme schrie,
 während sie das Kind zu retten suchte, um
 Hilfe. Erbgroßherzog Leopold bemerkte,
 im Garten weisend, der Erste den Brand
 im Gemache seines Neffen, eilte hinauf
 und riß das Kind aus der Wiege, indes
 der großherzogliche Lakai Mariotti, der
 dicht hinter ihm folgte, der Amme bei-
 sprang. Prinz Victor Emanuel hatte
 zwei Brandwunden erhalten, die eine an
 der Hand, die andere auf der linken Seite
 der Brust; die Amme aber war so stark ver-
 brannt, daß sie nach mehreren Wochen ihrem
 fürchterlichen Leiden erlag. Auch die Groß-
 herzogin, welche eben ein Kind unterm
 Herzen trug, war herbeigeeilt, doch blieb
 der heftige Schreck, von dem sie ergriffen
 wurde, ohne schlimme Folgen für ihren
 Zustand. Dem Gatten der Amme verlieh
 Karl Albert eine lebenslängliche Pen-
 sion. Im Jahre 1860 ließ der damalige
 Minister Baron Ricasoli einen Denk-
 stein in jenem Zimmer anbringen, in
 welchem Victor Emanuel das Leben
 gerettet wurde, und dieser selbst ge-
 währte, bei seiner Anwesenheit in Florenz
 im gleichen Jahre, dem Lakai Mariotti
 eine Gnadengabe. Auf dem Denkstein

aber ist des Antheils, den Erbgroßherzog
 Leopold II. an der Rettung seines
 Neffen hatte, nicht gedacht! Dagegen
 meldet die Geschichte, mit welchem Dank
 Victor Emanuel diese That seinem
 Lebensretter vergalt, der sich ja durch ihn
 aus dem Lande seiner Väter getrieben
 sah. In einem kurzen, aber warmempfun-
 denen Gedichte erzählt uns Karl Graf
 Coronini das denkwürdige Ereigniß,
 welches wir eben berichtet haben. Groß-
 herzog Leopold II. hatte sich zweimal
 vermählt: am 16. November 1817 mit
 Maria Anna Carolina (geb. 15. No-
 vember 1799, gest. 24. März 1832),
 Tochter des königlichen Prinzen Maxi-
 milian von Sachsen; am 7. Juni 1833
 mit Maria Antonia (geb. 19. De-
 cember 1814), Tochter des Königs
 Franz I. von Sicilien. Seiner ersten
 Ehe entsprossen zwei Töchter: Erzher-
 zogin Maria Carolina (geb. 19. No-
 vember 1822, gest. 5. October 1841)
 und Erzherzogin Auguste Ferdin-
 ande (geb. 1. April 1825), am
 15. April 1844 dem Prinzen Luitpold
 von Bayern vermählt und am 26. April
 1864 gestorben [S. 170]. Seiner zweiten
 Ehe entstammen vier Söhne: Ferdin-
 and IV. [S. 177] (geb. 10. Juni
 1835), Großherzog von Toscana vom
 21. Juli 1859 bis zur Vereinigung Tos-
 canas mit Sardinien durch Decret vom
 22. März 1860; Ferdinands IV. Fa-
 milie siehe in dessen Lebensskizze; Karl
 Salvator (geb. 30. April 1839), ver-
 mählt am 19. September 1861 mit
 Maria Immacolata Clementina
 (geb. 14. April 1844), Tochter König
 Ferdinands II. beider Sicilien; der
 Familienstand des Erzherzogs Karl
 Salvator ist aus dessen Lebensskizze
 [S. 188] ersichtlich; Ludwig Salva-
 tor (geb. 4. August 1847) [S. 202]

und Johann Nepomuk Salvator (geb. 25. November 1852) [S. 185] und zwei Töchter: Maria Isabella (geb. 21. Mai 1834) [S. 217], vermählt am 10. April 1850 mit Franz de Paula Prinzen beider Sicilien Grafen von Trapani; und Maria Louise (geb. 31. October 1845) [S. 217], vermählt am 31. Mai 1865 mit Karl Fürsten zu Sfenburg-Birstein.

Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1870, Nr. 13: „Netrolog“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1946, in der „Kleinen Chronik“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 1833, Nr. 158: „Werbung“; Nr. 160: „Ankunft des Großherzogs in Rom“; Nr. 168: „Vermählungsanzeige aus Florenz“; Nr. 174: „Abfahrt des Brautpaares aus Neapel“; Nr. 180: „Vermählungsfeierlichkeiten in Neapel“; Nr. 183: „Dieselben in Florenz“; 1870, Nr. 33: „Hoftrauer in Oesterreich“; Nr. 34: „Hoftrauer in Florenz“; Nr. 36: „Todesanzeige aus Rom“; Nr. 37: „Victor Emanuel und der Erb-Großherzog von Toscana“; Nr. 40: „Requiem in Rom“; Nr. 41: „Aus Florenz: Er-Großherzog Leopold II.“; Nr. 50: „Großherzog Leopold II. (Nachruf aus Florenz)“; 1876, Beilagen Nr. 128, 129, 130, 179 u. f.: „Gesellschaft und Hof in Florenz unter Franz II. und Leopold II. von Lothringen-Habsburg“ [von Neumont?]. — Wiener Zeitung, 1833, Nr. 128: „Aus Toscana. Eheverlöbniß-Anzeige“; Nr. 134: „Ankunft in Rom“; Nr. 140: „Ankunft in Neapel“. — Wiener Abendpost, 1870, Nr. 26: „Hoftrauer in Florenz“. — Gli Austriael in Toscana. Ricordi storici del 1849 (Roma 1879, Tipographia Forzani, 8^o) [vergleiche darüber: „Allgemeine Zeitung“, 1879, Beilage Nr. 128]. — Sommer (Wenzel P.). Kurze Geschichte der Stadt Schlachtenwerth in Verbindung mit dem Piaristen-Collegium. Nebst Anhang: Der große Brand am 9. Mai 1866 (Schlachtenwerth 1866, Selbstverlag des Verfassers, 8^o). [Enthält viele Notizen über die legendäre Wirksamkeit des Großherzogs Leopold II. und seiner Familie in Schlachtenwerth.] — La Pia. Leggenda romantica di B. Sestini. Preceduta da una notizia sulle Maremme toscane (Firenze 1846, Stabilimento Chiari. gr. 4^o). [Diese

anlässlich der Austrodnung der Sämpfe in Toscana erschienene Festschrift enthält als Vorwort eine ausführliche Darstellung der Maremmen dafelbst und eine Carta geometrica delle Maremme toscane sulla proporzione di a 510 mila, lithographirt auf Stein von F. Charpentier. Dieser historischen Skizze folgt B. Sestini's romantische Legende: „La Pia“ in drei Gesängen, mit lithographirten Abbildungen.] — Prince Henry de Valori. Petites pages d'histoire (Paris 1881, G. Téqui, 8^o) p. 253 jusqu'à 268: „Florence. Le grand-duc de Toscane“. — Il divin Salvatore. Settimana religiosa di Roma. Anno XVIII, Nr. 92, 16 Agosto 1882, p. 1468 et sequ.: „Lettera di Leopoldo II. granduca di Toscana al suo pronipote Umberto I. su Arnaldo da Brescia“. — Ueberdies enthalten die politischen Memoiren von Lamartine, von Joffombroni, Helfert's „Königin Carolina von Neapel und Sicilien“, Colletta's „Storia del Reame di Napoli dal 1734—1825“ Viele und Interessante über Großherzog Leopold II. und seinen Hof. — Gazzetta d'Italia (Roma, gr. Fol.) Anno I, 20 Gennajo 1878, im Artikel: „Vittorio Emanuele“ im Abschnitt III: „Puerizia“ befindet sich die Geschichte vom Brande im Voggio Imperiale. Bemerkenswerth ist der Druckfehler in der Jahreszahl der Zeitung, denn statt 20 Gennajo 1878 steht: 20 Gennajo 1788. — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr von). Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil (Salzburg 1879, Dieter gr. 8^o) S. 755: „Der Wahrheit die Ehre“. Von Karl Grafen Coronini.

Porträte. 1) Holzschnitt von Geoffroy mit der Unterschrift: „Leopold II., archiduc d'Autriche grand-duc de Toscane, né le 3 Octobre 1797, grand-duc le 18 Juin 1824“. — 2) Holzsc. (8^o). — 3) R. Sestini del. F. Nados sc. (Fol., Halbfigur) — 4) B. Ermini d. A. Perfetti sc. (Fol.). — 5) Nach Mazzuoli gestochen von Toschi (Florenz, gr. Fol.). — Porträte von des Großherzogs erster Gemalin Maria Anna Carolina Prinzessin von Sachsen: 1) nach G. Martinelli gestochen von Perfetti (Florenz L. Barb. Fol.); 2) gestochen von F. Schmitz (Leipzig, Götchen, gr. 8^o). — Porträt von des Großherzogs zweiter Gemalin Maria Antonia königlicher Prinzessin

von Sicilien. Nach Mazzuoli gestochen von Testi (Florenz, L. Barb. Fol.). — Portrait von Großherzog Leopolds II. Schwester Maria Louise, Aebtissin des Prager adeligen Fräuleinstifts. Gestochen von Anderloni (Florenz, L. Barb. Fol.).

Coscana, Leopold Ferdinand Erzherzog (geb. in Salzburg am 2. December 1868). Der erstgeborene Sohn des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 201] aus dessen zweiter Ehe mit Alice, Tochter Karls III. Herzogs von Parma. Großherzog Ferdinand IV. trägt väterlich Sorge für eine tüchtige Erziehung dieses Prinzen und dessen jüngerer Brüder, indem er mit derselben den k. k. Obersten des Generalstabscorps Reichsfreiherrn Albin von Teuffenbach [Bd. XLIV, S. 53] betraute, welcher Verfasser mehrerer militärwissenschaftlicher Schriften, insbesondere in dem „Vaterländischen Ehrenbuch“, einer wohlgeordneten Zusammenstellung der geschichtlichen Denkwürdigkeiten der österreichischen Monarchie in zwei Abtheilungen, einer prosaischen und einer poetischen, eine Arbeit geliefert hat, aus welcher nicht nur des Freiherrn warme Vaterlandsliebe spricht, sondern die auch geeignet ist, den Patriotismus in dem Leser zu wecken und rege zu erhalten. Unter der Leitung eines solchen Mannes, dem in seiner hohen Aufgabe zwei andere gediegene Officiere, die Hauptleute Edler von Manussi und Schauenstein, bestens zur Seite stehen, und unter der Mitwirkung trefflicher Lehrer entwickeln sich die reichen Geistesgaben des talentvollen Prinzen in überraschender Weise und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Erzherzog Leopold hat bereits Proben vorzüglicher Fortschritte in den Studien durch Prüfungen abgelegt, denen stets Fachmänner beiwohnten. Mehrere

zu Unterrichtszwecken in Begleitung seiner Erzieher unternommene Reisen erweiterten den Gesichtskreis des jugendlichen Prinzen und wirkten in hohem Grade anregend auf seinen Wissenstrieb und seine Lernbegierde. So besuchte Erzherzog Leopold im Jahre 1875 die Normandie, 1876 Nordböhmen; 1877 wieder die Normandie und Cherbourg; 1879 die nördliche und südwestliche Schweiz, Basel und das Stammschloß des Kaiserhauses Habsburg; 1880 Südf Frankreich und das Passionspiel im Oberammergau; 1881 Meß und Nancy, Speier, Worms, Frankfurt, Cöln, Aachen, Wilhelmshöhe, Eisenach, Leipzig und Dresden, wo er am königlich sächsischen Hofe, an den ihn ohnehin verwandtschaftliche Bande enge knüpfen, durch sein ganzes Wesen allseitig Sympathien erweckte. Ende Juni 1882 wurde mit dem Erzherzog wieder eine Prüfung in Gegenwart sämmtlicher Schuldirectoren und Schulräthe Salzburgs abgehalten, welche, wie die „Salzburger Zeitung“ berichtet, vortrefflich ausfiel. Bei der Erziehung des Prinzen wird namentlich auf Sprachkenntniß, gründliches Wissen, Selbstständigkeith im Auftreten und Gediegenheit des Charakters das Hauptaugenmerk gerichtet. Dabei kommt dem Prinzen das bekannte ausgezeichnete habsburgische Gedächtniß trefflich zu Statten, wovon Schreiber dieses bei den gelegentlichen Besuchen, mit denen vom Erzherzog und dessen Geschwistern sein Heim beehrt wurde, sich persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, indem der Prinz bei Besichtigung der reichen Porträtsammlung staunenswerthe Proben seines Gedächtnisses ganz zufälliger Weise gab.

Salzburger Zeitung 5. Juli 1882, Nr. 150: „Prüfung Ihrer k. und k. Hoheiten der durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Leopold, Joseph und Peter“.

Toscana, Ludwig Salvator Erzherzog (f. f. Oberst, geb. am 4. August 1847). Ein Sohn des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia geborenen Prinzessin von Sicilien, erhielt er eine Zeit gemeinschaftlich mit seinem Bruder Erzherzog Johann Nepomuk Salvator durch Baron Gnagnoni eine ausgezeichnete Erziehung. Dieser, in jedem Zweige der Literatur wohl bewandert, ertheilte seinem erlauchten Zögling in den Wissenschaften, insbesondere aber in der schönen Literatur gründlichen Unterricht. Von frühester Jugend zeigte Erzherzog Ludwig Salvator große Vorliebe für die Naturgeschichte, deren Studium er dann an der Prager Universität vollendete. Von leidenschaftlicher Liebe zur Wissenschaft beseelt, im Besitze reicher Kenntnisse in der Kunst und Literatur, unternahm er seit 1869, zum Theil auf eigener Dacht, lange Reisen in alle Welttheile und gab davon gelehrte Beschreibungen in mehreren Schriften heraus, wie: „Die Balearen“; — „Die Serben an der Adria“; — „Der Golf von Buccari-Porto-Ré“; — „Das Salzgebirge von Sodom“; — „Reise in den Eyrten“; — „Levkosia, die Hauptstadt von Cypern“; — „Ueber die Kaimenen“; — „Fahrt im Golfe von Korinth“; — „Los Angeles in Süd-Californien“; — „Die Karawanenstraße von Aegypten nach Syrien“; — „Bizerta“ und „Reise um die Welt“. Alle diese Werke, deren bibliographische Beschreibung S. 203 u. f. folgt, sind ausgestattet mit werthvollen Plänen und Karten, Tafeln in Farbendruck, nach Originalaufnahmen des Prinzen und unter der Leitung von Künstlern, wie: Ender, Lausberger, Lauffer, Perko, Selteny, Barrone, Seelos, Marzak

und Anderen, in Farben ausgeführt und mit zahlreichen Holzschnitten von Künstlern, wie: Jaz, Bartel, Kéháček, Patočka, Stolar und Anderen. Aus Liebe zur Wissenschaft trotzte der junge Erzherzog auf seinen Reisen durch uncivilisirte Regionen den mannigfaltigsten Gefahren und ertrug die schwersten Strapazen; deshalb wird sein Name bereits unter denen der berühmtesten Reisenden genannt und ist der Gelehrtenwelt Europas und Amerikas wohlbekannt und werth. Die Londoner geographische Gesellschaft nahm den Prinzen im Jahre 1881 unter ihre Mitglieder auf. Aus den von seinen wissenschaftlichen Forschungsreisen heimgebrachten kostbaren Seltenheiten hat der Erzherzog auf seinem großen Schlosse zu Brandeis an der Elbe eine schöne Sammlung gebildet. Erzherzog Ludwig Salvator wohnt abwechselnd in diesem Schlosse, in welchem während der großen Manöver des Sommers 1874 Kaiser Franz Joseph und König Albert von Sachsen mit ihrem Gefolge seine Gäste waren, in einer Villa nächst Triest und auf den, wie bereits erwähnt, von ihm mit größter Liebe so meisterhaft geschilderten Balearen, auf welchen die Bewohner jener Gegenden, in denen seine Besitzungen liegen, an ihm den edelsten Wohlthäter finden. Auf seinem Schlosse Brandeis beließ der Erzherzog die Gemächer, welche sein verewigter Vater Großherzog Leopold II. bewohnt hatte, in demselben Stande, in welchem sie zu dessen Lebzeiten sich befanden, und als er die erwähnten hohen Gäste beherbergte, die in so großer Begleitung gekommen waren, daß die Räume des Schlosses für deren Unterkunft nicht ausreichten, blieben die erwähnten Gemächer unberührt, der Erzherzog aber räumte alle

seine eigenen und zog sich in eine von jedem Comfort entblößte Kammer für die ganze Dauer des hohen Besuchs zurück.

Uebersicht der Werke Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Ludwig Salvator. Meinen Bemühungen gelang es, Einsicht in die im folgenden genau beschriebenen nicht in den Buchhandel gekommenen Werke des Erzherzogs zu erhalten. Ich verdanke dies der lebenswürdigen Unterstützung des Herrn Obersten und Erziehers der Söhne Sr. kaiserlichen Hoheit des Großherzogs Ferdinand IV., Albin Freiherrn von Teuffenbach, in dessen Wohnung ich die genaue Beschreibung dieser Werke vornahm. Die Pracht und Kostbarkeit derselben und namentlich der Umstand, daß sie — wenigstens die meisten — gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, veranlaßten mich, mit bibliographischer Genauigkeit bei der Beschreibung vorzugehen. Es wird dadurch einigermaßen eine genauere Kenntnis der interessanten Arbeiten des Erzherzogs ermöglicht. Die Balearen. In Wort und Bild geschildert. I., II. und III. Band 1. und 2. Abtheilung. Erster Band. „Die alten Pithusen“ (Leipzig 1869, F. A. Brockhaus, gr. 4^o, 3 Bl., 1 Al. Einleitung, 309 S., 40 in den Text eingedruckte Holzschnitte, deren genaue Beschreibung sich auf Seite 301 bis 309 befindet). Diese Holzschnitte sind aus den xlographischen Anstalten von Braun und Schneider, R. Vren'd'amour, F. A. Brockhaus, Glosse und Kuff, K. Řeháček und K. v. Waldheim, die Zeichnungen nach Originalaufnahmen des Erzherzogs unter seiner Leitung ausgeführt von den Malern: Gustav Glos, Friedrich Hawránek, Ferdinand Lauffer, Emil Lauffer, Alfred Meßner, Albert Toller. Zwölf in den Text eingedruckte Leuchthurmspläne aus der xlographischen Anstalt von A. Řeháček sind nach Handzeichnungen des Ingenieurs Dr. Francisco Prieto ausgeführt vom Techniker Josef Staněk. Fünfzig Tafeln in Farbendruck, deren ausführliche Beschreibung auf Seite 283—294 vorkommt, sind aus den lithographischen Anstalten von Keifenstein und Rößig und Winkelmann's Söhnen nach Originalaufnahmen des Erzherzogs unter seiner Leitung ausgeführt von den Malern: Alois Dupal, Thomas Ender, Emil Lauffer, Guido Manes. Ju-

lius Marzaf, Jan Komopacký, Anton Berko, August Schaffer, Gottfried Seelos, Johann Varrone, Friedrich Wachsmann. Uebersicht der Tafeln: 1) „Nordküste von Ibiza“. Von Ant. Berko. — 2) „Cabo de Campanich“. Von Jan Komopacký. — 3) „Balmengruppe bei Ibiza“. Von Gottfr. Seelos. — 4) „Männliche Trachten auf Ibiza“. Von Emil Lauffer. — 5) „Weibliche Trachten auf Ibiza“. Von Emil Lauffer. — 6) „Bauernhaus bei St. Gertrudis“. Von Julius Marzaf. — 7) „Hauptzimmer eines Bauernhauses bei San José“. Von Joh. Varrone. — 8) „Eine Noria bei Ibiza“. Von Jan Komopacký. — 9) „Drehmühle bei Ibiza“. Von Johann Varrone. — 10) „Am Brunnen von Ibiza“. Von Guido Manes. — 11) „Ibiza von der Meeresseite“. Von Johann Varrone. — 12) „Häusergruppe bei der Calle de la Pena“. Von J. Komopacký. — 13) „Bei der Puerta de Soto“. Von J. Varrone. — 14) „Das Castillo vom Thurme von Santa Maria la Mayor aus“. Von J. Varrone. — 15) „Die Puerta nuova“. Von Julius Marzaf. — 16) „Calle de la Ucequia“. Von J. Varrone. — 17) „Am Hübe der Festungsmauer“. Von J. Varrone. — 18) „Einfahrt in den Hafen von Ibiza“. Von Gottfr. Seelos. — 19) „Ibiza vom Hafen aus gesehen“. Von Thom. Ender. — 20) „Calle del Mar“. Von Thom. Ender. — 21) „Ibiza vom Puig des Mullins“. Von J. Marzaf. — 22) „Ibiza“. Von Friedrich Wachsmann. — 23) „Estanque Mojo und San Francisco de Paula“. Von J. Varrone. — 24) „Torre de Pedro Ric“. Von J. Varrone. — 25) „Die Finsiedel von Es Gubells“. Von Jul. Marzaf. — 26) „San José“. Von J. Varrone. — 27) „San Augustin“. Von J. Varrone. — 28) „San Antonio“. Von J. Komopacký. — 29) „Ansicht gegen die Salinas von der Sierra de Casa de Chumec“. Von Alois Dupal. — 30) „Ansicht gegen die Salinas von der Sierra de la Fuente de la Veg“. Von J. Varrone. — 31) „Das Thal von San Antonio von der Sierra de la Fuente de la Veg“. Von J. Varrone. — 32) „Fuente de Juan Ermat“. Von Jos. Sellner. — 33) „Hafen von San Miguel“. Von Julius Marzaf. — 34) „San Mateo“. Von Jul. Marzaf. — 35) „San Juan“. Von J. Varrone. — 36) „Das Thal von La Priche“. Von J. Varrone. — 37) „San

Lorenzo". Von J. Marzaf. — 38) „Gebirge westlich vom Wege nach Santa Eulalia". Von J. Marzaf. — 39) „Rio de Santa Eulalia". Von J. Selleny. — 40) „San Carlos". Von J. Marzaf. — 41) „San Vicente Ferrer". Von J. Varrone. — 42) „Die Inseln des Vedrá von der Nordwestseite". Von August Schäffer. — 43) „Bei der Isla del Bosqua". Von Aug. Schäffer. — 44) „Cabo de Ubarca". Von A. Schäffer. — 45) „Punta Groja". Von A. Schäffer. — 46) „Südküste von Ibiza". Von J. Nowopacty. — 47) „Santa Eulalia". Von Friedr. Wachsman. — 48) „Die Gebirge der Salinen und Formentera vom Puig des Mullins". Von J. Selleny. — 49) „Rectoria de San Francisco Javier". Von Jul. Marzaf. — 50) „Die Estanques von San Francisco Javier aus". Von Johann Varrone. — Zweiter Band. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig 1874, F. A. Brockhaus, gr. 4^o, 1 Bl. (Vorwort), zwei Wappentafeln, 663 S. Dieser wie auch die zwei Abtheilungen des dritten Bandes enthalten leider nicht wie der erste Band beschreibende Uebersichten der Holzschnitte und Tafeln. Hier werden die Farbendrucke ausdrücklich angeführt, die Holzschnitte aber mit Sternchen (*) bezeichnet. S. 4: „Das Thal von Soller nicht weit von Lofra aus" (Farbendruck). — S. 5: „Die Sierra vom Wege nach Valldemosa aus". — S. 6: „Valle de Almelluit". — S. 8: „Bei Banalbufar" (Farbendruck). — S. 12: „Das Cabo Formentor". — S. 37: „Geologische Karte von Mallorca. Terrain von A. Venecka, Schrift von J. Michel, gravirt und gedruckt im k. k. militär-geographischen Institut". — S. 60: „Der Puig mayor von La Puebla aus" (Farbendruck). — S. 76: „Loxia curvirostra balearica". — S. 420: „R. S. De Gracia" (Farbendruck). — S. 438: „Marta. Ein Mädchen aus Lluç mayor" (Farbendruck). — S. 439: „17jähriger Bauernjunge; 11jähriger Bauernjunge; zwei alte Bauern". — S. 440: „Mallorquinische Mädchen. Calvia. Felanitx (2)". — S. 441: „Alte Mallorquinerinnen. Inca. Soller (2). Manacor". — S. 442: „Mann aus Maró". — „Trachten aus Mallorca" (Farbendruck), nach des Erzherzogs Zeichnungen zusammengestellt von Lauffer. — S. 444: „Mallorquiner". — S. 446: „Alter Mann aus Maró mit Chamorra". — S. 447: „Männer mit Capa. Maró. District von Palma". — S. 448:

„Mann mit Capod pelud". — S. 454: „Mädchen aus Felanitx. Sonntagsstaat". — S. 455: „Mallorquinerinnen. Actá (2). Soller". — S. 456: „Mallorquinerinnen. Felanitx (2). Palma". — S. 458: „Mädchen aus Felanitx". — S. 461: „Frauen aus Campos mit dem großen Filzombrello". — S. 462: „Frau aus Valldemosa mit Manta Espesa". — S. 463: „Mädchen aus Galilea mit langer Manta". — S. 464: „Frau im Mantell". — S. 465: „Bäuerinenschmuck". — S. 474: „Ein Theil von Valldemosa" (Farbendruck). — S. 475: „Esporas". — S. 476: „Eine Gasse in Fornalutx" und „Feuerherd eines Bauernhauses bei Calvia" (Farbendruck). — S. 478: „Gasse Mayor von La Puebla". — „Sineu" (Farbendruck). — S. 480: „Hofstall in Santa Margarita" und „Speiszimmer eines Hauses von Villafraanca" (Farbendruck). — S. 482: „Bauernhaus bei San Juan". — S. 483: „Mallorquinische Möbel". — S. 485 und 486: „Himmelbetten". — S. 488: „Reichere Gara (Kiste)". — S. 489: „Brafier mit hölzernem Kollo. Brafier mit eisernem Dreifuß. Bedecktes Brafier aus Messing". — S. 490: „Llum. Guará. Llum de Sea" (Geräthschaften der Küche). — S. 491: „Mallorquinische Lampen". — S. 492: „Lucernas". — S. 494: „Geba zum Brodaufbewahren". — S. 495: „Mallorquinische Haus- und Küchengeräthe". — S. 537: „Reitende Bauernmädchen aus der Porta de Palma". — S. 538: „Das Alter". — S. 539: „Die Jugend". — S. 541: „Dubeladpfeifer". — S. 572: „Mallorquinische musikalische Instrumente". — S. 573: „Ein junger Oboenspieler". — S. 597: „Kinderspiele". — S. 623: „Tanz der Costiers d'Alaró". — S. 627: „Tanzfiguren". — S. 634: „Águila de Bollenza". — Dritter Band. Erste Hälfte. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1880, gr. 4^o, S. 1—508). — S. 8: „Mallorquinische Geißliche". — S. 9: „Bischof". — S. 24: „Die Rückkehr von der Arbeit" (Farbendruck). — S. 55: „Mallorquinischer Pflug". — S. 57: „Arada siquiera". — S. 58: „Joch und Kummel eines Pfluggepanns". — S. 59: „Einpänner-Pflug. Joch zum Weinbergbau". — S. 60: „Joch für Dchien. Mallorquinisches Pfluggepann". — S. 61: „Truirella". — S. 62: „Mallorquinische Ackerbaugeräthe". — S. 85: „Eine Noria bei Palma". — S. 86: „Noria Maulthier". — S. 87: „Noria. Vorder- und Seitenansicht". — S. 88: „Noria. Grund-

riß". — S. 89—91: * „Wasserhebmaschine. Aufsriß, Durchschnitt, Grundriß und Details". — S. 94: * „Ein Anjub bei Remagual". — S. 137: * „El Divero de la Pó". — S. 163: * „Lafona von Tomalema". — S. 166: * „Trup aus Massenella". — S. 167: * „Lafoner mayor". — S. 224: * „Soller" (Farbendruck). — S. 232: „Im Garten des Frauenklosters von Inca" (Farbendruck). — S. 253: * „Eine Dattelpalme bei Andrait". — S. 261: * „Die Weinlese". — S. 262: * „Die Weinpresse". — S. 264: * „Vota congregada". — S. 265: * „Keller des Hauses Ferrer in Santa Margarita". — S. 266: * „Mallorquinische Fässer und Kübel". — S. 272: * „Banabufar" (Farbendruck). — S. 287: * „Garbatradó". — S. 288: * „Garbatradó mit Stricknetz". — S. 289: * „Dreischloß". — S. 290: * „Dreiskunmet. Carretó". — S. 291: * „Getreideernteeräte". — S. 292: * „Die Reinigung des Getreides". — S. 328: * „Werkzeuge zur Panfbereitung". — S. 366: * „Riesennurtenbäume bei Sa font de Munt von S'Araco". — S. 371: * „Rinje bei Nasal blanc mit der Mola de S'Escrop". — S. 376: * „Im Thale von Moch" (Farbendruck). — S. 378: * „Zimmergrüne Eichen bei San Fortera von Maró". — S. 379: * „Encina de Moja". — S. 408: * „Mallorquinische Bienenstöcke". — S. 439: * „Mallorquinisches Hindsieb". — S. 446: * „Barrera bei San Kapina". — S. 448: * „Bedecker Cóc in der Marina de S'Aguila". — S. 450: * „Mallorquinische Schafe". — S. 452: * „Artáschafe". — S. 453: * „Mallorquinisches Lamm und Artáschaf". — S. 454: * „Ibizaner Schafe". — S. 458: * „Käsebereitung". — S. 459: * „Prensa". — S. 462: * „Junger Ziegenhirt". — S. 464: * „Mallorquinische Ziegen". — S. 465: * „Mallorquinischer Ziegenbock". — S. 466: * „Granadiner Ziegenbock". — S. 467: * „Granadiner Ziege". — S. 468: * „Ibizaner Ziege". — S. 475: * „Mallorquinische Schweine". — S. 481: * „Mallorquinischer Eselhengst". — S. 489: * „Mulas de Gracia". — S. 490: * „Mula de Fuerza". — S. 496: * „Bei Nasal Pudent" (Farbendruck). — S. 497: * „Kopf eines mallorquinischen Pferdes". — S. 499: * „Mallorquinischer Hengst". — S. 508: * „Gá de Bou de Binisalem" (eine Art Bulldogg). — Dritter Band. Zweite Hälfte. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig, F. W. Brockhaus, 1880, gr. 4^o, S. 509—931). S. 512: * „Vogelspfesen und Schlinge". — S. 513: * „Mallorquinische Steintubnjäger". — S. 514:

* „Botet" (Kochpfefse). — S. 515: * „Kibinzweig. Kochpfefse". — S. 517: * „Cassada à Coll. Vogelfangnetz". — S. 518: * „Llojas. Steinfallen zum Vogelfang". — S. 519: * „Zilats". — S. 522: * „Garballets und Gambia enganadova" (Vogelfangvorrichtungen). — S. 529: * „Mallorquinischer Kaninchenjäger". — S. 531: * „Llojas" (Mäusefallen). — S. 533: * „Die unterbrochene Mahlzeit". — S. 539: * „Laut pescador palangré". — S. 540: * „Barca de Bou". — S. 542: Zwei Tafeln mallorquinische Fischereigeräte im Holzschnitt. — S. 544: „Palangré". — S. 545: „Boteras". — S. 546: „Anbana de Kausas". — S. 547: „Politrzieher bei Palma". — S. 548: „Politrzieher". — S. 549: * „Bouffischfang". — S. 551: * „Kampuaquera". — S. 552: * „Anbana de Kapés mit Kausas". — S. 553: * „Zardinal". — S. 555: * „Borratrina". — S. 556: * „Kappfischfang". — S. 561: * „Netz zum Aufbewahren der Fische". — S. 563: * „Capchico" (Werkzeuge zum Korallenfang). — S. 564: * „Soralera". — S. 583: * „Schebet" (eine Schebete, Schiff). — S. 584: * „Tartana" (Schiff). — S. 585: * „Laut viatgé" (Schiff). — S. 586: * „Laut costé" (Schiff). — S. 624: „Die kohlenführende Nummulitenformation im Centrum von Mallorca". M. Soutup lith., grav. und gedruckt im militär-geographischen Institute. — S. 631: * „Mallorquinische Windmühle". — S. 632: * „Details einer mallorquinischen Windmühle". — S. 633—636: * „Querschnitt einer achtsflügeligen Windmühle. Grundriß, Ansicht und Details derselben". — S. 637: * „El Moli d'alt d'Aufabia". — S. 638: * „Wassermühle". — S. 641: „Moli de Sang". — S. 642: * „Kohemühle". — S. 646: * „Mallorquinische Thonwaaren". — S. 647: * „Abevorador. Garrafons" (Thonzefäße). — S. 648: * „Krüge mit vertieften Zieraten". — S. 649: * „Durchbrochene und verzierte Krüge von Felanit". — S. 650: * „Aljarrasas" (Thonflaschen). — S. 651: * „Alte Steingutwaaren". — S. 652 und 653: „Alte Fayencehüßeln". — S. 678: * „Stuhlße aus Palmenstricken". — S. 679: * „Hohe Palmitofachen". — S. 680: * „Buckelkorb aus La Puebla". — S. 681: * „Feine Palmitofachen". — S. 682: * „Sarcia de dur Covoos" und „Arganeß". — S. 683: * „Spargelflechte". — S. 684: * „Pfadtrocken". — S. 686: * „Weidenflechtwerke". — S. 744: * „Strafennetz von Minorca im Jahre 1870". — S. 751: * „Bauerwagenverzierung". — S. 758: * „Pauerwagen im Sonn-

tagsstaat". — S. 759: *„Bauernwagenzählung". — S. 760: *„Moral aus Lederstreifen". — S. 762: *„Carretet". — S. 763: *„Galereta". — S. 763: *„Eine Galereta-Gesellschaft". — S. 766: *„Galera". — S. 767: *„Großer Omnibus". — S. 768: *„Kleiner Omnibus". — S. 769: *„Omnibuszählung". — S. 773: *„Kielzählung". — S. 774: *„Nasenplatten". — S. 775: *„Articulierte Nasenplatte". — S. 776: *„Maulthierfesttagszählung aus Zoller". — S. 777: *„Bañ. Aurbodá" (Sittel). — S. 778: *„Sinaya". — S. 779: *„Maulthiertreiber". — S. 784: *„Postal bei San Vons" und „Cin(en) Stallo bei Santa Maria" (Kärbendruck). — S. 827: *„Gemeindebiener im festlichen Aufzuge in Palma". Dieses großartige Werk ist Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich Franz Joseph vom Erzherzog in „tiefer Verehrung und Ergebenheit" gewidmet. Der Erzherzog verweilte im Sommer und Herbst 1867 auf den Balearen und zeichnete Alles nach eigenen Anschauungen und Studien amtlicher Erhebungen auf. Im ersten Bande behandelt er Jolisa und Formentera, im zweiten Bande und in beiden Abtheilungen des dritten die eigentlichen Balearen. Der Erzherzog schildert in den ersten zwei Bänden die Flora und Fauna der Inseln, gibt auf einer stattlichen Anzahl von Tafeln eine genaue Bevölkerungsstatistik der Geburten, Ehen nach Altersstufen beider Geschlechter, der Todesfälle und eine eingehende Criminalstatistik. Eine höchst interessante und umfassende Abtheilung des Werkes ist der geistigen Entwicklung und Literatur, namentlich der Poesie, dieser letzteren nach den einzelnen Poeten vom dreizehnten Jahrhundert ab gewidmet, und man findet darin in wortgetreuen Uebersetzungen Proben einzelner Dichtungen von Ramon Lull, König Jaime III., Fra Antoni Ginebreda, Raymo Peris, Mateo Sulet, Peter Llitrá, Jaime de Oleja et Janglada, Francisc Prats, Juan Dbon Gomis, Berellos de Bachs, Francesch Auleja, Miquel Fernando Carcell, Rafael Bover, Monserrat Fontanet, Guillelmo Roca, Joís Fogores, Don Joís Dameto, Tomas Aguiló y Forteza, Manuela de los Hereros y Sora, Don Joís Maria Duadrado, Geronimo Rosselo, Don Mariano Aguiló y Juster, Miquel Victoriano Amer, Dona Vittoria Vena de Amer, Pedro de Alcantara Pena, Guillelmo Forteza, Gabriel Mauro, Bartolomé Serra, Tomas

Forteza, Jaime Sancho und Don Antonio Maria Servera. Den Uebersetzungen sind die Originale der Gedichte nebedruckt. Dann folgt eine stattliche Anzahl mallorquinischer Sprichwörter in Original und Uebersetzung. Daran schließen sich Darstellungen des höheren und niederen Schulwesens, der wissenschaftlichen Anstalten, der Journalistik, der kirchlichen und Religionsverhältnisse; anziehende Beschreibungen der Volksgebräuche, des Volksaberglaubens, der Trachten, des häuslichen Lebens, der Geräthe; und eine reiche Auswahl der Volkslieder und Volkstänze, beide mit Zugabe der Musik, der Volks- und Kinderspiele und der Volksfeste bildet den Beschluß. Die beiden Abtheilungen des dritten Bandes endlich enthalten den eigentlich wissenschaftlichen und nicht minder wichtigen Theil des Werkes, indem sie Darstellungen bieten über Kirchenwesen und Verfassung, die religiösen Orden, den Adel, dessen einzelne Familien mit Beigabe einer kurzen Geschichte in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. Hieran schließt sich eine eingehende Schilderung der landwirthschaftlichen Verhältnisse mit Angabe der Arbeiten und der Löhne; eine Beschreibung der Bodenverhältnisse, der Bodenbewässerung, der Cultur des Oel-, Feigen-, Mandel- und Johannisbrodbaumes, der Orangen, Citronen und anderer Obstsorten, des Weinbaues, des Getreidebaues nach seinen einzelnen Gattungen; des Forstwesens mit dem Bestande der einzelnen Baumgattungen, der Waldflora. Daran reihen sich detaillirte Angaben über die Zucht der Hausthiere, wie Hühner, Pfauen, Tauben, Pferde, Giel, Ziegen, Schafe und Hunde. Den Schluß bilden eingehende Darstellungen der Jagd, des Fisch- und Korallenfanges, der Schifffahrt, des Schiffbaues und des Küstenhandels, der geologischen Verhältnisse, der verschiedenen Industrien mit Töpferwaaren, Chocolade, Conserven, Webereien, Flechtarbeiten; eine auf statistischen Angaben beruhende Darstellung des Handels, der Ein- und Ausfuhr, des Straßenwesens mit ausführlicher Beschreibung der einzelnen Fahrwerke, des Briefverkehrs, dann des Militär- und Marinewesens, der Staats-, Gemeinde- und Gerichtsverfassung, der Kircheneintheilung, des Sanitätswesens und der Wohlthätigkeitsanstalten. Mit Hinblick auf die von zahlreichen und herrlich ausgeführten Ansichten in Chromolithographie, wie von instructiven wichtige Einzelheiten des Textes erläuternden trefflichen Holzschnitten begleitete Darstellung kann

man dieses kolossale und kostbare Werk als ein solches bezeichnen. Das kein Land der Erde in ähnlicher Ausstattung aufzuweisen hat. Dabei bedauern wir zweierlei: das von dieser gründlichen und umfassenden Darstellung eines bisher nur oberflächlich gekannten Landes keine wohlfeile Ausgabe für das große Publicum besteht, und das dem zweiten Bande und den zwei Abtheilungen des dritten nicht auch ausführliche Uebersichten der Chromolithographien und der Anographien beigegeben sind, welche eine so dankenswerthe Zugabe des ersten — wie es uns scheint, mit besonderer Sorgfalt ausgestatteten — Bandes bilden. Zum Schlusse erwähnen wir noch, das das Werk nur in einer kleinen Anzahl Exemplare gedruckt und nicht in den Buchhandel gekommen ist. — „Die Erben an der Adria. Ihre Typen und Trachten“ (Leipzig und Wien, K. V. Brodhaus, 1870, gr. 4^o). Erste Lieferung: „Mädchen von Trebic“; — „Mädchen aus der Umgegend von Verlita“; — „Bürger von Cattaro“; — „Montenegriner“; — „Narentaner“. — Zweite Lieferung: „Frau aus der Umgegend von Zengg“; — „Steinbrecher bei Zengg“; — „Ein Mann aus Imotiza“; — „Frau aus Benfocac“; — „Mädchen von Sinj“. — Dritte Lieferung: „Mann aus Santa Eufemia“; — „Frau aus Santa Eufemia“; — „Mann von Dolsane“; — „Mädchen aus der Umgegend von Zengg“; — „Mann aus Spalato“. — Vierte Lieferung: „Anabe aus der Umgegend von Sebenico“; — „Frau von Sebenico“; — „Mädchen von Verlita“; — „Trachten aus den Umgebungen von Zara“; — „Frau von Cattaro“. Von diesem Trachtenwerke habe ich nur die vorstehend beschriebenen vier Hefte eingesehen. Bis 1873 sind acht Hefte erschienen; über eine weitere Fortsetzung weiß ich leider nichts anzugeben, ja die Monographie: „K. V. Brodhaus in Leipzig“, welche ein vollständiges Verzeichniß der von der Firma K. V. Brodhaus bis 1872 verlegten Werke bringt, gleichviel ob dieselben bis zu diesem Jahre vollendet waren oder nicht, führt das Trachtenwerk gar nicht an, obwohl mit seiner Herausgabe schon im Jahre 1870 begonnen wurde. Dem Prospekte nach sollte es 60 Bogen Text in Kleinfolio mit 100 Tafeln in lithographischem Farbendrucke enthalten. Diese Tafeln sind nach den von dem Erzherzoge eigenhändig ausgeführten Aquarellen und unter seiner Leitung von den Malern Emil Lauffer, Guido Manes und Peter Mainzer chromolitho-

graphirt und der Druck in der lithographischen Anstalt von Winkelman und Söhnen in Berlin bewerkstelligt worden. Der Subscriptionspreis für jede Lieferung der Tafeln (in einer je fünf Tafeln) und des Textes betrug zwei Thaler. — „Tunis. Ein Bild aus dem nordafrikanischen Leben“ (Wrag 1870, Heinrich Merco, 8^o, 98 S.). Abbildungen. Titelblatt: „Africaniische Vegetation“. — S. 18: „Sala Bindjema“. — S. 26: „Eine Gasse in Tunis“. — S. 36: „Die Hasbâ“. — S. 46: „Eine Gasse in Tunis“. — S. 50: „Aus der Judenstadt“. — S. 91: „Die Cisternen von Karthago“. Diese Abbildungen sind Photographien der Originalskizzen des Verfassers, wie er sie an Ort und Stelle mitten im Gewühle der Menge zeichnete. Kein Strich wurde zu Hause daran geändert, sie werden daher nur um so besser mit dem ebenfalls in ungeschminkter Ursprünglichkeit belassenen Text zusammenstimmen (Worte aus der Vorrede des erlauchten Verfassers). — „Der Golf von Buccari. Porto M^o. Bilder und Skizze“ (Wrag 1871, Druck und Verlag von Heinrich Merco, 1 Bl. Widmung, 2 Bl. Vorwort, S. 1–118 Text, S. 119–123 Verzeichniß der Abbildungen, Pläne und Karten, 4^o). 22 Holzschnitte sind in den Text eingedruckt; außerdem enthält das Werk ein Titelblatt im Farbendrucke nach einer Originalaufnahme des Erzherzogs auf Stein gezeichnet von J. Varrone und in der k. Hof-Kunst-Druckerei und artistischen Anstalt von Reiffenstein und Kösch gedruckt; ferner 30 Tafeln, 14 Pläne, die Karte des Golfes von Buccari und den Plan der gleichnamigen Stadt. Uebersicht der Tafeln: 1) „Buccari“. — 2) „Villa piccola di Sercica mit der Fortezza“. — 3) „Die Halbinsel Porto M^o“. — 4) „Buccari von den Höhen“. — 5) „Buccari vom Strande aus“. — 6) „Die Donnara di Pod Steni“. — 7) „Der Golf von Buccari“. — 8) „Am Bergesabhang“. — 9) „Der Ausgang zur Vela Vrata“. — 10) „Das Schloß von Buccari“. — 11) „Auf der Piazza St. Andrea“. — 12) „Eine Gasse in Za Grada Gorna“. — 13) „Das Haus der Schwefeln“. — 14) „Das Haus eines Malers“. — 15) „Buccari vom Friedhofe aus“. — 16) „Die Einmündung des Thales“. — 17) „Von den Höhen hinter Buccari“. — 18) „Die Einmündung des Golfes vom Monte Gerni aus“. — 19) „Der Golf von Buccari vom Monte Kriz aus“. — 20) „Aussicht von dem oberen Theile der Draga Klaučina aus“. — 21) „Die Schloß-

ruine von Gradina". — 22) „Buccarizza". — 23) „Bappelbäume am Potot". — 24) „Der Potot unterhalb Sveta Troica". — 25) „Die östlichen Hügel des Volles von der Luft aus". — 26) „Am Strande von Buccarizza". — 27) „Porto Né vom Calvario aus". — 28) „Hof des Castello dei Frangirani". — 29) „Erster Hof des Triny'schen Schlosses". — 30) „Der Hafen von Porto Né". Die 30 Bilder wie die 22 in den Text gedruckten Holzschnitte sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und in den topographischen Anstalten von J. Bartel, A. Brendamour, J. A. Brockhaus, A. Glob, Alizich und Kochliger, A. Kéhácel, Viesweg und Sohn und A. von Waltheim facsimilirt geschnitten. Von den vierzehn Plänen beziehen sich drei auf Castello di Buccari, ein Blatt stellt die Burgruine von Gradina dar; je fünf betreffen das Schloß der Frangirani und jenes der Triny, und sind die Zeichnungen des Schlosses von Buccari und des Triny'schen Schlosses in Porto Né nach Plänen, die bei den betreffenden Gemeindefürsorge erliegen, jene des Schlosses der Frangirani in Porto Né nach den im Archive des Kriegsministeriums aufbewahrten Plänen, die Zeichnung der Ruine von Gradina aber nach einem eigens aufgenommenen Plane auf Holz photographirt und sämmtliche in den Anstalten von J. A. Brockhaus und A. Kéhácel geschnitten. Die Karte des Volles von Buccari und der Plan der gleichnamigen Stadt sind im k. k. militärgeographischen Institute ausgeführt und die Namen und mancherlei Berichtigungen vom Erzherzog selbst eingetragen. Das Werk, welches der erlauchte Verfasser Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth gewidmet hat, schildert in sechs größeren und kleineren Abschnitten (I: S. 1—6; II: S. 7—24; III: S. 23—35; IV: S. 56—72; V: S. 73—84; VI: S. 85 bis 118) die im Jiumaner Bujen von Bergen eingeschlossene Bucht von Buccari-Porto Né und die historisch denkwürdigen Schlösser und Castelle von Buccari, der Frangirani und Triny. — „Der Djebel Esdoum (das Salzgebirge von Esdoma)". Von G. L. S. (mit einer Kartenskizze) (Wien, Druck von Karl Finklerbeck in Wien 1873, Titel und 8 S. Text). Die Kartenskizze stellt den Djebel Esdoum dar und ist in Gd. Hölzel's geographischer Anstalt in Wien ausgeführt. Dieses — das einzige mit den Anfangsbuchstaben G. L. S. des erlauchten Verfassers bezeichnete — Schriftchen ist ein Separatabdruck

aus den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien [Band XVI, neue Folge VI]. — „Nachtreise in den Spalten 1873" (Wrag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1874, 4^o, 1 Bl. Vorwort, 1 Bl. Schiffsbeschreibung, 1 Bl. Inhalt, 2 Bl. Beschreibung der 30 Tafeln und 34 Holzschnitte). Eine Ansicht des Volles von Hammamat, lithogr. in Hölzel's lithogr. Anstalt 400 S. Text. Uebersicht der Abbildungen auf den 30 Tafeln: 1) „Jiumarathal von Dernah". — 2) „Negerhütten in Benghazi". — 3) „Das Castell von Benghazi". — 4) „Syrtenlandschaft". — 5) „Tripoli von Sahabi Marabut aus". — 6) „Ein Wohnzimmer in Tripoli". — 7) „Das Schloß von Tripoli vom Lande aus". — 8) „Aus der Negerorttschaft bei Tripoli". — 9) „Palmenallee bei Tripoli". — 10) „Zelte in Wadi Gerrim". — 11) „Ruinen von Leptris magna". — 12) „Amphitheater in Tripoli vecchio". — 13) „Hütten in Siban". — 14) „Bardi el Zarif". — 15) „Bei Zoug". — 16) „Djama Morba in Zoug". — 17) „Das Schloß von Zoug". — 18) „Burdj Ezim". — 19) „Efar vom Lande aus". — 20) „Dar Djelluli in Efar". — 21) „Lagerplatz auf Kertenah". — 22) „Burdj el Zarif". — 23) „Das Amphitheater von Djem". — 24) „Medinah". — 25) „Monastir". — 26) „Souah vom Strande aus". — 27) „Souah von der Hasba aus". — 28) „Kahbia". — 29) „Kourba". — 30) „Hammamat". Die Uebersicht der 34 Holzschnitte ist auf Blatt 3 verzeichnet. Sämmtliche Abbildungen sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und die Tafeln in der topographischen Anstalt von J. A. Brockhaus, die eingedruckten Holzschnitte in den topographischen Anstalten von J. Bartel und A. Kéhácel und von den Xylographen Joseph Polak, Johann Jass, Joseph Ratočka und J. K. Stolar facsimilirt geschnitten. Die Nachtreise in den Syrten schildert die Ergebnisse einer Fahrt, welche der Erzherzog auf der österreichisch-ungarischen Nacht „Nixe" im Frühling 1874 von Alexandrien bis Cap Bon unternahm. Es sind Erinnerungsblätter, welche viel Belehrung über wenig bekannte und beschriebene Küstengegenden enthalten. Die Aufzeichnungen beginnen mit dem 1. April 1874 und endigen mit dem 14. Juni 1874. — „Levofia, die Hauptstadt von Cypern" (Wrag, Druck und Verlag von H. Mercy, 1873, 4^o, 1 Bl. Vorwort, 1 Bl. Inhalt, 2 Bl. Verzeichniß der Abbil-

dungen [12 Tafeln, 3 Holzschnitte] und 89 Z. Text). Uebersicht der Tafeln: „Levkoſia“; — „Ein Theil von Levkoſia von der Stadtmauer aus“; — „Die Tahta Galá vom Kamagoffathore aus“; — „Aus der Tripioſiſſaſſe“; — „Halle eines Privathauſes“; — „Agia Sophia“; — „Portal des Baptiſterium“; — „Hajdar Baſchá Djami ſi“; — „Segni Djami“; — „Die Venetianerſäule“; — „Bejuſ Khan“; — „Bazarbrunnen“. Eingedruckte Holzſchnitte. „Initiale. Mehemed Weiſ, Gouverneur von Cypern“; — „Wappen auf dem Poſtamente der Venetianerſäule“; — „Schluſſignette, eine Quelle bei Tahta Galá Djami ſi“. Sämmtliche Abbildungen ſind nach Originalſkizzen des Erzherzogs auf Holz xylographirt und in der xylographiſchen Anſtalt von R. von Waldheim facſimilirt geſchnitten. In Form von Tagebuchaufzeichnungen berichtet der Erzherzog, welcher im December 1872 und Jänner 1873 die cypriſche Hauptſtadt Levkoſia beſuchte, nach eigenen Anſchauungen und Beobachtungen: I.: Allgemeines über die Stadt (S. 1—3); — II.: über die Stadtmauer (S. 4—12); — III.: über die Eintheilung der Stadt, ihre Bauart, die innere Einrichtung der Häuſer, die Gärten (S. 13—24); — IV.: über die Moſcheen, Heiligengräber (S. 25—39); — V.: über die Kirchen und Klöſter (S. 40 bis 46); — VI.: über die öffentlichen Bauten, Bäder, Khans, Bazars (S. 47—66); — VII.: über das Volk, die Sitten, Unterhaltungen, Behörden (S. 67—78); — VIII.: über Industrie und Handel (S. 79—89). — „Einige Worte über die Kaymenen. Juli 1874“ (Wrag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1873, 4^o, 22 S. Einleitung und Text, vier Blätter Erklärung der Abbildungen). Dieſe ſind: „Frontiſpice. Anſicht von der Höhe des Etiaſberges“. — Tafeln: „Paláa Kaymeni“; — „Krater von Mikra Kaymeni“; — „Nea Kaymeni“; — „Megaloſiman“; — „Krater des Georagſegels“. Eingedruckte Holzſchnitte: „Weſt-ſap der Paláa Kaymeni und Mikra Kaymeni“. Dieſe ſämmtlichen vom Erzherzog ausgeführten Originalſkizzen ſind in der xylographiſchen Anſtalt von R. Brend'amour und Comp. facſimilirt geſchnitten. Unter den Kaymenen verſteht man die im Centrum des Golfs von Santorin entſtandenen vulcaniſchen Inſeln. Dieſe hat der Erzherzog im Juli 1874 beſucht und in der in Rede ſtehenden Monographie eine höchſt intereſſante Darſtellung dieſer merkwürdigen Naturerſcheinung aus eigener Anſchauung gegeben — „Eine Spazierfahrt im Golfe von Korinth“ (Wrag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1876, 4^o, XVI S. Widmung, Vorwort, Inhalt und Verzeichniß der 70 eingedruckten Holzſchnitte, 60 Tafeln, der Karte des Golfs von Korinth und des Planes des beabſichtigten Durchſchnittes des Iſthmus, S. XVII—XXVII Einleitung, S. 1—291 Text). Uebersicht der 60 Tafeln: 1) „Die Lepantoſtraße von Myioſ aus“. — 2) „Lepanto“. — 3) „Hafen von Lepanto“. — 4) „Zaro“. — 5) „Die Lepantoſtraße von Klima aus“. — 6) „Die Ausmündung des Golfs mit den Triſoniainſeln“. — 7) „Von Vitrinitsa aus“. — 8) „Kiſelbuch“. — 9) „Hafen Andromaki mit dem Varnaſſus“. — 10) „Port Andromaki“. — 11) „Galaribi“. — 12) „Zalonabucht“. — 13) „Zalona“. — 14) „Das Thal von Delphi“. — 15) „Delphi“. — 16) „Die Gruppe des Varnaſſus“. — 17) „Vom Kap Traphila aus“. — 18) „Alpra Spitia“. — 19) „Kap Traphila von Ziro aus“. — 20) „Ambelo Kiſi von Taſkalo aus“. — 21) „Der Heiſten von der Dobrenaabucht aus“. — 22) „Von den Höhen hinter Dobrena aus“. — 23) „Hafen von Myioſ Joanniſ“. — 24) „Schloßthor von Ziphá“. — 25) „Einfahrt in die Dobrenaabucht“. — 26) „Einfahrt in die Bucht von Dobrena“. — 27) „Hafen von Livadoſtro“. — 28) „Hafen von Ghermano“. — 29) „Schloß und Hafen von Ghermano“. — 30) „Schloß von Ghermano“. — 31) „Kala Niſſa von Ghermano aus“. — 32) „Der Golf von Palacohora aus“. — 33) „Hafen von Eſkino“. — 34) „Vanagiakloſter“. — 35) „Loutrafi“. — 36) „Der verſuchte Durchſtich des Iſthmus“. — 37) „Neo-Korinth“. — 38) „Neo-Korinth vom Meere aus“. — 39) „Korinth“. — 40) „Das Hauptthor des Akro-Korinth“. — 41) „Der Iſthmus“. — 42) „Landeinwärts von Myioſ Pias aus“. — 43) „Akro-Korinth von Pendekluſſi aus“. — 44) „Auf den Ruinen von Silyon“. — 45) „Bei Ypanu Kamarí“. — 46) „Von der Vanagiha von Loutros aus“. — 47) „Anſicht gegen Weſten von der Vanagiha aus“. — 48) „Dervino“. — 49) „Aktota“. — 50) „Von Myloſka aus“. — 51) „Von Diakopritika aus“. — 52) „Myioſ Andoniſwand“. — 53) „Alyon vom Zaro aus“. — 54) „Alyon“. — 55) „Bucht von Alyon“. — 56) „Myioſ Joanniſ“. — 57) „Die Salmenikiſpitiſe“. — 58) „Kap Lambiri von Tre-

v. Wurzbach, biogr. Skizzen. XLVI. [Wabr. 22. Oct. 1882.]

vans aus" — 59) „Dreiecksee" — 60) „Die Gasteil". Ziemlich die Ober sind nach den Dimensionen des Erzherzogs auf Holz photographirt und die 79 in dem Text eingezeichnet in einer Uebersicht aufgestellten Holzschnitte von den Kaiser Holzschnitten J. Bartel J. Polak J. Prabel A. Reháček J. R. Stofar die Tafeln in den photographischen Aufnahmen von A. Brandamour und Gemp. Adolph Glosch und R. e. Walscheim facsimilirt geschnitten. — Die Karte des Golfes von Korinth ist unter Zurundelegung der von Lieutenant Owen Stanley im Jahre 1834 aufgenommenen und durch Garrián A. L. Maniell 1865 ergänzten Seekarte dieses Golfes und der französischen Karte von Griechenland des D'Obé de la Guere in Paris herzustellen. Namen und mancherlei Verichtigungen aber hat der Erzherzog selbst eingetragen. Der Plan des beabsichtigten Durchstichs des Isthmus ist nach einem von der griechischen Regierung gelieferten Original verkleinert. Das Werk hat der erlauchte Verfasser Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolph v. O. u. c. gewidmet. Im Frühling 1874 unternahm der Erzherzog die Rundfahrt um die kaiserliche Küste des Golfes von Korinth und gibt nun in diesem Werke unauflöslich anziehende Schilderungen der berührten Punkte: Anti-Mbion, Lepanto, Faro, Trionfianisli, Virinitisa, Galaridi, Salona, Delphi, Atrix-Vritia, Dobrena, Pivodostro, Ghermano, Piato, Stinó, Kalainisli, Koutrati, Geraniagruppe, Korinth, Isthmus, Akro-Korinth, Siphon, Ajatu, Diminjó, Mamari, Avas, Akrata, Diakoptitisa, Trivia, Neson, Salmenjita, Lambiri, Drepano und Mbion. — „Eine Plume aus dem goldenen Lande oder Los Angeles" (Paris 1878, Druck und Verlag von Heinrich Merck, XII und 237 Seiten mit 13 Holzschnitttafeln und 3 eingedruckten Holzschnitten, 8^o). Uebersicht der Holzschnitttafeln: 1) „Frontispice. Aus der Huerte von Los Angeles". — 2) „Catalia Arilla de Perez". — 3) „Aus dem chinesischen Viertel in Los Angeles". — 4) „Rio de los Angeles". — 5) „Aus dem oberen Stadttheile von Los Angeles". — 6) Hauptstraße in Los Angeles". — 7) „Nördlich von Los Angeles". — 8) „Sonora mit der Gebirgskette". — 9) „Mundo de la Laguna". — 10) „San San Gabriel". — 11) „Alte Mission von San Gabriel". — 12) „Am Strande von

Santa Monica". — 13) „La Santa Monica". Die vorgenannten Abbildungen wie die drei Holzschnitte sind mit Ausnahme des Porträts der 135jährigen Catala Arilla de Perez welches einer Photographie von Barker nachgebildet ist, von dem erlauchten Verfasser dem Erzherzog Ludwig Salvator nach der Natur gezeichnet, von Friedrich Hawranek auf Holz übertragen und von J. Stofar und J. Jas in Prag geschnitten. Los Angeles, eine der neuen Grafschaften von Süd-Californien, ist von dem Verfasser als ein trefflicher klimatischer Kurort und als die „Plume aus dem goldenen Lande" bezeichnet. Der Erzherzog besuchte diese Gegend im Jahre 1876 und schildert das Klima, die Pflanzen- und Thierwelt, die Bevölkerung, den Ackerbau, die Viehzucht, den Bergbau, Handel und Industrie, die Communicationen, Jagd und Fischfang und dann ganz speciell die Stadt Los Angeles. — „Die Karawanenstraße von Egypten nach Syrien" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Merck 1879, X S. Vorwort, Inhaltsverzeichnis und Verzeichnis der Abbildungen, 88 S. Text, gr. 8^o). Uebersicht der 23 Tafeln Anrichten: 1) „Djebel Abou Ajjab". — 2) „El Guaa". — 3) „Mumman". — 4) „Katia". — 5) „Scheid el Mesenen in Katia". — 6) „Djebel el Maqara". — 7) „Lebedschum-Melleba". — 8) „Djebel el Maqara von El Fedy aus". — 9) „Koubba el Maqara". — 10) „Djebel el Falal von Abd und Murrab aus". — 11) „Wadi Abou Ebeb". — 12) „El Harisch". — 13) „Souf von El Harisch". — 14) „El Harisch von der Nordseite". — 15) „Koubba von Nebi Gasser". — 16) „El Harrouba". — 17) „Melleba von Scheich el Zooyeb". — 18) „Mlier Lager in Scheich el Zooyeb". — 19) „Zager el Emir". — 20) „Kafahäulen". — 21) „Kala von Khan-pounis". — 22) „Beim Herannaben von Ghaza". — 23) Schlussvignette „Bazarthor in Ghaza". Diese 23 Anrichten sind sämmtlich vom Erzherzoge nach der Natur gezeichnet, auf Holz ausgeführt vom Landschaftsmaler Friedrich Hawranek, geschnitten von den Prager Holzschnitten J. Stofar und J. Jas und gedruckt in Heinrich Merck's Buchdruckerei. Mit scharf beobachtendem Blicke schildert der erlauchte Verfasser in dieser Schrift einen im Herbst 1879 nach Aegypten unternommenen Ausflug, und zwar in folgenden zehn Capiteln: I., „El Kantara"; — II., „Nach Bir el Kus und Katia"; —

III.: „Von Ratic bis Bir el Abd“; —
 IV.: „Von Bir el Abd bis Bir el Magara“;
 — V.: „Von Bir el Magara bis El Harisch“;
 — VI.: „El Harisch“; — VII.: „Von El
 Harisch nach Scheich el Zooned“; — VIII.:
 „Von Scheich el Zooned nach Abannounis“;
 — IX.: „Abannounis“ und X.: „Von Aban-
 nounis nach Ghaza“. — „Bizerta und
 seine Zukunft“ (Wrag, Druck und Verlag
 von Heinrich Merco 1881, Vorwort 1½ S.,
 datirt Zindis [Villa des Erzherzogs] bei Triest
 im August 1881, Text 48 S., fl. 80.). S. 1:
 Initiale „Due Fratelli“ und Frontispice „Bi-
 zerta vom Meere aus“. — S. 2: „Cap
 Bianco“. — S. 4: „Cap Zebib“. — S. 10:
 „Bab Kaffas in Bizerta“. — S. 12: „Der
 Canal von Bizerta“. — S. 16: „Die Insel
 von Bizerta“. — S. 22: „Hasbi-Gingans in
 Bizerta“. — S. 28: „Bei La Hofra in Bi-
 zerta“. — S. 30: „Minaret von Djama Ke-
 bira in Bizerta“. — S. 32: „Lattaria Bazar
 in Bizerta“. — S. 42: „Burdj Sidi Zulei-
 man“. — Schlussvignette „Zembra's Spitze“
 Abbildungen insgesamt nach Originalskizzen
 des Verfassers auf Holz photographirt und
 facsimilirt geschnitten in K. v. Waldheim's
 artistischer Anstalt in Wien. Karte: „Der
 Seendistrikt von Bizerta“, ausgeführt nach
 einer Aufnahme von Ernst von Hesse, Bar-
 tegg, welcher dieselbe dem Verfasser mit-
 theilte. Erzherzog Ludwig Salvator ver-
 brachte im Sommer 1880 einige Zeit in Bi-
 zerta, dieser an der gleichnamigen Bucht gele-
 genen Stadt, welche wahrscheinlich in der
 Zukunft zu einer der wichtigsten Städte des
 tuneser Gebietes emporblühen wird. —
 „Um die Welt ohne zu wollen“ (Wrag,
 Druck und Verlag von Heinrich Merco 1881,
 80., Vorwort 3¼ S., datirt aus Zindis bei
 Triest im Juni 1881, 384 S.). Auf Verlangen
 von Freunden, etwas über diese Reise zu
 hören, gedruckt. Es sind Notizen, die täglich
 aufgezeichnet (Logbuch) und an denen keine
 Aenderungen vorgenommen wurden, um ihnen
 gewissermaßen die Natürlichkeit des momen-
 tanen Eindrucks zu belassen. (Worte des Ver-
 fassers in der Vorrede). Diese Aufzeichnungen
 beginnen 1. Jänner 1881 mit der Abreise
 per Bahn aus Venedig über Bologna, Brin-
 diſi. 3. Jänner Dampfer im Mittelmeer,
 6. Jänner Ankunft in Alexandrien, S. 9—22
 Rotes Meer, S. 23—75 Indischer Ocean,
 S. 76—213 Australien, S. 216—280 Stillter
 Ocean, S. 281—352 America, S. 353—375
 Atlantischer Ocean, S. 376—384 Europa.

19. Mai 1881 in Mailand auf der Ausstel-
 lung, am gleichen Tage noch in Venedig. Um
 das Erscheinen des Buches nicht zu verzögern,
 wurde demselben von den 200 während der
 Reise aufgenommenen Zeichnungen keine
 beigefügt. Die Reisekosten für sechs Perionen
 beliefen sich auf 30 000 Francs. Der Erzherzog,
 der bereits zweimal auf dem Wege des Atlan-
 tischen Oceans über den amerikanischen Con-
 tinent gereist war, mußte diesmal wegen
 Schwierigkeiten, welche sich der Ueberfahrt
 dahin entgegenstellten, in umgekehrter Rich-
 tung die Welt umsegeln.

Toscana, Maria Anna Carolina
 Großherzogin (geb. 15. November
 1799, gest. 24. März 1832). Eine Tochter
 des Prinzen Maximilian von Sachsen,
 wurde sie dem Großherzog Leopold II.
 zu Dresden am 28. October 1817 per
 procurationem angetraut, und die Ver-
 mählung erfolgte zu Florenz am 16.
 November 1817. Vier Jahre später verband
 sich der Vater ihres Gatten, Groß-
 herzog Ferdinand III. [S. 172]
 in zweiter Ehe mit ihrer Schwester
 Maria Ferdinande, so daß sie
 zu gleicher Zeit Schwägerin und Schwie-
 gertochter desselben war. In ihrer fünf-
 zehnjährigen Ehe gebar sie ihrem Ge-
 mal nur zwei Töchter: die Prinzessin
 Maria Carolina (geb. 19. November
 1822), welche am 5. October 1841 im
 jungfräulichen Alter von neunzehn Jahren
 dahinstarb, und die Prinzessin Auguste
 Ferdinande (geb. 1. April 1825)
 [S. 170], welche sich am 15. April 1844
 mit dem königlichen Prinzen Luitpold
 von Bayern, Oheim des jetzt regierenden
 Königs Ludwig II., vermählte und am
 26. April 1864 starb.

Porträte der Großherzogin Maria Anna:
 1) G. Martinelli del. Peretti sc.
 (Florenz, Barbo, Hol.). — 2) Gesschen von
 H. Schmidt (Leipzig, Götschen, 80.).

Toscana, Maria Antoinette
 Erzherzogin (geb. in Florenz am

10. Jänner 1858). Die Prinzessin ist die einzige Tochter des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 177] aus dessen erster Ehe mit Anna, Tochter des Königs Johann von Sachsen. Kaum ein Jahr alt, verlor sie die Mutter, die Großherzogin Anna, welche am 10. Februar 1859 das Zeitliche segnete. Kurz darauf wurde sie durch die Revolution 1859 ihrer schönen Heimat entrißen. In Dresden liebreich aufgenommen von ihren erlauch- ten Großeltern, dem Könige Johann und der Königin Amalie von Sachsen, einer Schwester des kunstsin- nigen Königs Ludwig von Bayern, der Erzherzogin Sophie, Mutter des gegenwärtigen Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, und der Königin Elisabeth von Preußen, blieb sie am sächsischen Hofe der Gegenstand zärtlichster Pflege bis zum sieben- ten Jahre, in welchem sie zu ihrem Vater übersiedelte. Als Erzieherin stand ihr Fräulein von Colombini, gewesene Hofdame der verewigten Großherzogin Mutter, vor. Vom König Johann, welcher in dem Kinde glückliche Anlagen entdeckt hatte, wurde sie in die literarischen Studien eingeweiht und seitdem in denselben die ganze Zeit unterrichtet, welche sie, so lange er lebte, jedes Jahr bei ihm zubrachte. Er erschloß ihr die reinen Quellen der Classiker und leitete auch ihre ersten Versuche in der Poesie. Sie erwiderte die liebevolle Fürsorge, welche sie am königlichen Hofe fand, mit den zärtlichsten Beweisen kindlicher Pietät und war ihren Großeltern in deren letzten Lebens- tagen ein trostspendender Engel. Als die Erzherzogin Marie Christine im Jahre 1879 dem Könige Alphons von Spanien angetraut wurde, verzichtete dieselbe auf die hohe Würde einer Keftissin des Grabschiner adeligen Damenstiftes, welche dann Seine Majestät der Kaiser

der Erzherzogin Maria Antoinette verlieh. Zwischen der neuen Keftissin, deren Installation am 16. September 1880 zu Prag erfolgte, und ihrer Vorgängerin bestehen die innigsten Bande einer aus gleich edler Gesinnung und angeborener Herzensgüte entstandenen Freundschaft. Der auf das Wohl der Armen bedachten Erzherzogin Maria Antoinette gewährt unausgesetzte Milbthätigkeit die innigste Befriedigung. In ihrer bescheidenen Zurückgezogenheit widmet sie sich mit Vorliebe den Studien, in denen sie, der Anleitung ihres unsterblichen Großvaters, des Königs Johann, folgend, die besten Fortschritte macht und seit einigen Jahren an dem Director der Salzburger Lehrerbildungsanstalt Dr. Adolph Bekt, einem in seiner Heimat noch zu wenig gewürdigten lyrischen Dichter Oesterreichs, einen tüchtigen Leiter gefunden hat. Gelungene Proben dieser Studien legte die Erzherzogin in mehreren Dichtungen ab, welche ob ihrer Formvollendung und Reinheit der Sprache allgemein bewundert wurden. In den „Diosturen“, dem literarischen Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamtenvereins der österreichisch-ungarischen Monarchie, Jahrg. XI, 1882, liest man einige dieser Poesien, welchen in den literarischen Kritiken mehrerer Tagesblätter rühmliche Erwähnung zu- theil ward. Das „Journal des Débats“ nennt sie: „des petits chefs-d'oeuvre aussi facilement rimés que gracieusement pensés“, und vergleicht sie: „à des gouttes de rosée s'épanouissant au grand soleil sur la corolle d'une fleur“. Auch wird der Erzherzogin die Autorchaft eines Bändchens Gedichte, betitelt: „Lieder von Anna“ (Salzburg 1881, Druck und Verlag von Anton Pustet, gr. 12^o., 95 S., 2 Bl. Inhalt), zuge-

schrieben, wovon nur eine ganz kleine Anzahl Exemplare, als Manuscript gedruckt, unter wenige Aus erwählte vertheilt wurde. Dieses Bändchen enthält 62 Lieder voll Innigkeit und Wehmuth, von denen einige von dem schon erwähnten Commendatore *Fraxola* meisterhaft ins Italienische übersezt wurden. Im Anhang sind noch einige Dichtungen: 1) „Der Winter“, 2) „Deauville“, I—III, und 3) „Salzburg“ beigegeben. Letzteres hat *Karl Santner* [Pb. XXVIII, S. 206] in Musik gesezt. Außer der Literatur pflegt die Erzherzogin mit glücklichem Erfolge die Zeichenkunst und die Musik. Mit diesen geistigen Gaben vereinigen sich in ihr seltene Vorzüge des Herzens. So hatte die Erzherzogin während ihres Aufenthaltes in Sachsen längere Zeit auf dem königlichen Jagdschlosse *Johannishausen* zugebracht und mit der Tochter des dortigen Domänenpächters in freundschaftlichster Weise verkehrt. Die Jugendgespielinen hatten sich eines Tages gelobt, daß der sich zuerst Vermählenden von der Anderen eigenhändig der Kranz ins Haar geflochten werden solle. Die Tochter des Domänenpächters wurde zuerst Braut. Als die Erzherzogin dies erfuhr, flocht sie auch, ihres gegebenen Versprechens eingedenk, der einstigen Jugendgespielin eigenhändig den Brautkranz ins Haar. Tiefempfundener religiöser Sinn durchdringt jede ihrer Handlungen. Eine edle Offenherzigkeit und liebenswürdigste Leutseligkeit gewinnt ihr die achtungsvollste Sympathie Aller, die je so glücklich waren, ihr nahen zu dürfen.

Prager Zeitung, 16. September 1881, Nr. 213: „Ceremoniell für die feierliche Anitulation Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Antonia als Wittisin u. s. w. — *Salzburger Zeitung*, 1880, Nr. 220 und 221: „Erzherzogin Maria Antonia“. — *Dieselbe*, 1880,

Nr. 102: „Ueber die Dichtung der Erzherzogin: Salzburg“. — *Die Heimat* (Wiener illustrirtes Wochenblatt), V. Jahrg., 6. Heft, S. 201: „Erzherzogin Antoinette“. — *Mornewurger Landpreise* vom 10. Juli 1881: „Eine fürstliche Dichterin“. Von *Joseph Schwarzbach*. — *Journal des Débats du Mercredi 1 Mars 1882*: „Les Moskuren“ par *M. Nowinski*.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Ktlographen in der „*Heimat*“, V. Jahrg. (1880), S. 201 [trefflicher und sehr ähnlicher Holzschnitt mit beigefügtem Nachmitte des Namenszuges].

Toscana, Maria Antonia Großherzogin (geb. am 19. December 1814). Eine Tochter des Königs *Franz I.* von Sicilien aus dessen zweiter Ehe mit *Maria Isabella*, königlichen Prinzessin von Spanien, vermählte sie sich am 7. Juni 1833 dem Großherzoge *Leopold II.* von Toscana. Herzlich und festlich war der Empfang, den die Florentiner ihrer neuen Herrscherin bereiteten, welche sich am ersten Tage deren Sympathie und treue Anhänglichkeit erwarb und fortan auch in ungeschmälertem Maße genoß. Während sie die intimsten Hofkreise besauberte und neu belebte, eroberte sie, wo sie sich nur zeigte, mit ihrer Leutseligkeit die Herzen der Bevölkerung. Bald ward ihr Name von zahlreichen Familien gesegnet, welche in ihrem Glende an der Großherzogin den rettenden Engel der Vorsehung fanden. Sie gebar dem Großherzog *Leopold* außer dem Thronerben *Ferdinand IV.* noch fünf Kinder. Im Kreise ihrer Lieben bot sie das Bild der zärtlichsten Familienmutter. Als Herrscherin und wahre Mutter ihres Volkes nahm sie am Erziehungsweisen der verschiedenen Bevölkerungsclassen das regste Interesse. Vorzüglich widmete sie ihre Aufmerksamkeit den adeligen und bürgerlichen Erziehungsanstalten für Mädchen, und nahm einige derselben in ihre besondere

Obhut. Eine treffliche Gattin theilte sie mit dem vielgeprüften Großherzog Leopold treu und liebevoll Leid und Freude. Nach dessen Tode zog sie sich an den Omundenersee ins Privatleben zurück, wo sie in der reizenden Villa in „Orth“ ruhige Tage verlebte und in der Uebung religiöser und mildthätiger Werke Trost sucht für die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit, öfter erfreut durch Besuche ihrer zahlreichen Kinder und Enkel. Die Kinder aus ihrer Ehe mit dem Großherzoge Leopold II. sind in dessen Lebensskizze [S. 193] angeführt.

Portrait. Nach Dezzuoli gestochen von Testi (Zol., Florenz, L. Barb.).

Toscana, Maria Ferdinanda Großherzogin (geb. am 27. April 1796, gest. zu Brandeis bei Prag am 3. Jänner 1865). Maria Ferdinanda hing als Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen mit Italien zusammen, in welchem Lande sie den längeren Theil ihres Lebens zubringen sollte. Ihre Mutter war die Tochter des Herzogs Ferdinand von Parma, des zweiten Fürsten aus der bourbonischen Tertio-
genitur, an welche durch den Aachener Frieden (18. October 1748) das Erbe Elisabeth Farneses kam. Ihr Oheim war der König von Sardinien, auch ein Bourbon, der, wie Herr von Keumont bemerkt, das timeo Danaos vergeßend, ein napoleonisches Geschenk annahm und die traurige Erfahrung machte, was es mit einem solchen auf sich habe. Maria Ferdinanda, welche früh ihre Mutter durch den Tod verlor, wurde, fünf- und zwanzig Jahre alt, am 6. Mai 1821 die Gemalin des in erster Ehe verwitweten Großherzogs Ferdinand III. von Toscana [Seite 172]. Ihre jüngere Schwester Maria Anna Caro-

lina hatte sich etwa vier Jahre früher (16. November 1817) mit dem Erbprinzen Leopold, späteren Großherzog Leopold II. [S. 193] vermählt. Es war, schreibt unser Gewährsmann Herr von Keumont, eine glückliche Zeit Toscanas, als die zweite sächsische Prinzessin nach Florenz kam. Wenige Wochen über drei Jahre war Maria Ferdinanda Gemalin des Großherzogs gewesen, als sie am 18. Juni 1824 Witwe wurde. Durch ihres Gatten Tod erlitt das ganze Land einen schweren Verlust. Maria Ferdinanda liebte es nicht, sich in Regierungsgeschäfte zu mischen, nicht unter ihrem Gemal, nicht unter ihrem Stiefsohn, der zugleich ihr Schwager war, sie wählte sich ein rein weibliches Theil, indem sie, so lange ihre Schwester Maria Anna lebte, an deren humanitärem Wirken theilnahm, besonders an der Gründung und Leitung des Töchterinstitutes der Santissima Annunziata, welches, wie Herr von Keumont bemerkt, eine der besten Anstalten, vielleicht die beste dieser Art in Italien ward und unter ausländischen Oberinen auch geblieben ist, wenigstens bis auf die Jahre, wo man die Erweckung des Patriotismus als das Haupterforderniß weiblicher Erziehung aufstellte. Sie streute, gleich dieser Schwester, in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in welchen noch manche gute und löbliche Traditionen der Vergangenheit zu erkennen waren, durch ihre Haltung einen Samen aus, der nicht erstickt worden ist. Und als sie nach dem 1832 erfolgten Tode ihrer Schwester alleinstand, setzte sie deren Wirken in noch erhöhtem Maße fort, während sie den Töchtern derselben eine zweite Mutter ward. Da sich die regierende Familie keinem Bedürfnisse entzog, keiner Noth sich verschloß, keine Gelegenheit zu gutem

Werke veräußerte, so bot sich in Florenz und ganz Toscana der Großherzogin ein weites Feld zu wohlthätiger Wirksamkeit. Selten, so schreibt unser mehrerwähnter, in der Geschichte Toscanas so wohl unterrichteter, unbefangener und somit höchst zuverlässiger Gewährsmann, ist unter gleichen Umständen und bei gleichen Mitteln so viel, so theilnehmend, so verständig, so rücksichtsvoll gewirkt worden, nicht bloß in einzelnen außerordentlichen Fällen, an denen es nicht gefehlt hat, sondern täglich, regelmäßig, wie in Toscana unter Ferdinand und Leopold, ohne daß man die Zeitungen zu Hilfe nahm, um jedes Gnadengeschenk dem Publicum einzuläuten. Maria Ferdinanda täuschte sich über die Wendung, welche, da die Zeichen sich täglich mehrten, die Dinge zu nehmen drohten, auch nicht einen Augenblick. Der Popularitäts-schwindel des Sommers und Herbstes 1847 löste ihr von allem Anfang Besorgniß ein. Aber sie konnte es nicht ahnen, daß der Mann, der bei dem Monstre-Fahnenzug des 12. September d. J. hinter dem Großherzog Leopold auf dem Balcon des Palastes Pitti stand, und welchem dieser Großherzog, obgleich er sich einst über ihn zu beklagen gehabt, erst die Erziehung seines ältesten Sohnes, dann die Verwaltung des Innern anvertraut hatte, zwölf Jahre später, einer der Haupturheber des Sturzes der Dynastie werden sollte (Marchese Riboldi). Aber sie sah, daß man sich auf einem Wege befand, der zum vollständigen Wechsel des Bestehenden führen mußte, ohne daß irgend einer sich klar machte, was an die Stelle desjenigen zu setzen sei, dessen Zerstörung man stückweise ohne Regel, ohne Plan, ohne Vorsicht, ohne des Zieles zu achten, betrieb. Es ging dann, wie es gehen mußte: die

Alten waren bei Seite geschoben, die Neuen, so ehrlich und wohlmeinend manche derselben sein mochten, waren unerfahren, ungeschlüssig und somit bald ohnmächtig gegenüber dem Andrang der eigentlichen Revolution, die, wie gewöhnlich, allein sich ihres Zieles bewußt war. Erst Siena, dann Porto Santo Stefano, endlich Gaëta und Neapel, dies waren die Stäben der großherzoglichen Familie zu Anfang 1849. In einem kleinen Hause der endlos langen Straße Rolo di Gaëta, welche zugleich die Heerstraße ist, wohnte der Großherzog bis zum Frühling. Es war eine Zeit, in welcher man sich nicht darüber wunderte, von Souveränen in einem Schlafzimmer empfangen zu werden. Ruhigere Jahre folgten, aber das alte Verhältniß hat sich in Toscana nie wieder recht hergestellt, das Bewußtsein des innigen Zusammengehens ist nie mehr recht zurückgekehrt. Die Großherzogin führte während dieser Jahre das still thätige Leben, an welches sie gewöhnt war. Werke der Wohlthätigkeit, fromme Uebungen, geistige Beschäftigung, Handarbeit nahmen die Zeit in Anspruch, welche das Familienleben für die Pflichten ihrer Stellung frei ließ. Mit ihrer fast in gleichem Alter stehenden Stieftochter, der Erzherzogin Maria Luise, deren schwächlicher Körper einen männlich kräftigen Geist barg — die andere Stieftochter war die Witwe Carlo Albertos und Mutter des Königs Victor Emanuel — brachte sie meist die Abende zu, wenn nicht die ganze Familie sich zusammensand. Die Unterhaltung der Großherzogin war immer lebendig, anregend und anziehend. Was die geistigen Gaben der edlen Fürstin betrifft, so besaß dieselbe scharfen Verstand, mannigfaltiges Wissen, reiche Erfahrung und mußte

von allem diesem Gebrauch zu machen. Sie war, schreibt Herr von Reumont, ein ganzer Charakter: glaubte sie an ein Princip, so nahm sie auch dessen Consequenzen an und war nicht zum Abfinden geneigt. Dies würde ihr etwas Starres gegeben haben, wäre es nicht durch Herzengüte und Leutseligkeit gemäßigt, durch tiefe und ernste Religiosität beeinflusst und getragen worden. Mit einem solchen Charakter, dem die Wahrheit obenan stand, war es begreiflich, daß sie sich nach manchen Seiten hin warme Zuneigung, nach allen Seiten hin Achtung erwarb. Ja selbst als das Unglück über die großherzogliche Familie hereinbrach und eine über allen Begriff gemeine und niederträchtige Presse, heute noch eine Schmach für die vielgerühmte toscanische Bildung, ihr Unwesen zu treiben und ihren Schmutz umherzuschleudern begann, vernahm man kein Wort der Anklage gegen die verwitwete Großherzogin Maria Ferdinanda. Von Tausenden aber wird heute ihr Namen und ihr Andenken gesegnet. Was sie den Lebenden war, hat sich im Tode gezeigt. Als sie zum zweiten Male den Palast Pitti und das Land verließ, mochte sie wohl die Ahnung haben, daß sie es nicht mehr wiedersehen werde. Was sie, die voll Resignation und Ruhe war und in ihrer Einfachheit am wenigsten um geschwundenen Glanz trauerte, so schwer auch das an ihrem Hause begangene Unrecht auf ihr lasten mochte, mehr als alles Andere kümmerte und bewegte, war die Sorge um die Lage der Anstalten und Stiftungen, die sie einst mit so vieler Liebe gepflegt hatte. Sie starb am 3. Jänner 1865, im Alter von 69 Jahren zu Brandeis bei Prag auf der Besitzung ihres Stiefsohnes und Schwagers, des Großherzogs Leopold II., zu welchem sie, das nahe Ende nicht ahnend, das

Weihnachts- und Neujahrsfest zuzubringen gegangen war. Im hohen Grade bemerkenswerth gestaltete sich die Trauerfeier für die Verewigte zu Florenz. Der Pfarrer der Kirche Santa Felicita da selbst hatte in einem Rundschreiben dazu eingeladen, und nicht nur der in Florenz eben anwesende Adel, welcher in innigen Beziehungen zur Familie des Großherzogs stand, sondern auch der auf dem Lande wohnende eilte herbei, um dem Gottesdienste zur Erinnerung an die geliebte Fürstin beizuwohnen. Die Straße, in welcher der Palast Pitti steht, bedeckte sich im wahren Sinne des Wortes mit glänzenden Equipagen. Alle adeligen Familien, welche da erschienen, können wir nicht nennen, wir müßten das Adelsbuch Toscanas abschreiben, aber doch einige jener, deren Namen so zu sagen ein politisches Programm ist, seien genannt: Degli Antinori, Bargagli, Baldasseroni, Cervini, Corsini, Capponi, Dufour-Berti, Guicciardini, Gherardesca, Lami, Landi, Landucci, Martelli, Riboldi, Serristori. Alle hatten Trauer angelegt und trugen die Zeichen ihres fürstlichen oder gräflichen Ranges. Außerdem fanden sich viele Beamte, nicht nur verabschiedete, sondern auch im activen Dienste stehende, ein. Das in der glänzend ausgeschmückten Kirche vertheilte Epitaph bezeichnete die Großherzogin als *Sovrana piissima, principessa invitta, che la sconoscenza dei tristi, le sventure di non meritato esiglio con pazienza longanime sofferse* (frömmste Souveränin, unüberwindliche Fürstin, welche den Unthat der Ruchlosen, das Unglück nicht verdienten Exils mit langmüthiger Geduld ertrug). Diese wenigen Worte sagen Alles. Die Leiche der Großherzogin wurde von Brandeis

nach Wien überführt, kam am 8. Jänner 1865 daselbst am Nordbahnhofe an und wurde am folgenden Tage in festlicher Weise in der kaiserlichen Familiengruft bei den Capucinern auf dem Mehlmarkte beigelegt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 49.) 1865, in einer der Nummern vom 13. bis 23. Jänner, Nekrolog. [Aus der Feder des Herrn Alfred von Neumont, dieses ausgezeichneten Diplomaten und Schriftstellers, den seine vielfährige Stellung am Florentiner Hofe, seine Vertrautheit mit Land und Leuten in Italien ebenso wie seine gediegene Bildung, sein edler, entschiedener und unantastbarer Charakter vor Allen befähigten, der erlauchten dahingeshiedenen Fürstin in einem Nekrologe ein würdiges Denkmal zu setzen. Herausgeber dieses Verikons konnte nichts Besseres thun, als obiger Darstellung folgen.] — Wiener Zeitung, 10. Jänner 1865, Nr. 7: „Darstellung der feierlichen Bestattung der Großherzogin“. [Sonderbarer Weise sind in der Hofsanlage der Trauer, wie in der Beschreibung, welche die „Wiener Zeitung“ über die feierliche Bestattung bringt, der Großherzogin die Taufnamen Maria Anna beigelegt, während dieselbe doch im Vorhaischen „Genealogischen Taschenbuch“ und auch sonst überall consequent unter dem Beinamen Maria Ferdinanda angeführt wird.]

Porträt. V. G. 333 in del. R. Morgenhe. 1822 (Zol.).

Toscana, Maria Isabella, Gräfin Trapani Erzherzogin von Oesterreich, geb. 21. Mai 1834). Tochter des Großherzogs Leopold II. von Toscana aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia Anna, der Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, und eine Schwester des Großherzogs Ferdinand IV. und der Erzherzoge Johann Nep. Salvator, Karl Salvator und Ludwig Salvator. Erzherzogin Maria Isabella vermählte sich am 10. April 1850 mit dem Prinzen Franz de Paula Grafen von Trapani (geb. 13. August 1827),

einem Stiefbruder des Königs Ferdinand II. beider Sicilien. Aus dieser Ehe stammen Prinzessin Maria Antonia (geb. 16. März 1851), vermählt zu Rom am 8. Juni 1868 mit dem Prinzen Niphons Grafen von Caserta, einem Stiefbruder des Königs Franz II. beider Sicilien und leiblichen Bruder Ludwigs Grafen von Trani; und die zweite Tochter Prinzessin Maria Carolina (geb. zu Neapel 20. März 1856).

Toscana, Maria Louise, Erzherzogin, vermählte Fürstin Isenburg-Birstein (geb. zu Florenz am 31. October 1845). Eine Tochter des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia Anna, der Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, vermählte sie sich, 20 Jahre alt, am 31. Mai 1865 mit dem Fürsten Karl Victor Isenburg-Birstein (geb. 29. Juli 1838), Ritter des goldenen Vlieses. Der Trauungsact wurde zu Brandeis in der Capelle des großherzoglichen Schlosses durch den Cardinal Friedrich Fürsten Schwarzenberg unter Assistenz mehrerer Domherren und der ganzen Patronatsgeistlichkeit vollzogen. Als Trauungszeugen fungirten Fürst Löwenstein und Graf Cervini, Adjutant des Großherzogs von Toscana. Außer mehreren Erzherzogen, die von ihrem Gefolge begleitet waren, wohnten dem Trauungsacte viele Mitglieder der Aristokratie, die Bürgermeister von Brandeis und Altbunzlau und der Bezirksvorsteher bei. Am Abend fand festliche Beleuchtung und ein imposanter Fackelzug statt, worauf dem Brautpaare 24 weißgekleidete Mädchen prachtvolle Blumensträuße überreichten und Glückwünsche in deutscher und böhmischer Sprache darbrachten. Dieser

Ghe entstammen folgende Kinder: Leopold, Erbprinz (geb. zu Offenbach 10. März 1866); Franz Joseph (geb. 1. Juni 1869); Karl (geb. 18. Februar 1871); Victor (geb. 29. Februar 1872); Alphons (geb. zu Offenbach 6. Februar 1875); Marie Antoinette (geb. zu Offenbach 10. Februar 1867); Marie (geb. 24. Juni 1868); Maria Elisabeth (geb. 18. Juli 1877).

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 272 unter der „kleinen Chronik“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1865, Nr. 153. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 127.

Toscana, Maria Theresia Erzherzogin (Königin von Sardinien, geb. 21. März 1801, gest. zu Turin 12. Jänner 1855). Die jüngste Tochter des Großherzogs Ferdinand III. [S. 172] aus dessen erster Ehe mit Maria Ludovica, der Tochter des Königs Ferdinand I. von Sicilien, wurde sie am 30. September 1817 dem Herzog von Savoyen Prinzen von Carignan Karl Albert (geb. 29. October 1798), seit 27. April 1831 König von Sardinien, angetraut. Ihr Gemal verzichtete mündlich zu Novara am 23. März 1849, schriftlich zu Tolosa in Spanien am 3. April d. J. auf den Thron, und wenige Monate später, am 28. Juli starb er zu Dporto in Portugal. Kurz nach der Thronentsagung begab sich die Königin nach Turin, wo sie am 12. Jänner 1855 das Zeitliche segnete. Die Kinder aus dieser Ehe sind: 1) Victor Emanuel (geb. 14. März 1820), gestorben als der erste König von Italien am 9. Jänner 1878; aus dessen Ehe mit Erzherzogin Adelheid (geb. 3. Juni 1822, gest. 20. Jänner 1855), Tochter des Erzherzogs Rainer von Oesterreich, stammen: Humbert (geb. 14. März 1844),

gegenwärtig König von Italien; Prinzessin Clotilde (geb. 2. März 1843), vermält am 30. Jänner 1859 mit Prinz Napoleon Bonaparte; Prinz Amadeus (geb. 30. Mai 1845), Herzog von Aosta, der am 4. December 1870 die ihm vom spanischen Volke angebotene Krone von Spanien annahm, sie aber am 11. Februar 1873 wieder niederlegte und nach Italien zurückkehrte — und Prinzessin Maria Pia (geb. 16. October 1847), vermält per procuracionem am 27. September, persönlich am 6. October 1862 mit Ludwig König von Portugal; — 2) Ferdinand (geb. 15. November, nach Anderen December 1822, gest. 10. Februar 1855), seit 1831 Herzog von Genua, vermält am 22. April 1850 mit Prinzessin Marie Elisabeth (geb. 4. Februar 1830), Tochter des Königs Johann von Sachsen. Aus dieser Ehe stammt außer dem Prinzen Thomas, Herzog von Genua (geb. 6. Februar 1854), eine Tochter, Prinzessin Margaretha (geb. 20. November 1851), vermält (seit 22. April 1868) mit Humbert, damaligen Kronprinzen, heutigen König von Italien, welche ihrem königlichen Gemal bisher einen Sohn gebar, Victor Emanuel Prinzen von Neapel (geb. zu Neapel 11. November 1869); Ferdinands Witwe Herzogin Marie Elisabeth vermälte sich 1856 wieder mit dem Marchese Rapallo; — 3) Marie Christine (geb. 4. Juli 1826, gest. 1827).

Porträt. Gestochen von Garavaglia (Florenz, v. Vardi, Hol.).

Toscani, Cajetan und Joseph Karl, Maler. Cajetan (geb. zu Mariachein, einem berühmten im Leitmeritzer Kreise am Erzgebirge gelegenen Wallfahrtsorte in Böhmen, im Jahre 1742, gest. 1815).

Den Unterricht in seinem Fache erhielt er von Karl Gutin, Professor an der Kunstakademie in Dresden. Später wurde er selbst Professor der Zeichenkunst an genannter Anstalt, zuletzt akademischer Inspector. Von seinen Arbeiten ist in Nagler's Lexikon nur mehrerer Copien nach Gemälden der königlichen Galerie in Dresden gedacht. — Cajetans Bruder Joseph Karl widmete sich gleichfalls der Kunst. Anfangs Schmelzmalcr in der Porzellanmanufactur in Meissen, ging er später nach Dänemark und arbeitete in der Porzellanmanufactur in Copenhagen, wo er noch im Jahre 1813 am Leben war.

Nagler (G. A. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XIX, S. 22.

Ein Dionigi Toscani (gest. im November 1855) war Arzt in der Lombardei, dessen Giovanni Volpi in seinem „Tributo sul cadavere del Dr. fisico Dionigi Toscani trasportato a Landriano il giorno 26. Novembre 1835“ (Pavia 1835, 8^o, 13 S.) gedenkt, welche Schrift Herausgeber dieses Lexikons leider nicht einliehen konnte.

Toscana del Banner, Joseph Georg (österreichischer Literaturhistoriker, geb. zu Wien am 17. Februar 1822, wurde todt gefunden, nachdem er sich durch geöffnete Adern verblutet hatte, am 1. October 1851). Das dritte Kind aus Johann Toscana's Ehe mit Josephine geborenen Knab, verlor er die Mutter, als er erst zwei Jahre alt war, und seine Geschwister bald danach. Der Vater, welcher aus einer alten, aber herabgekommenen italienisch-schweizerischen Familie stammte, verließ als Knabe seine Heimat, das Misoxer Thal (Val di Mi-focco) in Graubünden und wurde in Wien im Jahre 1817 Schornsteinfegermeister. Dasselbst schwang er sich durch Fleiß und Speculationsgeist zu solcher

Wohlhabenheit empor, daß er die Herrschaft Sigenthal bei Melk ankaufte, Besitzer mehrerer Bergwerke, Ziegeleien, Mühlen und k. k. Privilegien, und endlich niederösterreichischer Landstand wurde. Im Jahre 1826 heiratete er zum zweiten Male, und zwar die Tochter des Hofagenten von Zoller, die Enkelin jenes Zoller, welcher Hofkanzler der Kaiserin Maria Theresia und ihres Vaters war und die nach ihm benannte noch bestehende Hauptschule in Wien stiftete. Des Vaters zweite Frau ward ihrem Stiefsohne eine gute, zärtliche Mutter, die trotz ihrer eigenen neun Kinder ihn sorgfältig und liebevoll pflegte und hielt. Von 1828 bis 1832 besuchte nun Joseph, theils als Schüler, theils als Kostknabe das damals bestempfohlene k. u. k. Erziehungsinstitut in Wien und genoss darin den Unterricht für die vier Normalclassen, über deren Gegenstände er dann jährlich bei St. Anna die Prüfungen mit bestem Erfolge bestand. Den Sommer brachte er meist mit den Eltern in Baden oder im Harathof bei Wiener-Neustadt, wohl auch in Thyrnau und Trencsin bei Verwandten zu, und im Herbst machte er mit dem Vater und einem Freunde desselben Fußpartien ins Gebirge. Im Jahre 1832 starb k. u. k. und der Vater übersiedelte nach Sigenthal bei Melk. Dorthin nahm derselbe den zehnjährigen Jungen mit, um ihn in der Stiftschule zu Melk studiren zu lassen. In der stillen, etwas düsteren Klosterschule wollte es aber dem lebhaftesten Knaben nimmer gefallen, und nachdem er ein paar Male durchgegangen war, wurde er zu seinen Verwandten in Thyrnau gebracht, wo er fünf Jahre im Hause seines nachmaligen Schwiegervaters verlebte und nach Erlernung der slowakischen Sprache auch die neue Heimat

lieb gewann. In die Zwischenzeit fallen
 Ferienbesuche in Sigenthal (1835), Maria-
 Zell (1836) und Pesth (1837). Im Oc-
 tober letztgenannten Jahres wurde er
 zur Erlernung der ungarischen Sprache
 nach Waizen geschickt, wo er die letzte
 Grammaticalclassse besuchte. Damals schon
 fühlte er sich zur deutschen Literatur hin-
 gezogen und machte nach dieser Richtung
 Collectaneen. Im Jahre 1838 bezog er,
 um Philosophie zu hören, die Wiener
 Hochschule, wo er neben den vorgeschrie-
 benen Lehrgegenständen sich auch mit
 großem Eifer auf Mineralogie, Chemie
 und Metallurgie warf und mit den
 Hauptwerken in dieser Richtung sich ver-
 traut machte. 1840, achtzehn Jahre alt,
 nahm er fast ausschließlich ästhetische und
 literarhistorische Studien vor und ver-
 wendete sein ganzes nicht gering bemes-
 senes Einkommen zur Anschaffung von
 Büchern, daneben übte er sich auch
 (1834—1841) im Verfemaden, ja er
 versieg sich sogar bis zur Ausarbeitung
 eines Mitterschauspiels, welches, eine un-
 garische Sage behandelnd, unter dem
 Titel „Die Kääberhöhle“ auf einem Privat-
 theater Wiens aufgeführt wurde und —
 gefiel. In dieser Weise lag er 1838—1848
 unablässig den Studien ob und lebte still
 im Kreise seiner Familie, im Winter in
 Wien im Sommer auf der Villa seines
 Vaters in Simmering. Während der
 Winter 1841—1848 war er einer der
 eifrigsten Besucher der Hofbibliothek;
 während der Sommerszeit durchforschte er
 die Bibliotheken und Archive der Klöster
 Städte, Schlösser in Niederösterreich;
 er besuchte Dichter und Schriftsteller
 seines Vaterlandes, lernte er doch deren
 Werke gründlich kennen und trat mit ihnen
 in persönliche Bekanntschaft, wie mit Ladislaus
 Gajda. Da einer der Ersten sich für
 seine literarische Thätigkeit interessirte, mit

Bergmann, Ghmel, Bayer (Ru-
 pertus), Lenau, Danfobsky,
 Neuchtersleben, Diemer, Feil,
 Karajan, Schröder, L. A. Frankl
 u. A. Eine 1842 mit seinem Onkel unter-
 nommene Reise über Graz in die Schweiz,
 um die Heimat seines Vaters zu be-
 suchen, benutzte er dazu, in Misocco und
 St. Bernhardin Materialien zu einer
 Geschichte Rhätians, insbesondere aber
 der Familie Toscano zu sammeln.
 Dann kehrte er über Bayern, Schwaben,
 Württemberg, die sächsischen Herzog-
 thümer, Preußen, Schweden, Dänemark,
 Böhmen und Mähren nach Wien zurück.
 Auf dieser Reise ermunterten ihn Graf
 und ein Kreis von Berliner Gelehrten,
 eine Literaturgeschichte der österreichischen
 Monarchie zu bearbeiten, da ein ber-
 artiges Werk noch abgängig sei. So
 arbeitete er sechs Jahre daran und brachte
 es Anfangs Jänner 1848 bis zum Jahre
 1800, bekam noch in diesem Monate das
 Manuscript von der Censur — Diemer
 hatte es censurirt — zurück, und nun ver-
 öffentlichte er Auszüge davon in L. A.
 Frankl's „Sonntagsblättern“ und in
 Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen
 Blättern für Literatur und Kunst“. Die
 Gerold'sche Buchhandlung, welcher er
 zuerst sein Werk antrug, fand es nöthig,
 bei einem auswärtigen Gelehrten anzu-
 fragen, und erhielt von demselben den
 ebenso hochmüthigen als läppischen Be-
 scheid: „Da Gervinus schon eine
 Literaturgeschichte der Deutschen geschrie-
 ben habe, so brauche Oesterreich keine
 solche speciell für sich!“ Da überdies die
 Gerold'sche Buchhandlung 1830 das
 Werk Sartorius: „Historisch ethnogra-
 phische Uebersicht der wissenschaftlichen
 Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur
 des österreichischen Kaiserthums nach
 seinen mannigfaltigen Sprachen und deren

Bildungsstufen" — also eine Art Literaturgeschichte Oesterreichs — verlegt hatte und damit zu Schaden kam, so daß das Unternehmen bei dem ersten Bande stehen blieb, lehnte sie den Antrag Toscano's ab. Auch der Buchhändler Klang, der Anfangs Lust zeigte, den Verlag zu übernehmen, zog sich zurück, als er bei genauerer Prüfung den großen Umfang des Werkes erkannte. Jasper endlich wollte auf den Antrag eingehen, wenn die Urtheile einiger Fachgelehrten dafür sprächen, und sandte das Manuscript an Ferdinand Wolf, Karajan, Diemer, Bergmann, Gräßler, L. A. Frankl in Wien, Spaun in Linz. Die Urtheile Aller lauteten zustimmend, aber jenes des Hofbibliothekscustos Ferdinand Wolf muß doch hervorgehoben werden. „Es gebe", bemerkt derselbe, „keine österreichische Literaturgeschichte, so wenig als es eine österreichische Nation oder eine österreichische Sprache gebe". Die Einwendung, die ihm von kompetenter Seite dagegen gemacht wurde, daß er die Intention des Autors nicht richtig erfasse, ließ er nicht gelten. Und es ist in der That befremdend, wie ein Mann von der Bedeutung und Stellung Wolf's zu der Behauptung kam, daß es ein Unding sei, eine specielle Geschichte der Literatur in allen zu Oesterreich gehörigen Theilen zu schreiben, und zwar von dem Moment an, als es ein Oesterreich gab und ihm Provinz für Provinz zuwuchs, deren jede an den Schicksalen des Erblandes theilnahm. [Dies erinnert den Herausgeber dieses Lexikons an die Zeit, als er im Auftrage des Ministers des Innern die „Bibliographisch-statistischen Uebersichten der Literatur des österreichischen Kaiserstaates" 1853—1855 veröffentlichte und die Recensenten im In- und Auslande über ihn und seine groteske Idee: eine

Literatur des österreichischen Kaiserstaats anzunehmen, in vöbelhafter Weise herfielen. Die bekannte Berliner „Kreuzzeitung" that es aber allen Anderen zuvor, natürlich hatte ein Wiener Patriot ihr Feuilleton mit dem Abhub seines vertrockneten Gehirns versorgt und sie denselben ohne nähere Prüfung sich auf-tischen lassen.] Am 1. März 1848 begann der Druck des Werkes. 1847, 23 Jahre alt, sollte Toscano einen Beruf wählen. Beamter wollte er der sitzenden Lebensweise wegen nicht werden. Um der Bergwerke seines Vaters willen mochte er seine Studien nicht aufgeben; ja er rieth ihm, alle diese Unternehmungen in andere Hände zu legen, da man sich bei eigenem Betriebe zu viel auf fremde Leute verlassen müsse. Nun hatte er seit 1843 durch drei Jahre immer die Ferien zum Aufenthalt bei seiner Tante in Preßburg benützt und daselbst an seiner gebildeten Cousine und Jugendgespielin solches Gefallen gefunden, daß er ihr Herz und Hand anbot. Sie nahm seinen Antrag unter der Bedingung an, daß er sich bleibend in Preßburg niederlasse. Ihr Vater fügte dann noch, zu Toscano gewandt, den Wunsch hinzu: „Werde, was ich und dein Vater sind: Schornsteinfegermeister". Nun hatte Toscano dieses Gewerbe im Elternhause kennen gelernt und praktisch erprobt, da er oft Substitut seines Vaters gewesen, hatte auch über daselbe ein paar Schriften veröffentlicht, kurz er war mit dem Geschäfte so gründlich vertraut, daß er in der Annahme des Antrages die beste Möglichkeit sah, seinen Studien ungestört zu leben. Er kaufte also im August 1847 ein königliches Schornsteinfegergewerbe in Preßburg, siedelte im April 1848 dahin über und heiratete noch im Juni seine Cousine. Im Jahre 1849 wurde er Mitglied

des Schulrathes. 1850 bei Ausarbeitung einer neuen Städtegemeindevorordnung für Ungarn zum Comitémitsgliede und Schriftführer ernannt, hatte er die Freude, daß sein Elaborat als maßgebend in Ungarn eingeführt werden sollte. Der damalige Statthalter Ungarns Freiherr von Geringer richtete aus diesem Anlaß an Toscano ein Anerkennungs schreiben. Inzwischen war der Druck des ersten Bandes seines literarhistorischen Werkes vollendet. Es hatte ein ganzes Jahr gedauert, da der Verkehr der Correcturbogen in Folge der ungarischen Revolution oft monatelang gehindert war. Jasper war noch im Jahre 1848 gestorben, Hügel und Manz hatten den Verlag übernommen. Der Titel des Buches lautet: „Die deutsche Nationalliteratur der gesammten Länder [sowohl der heutigen wie der jeweilig dazu gehörigen] der österreichischen Monarchie von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, historisch-chronologisch dargestellt“. Erster Band auch unter dem Titel: „Die deutsche Nationalliteratur der gesammten Länder der österreichischen Monarchie im Mittelalter“ erste und zweite Abtheilung (Wien 1849 [Jasper, Hügel und Manz] gr. 8^o, 380 S.). Die dritte Abtheilung des ersten Bandes, welche bis zum Schluß des Mittelalters (1300—1495) reicht, sollte, wie Toscano in der in den Quellen angeführten Selbstbiographie schreibt, bald der Presse übergeben werden. Aber wie ganz anders, räthselhaft, unheimlich und bis heute, wenigstens für das große Publicum, unaufgeklärt, kam Alles! Im Herbst 1851 entfernte er sich für längere Zeit, und am 1. October d. J. fand seine Frau einen Brief, worin er schreibt, daß Kränklichkeit von Jugend an und die vielen nächtlichen Studien ihm eine Auszehrung gebracht hätten, an der er nicht noch zwei

Jahre lang leiden wolle, und Abschied nimmt. Er hatte sich die Ader geöffnet und so sich verblutet. Sollte der Titel seines schon druckbereiten „Narrenbuches“ [siehe die Quellen] nicht auf eine Ueberspanntheit oder doch Ueberreizung der Nerven, welche ihn zum Selbstmord brachte, schließen lassen? Sein großes literarhistorisches Werk ist nicht fortgesetzt und ein Versuch, es wieder aufzunehmen, seither nicht gemacht worden.

Joseph Georg Toscano del Banner, österreichischer Literaturhistoriker. Als Manuscript gedruckt (Wien 1852, 8^o, 22 S.). [Dieses Schriftchen gab Toscano's Witwe Vetti T. v. B. heraus, es ist eine Autobiographie, welche ihr Gatte vom 25. bis 30. August 1851 in Sathau nächst Tyrnau nieder schrieb, um sie einem von ihm zusammenstellten, fast druckfertigen „Österreichischen Narrenbuch“, einer Sammlung von Narrengeichten, lustigen Mären aus der österreichischen Vorzeit u. s. w. beizulegen. Herausgeber aber verdankt diese Mittheilungen der liebenswürdigen Freundlichkeit des Herrn Hofbibliothekscustos Dr. Kaufbacher, dem er hier seinen Dank dafür ausdrückt] — Zeitschrift von und für Ungarn, 17. Mai 1850. — Dödeutsche Post, 19. Juni 1850.

Tosch, Karl (gelehrter Jesuit, geb. zu Rudolphswerth (Neustadt) in Unterkrain am 28. November 1687, gest. zu Laibach am 26. Jänner 1737). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien beendete und nach abgelegten Gelübden die philosophische Doctorwürde erlangte. Anfänglich wurde er im Missionsgeschäfte innerhalb seines Vaterlandes verwendet, später aber zum Lehramte berufen, und zwar zunächst in der Philosophie, dann ob seiner besonderen Vorliebe für Mathematik in diesem Gegenstande, welchen er auch zu Klagenfurt, Ofen (1725), Laibach, Graß und Tyrnau mehrere Jahre

hindurch vortrug. Zuletzt kehrte er nach Laibach zurück, wo er im Alter von erst 50 Jahren starb. Im Druck erschien von ihm: „*Synopsis Euclidis applicati, seu Elementa Geometriae ad 20 theoremata contracta*“ (Graecii 1730, 8^o.); — „*Calendarium in usum anni 1731 ad urbis Graecensis et Austriae interioris Meridianos aptatum*“ (ib. 1730). Eine ausführliche Verwandtschaftstafel zu leichterm Verständniß seiner Zöglinge hinterließ er in Handschrift. Tosi wurde auch seinerzeit als tüchtiger Geograph gerühmt und hatte an der von den PP. Jesuiten und Professoren zu Tyrnau im Jahre 1725 herausgegebenen „*Geographia nova veterum locorum Regnorumque nominibus et historica synopsi aucta*“ (Tyrnaviae Typ. acad., 12^o., 208 S. und Register) den meisten Antheil.

Leipziger Gelehrten-Zeitung, 1726, S. 11. — *Mylius*. Bibliotheca Anonymor., p. 884. — Hauber. Discours von der Geographie, p. 35. — Voggendorff (J. G.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8^o.) Bb. II, Sp. 1122 [dasselbst heißt sein Geburtsort irrig Rudolfsberga statt Rudolfsberth]. — Weinlich (Richard Dr.). Geschichte des Gymnasiums in Graß (Graß 1872, 4^o) S. 79 und 95.

Tosi, Joseph (gelehrter Theolog, geb. zu Witschem in Steiermark im Jahre 1824, gest. zu Wien 14. Mai 1875). Nachdem er im Jahre 1846 zu Graß die Priesterweihe empfangen hatte, wirkte er drei Jahre hindurch in der Seelsorge. Dann trat er auf den Wunsch seines Bischofs zu weiterem Studium der Theologie in das Freintaneum zu Wien, wo er 1851 die theologische Doctorwürde erlangte. Noch im nämlichen Jahre als supplirender Professor der Dogmatik an

die Grazer Universität berufen, ward er 1853 daselbst ö. o. Professor. 1868 kam er in gleicher Eigenschaft an die Wiener Hochschule, von welcher er schon 1871 für ein Canonicat am Stephansdome präsentirt wurde. Erst 51 Jahre alt, starb er als Domcapitular des Metropolitan-Capitels zu St. Stephan. Tosi war ein gelehrter Theolog, der die jüngsten Enuniationen der päpstlichen Curie zum Gegenstande seiner Studien machte und namentlich als Anwalt des denkwürdigen Syllabus auftrat. Er hielt darüber auch Vorträge, welche unter dem Titel: „*Vorlesungen über den Syllabus errorum der päpstlichen Encyclica vom 8. December 1864*“ (Wien 1865, Braumüller, gr. 8^o., VI und 231 S.) im Druck erschienen und als der beste Commentar dieses in der Geschichte der menschlichen Cultur so denkwürdigen Schriftstücks, das ja aber selbstredend eigentlich gar keinen Commentar braucht, bezeichnet wurden. Tosi hinterließ eine an werthvollen theologischen Werken reiche Bibliothek, welche durch den Wiener Buchhändler August Brandel am 8. October 1875 zur öffentlichen Versteigerung kam. Der Auktionskatalog zählte auf 60 Seiten 1640 Nummern.

Waterland (Wiener polit. Blatt) 1875, Nr. 134. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1875, Nr. 3830, in der „*kleinen Chronik*“.

Tosi, Paolo Conte (Kunstsammler, geb. zu Asola, einem ehemals zum Gebiete von Brescia gehörigen lombardischen Städtchen, am 12. März 1775, gest. zu Brescia am 5. Jänner 1842). Die Familie Tosi ist eine in der Kriegsgeschichte Venedigs rühmlichst bekannte. Paolo, ein Sohn des reichen italienischen Edelmannes Ottaviano Tosi aus dessen Ehe mit Lucretia geborenen

Gräfin Arrogadro, erhielt eine sorgfältige Erziehung, machte seine ersten Studien in Pistoja und bezog dann die Universität Bologna, wo er aus den Rechtswissenschaften die Doctorwürde erlangte. Hierauf unternahm er Reisen durch sein Vaterland, auf denen er bei seiner angeborenen Vorliebe für das Schöne sich in die Betrachtung der Kunstwerke vertiefte, welche sich in Florenz, Rom, Neapel und den anderen Städten der Halbinsel in reicher Anzahl seinen Blicken darboten. Nach dem Tode seines Vaters, dessen reiche Hinterlassenschaft er erbt, trat nun diese Kunstliebe erst recht deutlich zu Tage, indem er mit großem Eifer Gemälde, Kupferstiche und kostbare Druckwerke ankaufte. Bald zählte seine Sammlung von Bildern alter und neuer Meister und sonstigen Kunstwerken zu den gewähltesten und reichsten Privatsammlungen Italiens. Dabei war er ein Freund der schönen Literatur, welcher er als Dilettant selbstschaffend huldigte, aber wenn er auch manche schwunghafte Gedichte vollendete, so ließ er doch keines derselben drucken, und es erhielten sich diese Schöpfungen seines Genius nur im Gedächtnisse seiner Freunde. Mit dem Angenehmen verband er aber auch das Nützliche, er liebte die Landwirthschaft und vornehmlich die Seidencultur, worin er als praktischer Züchter ausgezeichnetes leistete; auf seinen Besitzungen in Sorbara schlug er eine besondere, von so günstigen Erfolgen begleitete Methode in der Pflege ein, daß sie bald nicht nur in der nächsten Umgebung seiner Güter, sondern auch weiter hinaus sich verbreitete. Um öffentliche Staatsämter bewarb er sich nicht, aber wenn es galt, für das Gemeinwohl thätig zu sein, entzog er sich nie den Bürgerpflichten. So versah er die unentgeltlichen Aemter eines

Gemeinderathes, des Präsidenten der Queriniana, eines Deputirten des Baucomités der neuen Kathedrale, eines Censors der gelehrten Gesellschaft Ateneo di Brescia, eines Commissärs der öffentlichen Ausgrabungen u. s. w. Ein unvergängliches Andenken schuf er sich aber durch die Anordnung in seinem Testamente, daß die Stadt Brescia als Erbin seiner Pinakothek und Bibliothek dieselben der öffentlichen Benützung übergebe; überdies widmete er die ansehnliche Summe von 72.000 Lire zu wohlthätigen Zwecken. — Conte Paolo hatte sich mit Paolina geborenen Vergonzi vermählt, die ihrem Gatten am 3. April 1846 ins Grab nachfolgte. Die edlen Eigenschaften des Herzens und Geistes, welche ihren Gemal auszeichneten, waren auch seiner Gattin eigen, und der Gräfin Tod, mit welchem das Geschlecht Tosi erlosch, wurde tief betrauert. Den reichen Nachlaß erbten die Grafen Zuccheri in Parma, mit der Bedingung, für die Zukunft mit ihrem Namen jenen der Tosi zu verbinden.

Nicolini (Giuseppe). Elogio funebre del conte Paolo Tosi etc. (Brescia 1843, 4^o). [Diese Monographie ist nicht in den Handel gekommen.] — *Gambara (Francesco)*. Cenni intorno alla vita del conte Paolo Tosi (Brescia 1843). — *Commentari dell'Ateneo di Brescia per l'anno accademico MDCCCXLII* (Brescia 1844, typogr. della Minerva, 8^o) p. 96. — Dieselben per l'anno accad. MDCCCXLIV, p. 177 et sequ. — Dieselben per gli anni MDCCCXLV e MDCCCXLVI, p. 183.

Ein **Luigi Tosi** (gest zu Pavia am 15. December 1843), wohl der obigen Familie angehörig, war während der österreichischen Regierung in der Lombardie Bischof von Pavia. Anlässlich seines Todes erschienen die folgenden Schriften: von Pietro Lanfranchi: „Orazione funebre nelle solenni esequie di Monsignore L. Tosi vescovo della città e diocesi di Pavia“ (Pavia 1846, 8^o) und

von Giovanni Catenà: „De laudibus A. Tosii oratio“ (Milano 1846, 8°). Leider war ich außer Stande, mir die eine und andere dieser Monographien zu verschaffen..

Tost. Es sind zwei Personen dieses Namens, Beide Tonkünstler, zu verzeichnen. Ein **Johann Tost**, der zu Anfang des laufenden Jahrhunderts als Großhändler in Wien lebte, war ein begeisterter Musikfreund und ein geschickter Violinspieler. Als die im Jahre 1812 in Wien gegründete „Gesellschaft der österreichischen Musikfreunde“ am 29. November d. J. **Händel's** Oratorium: „**Timotheus** oder die Gewalt der Musik“ unter Mitwirkung von mehr als 700 Musikern in der eigens dazu hergerichteten großen k. k. Winter-Reitschule zur Aufführung brachte, wobei Hofsecretär von Mosel als Dirigent fungirte, **Andreas Streicher** das Clavier spielte und **Frau von Geymüller**, die **Fräulein von Barnsfeld** und **Riedel**, die **Herren Hofrath von Riesewetter**, **Dr. Ignaz Sonnleithner**, **Soini** und **Hofmann**, sämmtlich Dilettanten, die Solopartien übernommen hatten, spielte **Johann Tost** die erste Violine. Später dirigirte er öfter die großen Musikaufführungen der genannten Gesellschaft, namentlich **Händel's** „**Alexanderfest**“ und **Stadler's** „**Befreiung von Jerusalem**“. **Joseph Haydn** hat ihm eine seiner schönsten Quartettenpartien zugeeignet. — Ein gleichfalls sehr geschickter Violinspieler **Tost**, dessen Taufname nicht bekannt ist, ein Böhme von Geburt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er war 1790—1795 Mitglied der **Fürst Eszterházy'schen** Musicapelle in **Preßburg** unter **Haydn's** Leitung und scheint früher auch Orchesterdirector der **Seypp'schen** Gesellschaft gewesen zu sein, wenigstens deuten darauf

mehrere von ihm für dieselbe geschriebenen Operetten hin. Die Titel derselben sind: „**Mann und Frau, Witwer, Witwe**“; — „**Der Sonderling**“; — „**Der Kügner**“; auch componirte er mehrere Gesangstücke zum „**Figaro**“ und zu anderen Stücken.

Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1791 (Gotha, Ettinger, 32°) S. 144. — **Gerber** (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°) Bd. II. Sp. 663. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°) Bd. IV, S. 377.

Tótfaluſi (auch **Tóthfaluſi** geschrieben) **Nicolaus** (Ungarns berühmtester Typograph, geb. zu **Tótfalu** neben **Neustadt** in **Siebenbürgen** im Jahre **1650**, gest. zu **Klausenburg** **1702**). Seine Erziehung erhielt er am **Gymnasium** zu **Neustadt**, später am **Collegium** zu **Nagy-Enyed** (**Strasßburg** in **Siebenbürgen**). In der Folge begab er sich nach **Fogaras**, wo er, wie an den beiden vorgenannten Orten, durch Unterricht ertheilen seinen Lebensunterhalt bestritt. Nachdem er so viel erspart hatte, um eine längst geplante Reise ins Ausland wagen zu können, rüstete er sich dazu, und dies fiel gerade in die Zeit, als die **Evangelischen** in **Siebenbürgen** sich mit der Absicht trugen, die heilige Schrift mit wieder wie früher in **Amsterdam** drucken zu lassen. **Superintendent Stephan Horti**, **Franz Páriz Pápai** [Bd. XXI, S. 302, im Texte] und Andere machten den Vorschlag, **Tótfaluſi** mit der Revision und Correctur der h. Schrift zu betrauen. **Tótfaluſi**, zu diesem Zwecke mit einem Reisegelde von **300 Thalern** ausgestattet, begab sich auf den Weg. In **Belgien** angekommen, ließ er sich zunächst in **Amsterdam** nieder und verlegte sich daselbst mit allem Eifer auf den **Typenschnitt**,

worin er es in kurzer Zeit ſo weit brachte, daß ſeine Lettern von allen Seiten geſucht wurden und er als Typograph bald europäiſchen Ruf erlangte. Nicht allein aus Schweden und Italien (von der päpſtlichen Druckerei), ſondern auch aus den in dieſer Kunſt fortgeſchrittenen Ländern Belgien und Frankreich erhielt er Aufträge. Die polniſchen und deutſchen Juden beſtellten bei ihm hebräiſche Lettern, und die Armenier und Georgier ließen ſich von ihm ihre erſten Druckereien einrichten. Inzwiſchen hatte er in Amſterdam eine Bibel im ungarischen Idiom gedruckt, deren Verbreitung im Vaterlande um billigen Preis er ſich ſehr angelegen ſein ließ. Auch ſtellte er den Druck des neuen Teſtaments und der Pſalmen in beſonderen Ausgaben her. Aber die Sehnsucht nach ſeinem Vaterlande trieb ihn zur Heimkehr, und er nahm daſelbſt ſeinen bleibenden, ihm freilich gar bald ſehr verleideten Aufenthalt. Einem Ruf des Großherzogs von Toſcana, ſich den Interellen der römischen Kirche und Toſcanas zu widmen, lehnte Tótfaluſi, der mit ganzæ Seele Ungar und Proteſtant war, ab und blieb in Klausenburg, wo ihm aber das Leben bald zur Hölle ward. In Beſchäftigung ſuchte er die Verfolgungen, die von der calviniſchen Geiſtlichkeit ausgingen und dem armen Typographen keine Ruhe ließen, zu vergeſſen. Er verbeſſerte Kapoſi's „Memoriale hebraicum“ und Tſetſi's „Observationes orthographico-grammaticae de recta hungarice ſcribendi et loquendi ratione“ und veröffentlichte ſeine Gloſſen in Franz Páriſz Pápai's „Dictionarium“; auch gab er die Schrift: „*Ratiocinatio de orthographia eo modo, quo ſparſim in noſtris Bibliis exhibetur, instituenda*“ (1687) heraus; alles dieſes aber zog ihm neue Angriffe zu,

gegen welche er ſich mannhaft in der Schrift zur Wehr ſetzte: „*Tótfaluſi Kis Miklósnak maga személyének életének és különös cselekedetinek mentsége, mellyet az irigyek ellen a közönséges jónak ez eránt meggátolbi irni kényszerítettel*“, d. i. Tótfaluſi's Rechtfertigung, mit welcher er ſowohl ſich ſelbſt, als ſein Leben und beſonders ſeine Handlungen gegen ſeine Verleumder vertheidigt (Klausenburg 1698). Dieſe Schrift aber brachte die entgegengeſetzte Wirkung hervor, indem ſie den Haß gegen ihn und die Verfolgungen nur noch ſteigerte, ſo daß er in Folge der ſich häufenden Aufregungen einen Schlaganfall erlitt, worauf er endlich auch im Alter von erſt 52 Jahren durch den Tod erlöſt wurde. Dr. Madác Balſagi in ſeinem Werke: „*A Magyar nyomdászat történelmi fejlődése*“, d. i. Geſchichtliche Entwicklung des ungarischen Buchdruckes (Budapeſth 1877) bemerkt hiñſichtlich Tótfaluſi's: daß derſelbe der letzte Repräſentant der geprieſenen oder verfolgten, jedoch immer gelehrten und begeiſterten ungarischen Buchdrucker geweſen. Tótfaluſi's Nachfolger ſind einfach Speculanten, die mit der Druckerei nur geſchäftliche Zwecke im Auge haben. Nach ihm ſtieg zwar die Zahl der ungarischen Druckereien im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts auf 46, aber in techniſcher Beziehung verfiel die typographiſche Kunſt, und erſt im gegenwärtigen Jahrhundert erhob ſie ſich allmählig auf die Höhe der Zeit.

Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniélik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Daniélik (Peſth 1836. Guſtav Emich, 8^o.) S. 596. — *Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium ſcriptis editis notorum etc.

(Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 443. — *Toldy (Ferencz)*. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időkől a jelenkorig rövid elbárában, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Csmich, gr. 8°.) S. 93 und 97.

Noch sind folgende Träger dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Karl Tótfalußi**, der im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts Medicin studirte und seine „Dissertatio Inaug. medico-practica sistens observationes medicas, ex annalibus nosocomii medic. reg. scient. Universit. Hungaricae selectas, praemissis historiae ac rationis Instituti ejusdem Ineamentis“ (Pestini 1824, Trattner, 8°, 40 und 2 S.) herausgab. Auch war er Botaniker und ein Mitarbeiter der „Tudományos gyűjtemény“, welche von ihm eine ausführliche Anzeige von Franz Schamß' 1822 erschienener Schrift: „Vollständige Beschreibung der königl. Freistadt Pesth“ [1822, Bd. IV, S. 64] und eine eingehende mit großer Sachkenntniß geschriebene Kritik über De Gandolle's „Regni vegetabilis Systema“ [Bd. VI, S. 101 u. f.] enthält. Tótfalußi ließ sich in der Folge als praktischer Arzt in Miskolcz nieder, wo er vielleicht noch lebt. — 2. Ein **Nicolaus Tótfalußi** (gest. im Jahre 1864) widmete sich gleichfalls der Medicin und veröffentlichte unter Anderem in seinem Fache die Schrift: „Az orvos viszonyairól“, d. i. Von den Verhältnissen des Arztes (Ofen 1839, 8°). Später gab er die ärztliche Praxis, die ihn nicht ernährt zu haben scheint, auf und fand als Corrector in mehreren Pesther Druckereien Beschäftigung. Nebenbei verlegte er sich auf die Horticultur und schrieb ein beachtenswerthes Werk über diesen Gegenstand mit nächstem Hinblick auf Ungarn, es wird wohl das folgende sein: „A magyar gazda mint kertész“, d. i. Der ungarische Landwirth als Gärtner, drei Theile (Pesth 1847, Weimel; I. Theil XVI und 271 S.; II. Theil: 134 S.; III. Theil: IV und 124 S., 8°.). Dann übersezte er noch J. A. Schlipf's populäres „Handbuch der Landwirthschaft“ nach der dritten Auflage ins Ungarische unter dem Titel: „Mezőgazdaság népszerű kézikönyve“ (Pesth 1853, Csmich, 8°.). In der ersten Hälfte des Monats Juli 1864 verschwand er mit einem Male spurlos aus Pesth. Aus seinen hinterlassenen Briefen

vermuthet man, daß er selbstmörderisch Hand an sich gelegt habe.

Tóth, Albert, siehe: **Tóth, Wolfgang** [S. 246, in den Quellen, Nr. 1].

Tóth, Alexander, siehe: **Tóth, Wolfgang** [S. 246, in den Quellen, Nr. 2].

Tóth, Andreas (ungarischer Poet, geb. zu Szabolcs, der Hauptstadt des gleichnamigen ungarischen Comitats, im Jahre 1824). Der Sproß einer calvinischen Familie, widmete er sich in seinem Geburtsorte Szabolcs dem Studium der Rechte. In der Eigenschaft eines Rechtspraktikanten wurde er von der Revolution 1848 überrascht, an der er als Gemeiner der Borsoder Freiwilligen theilnahm. Er machte den Winterfeldzug 1848/49 mit, erlor sich in demselben die Füße und erhielt, für weiteren Waffen dienst unfähig, seinen Abschied. Nun trat er in den Stand der Ehe und lebte als Landwirth zu Betta im Borsoder Comitate. Frühzeitig erregte er in Journalen durch die Sinnigkeit seiner Gedichte die Aufmerksamkeit literarischer Kreise. Einige Jahre nach Bewältigung des Aufstandes betitelt: „Zengő bokor“, d. i. Klingestrauch, zwei Bände (Pesth 1853), erscheinen; diesen folgten bald die „Ujabb költeményei“, d. i. Neuere Gedichte (Pesth 1855), dann „Angyalbandi“, in sechs Bden (ebd. 1856) und „Harangvirágok“, d. i. Glockenblumen (ebd. 1862, Csmich, 8°.). Ueber Andreas Tóth's spätere literarische Thätigkeit liegen uns keine Nachrichten vor. Seine Dichtungen charakterisirt die Kritik als Ergebnisse eines melancholischen Gemüthes, welche sich durch Bilderpracht und correcte Sprache auszeichnen.

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische

und Real-Encyclopädie (Wests 1838. Gustav Heckenast, nr. 8^o) S. 93. — Arcképa Album, d. i. Porträt-Album, Westh, I. — Kertbeny (G. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1834, H. Schäfer und Hermann Weibel, 12^o) S. 400.

Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: „Tóth Endre“. Barabás (lith.) 1855 (4^o). — 2) Facsimile des Namenszuges „Tóth Endre“. Nyomt. Walzel. 1853 (12^o). Lithographie.

Tóth von Felső-Szopor, August Raphael (Oberst der ungarischen Honvéd-Armee in den Jahren 1848 und 1849, geb. zu Marczali im Somogher Comitate Ungarns im Jahre 1812). Der Sproß einer ungarischen mittellosen Adelsfamilie. Vergebens suchen wir dieselbe in Iván Magy's Adelswerke „Magyarország családai ezimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, worin Band XI, S. 281, nur einer Familie Tóth von Szopor mit wenigen Zeilen gedacht ist. Nach den uns zugänglichen Quellen dürfte Tóth in einer der militärischen Lehranstalten Oesterreichs, also wahrscheinlich in einer der vormärzlichen Cadetencompagnien, seine Ausbildung erhalten haben, da er sich weder unter den Böglingen der Wiener-Neustädter Militär-, noch der Ingenieur-Akademie verzeichnet findet. Aus der Anstalt, in welcher er ausgebildet wurde, trat er in die Armee, und wir sehen ihn im Jahre 1843 als Oberlieutenant bei Prinz von Preußen-Infanterie Nr. 34 in Lemberg, wo gleichzeitig auch Schreiber dieses Artikels als Lieutenant bei Nugent-Infanterie diente. In Folge seiner Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit ward Tóth dem österreichischen Generalstabe zugetheilt. Als er aber nach mehrjähriger Thätigkeit in demselben, vornehmlich im Gebiete der Mappirung und militärischen Landesbeschreibung, unge-

achtet seiner Tüchtigkeit die Eintheilung in das Corps nicht erreichen konnte — auch einer der Krebschäden der vormärzlichen Aera, in welcher gewisse Corps Keinen aus der Linie in ihre Mitte zuließen, das Corps als ihre ausschließliche Domäne betrachtend — bat er um Rückversetzung in sein Regiment und kehrte in dasselbe als Capitän zurück. Kurz vor Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 vermählte er sich mit einer Wienerin. Das Infanterie-Regiment Prinz von Preußen war ein ungarisches und hatte seine Werbestation zu Kaschau. Das ungarische Ministerium nahm sofort das Verfügungsrecht über die nationalen Regimenter und ihre Officiere in Anspruch. So sah sich denn auch Tóth im September 1848 aus Galizien nach Ungarn beordert, wo er, bekannt durch sein Talent und seinen vortheilhaften militärischen Ruf, bald als Major und Chef mit der Organisation des 31. Honvéd-Bataillons betraut wurde. Nachdem er dieselbe in kurzer Zeit voller Sachkenntniß beendet hatte, kam er mit seiner Truppe unter das Commando Bem's, dessen operativer Schauplatz Siebenbürgen war, und bewährte im Feldzuge seine militärische Tüchtigkeit bei zahlreichen Anlässen. Als dann im December 1848 mit des kaiserlichen Generals Urban Niederlagen bei Apahida und Papsalva ein großer Theil Siebenbürgens in Bem's Gewalt gelangte, traf dieser Anstalten, sich in dem eroberten Lande einzurichten, und ernannte Tóth zum Militär-Gouverneur desselben mit dem Sitze in Klausenburg. In dieser Eigenschaft unterstützte Tóth die Maßnahmen seines Chefs auf das wirksamste, die Mußestunden aber, die er trotz der sich oft sehr drängenden Verhältnisse erübrigte, füllte er mit literarischen Arbeiten aus. So sind die in jenen Tagen im „Neuen

Siebenbürger Voten“ erschienenen Aufsätze, welche die Lage Ungarns und dessen Verhältniß zum Auslande nach dem 14. April 1849 zum Gegenstande hatten, sämmtlich aus seiner Feder geflossen. Später erhielt er das Commando eines besondern Corps, mit welchem er gemeinschaftlich mit General Vetter den kaiserlichen Truppen wiederholt kleine Niederlagen bereitete, ohne jedoch den für die kaiserlichen siegreichen Ausgang des Feldzuges verhindern zu können. Nachdem die Revolution niedergeschlagen war, gerieth auch Tóth in die Gewalt der kaiserlichen. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zu achtzehnjährigem Festungsarrest in Eisen verurtheilt. In Folge einer der mehreren bei verschiedenen festlichen Anlässen von Seiner Majestät dem Kaiser erlassenen Amnestien erhielt er seine Freiheit wieder. Ueber Tóth's Lebensschicksale nach Entlassung aus der Kerkerhaft ist mir nichts bekannt. Im Jahre 1860 tritt er mit einem Male als militärischer Schriftsteller mit mehreren theils größeren, theils kleineren Schriften auf, aus deren einer wir schließen dürfen, daß er mit einem militärischen Lehramte in Ungarn betraut ist. Die Titel der größeren Schriften sind: „*A magyar katonai nevelés és a Ludoviceum felállításának ügye*“, d. i. Die ungarische Militärerziehung und die Angelegenheit der Errichtung des Ludoviceums (Pesth 1869, Heftenast, gr. 8°.); — „*Szózat Magyarország harczeratermett ifjuságához. A hadtudományi tanfolyam megnyitása-kor a pesti magyar kir. egyetemen elmondta*“, d. i. Anrede an Ungarns kriegerische Jugend. Zur Eröffnung des militärischen Cursets an der königlich ungarischen Universität gesprochen (ebd. 1869, gr. 8°.); — „*A helyszínrajz és földképészítés történelme, elmélete és*

jelen állása. Utazási eredmény“, d. i. Geschichte, Theorie und gegenwärtiger Stand der Topographie und Chartographie (Pesth 1869, Wigner und Kautmann, gr. 8°, VI und 344 S.). Mehrere kriegswissenschaftliche Arbeiten kleineren Umfangs zählt Joseph Szinnyei's ungarisch-historische Bibliographie „*Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertórium*“ (Pesth 1874, gr. 8°.) S. 142, 515, 635, 639 und 658 auf. Tóth's Biographie schildern denselben als eine der ersten militärischen Capacitäten der ungarischen Armee, dem jedoch vom Schicksal der seinen Talenten entsprechende Wirkungskreis versagt blieb. In seiner äußeren Erscheinung während der Revolutionsjahre bezeichnen sie ihn als einen höchst interessanten, in den Augen der Klausenburger Damen sehr liebenswürdigen Mann, der nur den einen Fehler befaß, daß er sich bereits, und zwar erst seit wenigen Monaten, verheiratet hatte. Republicaner aus Ueberzeugung, war er Aristokrat in den Manieren. Verschlossen, zurückhaltend, war er wählerisch in seinem näheren Umgange, ehrgeizig bis zum Uebermaß, und dieser Ehrgeiz, so schreibt Czecs, der Historiker des Bem'schen Feldzuges in Siebenbürgen, ließ ihn sogar zuweilen die Ressorts der Intrigue gebrauchen. Dabei aber erwies er sich stets als ein durch und durch ehrlicher und aufrichtiger, warmer, reblicher Patriot.

Czecs (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Samburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 375. — *Magyarország és nagyvilág*, d. i. Ungarn und die große Welt (Besther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1868. S. 403. — *Honvédtörzstisztek Albuma* (Pesth) 1870, Seite 31.

Porträt. Unterschrift: „Tóth Ágoston honvéd ezredes“. Holzschnitt Pollak's in „Magyarország és nagyvilág“, 1868, S. 400.

Lóth, Bartholomäus, siehe: **Lóth**, Wolfgang [S. 246, in den Quellen, Nr. 3].

Lóth, Caspar, siehe: **Lóth**, Wolfgang [S. 247, in den Quellen, Nr. 4].

Lóth, Coloman (ungarischer Poet, geb. zu Baja im Banat am 30. März 1831, gest. in Pesth am 3. Februar 1881). Von seinem Vater, einem landwirthschaftlichen Beamten in Baja, für den geistlichen Stand bestimmt, trat er im Alter von 14 Jahren auf dem Martinsberge bei den Benedictinern als Novize ein. Aber bald mußte er Kränklichkeit halber das Ordensstift verlassen und ging zunächst nach Künstirchen, wo er Philosophie hörte. Hierauf begab er sich nach Pesth, um an der Universität daselbst militärische Disciplinen zu studiren. Es war dies im ereignisreichen Jahre 1848. Die Revolution brach aus, und sofort ließ er sich in die Hacskaer Division einreihen, in welcher der unterrichtete und gut verwendbare Freiwillige bald zum Brigade-Adjutanten ernannt wurde. Später kam er zum Perceleschen Corps als Lieutenant und blieb in dieser Stellung bis zur Katastrophe. Nun war bald sein Entschluß gefaßt, sich ganz der Literatur zu widmen. So finden wir ihn denn 1851 als Mitarbeiter in dem damals sehr beliebten Damenjournal „Hölgyfutár“, an welchem er mehrere Jahre schrieb, während Ignaz Ragn die Redaction führte. Bald nach des Letzteren Tode (1854) übernahm er selbst die Leitung des Blattes. In Folge seiner in demselben erschienenen und mehrerer selbständig herausgegebenen Arbeiten wuchs nichtlich seine Volksthümlichkeit. Schon im Jahre 1860, nachdem er von ihm verfaßten Drama die Kis-Lado-Gesellschaft den Preis zuerkannt

hatte, wurde er von dieser zum ordentlichen und von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede ernannt. Letztere Wahl aber wollte der Statthalter Moriz Graf Pálffy [Bd. XXI, S. 222] nicht bestätigen, da Lóth wegen eines Preßvergehens sich in Haft befand, und so gelangte derselbe in der That erst 1863 in die Akademie. Indessen stieg die Volksthümlichkeit unseres Dichters immer mehr und mehr, und es hatte genügt, daß er sich an die Spitze des Witzblattes „Bolond Miska“ stellte, um die Zahl der Pränumeranten auf die achtunggebietende Höhe von 7000 zu steigern. Um das Jahr 1864 gründete er dann das belletristische Tageblatt „Fővárosi lapok“, d. i. hauptstädtische Blätter, welches bald einen großen Leserkreis gewann und noch zur Stunde sich eines solchen erfreut. Im Jahre 1865 betrat er die politische Laufbahn, indem er von seiner Vaterstadt ins Parlament gewählt wurde. Anfangs gehörte er der Deakpartei, dann dem linken Centrum an, dem er in die durch die Fusion entstandene liberale Partei folgte. Als Abgeordneter stellte er den Antrag auf Abschaffung des Zeitungsstempels, was ihm begreiflicher Weise die Sympathien der Presse und des großen lesenden Publicums gewann. Indessen blieb er immer schriftstellerisch, und zwar theils auf lyrischem, theils auf dem dramatischen Gebiete, aber in den späteren Jahren mit nichtlichem Verfall seines schaffenden Genius thätig. Noch fiel ein hellstrahlender Lichtblick in die Zurückgezogenheit des sinkenden Poeten, als ihm die ungarischen Frauen zur Feier seines fünfundsiebenzigjährigen Schriftsteller-Jubiläums einen goldenen Kranz überreichten. Aber in den letzten anderthalb Jahren gehörte er schon fast nicht

mehr zu den Lebenden; die schleichende Gehirnkrankheit hatte aus dem kaum fünfzigjährigen Mann einen Greis gemacht. Von fürchterlichen Schmerzen zermartert, brachte er Tage, Wochen und Monate zu, bis er am 3. Februar 1881 Vormittags 10 Uhr durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde, welche, wie einer seiner Biographen erschütternd berichtet, „zwei Decennien literarischen Ruhmes weit überwogen“. Gleich zu Anfang seiner poetischen Laufbahn, 1852, hatte Tóth eine junge Dame aus altadeligem Hause, Flora Rajthényi [Bd. XVI, S. 313] kennen gelernt, welche selbst dichtete und sich bald zu dem feurigen Poeten hingezogen fühlte. Er hatte ihr seine „Heckenrosen der Liebe“ gewidmet, sie ihm die poetische Hulbigung mit einem goldenen Vocal erwidert. Nachdem die Hindernisse, welche die Familie der Braut einer ehelichen Verbindung mit dem Dichter entgegensetzte, durch die Beharrlichkeit der Liebenden überwunden wurden, wie ein Biograph Tóth's schreibt: „Anakreon und Sappho ein Paar“. Aber der Ehebund sollte nicht lange währen. Bei der Gleichartigkeit des Wesens Weiber konnte eine Ergänzung nicht eintreten. Und während zuletzt die Gatten von einander schieden, blieben die Poeten gute Freunde bis übers Grab hinaus. Ein Sohn Béla entsproß aus dieser Ehe, der sich gleich dem Vater der Journalistik widmete. Unter den vielen Kränzen, welche den Sarg des Dichters bedeckten, fand sich auch einer, dessen Schleifen die Inschrift trugen: „Flora Rajthényi an Coloman Tóth“. Im Vorstehenden wurden die biographischen Umriffe eines Mannes gegeben, der zu den besten Poeten der ungarischen Nation zählt. Im Folgenden ist nur noch über seine

literarischen Arbeiten zu berichten. Frühzeitig betrat Coloman Tóth das schriftstellerische Gebiet. Kaum 16 Jahre alt, gab er unter fremden Namen ein paar Liebersammlungen heraus, deren Titel wir leider nicht ausfindig machen konnten. Gleichfalls anonym ließ er in dem Journal „Életképek“ d. i. Lebensbilder, mehrere dichterische Versuche erscheinen, und im Revolutionsjahre 1849 brachte er, der Stimmung der Zeit folgend, seine „Csatadalok“, d. i. Kriegslieder. Zunächst folgte, von dem Redacteur des „Hölgyfutár“ Ignaz Nagy herausgegeben, eine größere, seiner geliebten Flora Rajthényi gewidmete Sammlung Gedichte unter dem Titel: „Szerelmi vad rózsák“, d. i. Heckenrosen der Liebe (Pesth 1852), worin sich bereits ein sehr beachtenswerthes Talent kundgab, denn diese Lieder zeichneten sich durch seltenen Schwung, gewandte Form, Kühnheit und Eigenart der Gedanken aus. Weniger gefiel sein „Kinizsi Pál“, d. i. Paul Kinizsi, ein Volksepos in zehn Gesängen (Pesth 1853), in welchem der Dichter, unter dem sichtbaren Einflusse des Arany'schen „Toldy“ stehend, die nationale Kraftfülle verherrlicht, was freilich mehr zwischen den Zeilen zu lesen, als direct ausgesprochen ist. Darauf folgte eine neue Sammlung Poesien, betitelt: „Száz új költeménye“, d. i. Hundert neue Gedichte (Pesth 1856) und zuletzt „Tóth Kálmán összes költeményei“ 2 kötet, d. i. Coloman Tóth's sämtliche Gedichte, 2 Bände (Pesth 1860, Heckenast, Bd. I 284 S., Bd. II 315 S.), worin aber seine acht Jahre später erschienenen „Ujabb költeményei“, d. i. Neuere Gedichte (Pesth 1868, Mor. Deutsh, kl. 8^o, 175 S.) nicht inbegriffen sind. Nachhaltigeren Erfolg als mit seinen lyrischen

Ergüssen erntete Tóth, wie sich das auch leicht begreift, mit seinen dramatischen Arbeiten, denn an diesen nimmt das große Publicum, der Haufe und die Auserwählten Theil, während die hrischen Dichtungen mehr oder weniger doch nur ein Eigenthum der Gebildeten sind, jene seltenen Lieder ausgenommen, die in den Mund des Volkes übergehend Volkslieder werden und über dem Liede oft dann den Dichter vergessen lassen. Im Jahre 1857 trat Tóth mit seiner ersten dramatischen Arbeit öffentlich auf. Es war „Der letzte Zach“. Die Geschichte der Entstehung dieses Werkes ist für Tóth's dichterische Schaffenskraft bezeichnend. An einem Januar-Nachmittage spielte er mit zwei Freunden, deren einer der berühmte Charakterdarsteller Coloman Szerdahelyi [Bd. XLII, S. 130] war, im Pesther Kaffeehause „zur Krone“ Karten. Nachdem sie längere Zeit gespielt hatten, erhob sich Szerdahelyi. Auf Tóth's Versuch, seinen Freund noch bei den Karten zu fesseln, entgegnete dieser: er müsse heim, da er für sein nächststfindendes Benefiz noch ein französisches Stück zu übersetzen habe. „Ah bah“, rief Tóth, „deshalb brauchst Du nicht nach Hause zu gehen, ich schreibe Dir ein Originalstück“. — „Die Hand darauf!“ — „Da hast Du sie“. Und nun wurde das Spiel fortgesetzt; nach Verlauf dreier Wochen übergab der Dichter Tóth seinem mimenben Freunde Szerdahelyi das Drama „Der letzte Zach“. In diesem Stücke brachte er den Gegensatz zwischen Patriotismus und dynastischer Treue, zwischen Vaterland und Königthum sammt seiner großen Heerfolge von Pflichtencollisionen mit schneidender Schärfe zur Geltung. Aber der Erfolg war im Ganzen doch mehr ein Anstandserfolg, welcher den Poeten indeß zu weite-

rem und correcterem Schaffen ermuthigte. Ein Jahr später bereicherte Tóth die Bühne mit dem Drama: „Eine Königin“, welches den ersten akademischen Preis gewann und sich lange auf dem Repertoire erhielt. Nun erschienen der Reihe nach: das Drama „Dobó Katicza“, worin der Patriotismus in solcher Gluth hervorbricht, daß ein Kritiker bemerkt: „man hatte bei der Vorstellung den Eindruck, als sollte jeden Augenblick die Explosion erfolgen“; — das Lustspiel „A király házasságik“, d. i. Der König heiratet, das noch zur Stunde zu den beliebtesten Stücken der ungarischen Bühne gehört; — „Nők az alkotmányban“, d. i. Die Frauen in der Verfassung, auch ein Lustspiel, worin der Dichter mit kaustischem Humor die Auswüchse des Verfassungslebens und die komischen Alluren der neuen Größen mit der Diogeneslaterne der Menschenkenntniß beleuchtet. Seine letzten dramatischen Arbeiten „Ördög vánkosa“, d. i. Des Teufels Kissen, und „Kis hóbertos“, d. i. Die kleine Märrin, beide für das Volkstheater geschrieben, sind bereits sprechende Belege seines beginnenden geistigen Verfalls. Was Coloman Tóth als Redacteur zu leisten im Stande war, bewies er mit seinem Witz- und Spottblatt: „Bolond Miska“, für das er oft die Rolle des politischen Märtyrers spielte, denn Graf Pálffy, der damalige Statthalter Ungarns verstand keinen Spaß und gab dem populären Dichter für die Ausfälle auf die Regierung, die derselbe dem „Bolond Miska“ in den Mund legte, oft genug freies Quartier auf der Dener Festung, was den wackeren Franz Deák zu dem köstlichen Witz veranlaßte: „Graf Pálffy liebt Coloman Tóth, wie man einen gutfingenden Vogel liebt, immer im Käfig“. Die politische Errungenschaft

Tóth's ist die Abschaffung des Zeitungsstempels, für die er mit gesinnungsvoller Thätigkeit offen und heimlich plaidirte und agitirte. Durch zwei Legislaturperioden setzte er für seinen Antrag Alles in Bewegung und schrieb endlich im „Pesti Napló“ als Oppositioneller Artikel, die er, um die Spur von sich abzulenken, mit der Unterschrift „Ein Deákist“ versah. Und schließlich drang er durch. Indeß sollte er durch einen parlamentarischen Zwischenfall um die längst im Kopfe getragene Rede kommen, mit der er dem Zeitungsstempel das letzte Ehrengelächte zu geben gedachte. Das erschöpfte Haus ließ den Antragsteller gar nicht mehr zu Worte kommen und rief ihm, als er den Versuch machte, zu reden, ein stürmisches „Angenommen“ in Begleitung des obligaten „Eljen“ zu. Tóth aber, von dem Präsidenten des Hauses zu diesem Erfolg beglückwünscht, rief, ein bekanntes Volkslied travestirend: „Den Zeitungsstempel, nun, den könnt' ich noch ertragen | doch die verhalt'ne Red', die liegt mir schwer im Magen“. Vier Legislaturperioden hindurch hatte er bereits im Parlamente gewirkt, als er sich geistig erschöpft und körperlich ermattet fühlte, und er legte das Mandat nieder, in dessen Ausübung er ohnehin bei seiner etwas fehlerhaften Aussprache auf oratorische Triumphe kaum Anspruch machen konnte. Was nun Coloman Tóth's Stellung in der ungarischen Literatur anbelangt, so wurde anfänglich dieselbe stark angefochten. Während seine Anhänger ihn für den Nachfolger Petöfi's erklärten, ja zu der Behauptung sich verstiegen, daß er denselben übertriffe, und er besonders in Frauenkreisen großer Beliebtheit sich erfreute, anerkannten Andere wohl sein poetisches Talent und dessen Fruchtbarkeit, doch mit der Einschrän-

kung, daß er nur in abgetretenen Geleisen sich bewege und, so sehr er sich selbst dagegen wehre, bis zum Plagiat ein Nachahmer Petöfi's ohne Spur von dessen Genie sei. Jetzt, da er gestorben und die Frauen ihm den Kranz der Unsterblichkeit auf den Sarg gelegt, jetzt ist das Urtheil über ihn ein leidenschaftsloses und durch sorgfältigere Kritik geläutertes. Dieses bezeichnet ihn als den formvollendetsten und gemüthvollsten derjenigen ungarischen Lyriker, welche das fieberhaft erregte Jahrzehnt zwischen den Sechziger- und Siebziger-Jahren beherrschten. Ein noch nicht reifer Jüngling, wurde er von der Revolution mitgerissen, und diese zwei Jahre, die er kämpfend und dichtend durchgelebt, waren es, die befruchtend auf ihn wirkten, und es ist zutreffend, wenn ein Kritiker sagt: „nicht nur der Mensch, sondern auch der Dichter Coloman Tóth wurzelt in der Revolution“, die ihm bis ans Ende seines dichterischen Schaffens stets dankbare Stoffe für seine Dichtungen lieferte. Als Lyriker feiert er der Liebe Lust und Leid, welche er beide bis zur Reize auskostet. Aber nicht die erotische Liebe, die Liebe überhaupt ist sein Evangelium, sie ist der goldene Schimmer, der mehr oder weniger alle seine Gedichte überfließt. „Vor Allem aber“, schreibt sein jüngster Biograph, „liebt Tóth seine Nation, liebt er sein Vaterland, und dann liebt er die ganze Menschheit, liebt besonders die Polen, deren trauriges Schicksal ihm nahe ans Herz geht, und zu deren Beistand er die ewige Gerechtigkeit anruft“, vielleicht in der Vorahnung, daß die Radicalen in seinem Vaterlande daselbe mit ihrem Chauvinismus in das nämliche Schicksal hineinjagen. Seine letzten Lebensjahre waren von schwerer Krankheit getrübt, die Leier des frühgealteten Dich-

ters verstummte, nur wenn die Worte „Honvéd“, „Arader Märtyrer“ und „fünfzehnter März“ ihm in die Ohren klangen, dann flammte seine Seele noch einmal auf, aber sie war nicht mehr im Stande, die Sprache zum Verse zu zwingen, und was aus dieser Zeit stammt, ist im Ganzen verfehlt, unbeholfen und ohne tieferen Gehalt. Die ungarische Literatur hat in Tóth eines ihrer vielseitigsten und ursprünglichsten Talente verloren. Viele seiner Lieder leben im Munde des Volkes, und nicht blos Ungarns Frauen haben ihn gefeiert, auch das Volk hat seinen Dichter verstanden. In der Literatur seines Volkes wird er bleibend, auf dessen Bühne wohl noch geraume Zeit fortleben. Bezeichnend für den Werth des Dichters Coloman Tóth möchte wohl die Thatsache sein, daß der verewigte Baron Jos. Götvös sich in seinen letzten Stunden durch seine Kinder wiederholt ein Gedicht dieses seines Lieblingsdichters: „A halál“, d. i. Der Tod, vorlesen ließ.

Neue Illustrierte Zeitung (Wien, Zamarski) 1873, Nr. 50: „Pesther Briefe“. — Pesther Lloyd, 1860, Nr. 207, im „Zeuilleton“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1343. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (G. M. Kertbeny) (Prag 1862, N. G. Steinhauser, gr. 12.) S. 322. — Kertbeny (G. M.). Album hundert ungarischer Dichter (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Weibel, 12^o.) S. 465 und 522. — Hunfalvy (Pau). Ungarische Revue (Pesth, Druck des Franklin-Vereins, gr. 8^o.) 1881, S. 232—244: „Coloman Tóth“. Von Albert Sturm. — Magyar irók. Elettörténetgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o.) Bd. I, S. 593. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 419. — Jelenkor. Politikal

és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische, und Real-Encyclopädie (Pesth 1858, Federnast, gr. 8^o.) S. 308. — Dubuni (Demeter). Pesther Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben (Pesth 1856, Lauffer und Sohn, 8^o). Zweite Lieferung, S. 39. — Arcképy Album (Bilderalbum, eine Beilage des „Hölgyfutár“) 1853, S. 49. — Honvéd-Naptár, d. i. Honvéd-Kalender, VI. Jahrgang, 1873, S. 21. — Nemzeti Nagy Képes Naptár, d. i. Rationaler großer Bilderkalender (Pesth) VI. Jahrg., 1874, S. 33. — Vilkai (Imre). Irodalmi művészeti Daguerreotypok, d. i. Literarische und artistische Daguerreotypen (Wien 1858, 8^o.) S. 96.

Porträte. 1) Stahlstich. Ohne Angabe des Stechers und Zeichners mit dem Facsimile des Namenszuges: „Tóth Kálmán“ (8^o). — 2) Lithographie (Barabás, 1853). Mit dem Facsimile des Namenszuges. Wie oben (4^o). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Tóth Kálmán“. Barabás 1853 (lith.). Nyomt. Walzel A. F. Pesten 1853. Kniestück (kl. Fol.) (auch als Beilage zum „Budapesti Vízhang“, 1853).

Tóth, Eduard (ungarischer Volksdramatiker, geb. zu Putnok im Gömörer Comitate im Jahre 1844, gest. zu Pesth am 26. Februar 1876). Von seinem Vater, einem Schneidermeister, für den Handelsstand bestimmt, mußte er, nachdem er in Jolsva und Zgló die Schulen besucht und in ersterer Stadt die slovakische, in letzterer die deutsche Sprache erlernt hatte, zu einem Kaufmanne in die Lehre gehen. Nach überstandener Lehrzeit kam er als Commis in ein renommirtes Pesther Haus, in welchem er aber nur zwei Jahre blieb. Wißbegierde und Neigung zur Poesie, durch den Umstand geweckt und genährt, daß er schon als kleiner Knabe seiner Mutter viele magharische Bücher hatte vorlesen müssen, trieben ihn, den ihm aufgezwungenen Beruf zu verlassen. Nun nahm er wieder seine Studien auf. Da ihm aber die

schwer genug gemacht wurden und seine Geduld mitunter stark auf die Probe stellten. So besaß eine seiner Schülerinnen ein wahrhaft imposantes Aeußeres und war eine prächtige Bühnenerscheinung, sie hatte auch ein schönes Organ und eine fehlerlose Aussprache, vermochte aber die Stellen, welche einen leidenschaftlichen Ton heischten, nicht in demselben zu declamiren. „Mit mehr Feuer“, rief ihr Cóth zu, „denken Sie sich in die Lage dieses unglücklichen Mädchens hinein, das von ihrem Geliebten verlassen ist. Würden nicht auch Sie in einem ähnlichen Falle weinen und wehklagen?“ Die Schülerin, ein echtes Fräulein der Gegenwart, entgegnete entschieden: „Nein, ich würde mir einen Andern nehmen“. Der Lehrer, entwaffnet, schmiegt, und sehr war er erfreut, als nach einiger Zeit diese Dame das Institut verließ. Mehrere Jahre hatte Cóth als einer der Ersten am Pesther Nationaltheater gewirkt, als ihn mit einem Male eine Heiserkeit befiel, die nicht weichen wollte und ihn hinderte, seine Kunst auszuüben; er mußte für längere Zeit seinen Beruf, für den er begeistert war, unterbrechen. Als dann im ungarischen Ministerium die Theaterfrage auf die Tagesordnung gesetzt und mit Andern auch Cóth, obgleich leidend, zur Enquête berufen wurde, rief er einem Freunde, der sich zu gleichem Zwecke ins Ministerium begab und ihm auf dem Wege dahin begegnete, freudig zu: „Das ist der schönste Tag der ungarischen Schauspielkunst, denn es ist dies die erste Gelegenheit, die man den Schauspielern gibt, in Angelegenheit ihres Schicksals und ihrer Zukunft ein Wort mitreden zu dürfen. Ich freue mich, daß ich's erlebt habe“. Neben den großen Bühnendichtern war Seydelmann sein Lieblingschriftsteller, und in seinen letzten Lebenstagen

betrachtete er immer wieder mit besonderer Vorliebe dessen Bildniß, das in einem schönen Gremplage an der Wand hing. In einem seiner gedruckten Briefe hatte er die Worte: „Ja, die Collegen sind nur Collegen“ mit Bleistift unterstrichen, und als von seinen Collegen nur ein Einziger zu seinem Krankenbette kam, sagte er schmerzlich jene Worte und wischte mit zitternder Hand die Thräne aus dem Auge. Seine Krankheit dauerte lange und zehrte alle Ersparnisse des früher wohlhabenden Künstlers auf, so daß er seine Witwe und vier Kinder, eine Tochter und drei Söhne, mittellos zurückließ. Bis zu seinem letzten Augenblicke blieb er bei Besinnung. Seine Gattin und sein ältester Sohn machten Beide bei ihm. Um elf Uhr Nachts faßte er den kräftigen Arm seines Sohnes und seufzte: „Wie viel hätte ich mit solchen Armen noch spielen können!“ Als er schon nicht mehr sprechen konnte und sein Sohn ihm nochmals die Hand küßte, schrieb er auf ein Papier den sonderbaren Wunsch: „Küßet Niemandem auf der Welt die Hand!“ Mit Meisterschaft spielte Cóth Intriguants, überhaupt war er groß als Charakterdarsteller. Auch als Schriftsteller thätig, schrieb er das Originaldrama „Orgazda“, d. i. Der Fehler, und übertrug Hebbel's „Judith“, Shakespeare's „Die zwei Edelleute von Verona“ und „Heinrich VI.“, letzteres Werk unter dem Titel: „Fehér és piros rózsza“, d. i. Die weiße und rothe Rose, ins Ungarische. Mit ihm stieg die letzte Größe des ungarischen Nationaltheaters ins Grab. Die Leichenfeier war eine große. Alles, was auf Bildung Anspruch machte, nahm Theil daran. Superintendent Török hielt eine ergreifende Leichenrede. Und vor dem Nationaltheater, vor welches man den Sarg geführt, schilderte

der Schauspieler Feleky in einer er-
greifenden Abschiedsrede das dramatische
Talent des Verbliebenen und welchen Ver-
lust die dramatische Kunst und namentlich
das ungarische Nationalinstitut durch
Tóth's Hinscheiden erlitten habe.

Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w.
(Wien, N. Fol.) 1870, S. 70. — Neues
fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1870, Nr. 63,
in den „Theater-Nachrichten“. — Hass!
Alkoss! Gyarapíts! Irodalmi s mű-
vészeti Daguerreotypok. Magyar írók s
művészek ismertetése. Irta Váلكai Imre
(Bécs 1838. Sommer, 8^o.) S. 127.

Porträt. Facsimile des Namenszuges: „Tóth
Józseph“. Barabás (lith.) 1856. Gedr.
bei Reiffenstein und Köchy in Wien (4^o).

Tóth, Karl, siehe: Tóth, Wolfgang
[S. 248, in den Quellen, Nr. 10].

Tóth, Koloman, siehe: Tóth, Colo-
man [S. 230].

Tóth von Ungvár-Németh, Ladislaus
(ungarischer Dichter und Schrift-
steller, geb. zu Kis-Tokaj nächst
Miskolcz am 17. Februar 1788, gest. zu
Wien am 31. August, nach Anderen am
2. September 1820). Der Sohn eines
ungarischen reformirten Predigers, begann
er seine Studien in Miskolcz. Bald ver-
legte er sich mit besonderer Vorliebe auf
die lateinische Sprache und die römische
Literatur und machte in beiden so unge-
wöhnliche Fortschritte, daß er die Be-
wunderung seiner Lehrer erregte. Nach
Abschluß der philosophischen Jahrgänge
hörte er zu Sáros-Patak Theologie und
begab sich dann 1810 zur Erlernung der
deutschen Sprache mit zwei Zöglingen
nach Gperies. Dasselbst von dem Pro-
fessor Carlovsky zum Studium der
griechischen Sprache angeeifert, begann
er daselbst mit Begeisterung; auch lernte
er dort den Dichter Franz Kazinczy

[Vb. XI, S. 97] kennen, mit dem er sich
bald befreundete und auf dessen Auf-
forderung er einige seiner ungarischen
Gedichte in griechische Metra umformte.
Bis dahin hatte er in seinen Dichtungen
sich des Alexandriners bedient; nun ver-
nichtete er Alles, was er in diesem Vers-
maße geschrieben, außer einer Tragödie:
„Narcissus“, die er ganz in Jamben
umarbeitete. Im Jahre 1814 bezog er
die Universität in Pesth, um daselbst das
Studium der Theologie mit jenem der
Medicin zu vertauschen. Seine freie Zeit
widmete er den Musen, und nun bereitete
er einen Band seiner Gedichte zur Her-
ausgabe vor. Derselbe erschien auch unter
dem Titel: „Ungvár németi Tóth
László Versei“, d. i. Gedichte des
Ladislaus Tóth von Ungvár-Né-
meth (Pesth 1816) und enthielt seine
Oden, Lieder, Romanzen, Fabeln, Epi-
steln, Epigramme und das Trauerspiel:
„Narcisz“. Diesem ersten Werke ließ er
bald eine Trauerode folgen auf die Erz-
herzogin Hermine geborene Prinzessin
von Anhalt-Bernburg, zweite Gemalin
des Erzherzogs Palatin Joseph, welche,
nachdem sie dem Erzherzog Stephan
das Leben gegeben, am 14. September
1817 gestorben. Dieses Gedicht erschien
unter dem Titel: „Gyászszózat Her-
mine cs. főhercegnének... halálára“
(Pesth 1817). Das nächste Werk, welches
er nun veröffentlichte, waren die „Görög
versei“, d. i. Griechische Verse, mit gegen-
überstehender ungarischer Uebersetzung
(Pesth 1818, 8^o), eine Sammlung von
Oden, Liedern und Epigrammen, die eine
ungemein günstige Aufnahme fanden.
Ein darin enthaltenes an den berühmten
Naturforscher Dfen gerichtetes Epi-
gramm ließ dieser in seiner Zeitschrift
„Isis“ abdrucken. In den Anmerkungen
zu den „Griechischen Versen“ finden

sich Ausfälle gegen den Verfasser einer im Druck erschienenen Satyre („Türkreske“, Pataf 1816. 8^o.) auf Cóth's Dichtungen. Diese Anmerkungen riefen nun eine neue Gegenschrift: „Újra amalgamázott üvegtáblácska“, d. i. Ungarische und hebräische Epigramme (Pataf 1819, 8^o.) hervor, welche aber Cóth ganz unbeachtet ließ. Im Jahre 1818 ging unser Dichter, der bereits am 16. October 1816 zur katholischen Religion übergetreten war, nach Wien, um daselbst seine medicinischen Studien zu beenden. Raum hatte er 1820 das erste Rigorosum zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde abgelegt, als ihn eine Krankheit befiel, von welcher er schon nach wenigen Tagen dahingerafft wurde. Man behauptete: er habe sich vergiftet. Thatsache ist, daß er in der äußersten Dürftigkeit lebte, und daß man nach seinem Tode in seinem Zimmer verschiedene chemische Apparate vorfand. Da es aber aus Mittheilungen seiner Bekannten und Freunde erwiesen ist, daß er sich viel mit chemischen Experimenten beschäftigte, so bleibt noch immer die Frage offen und der Zweifel berechtigt, ob er sich auch wirklich vergiftet habe? Man findet die Angabe: Cóth sei an der Cholera gestorben, nun aber ist derselbe schon 1820 gestorben, während die Cholera erst in der Nacht zum 14. September 1830, also zehn Jahre später, in Wien plötzlich und sehr heftig in der inneren Stadt auftrat; hiemit wäre jene Angabe, wenn unter der angeführten Todesursache nicht etwa der gewöhnliche Brechdurchfall, der eben auch Cholera heißt, zu verstehen ist, nicht richtig. Was mit des Dichters literarischem Nachlaß geschehen, ist nicht bekannt. Von seinen sonstigen Arbeiten können wir nur noch verzeichnen: ein Sonett in altgriechischer Sprache, welches

der bekannte Polyhistor Dr. Romy in Szoboda's „Bibliothek für das Schulen- und Unterrichtswesen“, 1822, Bd. VII, veröffentlichte; — in „Tudományos gyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1818, Bd. VI, die Abhandlung: „A költőnek remekpéldájiról küllönösen Pindarról's Pindarnak versmértékíról“ und in den „Hasznos mulatságok“ noch viele Aufsätze, meist ästhetischen Inhalts, theils ohne seinen Namen, theils mit demselben bezeichnet, in welchen sich der Autor als ein ganz tüchtiger Aesthetiker bekundet. Cóth gebürt das Verdienst, der Erste die Pindar'sche Ode in die ungarische Dichtung verpflanzt zu haben. Daß er sonst noch in mannigfacher Weise literarisch thätig gewesen, wurde durch Mittheilungen seiner Freunde bekannt, welche sich erinnerten, daß er eine Anthropologie in magyarischer Sprache geschrieben, daß er sich mit dem Gedanken trug: den Hippokrates ins Ungarische zu übersetzen, und in seiner Inaugural-Dissertation spricht er die Absicht aus, eine medicinisch-wissenschaftliche Sammlung („Orvosi tudományos gyűjtemény“) zu begründen. Es war ein großer Verlust für die Dichtung und für die Wissenschaft, daß Ladislaus Cóth so früh aus dem Leben schied.

Ungarns Männer der Zeit, Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhäulen, 12^o.) S. 268. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) 1819, in der „Chronik“, Nr. 62. — Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn (Budapest, Knoll, gr. 8^o.) Bd. II (1878), S. 261, im Artikel: „Die classische Philologie in Ungarn“. Von Dr. Eug. Abel. — Toldy (Ferencz). A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi véstől a legujabb idők, d. i. Handbuch der unga-

rischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf uniere Tage (Pesth 1837, Gust. Fiedenk. alt, ar. 8^o.) Bd. II, S. 153 u. f. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1836, Gustav Gmich, 8^o.) Bd. I, S. 594. — Philo-sophiai Pályamunkák, d. i. Philo-sophische Preischriften (Pesth) Bd. I (1835), S. 140. — Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1821, Bd. II, S. 110: „Nefrológ“.

Tóth, Lorenz (ungarischer drama-tischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Komorn am 17. December 1814). Seine Studien begann Tóth am reformirten Gymnasium zu Komorn und beendete sie an der Pesther Univer-sität, an welcher er die Rechte hörte. Schon auf der Schule mit literarischen Arbeiten beschäftigt, übersetzte er mehrere Lustspiele Kope bue's ins Ungarische und 1830, sechzehn Jahre alt, schrieb er eine humoristische Novelle, welche drei Jahre später in der belletristischen Zeitschrift „Koszorú“, d. i. Der Kranz, unter dem Titel: „Czéléresem“. d. i. Erreichung meines Ziels, erschien. Nach dem Hin-scheiden seines Vaters, Anfangs der Dreißiger Jahre, übersiedelte er nach Pesth, wo seine auf den Tod des Univer-sitätsprofessors Johann Imre [Bd. X, S. 201] veröffentlichte Ode zuerst die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den achtzehnjährigen Poeten richtete. 1834 verfaßte er das Drama: „Átok“, d. i. Der Fluch, welches als Preisstück von der ungarischen Akademie herausgegeben wurde. Diesem Werke folgte schon 1835 die vieractige historische Tragödie: „Bar-bara Ekebontó“. Somit war vorder-hand das dramatische Gebiet betreten und Tóth allmählig in den Schriftsteller-kreis hereingezogen, in welchem er als Mit-

redacteur des „Jelenkor“, d. i. Die Gegenwart, sich mit den beiden Garay [Bd. V, S. 86 und 87], mit Andreas Kunofs [Bd. XIII, S. 381], David Baroti-Szabó [Bd. I, S. 162], Szigligeti [Bd. XLII, S. 154] und Anderen befreundete, aus welcher Ver-einigung sich bald Pläne zu einer Förde-rung des ungarischen Dramas entwickel-ten, und Szabó zunächst wurde zu dem Gedanken begeistert, die ungarische Ge-schichte in einem Cyclus von Dramen darzustellen. Aber schon mit dem dritten Feste ging dies Unternehmen ein. Zu- dessen machte Tóth die belletristischen Blätter und Almanache Ungarns, wie „Aurora“, „Hajnal“, d. i. Die Morgen-röthe, „Emlény“, d. i. Vergißmeinnicht, mit seinen Versen unsicher, übersezte fleißig Theaterstücke, so aus dem Eng-lischen Sheridan Knowles's „Läster-schule“ unter dem Titel: „A rágulom iskolája“, und schrieb die Originalwerke: „Vata“, ein vieractiges Drama, „Agnes Ronow“, „Atyatlan“, d. i. Vaterlos, u. dgl. m. Neben diesen Dramen ver-öffentlichte er im „Regelő“, d. i. Der Erzähler, „Társalkodó“, d. i. Der Ge-sellschafter, in den „Rajzolatok“, d. i. Skizzen, und im „Athenaeum“ verschie-dene schöngeistige Arbeiten. Mit dem histo-rischen Drama: „Hunyadi László“ gewann er wieder einen von der unga-rischen Akademie ausgesetzten Preis von hundert Ducaten und wurde in Folge dessen auch in den von derselben be-stellten Theaterauschuß berufen, welchem er dann einige Jahre hindurch ange-hörte und für dessen Zwecke er mehrere französische Lustspiele ins Ungarische über-sezte. Nebenbei beschäftigte er sich aber auch mit ernstern Arbeiten, wie es seine unter dem Titel: „Verböczy hármaskönyveinek...“ erschienene Uebersetzung

des „Tripartitum Juris Hungariae Consuetudinarii Verböczianum“ beweist. Als Mitte der Dreißiger-Jahre der ungarische Landtag in Preßburg zusammentrat, wurde er Berichterstatter der Verhandlungen desselben für das Blatt „Pesti hírlap“, für welches er zugleich politische Artikel schrieb. 1837 finden wir ihn als Secretär in Diensten des Grafen L. Károlyi, im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft bei dem Grafen Kasimir Batthyány, dem nachmaligen Minister des Aeußern während der Revolution 1848. Seine zu jener Zeit unter dem Titel: „Szivhangok“, d. i. Herzenstöne (Pesth 1838), veröffentlichten lyrischen Gedichte zeichnen sich durch Knappheit des Ausdrucks und Reinheit der Sprache aus, und in mehreren derselben hat er so glücklich den Volkston angeschlagen, daß sie in den Volksmund übergegangen sind. Nun aber warf er sich mit einem Eifer ohne Gleichen in das öffentliche Leben und wirkte bei allen nationalen und wohlthätigen Instituten, ihre Interessen mit ganzer Kraft fördernd, ohne doch dabei seinen poetischen und schöngeistigen Neigungen zu entsagen. So erschien damals seine Originaldichtung: „Olympia“ (Pesth 1839) und als Ergebnis einer längeren Reise das Werk: „Uti tárcza“, d. i. Reise-Feuilleton, in sechs Heften (Pesth 1844—1846). Die ungarische Akademie der Wissenschaften meinte nun, Tóth habe sich bereits den Anspruch auf die Mitgliedschaft in ihrem Körper erschrieben und erwähnte ihn am 10. September 1836 — er zählte erst 22 Jahre — zum correspondirenden Mitgliede, die Kisfaludy-Gesellschaft aber nahm ihn zwei Jahre später unter ihre wirklichen Mitglieder auf. Durch erneuerte literarische Thätigkeit war Tóth bemüht, den ihm erwiesenen Ehren zu

entsprechen. 1852 wurde er auch Cassier der ungarischen Akademie, welcher er gegenwärtig als wirkliches Mitglied der philosophisch-socialwissenschaftlich-historischen Classe angehört. 1847/48 saß er als Deputirter des Wahlbezirktes Breznóbánya im ungarischen Landtag, im Pesther Nationalconvent aber als Vertreter seiner Vaterstadt Komorn. Auch wirkte er in diesem Bewegungsjahre als Präsidialsecretär des Ministers der Justiz (Deák). Und in diese Zeit fallen seine beiden Flugschriften: über die Advocatenzustände Ungarns: „Ügyvédi állapotok“ und über Sprache und Wissenschaft in der Akademie: „A nyelv, tudományosság és akadémia körül“, sowie seine von der Akademie mit dem Preise von hundert Ducaten ausgezeichnete Abhandlung über die Advocatenreform: „Ügyvédi Reform“. Nach Erlöschen des Aufstandes 1849 wurde auch Tóth zur Verantwortung gezogen und, wie es heißt, zum Tode verurtheilt, aber dann begnadigt. Nun lebte er ausschließlich als schöngeistiger und juridischer Schriftsteller und veröffentlichte zunächst eine Sammlung seiner Novellen unter dem Titel: „Uti novellák“, d. i. Reisenovellen (Pesth 1851), dann verschiedene Commentare der neuen Gesetze, so „Uj törvénytár“, d. i. Neues Gesetzbuch, „Polgári perrendtartás“, d. i. Civilproceßordnung, und „Peldánytár“, d. i. Magazin der richterlichen Entscheidungen. Ueber das im Jahre 1852 erlassene Avocitätspatent schrieb er einen ausführlichen ungarischen Commentar, wovon eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Die Avocität und sonstige Besitzverhältnisse, geordnet durch das allerhöchste Patent vom 29. November 1852. Uebersetzt von Stephan Görgei“ (Pesth 1853, Heckenast, gr. 8^o, IX und 426 S.) erschien. Um die Mitte der Fünfziger-

Jahre begann er die Herausgabe einer Monatschrift aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft unter dem Titel: „Törvénykezési s jogtudományi tár“, d. i. Archiv für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, welche er viele Jahre hindurch redigirte. In Ermanglung einer ungarischen Bibliographie bin ich außer Stande, ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Tóth's herzustellen. Für das Werk: „Ungarn und Siebenbürgen in Bildern“ („Magyarország és Erdély képekben“) bearbeitete er eine Biographie Franz Deák's [Band III, 1854, Seite 88], für die Schriften der Kiszaludy-Gesellschaft („Kiszaludy-Társaság Évlapjai“) eine Biographie Andreas Fay's [Bd. II, 1863—1865, S. 182], für die von der Akademie herausgegebenen Abhandlungen („Értekezések a társadalmi tudományok köréből“) eine solche Georg Zador's [Bd. I, 1867 u. f., 9. Heft, S. 1] und für die „Rechtswissenschaftliche Revue“ („Jogtudomány Szemle“) eine Erinnerung an ebendenselben [Bd. I, 1869, S. 20]. Auch veröffentlichte er einen am 23. Juni 1865 in der Akademie gehaltenen Vortrag über das Duell in einer Separatausgabe: „A Porhaj. Értekezés“ (Weßh 1865, Eggenberger, 8^o, 74 S.), und seine in der Akademie gehaltene Denkrede auf Alexander Bertha (geb. 7. April 1796, gest. 4. Februar 1877) ist in den Schriften der Akademie vom Jahre 1877 abgedruckt. Joseph Szinyei gibt in seiner unter dem Titel: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertórium“ (Budapesth 1874, gr. 8^o) herausgegebenen ungarischen historischen Bibliographie ausführliche Nachrichten über die akademischen und andere Arbeiten Tóth's. Unser Schriftsteller gilt in seinem Vaterlande als ein ganz ausgezeichnete Mann,

und selbst Aranyos Káray, dessen humoristische Charakteristik Tóth's wir unten als Gegenßatz der Meinungen wortgetreu wiedergeben, muß ihm trotz aller Wiße Humanität, Herzensgüte und großes Rechtsgefühl einräumen. Lorenz Tóth hat wie der verstorbene Joseph Freiherr Eötvös eine Vielseitigkeit besessen, die ihn sowohl in der strengen Wissenschaft, wie in der weniger rigorosen Literatur und Dichtung Vorzügliches leisten ließ. Manche stehen nicht an, ihm in der Gegenwart den Rang des ersten Juristen Ungarns einzuräumen. Zur Zeit bekleidet Tóth außer seiner bereits erwähnten Mitgliedschaft in der Akademie die Stelle eines gewählten Mitgliedes im Pesther hauptstädtischen Ausschuß aus den 1200 Höchstebesteuerten und eines Richters im obersten Disciplinargerichte über die Präsidenten und Vicepräsidenten der königlichen Tafeln, der Curie und der Kronanwälte.

Kertbény (G. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Nob. Schäfer und Hermann Weibel, 12^o) S. 111 und 322. — Ungarns Männer der Zeit, Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten (Pesth 1862, M. G. Steinhauser, 12^o) S. 294. — Káray (Aranyos). Picht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages. Aus dem Ungarischen (Pesth 1867, Wih. Lauffer, gr. 8^o) S. 67. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8^o) S. 166 [Charakteristik Tóth unter den Mitgliedern der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften ungemein lateinisch: „macht Verse, schreibt Novellen und ist Advocat“]. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4^o) 1857, Nr. 12. — Az ország tükré, d. i. Der Reichs Spiegel (Pesth, kl. Fol.) 1863, Nr. 7. — Országgyűlési arcképesarnok, d. i. Landtags-Wildnißhalle (Pesth) 1867.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Tóth Lőrincz“. Barabás M. 1843 (lith.). Nyomt. Walzel Pesten. Knie-

Rüd (H. Hof.). — 2) Marastoni Józ. (lith.), 1863 in „Az ország tükre“, 1865, Nr. 7. — 3) In „Vasárnapi ujság“, 22. März 1857, Nr. 12. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 4) Auf dem ersten der zwei von Barabás 1856 lithographirten Gruppenbilder ungarischer Schriftsteller: „Magyar írók arczképcsarnoka“.

Arannos Káray entwirft folgende Charakteristik von Lorenz Tóth: „Lorenz Tóth ist bei etwa 23 wohlthätigen patriotischen oder auch nur Speculations-Anstalten Rechtsconsulent, bei 22 Notar, bei 12 Cassier. Malitioser als seine Schreders'sche Photographie ist daher, was ein großer Patriot (welscher, verrathe ich nicht) über ihn gesagt hat: „Wenn nur zwei Laib Brot im Lande wären, so würde das eine sicherlich Lorenz Tóth erhalten“. Dieser eine große rechtswissenschaftliche Veleseheit besitzende und die Theorie in der Praxis so geschickt verwerthende Commentarschreiber und Advocat ließ übrigens einst die zarten Gefühle der Brust auf den Saiten der Leier ertönen und hörte auch dem jungen, doch armen Fräulein Thalía, bevor er der schon etwas gealterten, aber vermöglichen Matrone Themis sich in die Arme warf. Um sich jedoch nicht den Vorwurf machen zu müssen, irgend ein Feld vernachlässigt zu haben, auf dem die poetische Literatur Blumen pflücken kann, trat er auch, und zwar nicht als Veteran des Lebens, in das Unterhaus ein, wo man indes seinen Beruf vor vielen Zeitgenossen anerkennen muß; denn wenn auch nicht Originalität, so besitzt er doch viele juridische Kenntnisse und ist wenn auch ein süßlich affectirter und im veralteten Novellenstil sprechender, doch ein nicht unwirksamer Redner, von dem mein Nachbar auf der Galerie, der ein böses Maul hat, sagte: „Um recht süß zu sprechen, bestreicht sich Tóth Lenczi vorher die Lippen mit Syrup“. Seine neuliche Rede muß in der That aus einer sehr erotischen Stimmung hervorgegangen sein. Die nur principielle Anerkennung der Geize stellte er in Parallele mit dem angeblich nicht selten vorkommenden Fall, daß man sich eine Frau nur principieell ihrem Gatten treu denke, nicht aber zugleich in der Praxis. Dann aber erklärte er, daß er die Rechtscontinuität nicht castriren lasse. Solche sinnliche Redebumen sind einem Jüngling semperflorens und immergrün wie Lorenz Tóth zu vergeben, obwohl damals, als die Rede gehalten wurde, auf der Galerie

auch wißbegierige Mädchen und Damen in schöner Anzahl im Saale der „Geizgebungs“ anwesend waren. Es wäre endlich ungerecht, nicht zu erwähnen, daß Lorenz Tóth im Rufe eines humanen, gutmüthigen und herzlich zuvorkommenden Menschen steht“.

Tóth, Michael, siehe: Tóth, Wolfgang [S. 249, in den Quellen, Nr. 11, 12 und 13].

Tóth, Samuel, siehe: Tóth, Wolfgang [S. 249, in den Quellen, Nr. 14].

Tóth, Stephan, siehe: Tóth, Wolfgang [S. 249, in den Quellen, Nr. 15 und 16].

Tóth, Theodor, siehe: Tóth, Wolfgang [S. 250, in den Quellen, Nr. 17].

Tóth, Wilhelm von (ungarischer Staatsmann, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. 1861, etwa 30 Jahre alt, von der Stadt Neutra in den ungarischen Reichstag, den ersten nach Niederwerfung der Revolution 1848/49, gewählt, trat er zuerst in den Vordergrund. In der 28. Sitzung des Repräsentantenhauses vom 24. Mai, in welcher Jókai [Bd. X, S. 246], Podmanický [Bd. XXIII, S. 8] für den Beschluß sprachen [vergleiche zum Verständniß der politischen Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jambor, Bd. X, S. 60], erhob sich Wilhelm Tóth für die Adresse. Seine kurze, aber maßvolle, die heiklichsten Punkte in schonendster Weise berührende Rede machte auf die Zuhörer einen wohlthuenden Eindruck. Ohne den Rechten seiner in gedrücktster Lage befindlichen Nation etwas zu vergeben, hielt er doch das Banner der Loyalität hoch aufrecht und war ebenso patriotisch als treu königlich gesinnt. Die Einwendung Jener, welche für den Beschluß stimmten, indem sie

argumentirten: daß in der Ab dankung Sr. Majestät Ferdinands V. ein Formfehler sei und man demnach, so lange der gesetzlich gekrönte König nicht in aller Form Rechtens abgedankt habe, an einen anderen keine Adresse richten könne, widerlegte er einfach mit der Frage: was das Repräsentantenhaus durch eine Adresse, welche die gesetzliche Verwahrung enthalte, aufs Spiel setze? „Wenn die Adresse von Erfolg begleitet ist, dann werden wir die Würdigung und den Dank des jetzigen Geschlechtes ernten, unsere Nachkommen werden in uns unsere Ahnen segnen können, daß wir die Verfassung des Vaterlandes durch eine Adresse wieder erworben haben; wenn aber die Adresse keine besseren Folgen als die bisherigen haben sollte, dann würden wir mit voller Seelenruhe in den Kreis unserer Sender zurückkehren mit dem Bewußtsein, Alles gethan zu haben, was wir ohne Verletzung unserer Rechte thun konnten, und daß es nicht unsere Schuld gewesen, wenn unseren Bemühungen nicht der Segen des Friedens folgte“. Wilhelm Lóth zog durch seine parlamentarische Thätigkeit, durch den Tact, der aus allen seinen Handlungen und Reden sprach, alsbald die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise auf sich. Er war bald die rechte Hand des Präsidenten, dem er in den wichtigsten Momenten des schwierigen Dienstes hilfreich zur Seite stand. So geschah es denn auch, daß, als Paul Rajner, seit 29. October 1869 Minister des Innern, am 10. Februar 1871 seines Postens enthoben wurde, Wilhelm Lóth's Berufung an dessen Stelle erfolgte. Nun brach im December d. J. plötzlich ein Sturm gegen den neuen Minister los. Die Neograder Bauern traten wegen Wahlumtriebe mit Klagen gegen ihn auf. Es war ein Sturm im Wasserglase. Ein Be-

richterstatter der „Neuen Freien Presse“ gibt in einer Original-Correspondenz ad. Pesth 5. December 1871 in der Nummer 2618 vom 7. December einen komisch gehaltenen Bericht über den ganz ergötzlichen Vorgang. Am 3. December 1872, als Szlavay an Lonnyay's Stelle das ungarische Ministerpräsidium übernahm, wurde Wilhelm Lóth auf seinem Ministerposten bestätigt, am 5. März 1873 aber doch desselben enthoben, um dem Grafen Julius Szapáry Platz zu machen. Sein Austritt galt in den amtlichen Kreisen für eine wahre Calamität, da Lóth nicht nur die schätzbare Eigenschaft unverdrossenen Fleißes besaß, sondern dabei auch ein Beschürmer der Elemente der Ordnung, ein Freund der Deutschen und ein orthodoxer Parteimann war, der mit schneidiger Schlagfertigkeit die Unarten und Invectiven der Opposition abzuwehren verstand. Die Ursache seines Falles ist nicht in von ihm begangenen Fehlern, sondern in dem Umstande zu suchen, daß in Ungarn jedem Minister des Innern eine potenzierte Feindseligkeit entgegentritt, da immer der jeweilige Träger dieses Portefeuilles für die veralteten von seinem Vorgänger übernommenen, nur langsam austrottbaren Mißbräuche der Verwaltung verantwortlich gemacht wird. Im October 1879 wurde Lóth zum Präsidenten des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes ernannt. Seit der Fusion der ungarischen Parteien zählte er zu den treuesten Anhängern des Cabinets Tisza und war auch ein entschiedener Verfechter der Occupationspolitik im ungarischen Abgeordnetenhaufe. Im Jahre 1873 erhielt er die Geheime Rathswürde, bei Gelegenheit seines Rücktrittes vom Ministerposten das Großkreuz des Leopoldordens. 1879 war er noch Mitglied des Abgeordnetenhauses

des ungarischen Reichsrathes und Mitglied der Delegation. Cöth zählt zu denjenigen Staatsmännern Ungarns, die in weiser Mäßigung patriotische Ziele verfolgen und mit echt staatsmännischen Eigenschaften große Talente, weltmännischen Tact und nicht gewöhnliches Wissen und Achtung für das Deuththum verbinden.

Der ungarische Reichstag, 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8^o). Bd. I, S. 399. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 568, im „Jeuilleton“ von Theodor F.; 1871, Nr. 2618: „Ein ungarischer Minister unter Anklage“; 1873, Nr. 3050: „Correspondenz aus Pesth 17. Februar“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 1873, Nr. 34, S. 809; 1879, Nr. 293, S. 4332.

Porträt. Holzschnitt im „Magyarország és Nagy világ“. 1873.

Cöth, Wilhelm Pauliny, siehe Pauliny-Tót, Wilhelm [Bd. XXI, S. 371].
Nachtrag. Pauliny-Tót ist im Mai 1877 in Thuróc; St. Márton gestorben und nach Angabe seines Nekrologs nicht am 3. Juli, sondern am 3. Juni 1826 geboren.

Quellen. Praha. Ilustrovaný československý časopis, d. i. Prag. Illustrierte českoslawische Zeitschrift (Prag, 4^o). I. Jahrgang (1867), Nr. 20. — Slavin (Pantheon). Sbirka podobizen autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavin (Pantheon). Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien hervorragender českoslawischer Männer (Prag 1872, J. Bartel, gr. 8^o) S. 177.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Viliam Pauliny-Tót“. Holzschnitt aus J. Bartel's Dfficin (8^o). — 2) Ueberschrift: „Vilém Pauliny-Tót“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in oben angeführter „Praha“, 1867, Nr. 20.

Cöth, Wolfgang (Schriftsteller, geb. in Ungarn um 1750, gest. 1825).

Im Jahre 1763, in welchem er das Gymnasium zu Fünfkirchen beendet hatte, wurde er zu Trencsin in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen. Nun hörte er Philosophie zu Kaschau, dann Theologie zu Tyrnau. Nach Aufhebung des Ordens trat er zunächst aus dem Verbanne der Kirche, kehrte aber nach einiger Zeit wieder in denselben zurück und ließ sich im Lehramte verwenden. Viele Jahre wirkte er am akademischen Gymnasium zu Ofen als Humanitätsprofessor, später als Director des Gymnasiums zu Debenburg, und zuletzt übertrug man ihm die Leitung der Repetenten bei den Benedictinern auf dem Pannonberge. In der lateinischen wie in der ungarischen Sprache wohl bewandert, schrieb er in beiden mehrere Oden und Festgedichte zu feierlichen Anlässen. Die Titel seiner Schriften sind: „*Carmen amoebaeum virtuti et honori Adami e L. B. Patachich A. Episcopi Colonicensis oblatum 1782*“ (Budae 1782, 8^o) [über Patachich vergleiche dieses Lexikon Bd. XXI, S. 341]; — „*A Trenk tsífos ember*“, d. i. Trenk der Nichtswürdige (s. l. 1790, 8^o), ein Gedicht; — „*Onomasticon Leopoldo Archiduci et Palatino mecoenati oblatum quum 1793 Grammatophylacium Instituti diplomatico-historici aperiretur*“ (Budae 4^o); — „*A magyar koronás fejedelmet megtámadni nem tanátsos*“, d. i. Es ist nicht rathsam, den Fürsten der ungarischen Krone anzugreifen (Preßburg 1796, 8^o); — „*Mele Pindarica honoribus etc. Francisci Szanyi Episcopi Rosnaviensis A. MDCCCI decantata*“ (Sopronii, A. Siess, 8^o); — „*A magyar Szent Koronának utolsó haza jövetete*“, d. i. Die jüngste Rückkehr der Krone ins Vaterland (s. l. et a. [Budae 1790], 8^o). Die Titel noch einiger

anderer Druckschriften Cóth's, darunter einer Rede auf die Rückkehr des Palatins, und einer anderen auf die Installation des Sigmund Kovács zum Békésfer Obergespan konnte ich nicht auffinden.

Magyar irók Elettajz gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Gmich, 8^o). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 335. — *Fejér* (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4^o). S. 108 und 122.

Außer den bisher angeführten Trägern des Namens Cóth sind noch zu erwähnen: 1. **Albert**. Unter diesem Taufnamen kommen zwei Mitglieder des Ordens der frommen Schulen mit verschieden geschriebenem Zunamen vor: Albertus a S. Anna Tott und Albert Cóth. Herausgeber dieses Lexikons vermuthet in Beiden eine und dieselbe Person. Albertus von S. Anna (geb. zu Pata in der Neutraer Geispannschaft im Jahre 1746) trat 1768 unter die Piaristen. Nachdem er zu Neutra die theologischen Studien beendet hatte, wirkte er, der Aufgabe seines Ordens entsprechend, zuerst vierzehn Jahre folgerweise zu Neutra, Karpona, Irencsín und St. Georg in den Grammaticalclassen als Lehrer, dann in gleicher Eigenschaft ebenso lange in den Humanitätsclassen zu St. Georg, Peczprim, Kanizsa, Szegedin, Schemnig, Debreczin und Ljibeh. Er wurde als tüchtiger Kenner der lateinischen Sprache gerühmt und hat mehrere Dben in derselben durch den Druck veröffentlicht, darunter: „Oda Nicolao Condè de Poka Telek recens (1800) consecrato Magno Varadinensium Antistiti“. Vermuthlich ist er auch Verfasser der Schrift: „Honoribus etc. Sigismundi Horváth de Sz. György, dum Bekesiensi Provinciae ab augusto Principe praeficitur 1802“ (Pestini, Typ. Math. Trattner, 8^o), deren Autor sich Albert Cóth nennt. Die Schreibweise Tott ist eine so wenig dem Geiste der ungarischen Orthographie entsprechende, daß sie unsere Vermuthung, die beiden Piaristen Albert Cóth und Albert Tott seien eine und dieselbe Person, nur noch bestärkt. [*Horányi* (Alex.), *Scriptores Piarum Scholarum liberaliumque*

artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8^o), tom. II, p. 752.] — 2. **Alexander**. Diesen Taufnamen führen zwei denkwürdige Ungarn. Fürs Erste der Naturforscher Cóth (geb. 1828, gest. 1862), dessen wissenschaftliche Arbeiten in den bisher erschienenen fünfzehn Bänden der mathematischen und naturwissenschaftlichen Mittheilungen („*Mathematikai és Természettudományi közlemények, vonatkozólag a hazai viszonyokra*“), herausgegeben von Dr. Joseph Szabó, Secretär der math.-naturw. Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, enthalten sind. Auch erschienen von ihm in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien die Abhandlungen: „*Rotatorien und Taphiceen der Umgebung von Pesth-Dfen*“ [1861, Bd. XI, S. 183] und „*Die in neuester Zeit zu Pesth-Dfen gefundenen Schalentheile und ihre anatomischen Verhältnisse*“ [1863, Bd. XIII, S. 47]. [*Orvosi Hetilap*, d. i. *Medicinisches Wochenblatt*, 1863, Nr. 38]. — Ein zweiter Alexander Cóth ist ein zeitgenössischer ungarischer Literaturhistoriker, dessen Essays man in verschiedenen ungarischen Journalen der Gegenwart begegnet. So brachten unter anderen der von Ludwig Abafi (Pseudonym für Aigner) redigirte „*Figyelő*“, d. i. *Der Beobachter*, Monatschrift für Literaturgeschichte, im vierten (April-) Hefte des Jahrgangs 1878 von Alexander Cóth den Essay: „*Johann Arany's Epyt*“; der von Dr. Gust. Heinrich und Emil Thewrewk redigirte „*Egyetemes Philologiai közlöny*“, d. i. *Allgemeine philologische Zeitschrift*, im September-Hefte des II. Jahrgangs (1878) den Essay: „*Der lyrische Standpunkt und Johann Arany*“, und in der Sitzung der Kisfaludy-Gesellschaft vom 26. Juni 1878 legte Alexander Cóth die ungarische Uebersetzung des griechischen Gedichtes „*Hero und Leander*“ von Musäus vor. Wenn ich nicht irre, ist der in Rede stehende Literaturhistoriker im ungarischen Ministerium für Cultus und Unterricht angestellt. — 3. **Bartholomäus Cóth**, Ungar und Zeitgenos, ein echtes Fußgarenblut, diente zur Zeit des italienischen Feldzuges 1859 als Führer im Fußgaren-Regimente König von Preußen Nr. 10. In der Schlacht bei Solferino (24. Juni) während eines Handgemenges mit Chasseurs d'Afrique in den von Baum zu Baum herabhängenden Weinranken sich verwickelnd, vermochte er trotz der verzweifeltsten

Anstrengungen sich nicht herauszuwinden. In dieser Lage den Streichen der eindringenden Gegner wehrlos ausgelegt, hatte er bereits drei Stichwunden erhalten, als sich die feigen Chasseurs so weit vergaßen, ihm Pardon anzubieten. Ueber dies unritterliche Vorgehen der französischen Reiter, welche den Zustand seiner Wehrlosigkeit in so erbärmlicher Weise mißbrauchten, ergrimmt, wies er jeden Pardon entrüstet von sich. Aber auch er wollte keinen mehr geben, und zu einer letzten verzweifelten Kraftanstrengung sich aufraffend, war er so glücklich, sich dem Rebengesichte zu entwinden. Nun aber ging er auf seine Angreifer los, streckte zwei der nächsten mit seinen Säbelhieben nieder und drang dann auch auf die Uebrigen ein, die sich jedoch eines Besseren beiinnen und ihm Luft gaben, worauf er zu seiner Truppe zurückkehrte. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserl. österreichischen Heeres im Feldzuge 1839. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sobn, 8^o.) Heft 2, S. 81.] — 4. **Caspar Tóth** ist ein Pesther Schneidermeister, den zwei Handlungen, werth, nicht vergessen zu werden, kennzeichnen. Es war im Frühjahr 1844, als der damals noch unbekannt Petöfi [Vd. XXII, S. 84] mittellos nach Pesth kam und daselbst in den dürftigsten Verhältnissen lebte, in Wahrheit gesagt, hungerte. Vörösmarty nahm sich des armen Poeten an. Nach verschiedenen Versuchen, für die Gedichte desselben einen Verleger zu gewinnen, fiel er nämlich auf den Gedanken, sich zu diesem Zwecke an den „Nemzeti kör“, d. i. Der Nationalverein, zu wenden. Es hatte zu jener Zeit die Pesther Intelligenz einen eigenen Sammelplatz, wo Literaten, Gelehrte, Advocaten, *Ärzte, gebildete Bürger und anständige Gewerbsleute sich zusammenfanden. Nicht reich genug an Gütern oder Einfluß, um das von dem hohen Adel Ungarns gegründete Nationalcasino besuchen zu dürfen, zu wenig Proletarier, um in gemeinen Kaffeeshenken zu dampfen, hatten sie sich einen Erholungsort geschaffen, und dies war eben der „Nemzeti kör“. Nachdem Vörösmarty, um seiner Sache sicher zu sein, sich zuvor mit einigen literarischen Freunden berathen und ihre Zustimmung eingeholt hatte, ging er ans Werk. Aber wie erschraf er, als, nachdem er im „Nemzeti kör“ seinen Antrag vorgebracht, alle Anwesenden ihm entgegenriefen: „Sind wir denn Dichtermammen? Soll der „Nemzeti kör“ Bewahr-

anstalt für irrende Musenkinder sein? Jeder Sorge für sich! Uns hat auch Niemand geholfen“. Und über diese unermartete Niederlage ziemlich beschämt, war er schon daran, sich zurückzuziehen, als mit einem Male ein schlichter Schneidermeister hervortrat und laut sich vernehmen ließ: „Ein Dichter, den der Vörösmarty empfiehlt, muß gewiß ein Prachtjunge sein und ich erbiere mich, allein die Druckkosten zu bestreiten“. Einweisen erlegte er für Petöfi dreißig Gulden. Dieser Schneider hieß Caspar Tóth, und Tóth war Petöfi's erster und einziger Mäcen. Und noch einmal machte er von sich reden. Es war im Frühlinge des Sturmjahres 1848, als er Mitglied des im Pesther Comitatshaufe tagenden Centralcomités war. In der Sitzung vom 13. April wurde die Gründung einer Volkszeitung, welche die unteren Volksklassen über den Gang und Stand der politischen Ereignisse im Laufenden erhalten sollte, in Anregung gebracht. Da sprach der Schneidermeister Caspar Tóth das entscheidende Wort: „daß er unter Pesths hochherzigen Bewohnern bereits 3400 Unterschriften für das Unternehmen gewonnen habe“. Wir wissen nichts mehr von Tóth — es müßte denn der gutherzige Schneider, der im Frühjahr 1844 dem Dichter Petöfi gratis das Quartier gab, auch unser Tóth sein — aber das Erzählte genügt, ihm in der Geschichte der Literatur und Publicistik Ungarns eine bleibende Erinnerung zu sichern. — 5. **Fabian Tóth** (geb. zu Bölcsé im Debenburger Comitate), trat 1725 in den Franciscanerorden ein. 1729 zum Priester geweiht, wurde er vornehmlich im Predigantate verwendet und starb zu Debenburg am 2. November 1764. Außer einer ungarischen Uebersetzung der: „Exercitia S. Ignatii“ (Soproni 1753) hat er noch folgende zwei geistliche Werke in ungarischer Sprache herausgegeben: „A keresztán fuggö Jezus Kristusnak a bünös ember szivére ható szöllása avagy Exercitiumnak 's lelki gyakorlatának módja; fordította...“, d. i. Das sündhafte Herz, ergreifende Rede des am Kreuze hängenden Jesus Christus (Debenburg 1753, 8^o.); nach dem Worte „fordította“ hätten wir es mit einer Uebersetzung zu thun; — dann „Egy kötés Mirha, az az: Simeonnak hegyes Töre, mely a B. Szüz Mariának lelkét az ö Szent fának kinszenvedésekor által járta“, d. i. Ein Bund Myrrhen oder Si-

meóns ipíge Pfeile u. s. w. [Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Westh 1846, Gustav Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band. S. 334.] — 6. **Franz** Tóth ist ein reformirter Theolog, der zu Anfang des laufenden Jahrhunderts durch sein großes dogmatisches Werk: „Keresztény Tudomány avagy Dogmatica Theologia“, d. i. Christliche Wissenschaft oder dogmatische Theologie (Raab 1804, Jos. Streibig, XX und 666 S., 8°) sich bekannt gemacht hat. [Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Westh 1836, Gustav Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 355.] — 7. Ein anderer **Franz** Tóth ist ein novellistischer Schriftsteller der Gegenwart, der das Werk: „Kajzok az életből. Novellák“, d. i. Bilder aus dem Leben. Novellen (Westh 1861 [Jos. Máar in Nagy-Bánya, 16°) herausgegeben hat. [Csokonai-Album, 1861, S. 230 und 246.] — 8. **Johann** Tóth-Sipkovich (gest. im Jahre 1745). Der Sproß einer armen magyarischen Adelsfamilie, widmete er sich dem Studium der Theologie und wurde ungarischer Prediger der Gemeinde zu Tóth unweit Raab. 1742 zur Superintendentur des Districts jenseits der Donau berufen, sah er sich vor eine große Aufgabe gestellt. Nahezu 70 Jahre hatten die Evangelischen daselbst dieses Amt nicht besetzen können, von den 300 Kirchen, welche sie besaßen, waren ihnen nur 14 verlassen worden. Es galt, die im vollen Verfall begriffene Kirche wieder aufzurichten, leider aber wurde der neue Superintendent der Lösung dieser Aufgabe durch einen frühen Tod entrißen. Als er starb, ging das Gerücht, die Juden hätten ihn ums Leben gebracht, weil er nach ihrem Vermögen und ihren Gütern getrachtet habe. Diese Angaben stellten sich indes bei näherer Prüfung als Erdichtungen müßiger Köpfe heraus. [Klein (Joh. Samuel). Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diebold und Lindauer, 8°) Bd. II, S. 302.] — 9. **Johann**

Rep. Tóth (geb. zu Tabajdon in Ungarn am 7. April 1833, gest. zu Westh am 16. Jänner 1865) widmete sich der medicinischen Laufbahn, wurde nach beendetem Studien und erlangter Doctorwürde praktischer Arzt, habilitirte sich später als Docent an der Universität in Westh und wirkte außerdem daselbst als Primararzt am allgemeinen Krankenhause zu St. Rochus. Im Druck erschienen von ihm: „Az elsődleges bujafekélyek kór- és gyógytana“, d. i. Therapie der syphilitischen Geschwüre (Ofen und Westh 1862, Nob. Kampel, 8°, XIV und 186 S.). Tóth starb in der Blüthe seines Lebens, erst 32 Jahre alt. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Westh, gr. 4°) 1865, Nr. 34. — **Porträt** in Holzschnitt, im vorbenannten Blatte.] — 10. **Karl** Tóth (geb. zu Bazmand im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns 1814, gest. 3. August 1879). Im Jahre 1831 trat er in den Franciscanerorden ein, in welchem er 1838 die Priesterweihe erlangte. 1842 wurde er von seinen Oberen als ungarischer Prediger nach Preßburg, 1844 als Professor der Theologie nach Westh geschickt und 1853 als Cooperator in der Franciscanischen Vorstadt bestellt. 1860 kam er nach Preßburg zurück, wo er als Sonn- und Feiertagsprediger und zugleich bei den Missionen wirkte. 1864 zum Novizenmeister in Malaczia ernannt, blieb er in dieser Eigenschaft daselbst bis zum Jahre 1870, in welchem er von dem Bischofe von Siebenbürgen Michael Fogaraj als Katechet und Spiritual der barmherzigen Schwestern nach Alba Julia berufen wurde. Nach zehnjähriger Wirksamkeit trat er Kränklichkeit halber von seinem Posten ab, starb aber schon kurze Zeit danach. Karl Tóth ist Verfasser folgender deutscher und magyarischer, meist für die Jugend eingerichteter Andachtschriften: „Gyónás és áldozási ajtatosság gyermekek számára“ (Westh 1851, 16°); auch in deutscher Ausgabe unter dem Titel: „Beicht- und Communionandacht für Kinder“ (ebd. 1851, 16°); — „Das gottesfürchtige Kind. Gebetbuch für Kinder und Jünglinge“ (Westh 1852, Curich und Eisenfels, 32°), wurde von dem St. Stephanusverein auch in magyarischer Sprache herausgegeben unter dem Titel: „Az istenfélő gyermek. Vagy is Imakönyv gyermekek és ifjak számára“ (3. Aufl., Westh 1870, 16°); — „A Boldogságos Szűz Mária Szombatja...“ d. i. Die h. Jungfrau Maria zu Szombath u. s. w. (Westh 1858, Bu-

cósnáth, 8^o), ein schon 1690 zu Nagy-Szombath herausgegebenes und wiederholt aufgelegtes Andachtsbuch in neuer Ausgabe; — „Éleleírása Assisi Sz. Ferencz...“. d. i. Lebensbeschreibung des h. Franz von Assisi u. s. w. (Vesth 1863, Bursánskh. 12^o). — 11. **Michael** Cótth, ein ungarischer Theolog aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, welcher das „Handbuch der christlichen Moral und der allgemeinen Lebenstheologie von Gottf. Leib“ (4. Aufl. Göttingen 1787, gr. 8^o) ins Ungarische übersezte unter dem Titel: „Keresztény erköltsi Tudomány. Némethöl magyarra fordította“ (s. l. 1788, 8^o); auch ist er Verfasser der Schrift: „A keresztiségnek orvosi szemekkel való megvizsgálása“, d. i. Untersuchung des Christenthums von ärztlichem Gesichtspunkte (Preßburg 1789, 8^o, 33 S.). — 12 **Michael** Cótth ist ein zeitgenössischer naturwissenschaftlicher Schriftsteller, der sich die Erforschung der geologischen Verhältnisse Siebenbürgens zur Aufgabe gemacht und bisher Folgendes veröffentlicht hat: „Kolozsvár környékének közeteti és ásványai tekintettel ipari alkalmazhatóságukra“, d. i. Die Gesteine und Mineralien der Umgebung von Klausenburg mit Bezug auf ihre industrielle Verwendbarkeit, im zweiten Bande der Neuen Folge der Jahrbücher des Siebenbürger Museumsvereins, mit deutschem Auszuge, und die „Basalte Siebenbürgens“, im fünften Jahrgange (1873) des „Földtani közlöny“, d. i. Geologische Mittheilungen der geologischen Gesellschaft für Ungarn. — 13. Ein anderer **Michael** Cótth ist ein protestantischer Theolog der Gegenwart und Fachschriftsteller. Von ihm sind bisher im Druck erschienen: „Magyar protestans egyházszónoklat történelme kútfők után dolgozva a magyar protest. hitszónokok nyomozott vagy kéziratban levő munkáiból“ I. kötet, d. i. Geschichte der ungarischen protestantischen Kirchenberedigkeit. I. Theil (Debreczin 1863, 8. Telegdi, 8^o, XVIII und 173 S.). Dieser erste Band reicht vom Reformationszeitalter bis zum Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts; — „Egyház szónoklattan. Az egyházi beszéd rövid történelmével a legújabb korig“, d. i. Kirchlische Redekunst. Mit einer kurzen Geschichte der Kirchenrede bis zur neuesten Zeit (Vesth 1866, Osterlamm, gr. 8^o, X und 236 S.) **Michael** Cótth ist zur Zeit Professor am theologischen Curse der Hauptküle der evan-

gelisch-reformirten Confession in Debreczin. 14. **Samuel** Cótth, Zeitgenos, wird als Erfinder des beliebten ungarischen Nationaltanzes Palotás bezeichnet. Zu Anfang der Sechziger Jahre befand er sich in Sáros-Batal, wo er eine Tanzküle errichtet hatte. [Vesth. Ofener Zeitung, 1861, Nr. 280.] — 15. **Stephan** Cótth ist Autor eines Bändchens ungarischer Gedichte, welches er im Jahre 1861 herausgab. In einem derselben prophezeite er, daß die Kaiserin Elisabeth bald als Ungarns gekrönte Königin auf dem Throne der Árpáden sitzen werde. Sechs Jahre später, am 8. Juni 1867, erfüllte sich diese Prophezeiung. **Stephan** Cótth's Tochter, Wäthin des Capitáns Vincenz Szabó, überlandte im October 1868 ein Bändchen dieser Gedichte an die Kaiserin Elisabeth und wurde dafür mit einem huldvollen Dankschreiben, welchem ein kostbares Andenken beilag, ausgezeichnet. — Ein **Stephan** Cótth (geb. 1817 zu Baiska im Barjer Comitate, gest. zu Debreczin 1853) studirte zu Debreczin Philologie. Dem pädagogischen Berufe sich widmend, wurde er zunächst Erzieher in der Familie des Freiherrn Nicolaus Pap. Später erhielt er ein Lehramt am Collegium zu Debreczin, wo er im besten Mannesalter von erst 38 Jahren starb. Im Druck erschienen von ihm: „A görögök történelme“, d. i. Geschichte der Griechen; — „A romalok történelme“, d. i. Geschichte der Römer; — „Költészettan“, d. i. Lehrbuch der Poetik; — „Szavalmányok“, d. i. Declamationsküde, sämmtlich Handbücher für den Unterricht. — 16. **Stephan** Cótth de Jact, Zeitgenos, trat in die kaiserliche Armee. Bei Ausbruch der Revolution in Italien 1848 stand er als Oberlieutenant im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 33, damals Franz Graf Gyulay, in der Lombardie. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den italienischen Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt. Später trat er als Hauptmann in Pension. — Ein anderer **Stephan** Cótth diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee. Im italienischen Feldzuge des Jahres 1866 erkämpfte er sich als Lieutenant des Infanterie-Regiments Nr. 66 Großerzog von Toscana durch sein tapferes Verhalten die „allerhöchste Belobung“. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkbücher aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teichen 1880, K. Prochaska, Lex. 8^o) Bd. I, S. 222, unter

Jahr 1848; S. 473, unter Jahr 1866.] — 17. **Theodor Tóth** de Jact diente 1848 als Hauptmann im Kaiser-Jäger-Regimente und wurde für sein tapferes Verhalten in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 in Italien und Ungarn zuerst mit dem Orden der eisernen Krone erster Classe, dann mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Gegenwärtig befindet er sich nicht mehr in Activität. [Thürheim, am angezeigten Orte, Vb. I, S. 486, unter den Jahren 1848 und 1849.] — 18. Ein **Tóth**, dessen Taufname mir nicht bekannt ist, widmete sich dem Studium der Chemie, erlangte aus dieser Wissenschaft, sowie aus der Philosophie die Doctorwürde und wurde im Jahre 1858 an der zu Blansko gegründeten landwirthschaftlichen Versuchstation für Mähren als analytischer Chemiker angestellt. In Folge eines Vortrages: „Ueber die Bedeutung und den Kreislauf des Stickstoffes in der Natur“, welchen er in der naturwissenschaftlichen Section der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft hielt, wurde er von dieser zu ihrem Mitgliede erwählt. Der strebende Forscher starb im schönsten Mannesalter am 16. October 1859. — 19. Schliesslich müssen wir noch eines **Tóth** gedenken, dessen Taufname gleichfalls unbekannt ist. Als Rittmeister im 3. Husaren-Regimente, damals Splény-Husaren, zeichnete er sich zur Zeit des Ausbruchs der Brabanter Revolution (1790) bei mehreren Anlässen aus. So liess er im Treffen bei Everhill an der Maas Anfangs Juli 1790 seine Escadron abspitzen und verjagte mit derselben die feindlichen Scharschützen aus dem Gehölze. In der Relation des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lator wird Rittmeister **Tóth** ausdrücklich belobt; ebenso im Berichte dieses Generals über das Gefecht bei Vieth am 20. October d. J. Hier warf er sich mit großer Unerblichkeit an der Spitze von 66 Husaren der starken feindlichen Cavallerie und Infanterie entgegen und hieb mit Erfolg in dieselben ein. Als dann neue Abtheilungen Cavallerie gegen ihn herandrückten, erneuerte er den Angriff und schlug, unterstützt von zwei anderen Officieren des Regiments, Oberlieutenant von Krusa und Lieutenant Jacto, den Feind zurück und verschoß ihn ungeachtet eines starken Geschützfeuers aus Zwölfsfüßern. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. A. Weidler, gr. 8^o) Vb. II: „Husaren“, S. 54.] — 20. Außerdem zählt Jován Nagy

in seinem reichhaltigen Werke über Ungarns Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8^o) Vb. XI, S. 273 bis 282, 26 Adelsfamilien des Namens **Tóth** auf, darunter jene von Szomszédvári, Csáford, Felső-Öri, Fesér-Gyarmat, Szent-Anna, Szopor, Simaház, Szalonta, Barátos, Nyárad-Karácsonfalvi, Csomósfai, Ártos. Ueber die meisten derselben gibt er nur spärliche Nachrichten, Andere, wie die **Tóth** de Jact, fehlen. Zu welcher der von ihm aufgeführten Familien der Cine und der Andere der in diesem Werke mehr oder minder ausführlich behandelten **Tóth** gehört, können wir aus den Nachweisen Nagy's nicht herausfinden.

Tóthfalusi, siehe: **Tótfalusi** [S. 225].

Tott, Albert. siehe: **Tóth, Wolfgang** [S. 246, in den Quellen, Nr. 1].

Tott, Franz Freiherr (Orientalist und Reisender, geb. 1730 aus einem edlen ungarischen Geschlechte, gest. zu Tatzmannsdorf in Ungarn im Jahre 1793). Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß die Schreibung des Namens **Tott** mit zwei t eine willkürliche und, da der in Rede stehende Träger desselben ungarischer Abstammung ist, jene mit th die eigentlich richtige sei. Aber schon des Franz **Tott** Vater, der als Militär in französischen Kriegsdiensten stand und als Brigadier zu Beginn des Jahres 1756 starb, dürfte die Schreibung **Tott** angenommen haben. Franz, der in Frankreich seine Erziehung genoß, ging 1755 im Gefolge des französischen Gesandten bei der Pforte, Herrn von Bergennes, seines Schwagers, nach Constantinopel, wo er die türkische Sprache erlernte und nützliche Dienste leistete. Im Jahre 1763 kehrte er wieder nach Frankreich zurück, wurde aber von der französischen Regierung

1767 als Resident zu dem Chan der Krimmschen Tataren geschickt, den er nach Ausbruch des Krieges mit Rußland auf dem Zuge nach Neu-Serbien begleitete. Nach dem Tode des Chans begab er sich wieder nach Constantinopel und leistete der türkischen Regierung wichtige Dienste durch Verbesserung ihrer Artillerie und Stückgießerei; auch trug er, nachdem die türkische Flotte bei Tchesme von den Russen in Brand gesteckt und zerstört worden war, sehr viel zur Befestigung und Vertheidigung der Dardanellen bei. Nach dem Abschlusse des Friedens von Kainardsche (17. Juli 1774) nach Frankreich zurückgekehrt, suchte er später im Auftrage der französischen Regierung die Handelsplätze in der Levante, wo er mehrere Jahre verweilte und sich mit den Sprachen und Sitten des Morgenlandes genau vertraut machte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 1781 *Maréchal-de-Camp*. Zwei oder drei Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution war er Commandant der Stadt Douai. Als er 1790 einen von der Garnison gefaßten Plan vereiteln wollte, erhob sich dieselbe und drohte, ihn an der nächsten Laterne aufzuhängen. Er entzog sich durch die Flucht diesem Schicksale, gelangte nach Paris, ging von da in die Schweiz und suchte zuletzt sein Stammland Ungarn auf, wo er zu Tazmannsdorf in der Nähe von Schladming, im Eisenburger Comitat, im Alter von 60 Jahren starb. Sein Werk: „*Mémoires sur les Turcs et les Tartares*“ 4 Vol. (Amsterdam 1784, 8^{o.}, auch 2 Vol. Paris 1785, 4^{o.}, mit Abbildungen und zuletzt 4 Vol. Raestricht 1786, Dufour, 12^{o.}) machte seinerzeit nicht geringes Aufsehen und wurde hie und da angegriffen, ja als eine berückichtigte Schrift bezeichnet. Doch, wie es

scheint, ohne Grund, denn es enthält ohne Zweifel sehr anziehende Nachrichten über die Türkei, die Tatarei, den Archipelagus, Aegypten, Syrien u. s. w. Jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, den bis dahin oft sehr irrigen und unverlässlichen Nachrichten über die genannten Länder der Erste wahre und unbesangene Mittheilungen entgegenzusetzen zu haben. Anlässlich seines Werkes erschien: „*Lettre de M. de Peyssonel contenant quelques observations relatives aux mémoires du Baron de Tott*“ (Amsterdam 1785, 8^{o.}), welcher Brief aber eine Entgegnung des französischen Drago- mans P. J. M. Ruffin zur Folge hatte. Die oben erwähnte Quartausgabe der „*Mémoires*“ vom Jahre 1785 enthält die Antwort auf Peyssonel's Brief. Tott's Memoiren wurden wiederholt ins Deutsche übersetzt und öfter aufgelegt. So zuerst unter dem Titel: „*Merkwürdigkeiten und Nachrichten von den Türken und Tataren. Mit Anmerkungen*“ drei Bände (Göting 1786 u. s. 8^{o.}); dieselben mit Peyssonel's Verbesserungen und Zusätzen, zwei Theile (Mürnberg 1787 und 1788, 8^{o.}, mit K.K.) und wieder mit Peyssonel's Verbesserungen und Zusätzen (Wien 1788 [Schrauburg und Comp.], 8^{o.}, mit K.K.). In meinen Nachforschungen über den Ursprung des Tott'schen Baronats — es dürfte wohl ein französisches sein — sowie darüber, welcher der zahlreichen ungarischen Adelsfamilien des Namens Tott der in Rede stehende Freiherr angehöre, bin ich leider zu keinem Resultat gekommen.

Schlosser. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. III. Auflage, Bd. III, S. 218. — Hammer (Jof. von). Geschichte des Osmanischen Reiches, größtentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven (Wetz 1836. Paulsen gr. 8^{o.})

Ab. IV, S. 435, 502, 516 und 517, 580, 586, 604, 618 und 632.

Lotter, Vincenz (Dominicaner-mönch und Botaniker, geb. zu Kirchbach in Steiermark am 5. Jänner 1795, gest. in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 1870). Dem theologischen Fache sich widmend, trat er am 16. November 1830 zu Wien in den Dominicanerorden ein. Seine umfassenden botanischen Kenntnisse brachten ihn mit Botanikern in regen Verkehr. Er machte sich bald als tüchtiger Nomenclator bekannt, und wegen seines reichen Wissens in der Pflanzenkunde wurde er vornehmlich von jüngeren Kräften häufig in Anspruch genommen. Ueberdies war er als Lehrer, Pflanzensammler und Hersteller von Herbarien vielfach thätig. Seit Gründung der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft deren eifriges Mitglied, betheiligte er sich auch an der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, welche im Jahre 1856 zu Wien stattfand. Zuletzt Senior der Mitglieder seines Klosters, war er bis wenige Jahre vor seinem Tode mit der Obföhrge über das Archiv betraut. Ob er in seinen Fächern Botanik und Archivwesen schriftstellerisch thätig gewesen, ist mir nicht bekannt. Doch dürfte sich, was er in dieser Richtung etwa hinterlassen hat, im Archiv der Dominicaner in Wien vorfinden.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) V. Jahrgang (1853), Abhandlungen, S. 64, in Aug. Reicherich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“. — Brunner (Sebastian). Der Prediger-Orden in Wien und Oesterreich (Wien 1867, gr. 8°.) S. 93 [bei Brunner und Reicherich sehr dürftige Notizen].

Cowarnicki, Ambros (Arzt und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Lem-

berg im Jahre 1835). Der Sohn eines k. k. Beamten, stammt er aus einer ruthenischen griechisch-katholischen Familie, ist aber der Gesinnung nach Pole. An den Gymnasien zu Brzezan und Sambor herangebildet, widmete er sich dem Studium der Medicin zunächst an der Universität Krakau, dann an jener zu Wien. Nach erlangter Doctorwürde ließ er sich in Bursztyn, einem Städtchen des Brzezaner Kreises Galiziens als praktischer Arzt nieder, übersiedelte aber nach einiger Zeit in die Kreisstadt Rzeszow, um als Curator die Verwaltung der von seinem Oheim Johann [siehe diesen weiter unten] testamentarisch errichteten großartigen und nach demselben benannten Stiftung zu übernehmen. Dort erfreute er sich bald eines solchen Vertrauens von Seite der Bevölkerung, daß ihn diese bereits viermal zum Bürgermeister erwählte. Seit 1867 ist er auch Mitglied der Bezirksvertretung und seit 1873 deren Obmann-Stellvertreter. Um das Gemeinwesen der Stadt und um die stetige Entwicklung der Sparcasse, deren Director er ist, hat er sich viele Verdienste erworben. Im Jahre 1878 wählte ihn die Stadt Rzeszow auch in den Landtag und am 3. Juli 1879 in den Reichstag, in welchem er mit den Polen stimmt. — Sein Oheim Johann (geb. in Galizien 1773, gest. zu Rzeszow am 10. Juli 1865) war gleichfalls praktischer Arzt und emeritirter Kreisphysicus. Unverheiratet brachte er es zu dem seltenen Alter von 92 Jahren. Die Hauptaufgabe seines Lebens bestand darin, ein zu einem großen Stipendienfond hinreichendes Vermögen anzusammeln. Zu diesem Zwecke versagte er sich nicht nur jede Annehmlichkeit, sondern auch die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens. Sein Vermögen, das er ganz zu einer Stif-

tung bestimmte, betrug schließlich über 200.000 fl., größtentheils in Staatspapieren. Die Verwaltung seiner Stiftung vertraute er zwei Gutsbesitzern und einem Mitglied seiner Familie, obigem Amros, an, die ihre Nachfolger zu ernennen haben; im Falle des Todes eines derselben ist durch die am Leben Bleibenden und den Landesauschuß der Nachfolger zu wählen. Der Verbliebene gründete vier Stipendien für Mitglieder seiner Familie und eines für Fremde, außerdem bestimmte er eine jährliche Summe zu Wohlthätigkeitszwecken und zur Unterstützung armer Studirenden. Den übrigbleibenden Theil der Einkünfte ließ er zurücklegen und nutznießend anbringen, und so oft auf diese Weise die Summe von 20.000 fl. zusammengebracht werde, sollen davon 10.000 fl. zur Errichtung eines Stipendiums, 5000 fl. auf wohlthätige Zwecke und vor Allem zur Unterstützung armer Studirenden verwendet werden, 5000 fl. dagegen der auf höchstens diese Summe jährlich festgesetzten Gratification für das aus der Familie gemählte Curatorium zuwachsen.

Wiener Zeitung, 1865, Nr. 170, S. 262.
— Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1865, Nr. 205.

Tomora, Anton (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er ist aus Böhmen gebürtig und lebte im letzten Viertel des achtzehnten und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts in Prag, wo er in seinem Fache beschäftigt war. Von seinen Arbeiten ist wenig bekannt; er malte in Del, schmückte aber auch Gemächer mit Wandgemälden. Man kennt von ihm mehrere Altarblätter, in Del ausgeführt für Altäre, wie solche bei Frohnleichnamsp processionen aufgestellt zu werden pflegen.

Die Gemächer der Brzewnower Benedictinerabtei zu St. Margareth nächst Prag hat er im Jahre 1787 ausgemalt. Tomora lebte 1807 noch in Prag.

Nagler (G. R. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XIX, S. 41.

Traballeſſi, Julian (Maler und Radierer, geb. in Florenz 2. November 1727, gest. zu Mailand 7. Juli 1808). Von seinem Vater Augustin, einem Tischler von Profession, wurde er für dessen Gewerbe erzogen. Julians Streben aber ging höher hinaus, als mit Hobel, Meißel und Säge zu arbeiten. Frühzeitig gab sein Talent sich kund. Jedes Blatt Papier, das ihm unter die Hände kam, bedeckte sich mit Zeichnungen und allerlei Skizzen, und wenn er zum Meißel griff, so that er es nur, um mit denselben Figuren in Holz zu schneiden. Als er eines Tages von Cav. Vernaccini bei einer solchen Beschäftigung überrascht wurde, drang derselbe in den Vater, den Sohn, der so entschiedene Begabung zeige, doch zeichnen lernen zu lassen. Da aber bei der Last einer großen Familie der Vater sich außer Stande sah, für eines seiner Kinder eine solche Ausgabe zu bestreiten, erklärte sich Vernaccini bereit, auf eigene Kosten den talentvollen Tischlersohn durch Francesco Conti, einen Schüler Maratta's, in der Galerie Medicis unterrichten zu lassen. So begann Traballeſſi's künstlerische Laufbahn, der nun unter Leitung verschiedener Meister sich allmählig so in der Kunst heranbildete, daß er einen Ruf nach Parma erhielt, um daselbst in dem Palaste des Herzogs einige decorative Arbeiten auszuführen. Später begab er sich zur Fortsetzung seiner Kunststudien nach Bologna, wo er längere Zeit verweilte und eine

ganze Reihe von Bildnissen malte, welche dann von Allegri und anderen Künstlern gestochen und als „Serie dei ritratti ec. ec.“ herausgegeben wurden. Auch zeichnete er mehrere Gemälde der besseren Meister aus der Bologneser Schule. Nachdem er an der Akademie von Parma den großen Preis errungen hatte, ging er daran, jene in Bologna vollendeten Zeichnungen selbst in Kupfer zu äßen und herauszugeben. Es ist uns leider nicht bekannt, von welchem Meister er in die Kunst des Kupferstechens eingeweiht wurde, jedenfalls aber spricht aus seinen Blättern eine ganz vorzügliche eigene Begabung, den Grabstichel zu führen. Indessen verbreitete sich immer mehr, und zwar zu nicht geringem Theile durch seine Radirungen der Ruf des Meisters, bei dem nun von allen Seiten Bestellungen einliefen. Vornehmlich erregten um diese Zeit die äußerst sorgfältigen Fresken, mit denen er im Verlaufe von sieben Jahren die Kirche della Madonna di Montenero in der Nähe von Livorno geschmückt hatte, allgemeine Aufmerksamkeit und die Bewunderung Aller, welche diese Kunstwerke sahen. In Folge dessen erhielt er eine Professur des Zeichnens an der Akademie in Florenz. Die Muße seines Lehrberufes blieb auch der Kunst gewidmet, und so malte er denn die Fresken an der Decke in der chiesa della Sapienza, ein großes Medaillon in der Kirche der Pretoni, ein anderes im Prætorium der Philippiner, ferner Fresken in der Galerie Medicis, in den Palästen Orini, Guadagni, Feducci, Gombi, Ugolino und an vielen anderen Orten. So geschah es denn, daß, als die Kaiserin Maria Theresia 1775 in Mailand die Akademie der Künste gründete, Craballefi über seinen Mitbewerber, den Bologneser Maler Gandolfi den Sieg davontrug und zum

Professor der Malerei an diesem Institute ernannt wurde. Sein Decret war von dem Generalgouverneur der Lombardie Grafen Firmian ausgefertigt, und am 25. December 1775 wurde er in sein Amt eingeführt. Zu gleicher Zeit erhielt er auch den Auftrag, die Gemächer und Räume des kaiserlichen Palastes (palazzo della corte oder reale) in Mailand mit seinen Bildern zu schmücken. In seiner Stellung als Lehrer erfüllte er mit einer nahezu peinlichen Gewissenhaftigkeit seine Pflichten. Im Antikensaale, im Studium des Nackten, im eigenen Atelier überwachte er mit Sorgfalt und Ausdauer seine Schüler und hatte Acht darauf, daß jede ihrer Arbeiten mit der größten Genauigkeit ausgeführt, daß jeder der Stempel der Wahrheit aufgedrückt ward. Er ließ sich nicht von den Anwandlungen des Genies, welches alle Stufen mit einem Male überspringen will, verleiten und sah gerade bei den begabtesten Schülern darauf, daß sie die Elemente der Kunst sich genau aneigneten und darin volle Sicherheit erlangten. Wo er aber Mangel an Talent gewährte, da ließ er sich auch durch keine Rücksicht zurückhalten, und ehe er sich dazu hergab, mit solchen Einbringlingen in das heilige Reich der Kunst leeres Stroh zu dreschen, trat er entschieden gegen jede weitere Fortsetzung des Unterrichtes auf, der zeitraubend und ohne Aussicht auf Erfolg war. Neben den Pflichten seines Berufes, in welchem er sich eben als Lehrer ein unvergeßliches Andenken schuf, benützte er auch die Muße zu eigenen Schöpfungen. Außer den Fresken im kaiserlichen Palast malte er noch die kaiserliche Villa in Monza, viele Paläste (case) der Mailänder Nobili, so der Busca, Creppi, Morigia, das Palais, in welchem Graf Wilczek residirte, und viele andere aus. Unter diesen

Werken machen Kunstforscher vor allen auf zwei aufmerksam: auf das große Medaillon im Brunnensaale Serbelloni, später Busca, und auf eines im kaiserlichen Palaste, wo er fünf Medaillons auch nach Motiven malte, mit deren Angabe der berühmte Dichter Parini betraut war. Das erstere Werk stellt die Scene aus der Göttergeschichte dar, wie Juno dem Aeolus die Deiopeja, die leichtsinnigste der vierzig Nymphen, welche ihren Hofstaat bilden, unter der Bedingung zur Ehe verspricht, daß er seine Winde zur Vernichtung der Flotte des Aeneas entkette. Traballefi hat später dieses Bild radirt. Das im Schlafgemache des kaiserlichen Palastes nach Parini's Motiv ausgeführte Werk stellt die Hochzeit von Amor und Psyche dar. Der Zauber dieser Composition ist ein derartiger, daß sich dem Beschauer, wie ein Kritiker meint, der Gedanke aufdringt, Traballefi's Herz müsse, als er dieses wunderbar schöne Gemälde schuf, selbst von allen Wonnen der Liebe durchzittert worden sein, denn nur so sei es ihm möglich gewesen, ein Meisterstück dieser Art zu vollenden. Leider sind wir nicht mehr im Stande, auch nur annäherungsweise ein vollständiges Verzeichniß der Fresken und Delbilder Traballefi's zu geben, so groß ist die Anzahl seiner Arbeiten, welche sich in Toscana und dann vornehmlich in Mailand finden. Von noch vorhandenen erwähnen wir sein schönes Altargemälde „Maria Himmelfahrt“ in der kaiserlichen Capelle des h. Gotthard; dann in der Kirche San Andrea zu Siena eine Darstellung aus dem Leben des Kirchenpatrons in Fresco, ferner die Bildnisse des Professors M. M. Salvini, des Prälaten B. Manzini und des h. Johannes von Salerno, alle drei von G. Faucci in Kupfer gestochen,

und Traballefi's eigenes Bildniß im SitzungsSaale der Rätthe der Kunstakademie in Mailand. Nach 33jährigem Lehrberufe an der Akademie trat der Künstler in den wohlverdienten Ruhestand über. Nur fünfthhalb Jahre noch genoß er denselben. Er starb im hohen Alter von 81 Jahren. Traballefi malte al Fresco, in Tempera und in Del und führte, wie bereits erwähnt, mit seltenem Geschick den Grabstichel. In allen seinen Arbeiten zeigt sich große Correctheit in der Zeichnung und in seinen großen Fresken ungemein geschickte Gruppirung. Seine Farbe, namentlich auf den Fresken, ist frisch und lebensvoll. Eine ganz besondere Virtuosität besaß er im Hellbuntel, wozu er sich eines eigenen Verfahrens bediente, indem er vorerst die Gegenstände in Kreide modellirte, dann die Lichter in ganz eigenthümlicher Weise aufsetzte und danach malte. So geschieht es, daß seine als Basreliefs im Style Fiamenoghino's gemalten Kindergruppen wie aus Stein oder Marmor gemeißelt erscheinen, und daß schon manche Maler, an eine Täuschung durch den Pinsel nicht glaubend, sich Leitern geben ließen und bis an die Decken hinaufstiegen, um sich durch Betasten zu überzeugen, daß, was sie für Basreliefs oder Stuck gehalten, wirklich mit dem Pinsel ausgeführt sei. Ein Schüler Traballefi's war der berühmte Kupferstecher Joseph Ponghi [Ab. XVI, S. 7]. Hier unten lassen wir noch eine Uebersicht der Radirungen Traballefi's folgen.

Craballefi's Radirungen. [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind von Sammlern besonders gesucht und geschätzt] *. Die Bezeichnung Christi". Nach Guido Reni's Bild zu San Martino in Siena (ar. Fol.). — „Christus beruft den Zöllner Matthäus zum Apostelante". Nach Ludwig Carracci's Gemälde,

vordem bei den Mendicanten zu Bologna, später in der Pinakothek daselbst (gr. Fol.). — „Die Geißelung Christi“. Nach Ludwig Carracci's Gemälde in der Certosa zu Bologna, später in der Pinakothek ebenda (Fol.). — „Die Dornenkrönung“. Nach Ebendenselben und in derselben Sammlung (Fol.). — „Ecce homo“. Jesus Christus dem Volke vorgestellt. Composition von drei Figuren nach Annibale Carracci (N. 4^o). — „Die Transfiguration“. Nach L. Carracci's Gemälde, vordem in San Pietro zu Bologna, später in der Pinakothek ebenda (gr. Fol.). — „Alle Heiligen“. Nach Guido Reni (gr. Fol.). — „Die heilige Anna“. Nach Liarini (gr. Fol.). — „Katharina von Siena empfängt aus den Händen des Heilands das heilige Abendmahl“. Nach F. Prizio's Gemälde zu San Domenico in Bologna (Fol.). — „Die Heiligensprechung der Katharina von Siena“. Nach M. Preti's in Calabrese Gemälde bei den Minoriten zu Siena (Fol.). — „St. Dominicus erweckt ein Kind“. Nach Liarini's Gemälde in der Kirche des Heiligen zu Bologna (Fol.). — „St. Georg, den Drachen tödtend, in den Lüften St. Michael, die rebellischen Engel vertreibend“. Nach Lud. Carracci's Bild zu S. Gregorio in Bologna (gr. Fol.). — „Die Communion des h. Hieronymus“. Nach Agostino Carracci's Gemälde aus der Certosa in Bologna, jetzt in der Pinakothek ebenda (gr. Fol.). — „*„Hiob auf dem Throne empfängt von seinen Freunden die Geschenke“. Nach dem Bilde von Guido Reni in der Mendicantenkirche zu Bologna (Fol.). — „Der h. Joseph bittet Maria um Verzeihung wegen seines Misstrauens an ihrer Tugend“. Nach Liarini's Gemälde aus der Kirche der Mendicanten in Bologna (Fol.). — „*„Die heilige Margaretha mit noch vier anderen Heiligen vor der h. Maria“. Nach dem Gemälde von Parmegiano aus der Capelle der Giusti in der Allerheiligentkirche zu Bologna, jetzt in der Pinakothek ebenda (gr. Fol.). — „Der h. Martin gibt seinen Mantel den Armen“. Nach F. Franceschini's Freske im Palast Guadagni (gr. Fol.). — „Die Bekehrung des h. Paulus“. Nach Lud. Carracci's Bild aus der Capelle Zambeccari, jetzt in der Pinakothek zu Bologna (gr. Fol.). — „St. Petrus und St. Alo vor der in Wolken thronenden Jungfrau Maria“. Nach J. Cavedone's Bild aus der Mendicantenkirche zu Bologna, jetzt in der Pinakothek ebenda (gr. Fol.). — „*„Zuno beredet den Aeolus, die Flotte des Aeneas zu verderben“

Unterworfen: „Julianus Traballest pinxit in aedibus Serbellonis 1784, idemque delineavit et sculpsit Mediolani“ (gr. Fol.). Ein sehr effectvolles und schönes Blatt. — „Der vom heiligen Geiste inspirirte auf dem Throne sitzende Papst empfängt die Huldbigung der geistlichen Orden“. Nach Calabrese (Fol.). — „Clodoveus catholicus Arianum Alaricum ulciscitur“. Nach R. Vanni's Freske über der Thür der Kirche Santa Trinità zu Siena (gr. Qu. Fol.). — „Wilhelm Herzog von Aquitanien nimmt das Ordenskleid“. Nach Guercino's Gemälde zu St. Gregorio in Bologna (gr. Fol.).

Handbuch der Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Rabirer und Formstecher aller Länder und Schulen... Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet... von Dr. phil. Andreas Andrefen Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und beendigt von J. G. Wessely (Leipzig 1873, J. D. Weigel, Lr. 8^o). Bd. II, S. 613. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XIX, S. 42. — Tischtscha (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate Wien 1836, 8r. Bed., gr. 8^o) S. 183 und 403.

Crabucco, Alois Paul (Arzt, geb. zu Bormio im Veltlinerthal 1744, gest. am 6. November 1782). Nach Beendigung der philosophischen Jahrgänge studirte er an der Wiener Hochschule die verschiedenen Fächer der Medicin und erlangte 1768 den Doctorhut. Schon zwei Jahre danach wurde er Protomedicus in seiner Vaterstadt. 1774 übersiedelte er nach Innsbruck, wo er sich bleibend niederließ und als Arzt practicirte. 1778 zum Professor der Anatomie an der Universität daselbst ernannt, erhielt er 1781 auch die Stelle eines Hofleibarztes bei der Erzherzogin Elisabeth, welche zu jener Zeit in der Hauptstadt Tirols residirte. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, ließ er mehrere Aufsätze in medicinischen Zeitschriften erscheinen und gab

auch folgende Bücher heraus: „*De mechanismo et usu respirationis*“ (Vienne 1768) und „*Dissertatio de usu medico glandis quercinae*“ (Oenip. 1781). Trabucco, welcher Freimaurer und Meister der Innsbrucker Loge „zu den drei Bergen“ war, erfreute sich als Gelehrter eines sehr geachteten Rufes. Ein schönes Andenken schuf er sich durch die ein Jahr vor seinem Tode erfolgte Gründung der tirolischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, zu welcher Männer, wie de Lucca [Bd. XVI, S. 119], Michaeler [Bd. XVIII, S. 208], Schivereck [Bd. XXX, S. 47], Raicharding [Bd. XIV, S. 1], Primisser [Bd. XXIII, S. 304] und Strobl [Bd. XL, S. 64], außer dem Erstgenannten sämmtlich Freimaurer, zählten. Durch einen frühen Tod, im Alter von erst 38 Jahren, wurde der hoffnungsvolle Gelehrte der Wissenschaft entrißen.

Kapp (Ludwig). Freimaurer in Tirol. Historische Skizze (Innsbruck 1867, Wagner, II. 60.) S. 103.

Trach von Birkau, Dominik Freiherr (k. k. Oberst, geb. zu Zamarok im k. k. Schlesien 1781, gest. zu Mährisch-DStrau im März 1861). Der Sproß einer alten schlesischen Familie, trat er, 16 Jahre alt, am 1. Mai 1797 in das k. k. Infanterie-Regiment Graf Colloredo als Ex propriis-Cadet ein. Im November 1798 zum Lieutenant befördert, kam er als solcher in das aus dem berittenen Freicorps kurz zuvor gebildete 2. Uhlanen-Regiment, jetzt Fürst Schwarzenberg. 1799 machte er die Sommercampagne in Deutschland mit und empfing zu Stegen am Ammersee die Bluttatse, indem ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen und er selbst schwer verwundet

wurde. Im Feldzuge des Jahres 1800 verlor er bei Lambach durch eine Kartätschenkugel das rechte Auge, und erst nach Verlauf mehrerer Jahre konnte die über drei Loth schwere Kugel aus der Wunde entfernt werden. 1801 rückte er zum Oberlieutenant, 1805 zum Rittmeister im Regimente vor. Als solcher wohnte er den Schlachten von Aspern, Wagram und Znaim bei, verlor in ersterer zwei Pferde und erlitt am linken Fuße eine schwere Contusion. In den Listen der Officiere, die in jenen Schlachten sich auszeichneten, stand auch sein Name. Im Jahre 1814 nahm er, zum Major ernannt, an dem Feldzuge, in welchem Napoleon Alles aufbot, die verlorene Macht wieder zu gewinnen, in rühmlichster Weise Theil. In der Schlacht bei Brienne, am 29. Jänner 1814, in welcher die königlich preussische Armee unter Zieten geschlagen wurde, warf Major von Trach zwei en fronte aufgestellte feindliche Cavallerie-Regimenter mit seiner Division zurück und erhielt für diese Waffenthat am 7. März 1814 im Hauptquartier zu Tropes den kaiserlich russischen Annenorden zweiter Classe. Auch im Treffen bei Rangis, dem Vorspiele des blutigen Kampfes bei Montereau, bewies er seine Tapferkeit und soldatische Umsicht von Neuem. Er hatte nämlich mit seiner Division das dort aufgestellte 11. bayerische Infanterie-Regiment und die dem letzteren beigegebene Batterie zu decken. Da wurde ein bayerisches Bataillon, von vier feindlichen Cavallerie-colonnen angegriffen, zum Rückzuge gedrängt, und es würde sich übergeben haben müssen, wenn nicht Major Trach mit 40 Mann seiner Uhlanen und General von Geramb mit etwa ebensoviel von Erzherzog Joseph-Fußjaren der feindlichen Cavallerie sich entgegengeworfen

und dieselbe am Vorrücken gehindert hätten. Das Ritterkreuz des bairischen militärischen Max Josephs-Ordens war der Lohn für diese Waffenthat. Nach dem Friedensschlusse rückte Crach in die Friedensstation Straßnitz in Böhmen ein und wurde 1820 zum Oberstlieutenant befördert. Die vielen Blessuren und die durch schwere langjährige Kriegsstrapazen erschütterte Gesundheit nöthigten ihn im Jahre 1823, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Sie wurde ihm bewilligt, mit dem ehrenvollen Befehle: „der Kaiser hoffe und wünsche, daß Oberstlieutenant von Crach bei seinem noch nicht vorgeriethen Alter nach längerer Ruhezeit wieder diensttauglich werde“. Nach 26jähriger Dienstzeit nahm er Abschied vom Regimente, dessen Oberst Chevalier Germain bei dieser Gelegenheit sein Bedauern in den Worten ausdrückte: „daß er in Oberstlieutenant Crach einen tapferen Waffenbruder, das Regiment einen Stabsofficier voll Biederkeit und Liebe zu seinen Kameraden, die Armee aber einen Soldaten von anerkannter Tapferkeit, Kaltblütigkeit, Ausdauer und Klugheit verliere“. Nun zog er sich auf sein Landgut Radwanitz bei Mährisch-Drauz zurück, und als er später diese Besizung verkaufte, nahm er in Mährisch-Drauz seinen bleibenden Aufenthalt. Im Jahre 1835 erhielt er den Oberstentitel ad honores und 1837 einen erledigten Elisabeth Theresianischen Stiftungsplatz mit der Stiftungsdecoration, und war er, als er starb, ältestes Mitglied dieser Stiftung. Mit Oberst Crach erlosch die männliche Descendenz seines Geschlechts, es lebte damals nur noch eine Schwester Johanna, Gemalin Philipp Ludwigs Grafen Saint Genois [Bd. XXVIII, S. 76], welche zehn Jahre später ihrem Bruder ins Grab folgte, so daß nun das

Geschlecht der Freiherren Crach von Birkaue auch in der weiblichen Nachkommenschaft erloschen ist. Crach war während der dreißig Jahre, welche er in Mährisch-Drauz verlebte, der Wohlthäter der dortigen Armen. Die Stadt hat ihn auch mit dem Diplom ihrer Ehrenbürgerschaft ausgezeichnet.

Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4^o) 1861, S. 198. — Eberheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weidler, gr. 8^o) III. Bd.: „Uhlanen“, S. 62, 68, 70, 72, 80 und 82. — Der selbe. Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8^o) Bd. II, S. 281, Jahr 1813, S. 282, Jahr 1813.

I. Zur Genealogie der Herren Crach von Birkaue. Die Crach sind ein altes schlesisches Geschlecht, welches, obgleich es sich mit C (Crach) schreibt, seinen Namen von seinem Wappen, das einen Drachen zeigt, genommen zu haben scheint. Sein Stammhaus Březzy ist im schlesischen Fürstenthume Ratibor gelegen. Durch Kriege mit den deutlichen Ordenstrittern kam dieses Geschlecht auch nach Polen, wo es sich niederließ und mehrere Zweige bildete. Johann Crach von Březzy wies dem Könige August von Polen urkundlich seinen alten Adel nach und legte einen Gnadenbrief des Herzogs Casimir von Teschen vom Jahre 1495 vor, in welchem mehrerer Sprossen dieser Familie als tapferer Krieger ehrenvoll gedacht ist. Beide Urkunden wurden ihm von König August bestätigt. Ein Spigneus Crach von Březzy im Ratibor'schen war 1420 Kronmarschall von Polen. — Ein Johann Crach von Březzy stand 1427 als Rath in Diensten Johann Herzogs von Troppau. — Ein Gottlieb Crach, der im siebzehnten Jahrhunderte lebte und 1670 als Rath, Jägermeister und Landeshauptmann des Fürstenthums Oels erscheint, erlangte, der Erste, die Freiherrenwürde. Als rühmlicher Sprossen des schlesischen Adels wird auch des Hans Crach auf Březzy 1672, des Georg Crach auf Birkaue (Przeżyna heißt deutsch die Birke) 1673, und des Karl Crach auf Březzy 1680 gedacht. Ein von Crach diente zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts als

Officier im Kürassier-Regimente Graf Piccolomini und wurde im Feldzuge 1791 gegen die Türken bei Salankamen verwundet. Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts sifsteten drei Brüder, welche alle sich Edle Herren auf Birtau nannten, drei Linien: a) die Linie von Plawnowicz im Dppeln'schen; b) die Linie auf Brandsdorf im Jägerndorf'schen, und c) die Linie zu Tirpiz im Brieg'schen. Von der ersten Linie lebte 1730 noch **Georg Heinrich** Freiherr von Trach, Herr auf Plawnowicz, Ziebern und Tschamerhof, und dessen Gemalin Barbara Helene, eine geborene Trach auf Tirpiz. Von der Linie Trach auf Brandsdorf segnete 1710 **Sylvius Erdmann** Freiherr Trach auf Birtau, Erbherr auf Kanitz, Bojanow, Slawickau, Woinowitz, Jitna, Summin, Gottartowitz, Peltartow, Zubof, Gardawitz und Elgut, Landesältester der Fürstenthümer Dppeln und Ratibor, ohne Erben zu hinterlassen, das Zeitliche. Seine Witwe, eine geborene Freiin von Bludowski, vermählte sich darauf mit dem berühmten königlich polnischen Staatsminister Grafen von Mantuffel. Sylvius Erdmann's Bruder **Gottlieb** erbt nun einen großen Theil der Güter, den er noch durch die Herrschaft Trozkow im Ratibor'schen vermehrte. Er war Rath des regierenden Herzogs zu Troppau und Jägerndorf und Landeshauptmann zu Jägerndorf. **Gottlieb** hatte sich mit Helene geborenen Gräfin Sobek vermählt, welche sich nach seinem Tode noch zweimal verheiratete, zuerst mit dem berühmten General Sychau, dem Lieblinge Friedrichs II., und dann mit einem Baron Weichs. Als er 1744 kinderlos starb, fiel das Erbe an seine Schwester, eine verwitwete Gräfin Gburichwandt. — Von der Linie Trach zu Tirpiz erlangte **Karl Joseph**, nachdem er 1736 das Gut Trebovice im Dppeln'schen gekauft hatte, mit Diplom vom 14. März 1764 den böhmischen Freiherrnstand. Trebovice verkaufte er später und erwarb dafür 1771 durch Kauf das Gut Kocobends im Teichen'schen, welches nach ihm auf seinen Sohn **Franz** und von diesem auf seine Witwe Karoline geborene Freiin von Besow überging. Deren Kinder scheinen nun die Freiherren **Max** und **Dominik** zu sein. Des Letzteren Lebensfizzi wurde S. 237 mitgetheilt. Auch **Dominik's** Bruder **Maximilian** diente in der kaiserlichen Armee, und zwar als Hauptmann in der Infanterie, starb aber lange vor **Dominik** il, mit dem das Geschlecht der Trach erlischt.

II. Einige denkwürdige Sproffen der Freiherren **Trach von Birkan**. 1. **Emmanuel** (gest. nach 1823) diente in der kaiserlichen Armee und zeichnete sich 1793 als Major im 3. Husaren-Regimente, damals Graf Wurmsler, bei Frankenthal, Oggersheim und Schweigenheim aus. Im Jahre 1797 wurde er Oberstlieutenant im ilavontsch-croatischen Grenz-Husaren-Corps und trat 1823 mit Obersten-Charakter in Pension. — 2. **Karl** (geb. zu Zamarst in Schlesien am 20. September 1772, gest. zu Nagybatal in Ungarn am 30. December 1804) trat Ende Juni 1779 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, kam aus derselben am 20. Jänner 1789 als Fähnencadet zu d'Alton-Infanterie Nr. 26 und wurde sofort zum Lieutenant im 7. Kürassier-Regimente befördert. Ein tüchtiger Reiterofficier, zeichnete er sich 1789 im Türkenkrieg, 1800 am 3. December in der Schlacht bei Hohenlinden aus. In letzterer gezwungen, um der Verfolgung des Feindes zu entgehen, mit einem gewagten Sprunge einen Graben zu überlegen, zog er sich ein Brustblei zu, welchem er frühzeitig — er starb als Rittmeister, erst 32 Jahre alt — erlag. — 3. **Eigmund** (geb. zu Zamarst in Oesterreichisch-Schlesien am 28. November 1773, gest. zu Teichen am 13. Jänner 1831) trat im November 1787 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er als Fähnrich bei Callenburg-Infanterie Nr. 34 ausgemustert wurde. Nun machte er die Feldzüge der Jahre 1796, 1797, 1799, 1800 und 1803 mit, mußte aber dann, bereits zum Oberstlieutenant im Regimente vorgeückt, den Militärdienst verlassen, um die Verwaltung seiner Güter zu übernehmen. Als aber 1808 die Errichtung der Landwehr nötig wurde, trat er wieder in den activen Dienst. Als Hauptmann des zweiten Teichener Landwehr-Bataillons machte er mit demselben den Feldzug 1809 in Polen mit, wo er sich bei Gieslo im Warichau'schen auszeichnete. Im Treffen bei St. Julien am 1. März 1814 commandirte er das erste Landwehr-Bataillon von Kauniz-Infanterie Nr. 20. 1822 trat er, nachdem er sich auf den mühevollen Bereisungen in den Hochgebirgen des Bukowinaer Grenzcordons ein Leiden zugezogen, in Pension. Schon während er noch im Dienste stand, bestimmte er einen festen Jahresbeitrag für die Schüler des Militär-Erziehungsinstitutes in Teichen, damit sich dieselben am Geburtsfeste des Kaisers davon ein Fest bereiten konnten. Im Jahre 1840 sifstete

er ein Capital, dessen Interessen zur Unterstützung fleißiger Erziehungsknaben der Regimenter Nr. 20 und 53 bestimmt sind.

Eråg, Anton (Violoncell-Virtuos und Compositeur, geb. zu Schwachat nächst Wien im Jahre 1819, gest. in Wien am 7. Juli 1860). Bei seiner hervorragenden Begabung für Musik widmete er sich dieser Kunst als seinem künftigen Berufe und wurde Lehrer am Conservatorium zu Prag, an welchem er länger als ein Decennium in erfolgreichster Weise wirkte und Schüler wie Kaubers, Seifert, Denis, Ebert, Korez, Köber und Andere heranzubildete. In Prag zählte er zu den Repräsentanten gebiegener classischer Musik; in Verein mit den Künstlern Nemeec, Král, Paulus veranstaltete er durch eine Reihe von Jahren im Clam'schen Palais die stets von einem zahlreichen und gewählten Publicum besuchten Streichquartette, welche sich in Folge der Vollendung der daselbst gebotenen Auführungen eines ganz besonderen Rufes erfreuten. Was sein eigenes Spiel anbelangt, so rühmten Kenner daran die vollendete reine Technik, mit welcher er seelenvollen Vortrag und einen seltenen großen markigen Ton verband. In wahrhaft meisterlicher Weise brachte er die „aus der Mode“ gekommenen classischen Werke des Nestors aller Cellisten Bernhard Romberg zu Gehör. Von Prag kam er nach Wien, wo er als Orchestermitglied des Hofopertheaters angestellt wurde, die letzten Jahre aber ganz in Zurückgezogenheit lebte. Als productiver Künstler legte er mehrfach Proben seines gebiegenen Compositionstalentes in geschmackvollen Compositionen für sein Instrument ab, von denen aber, so viel uns bekannt, nichts im Druck erschienen ist. Dagegen fanden sich diese werthvollen

Arbeiten in seinem Nachlasse, und Kenner haben daraus hervor eine sehr schwungreiche Romanze in *D-Dur*, ein Rondó brillant in *E-moll*, eine Nocturne, betitelt „Der Traum“, und ein Concertino in *G-moll* in drei Sätzen mit Orchesterbegleitung, welches dem Director des Prager Conservatoriums Rittl [Bd. XI, S. 340] gewidmet ist. Mehrere Kunstinstitute und Musikvereine zeichneten Eråg durch Ehrendiplome aus. Er starb im besten Mannesalter von erst 42 Jahren, eine Gattin und einen Sohn hinterlassend.

Neue Wiener Musik-Zeitung (4^o) 1860, Nr. 29: „Retroslog“. Von Dr. Karl Steinlechner. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik [von Fürst Czartoryski] (Wien, Löwenthal, 4^o.) VI. Jahrg., 23. Juli 1860, Nr. 30, S. 472.

Vielleicht Verwandte des obigen Cellovirtuosensind **Andreas** und **Johann Eråg**.
1. **Andreas** lebte 1798 als Tonkünstler in Wien, und sind von ihm bekannt: „VI fantasies p. A.“, Op. 1 (Wien 1798, Eråg); — „VI Symphon. à gr. Orchestre“, und mehrere Lieder und Tänze. Diese und die Symphonien Manuscript. — 2. **Johann Eråg**, seit 1791 Musikalienhändler in Wien, hat sich als solcher manche Verdienste um die Kunst, namentlich durch Verlag eines Musikalienkatalogs, erworben, den er im Jahre 1799 herausgab. Dieser heute schon sehr seltene, aber für die Geschichte der Musik noch immer werthvolle Katalog führt den Titel: „Verzeichniß alter und neuer sowohl geschriebener als gestochener Musikalien, welche in der Kunst- und Musikalienhandlung des Joh. Eråg zu Wien in der Singerstraße Nr. 937 zu haben sind“ (Wien 1799). Der 300 Seiten starke Katalog hat besonderen Werth dadurch, daß er eine Menge ungedruckter Meisterwerke enthält, durch welche wir zur Kenntniß von Künstlern gelangen, deren sonst nirgends Erwähnung geschieht. Nur das häufige Fehlen der Vornamen erschwert die Sicherheit bei Benützung dieses Katalogs. Die Tochter Eråg's heiratete den Musicus Blahetka, der nach dem Tode des Schwiegervaters dessen Musikalienhandlung übernahm. Blahetka's Toch-

ter ist die Claviervirtuosin, deren im ersten Bande dieses Lexikons S. 421 Erwähnung geschieht.

Traeger von Königinberg, Franz Xaver (Rechtsgelehrter, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Der Sproß einer böhmischen Adelsfamilie, in welcher Johann Ludwig Träger, Rathsmann in Königgrätz, am 8. October 1715 mit dem Prädicat von Königinberg in den böhmischen Adelsstand erhoben wurde. Franz Xaver — wohl im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts geboren — widmete sich dem Studium der Rechte an der Prager Hochschule und trat um die Mitte der Zwanziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts mit mehreren rechtswissenschaftlichen Arbeiten auf, in welchen er mehr oder weniger wichtige Partien des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches für den praktischen Gebrauch übersichtlich ordnete. Die Titel seiner Schriften sind: „Alphabetische Darstellung der Fall-, Verjährungs-, Ersitzungsfristen und anderer Zeiträume, welche in rechtlichen Fällen nach der Vorschrift der allgemeinen Gerichtsordnung, der Gerichtsinstruction, der Concurs- und Wechselordnung, des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, nach der Zollordnung, dem Erbsteuer-, Stempel-, Tabak- und Tranksteuerpatente und nach den mit demselben vereinbarlichen gesetzlichen Vorschriften beobachtet werden müssen“ (Prag 1825, Calve, 80.), vergleiche darüber die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ 1825, Bd. III, S. 121—131; — „Darstellung der wechselseitigen Verwandtschaft der einzelnen Paragraphen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, die sowohl beim Studio dieses Gesetzbuches als auch bei Entscheidung der dasselbe betreffenden Rechtsgegenstände nachgeschlagen und mitgebadt werden müssen“ (Prag 1826, N. Barrosch, 120.); — „Classificirung der

Concursgläubiger nach Vorschrift der österreichischen allgemeinen Concursordnung und der später erlassenen Verordnungen und gesetzlichen Erläuterungen zur leichten, sicheren und geschwinden Auffindung aller diesen Gegenstand betreffenden Fälle alphabetisch verfasst“ (Prag 1826, Barrosch, 120.); — „Der Borggeber nach Anleitung der Gesetze, oder die für den Handel-, Gewerbsstand und wohl für alle Stände sehr nützliche Darstellung derjenigen Individuen, denen man nach Vorschrift der allgemeinen Gerichtsordnung, des bürgerlichen Gesetzbuches und anderer bestehenden oh. Anordnungen entweder gar nicht oder nur bedingt eine Summe oder eine Waare borgen kann, und die man beim Creditiren auf das pünktlichste zu beobachten hat, wenn man sein Vermögen erhalten, die diesfälligen Rechtsstreite vermeiden und sich für Schäden hüten will. Alphabetisch verfasst“ (Prag 1826, Caj. Mayregg'sche Buchhandlung, 40.) [vergleiche darüber die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ 1826, Bd. III, S. 211 u. f.].

Trais, Caspar Freiherr von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Hessen-Kassel'schen im Jahre 1715, gest. zu Wien am 1. Juli 1799). Er trat als Volontär in österreichische Kriegsdienste und machte, zur kaiserlichen Infanterie eingestellt, zunächst den österreichischen Erbfolgekrieg 1740—1748 mit, in welchem er bis zum Major vorrückte. Im Laufe des siebenjährigen Krieges 1756—1763 stieg er zum Obersten im Infanterie-Regimente Hildburghausen Nr. 8 auf. Im Feldzuge 1756 erwarb er sich in der Schlacht bei Hochkirch vom 13./14. October das Maria Theresien-Kreuz. Zwei feindliche Grenadierbataillone, mit mehreren Geschützen auf einer Anhöhe aufgestellt, griff er, ohne erst Befehl abzuwarten, an,

glied ernannt worden, und dasselbe geschah am 29. October 1869 von Seite der mährisch-schlesischen historisch-statistischen Section. Hier folgt die Uebersicht von Trampler's selbständig ausgegebenen und in gelehrten Sammelwerken veröffentlichten Schriften.

Uebersicht der gedruckten Arbeiten Richard Trampler's. a) **Selbständige Werke.** „Correspondenz des Cardinals Dietrichstein mit dem Hofkriegsraths-Präsidenten Colalto nebst einem Anhange: Briefe Lustriè's aus Constantinopel, der Markgrafen von Brandenburg und des Grafen Schlik von Reußen“ (Wien 1873, 118 S.). Dieser interessante Beitrag zur weiteren Beleuchtung der Ereignisse und Zustände des dreißigjährigen Krieges fand in Fachkreisen freundliche Anerkennung. — „Statistische Uebersichtstabelle der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder“ (Wien 1873). — „Geographie und Statistik der österreichisch-ungarischen Monarchie“ (Wien 1874, XVI und 128 S.). — „Karten-Reg.-Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie“ (Wien 1874, 14 Blätter mit Text). — „Leitfaden der allgemeinen Geographie“ (Wien 1876, XII und 132 S.). Die vier vorgenannten Schriften, von denen die zweite und dritte von Seite des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht als zum Gebrauche an sämtlichen österreichischen Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache zulässig erklärt wurden, entstanden, nachdem Trampler die Wahrnehmung gemacht hatte, daß an vielen österreichischen Lehranstalten ausländische nicht immer zuverlässige, ja durch feindliche Gesinnung gegen Oesterreich gekennzeichnete Lehrbücher in Verwendung kommen. — „Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie für Mittel- und verwandte Schulen“, 31 Blätter (Wien 1881). — „Physikalisch-politischer Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie für Mittel- und verwandte Schulen“, 19 Blätter (Wien 1882). — „Dro-hydrographischer Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie für Mittel- und verwandte Schulen“, 14 Blätter (Wien 1882, Staatsdruckerei). — b) **In Sammelwerken zerstreute Abhandlungen und Aufsätze.** Im „Notizenblatt der mährisch-schlesischen historisch-statistischen Section“: „Streitigkeiten zwischen den Besitzern von Jägerndorf, besonders Georg von Schellenberg und dem

Klosterconvent der Dominicanerinnen von Rati-
bor wegen Bauerwis“ [1868, Nr. 8 und 9];
— „Ein Beitrag zur Geschichte des Geschlech-
tes der Kraváři“ [1868, Nr. 11 und 12];
— „Chronik der Stadt Odrau“ [1869, Nr. 9
bis 11]; — „Ein Beitrag zum Gerichtsver-
fahren im XVII. und XVIII. Jahrhundert“
[1870, Nr. 2 und 3]; — „Wof I. von
Kravár (1269—1328)“ [1870, Nr. 3 und 4];
— „Getreidepreise in Odrau“ [1870, Nr. 7];
— „Ueber die Ansprüche Friedrichs II.
auf das Herzogthum Jägerndorf“ [1877, Nr. 11
und 12]. — Im Feuilleton der „Troppauer
Zeitung“: „Denkschrift, aufgefunden im
Tuchknopfe der Pfarrkirche“ [1869, Nr. 7 und 8]; — „Sagenhafte Dar-
stellung der Ursachen des Mongolen-Einfalles
im Jahre 1241 und dessen Verlaufes in Schle-
sien nach den Legenden der h. Hedwig“ [1869,
Nr. 40—82]; dieser Aufsatz wurde auch mit
einigen kleinen Aenderungen und Zusätzen in
das vorerwähnte „Notizenblatt“ [1871, Nr. 4
und 5] aufgenommen; — „Die Theilung der
Stadt Freudenthal und ihres Gebietes unter
die Herzoge Jobann II. und Nicolaus IV.“
[1869, Nr. 90 und 93]; — „Beiträge zur
schlesischen Geschichte“ [1869, Nr. 89 und 91].
— In der Zeitschrift des Vereins für
Geschichte und Alterthum Schle-
siens: „Odrau und Umgebung während
des dreißigjährigen Krieges“ [X. Bd., 2. Heft,
S. 87 u. f.]; — „Urkundliche Nachrichten
über die Stadt Zuckmantel“ [X. Bd., 2. Heft];
— „Ueber die Correspondenz des Cardinals
Fürsten Franz Dietrichstein, Bischof von
Olmütz (1599—1636) aus den Jahren 1609
bis 1611“ [ebd.]; — „Einige Regesten zur Ge-
schichte des dreißigjährigen Krieges“ [XI. Bd.,
2. Heft, S. 480 u. f.]. — In dem „Archiv
für Kunde österreichischer Geschichts-
quellen“, herausgegeben von der zur Pflege
vaterländischer Geschichte aufgestellten Com-
mission der kaiserlichen Akademie der Wis-
senschaften: „Correspondenz des Cardinals
Franz Fürsten von Dietrichstein“ (1609
bis 1611) [XLV. Bd., 1. Heft]. — Im „Pro-
gramm der k. städtischen höheren
Töchterchule in Brünn für 1871“: „Vor-
gänge vor Ausbruch des ersten schlesischen
Krieges“, und in demselben für 1872: „Die
Beziehungen zwischen den beiden Königinnen
Elisabeth und Maria Stuart“. — Im
„Jahrbuch des Vereins der Oester-
reichisch-Schlesier“: „Der Sonderling
Graf Hodiß in Koswald“ [1877, S. 32

sien" sich entschied, wozu er die Materialien in der Gymnasialbibliothek gefunden. Nachdem er im Jahre 1867 mit Auszeichnung die Maturitätsprüfung abgelegt hatte, entschloß er sich, seine Studien in Wien fortzusetzen, obwohl er für die erste Zeit nur auf seine nicht eben zu großen Ersparnisse angewiesen und für die Zukunft ganz im Unsichern war. In der That kämpfte er auch ein Jahr mit den bittersten Entbehrungen, bis es ihm gelang, sein Glend mit den goldenen Schaventkettcn einer Hofmeisterstelle zu vertauschen. Doch enthoben ihn diese zunächst aller materiellen Sorgen, wenn sie auch seine Zeit so sehr in Anspruch nahmen, daß er, um seinen Fachstudien obliegen zu können, die Stunden der Nacht zu Hilfe nehmen mußte. Indes sein Eifer hielt ihn aufrecht, fleißig besuchte er das historische Seminar für allgemeine und österreichische Geschichte als dessen ordentliches Mitglied und wurde unter Leitung der Professoren Adalbert Jaeger, Ottokar Lorenz und Theodor Sickel in die Geheimnisse exacter Geschichtsforschung eingeführt. Frühzeitig trat er mit seinen Arbeiten vor die Öffentlichkeit. Schon im Jahre 1868 brachte das von Chr. d'Elvert begründete „Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Alterthums, der Natur- und Landeskunde" Trampler's erste historische Abhandlung. Die Uebersicht seiner gedruckten Arbeiten folgt auf S. 264. Die Osterferien des Jahres 1869 benützte er auf den Wunsch des Landespräsidenten-Stellvertreters Alexander Ritter von Sumner zur Durchforschung der in Troppau befindlichen Archive, worüber er noch im October an denselben einen so umständlichen Bericht einsendete, daß ihm dafür

die volle Anerkennung ausgesprochen wurde. Nach Ablauf des Universitäts-Trienniums bewarb er sich zunächst um ein Lehramt und sah sich am 24. September 1870 zum Supplenten für die drei oberen Classen der königlich städtischen höheren Töchter Schule in Brünn ernannt. Bei der angestrengten Lehrthätigkeit in der Schule, bei den Privatlectionen und dazu den Vorbereitungsstudien für die Lehramtsprüfung blieb ihm nur wenig Muße, sich Arbeiten über die Geschichte Mährens und Schlesiens, welche er sich zunächst zur Aufgabe gestellt hatte, zu widmen. Inzwischen ernannte ihn die historisch-statistische Section zu ihrem zweiten Secretär, und er begann die zahlreichen, aber ungeordneten archivalischen Schätze ihrer Bibliothek zu ordnen und Register derselben anzulegen. An der Vollendung dieser Arbeit wurde er durch seine am 5. September 1871 erfolgte Ernennung zum definitiven Lehrer an der Communal-Oberrealschule in Brünn verhindert. Diese neue Stellung nahm seine ganze Zeit in Anspruch und gestattete ihm nur sehr wenig Muße, um seinen historischen Arbeiten und Forschungen obzuliegen, welche sich damals auf eine Durchforschung der Correspondenz des Cardinals Dietrichstein an den Hofkriegsraths-Präsidenten Colalto und auf eine Darstellung des Lebens des Ersteren beschränkten. Am 5. September 1873 wurde er zum Professor an der Communal-Oberrealschule auf der Wieden in Wien ernannt, auf welcher Stelle er sowohl für seinen Lehrberuf als im Gebiete geschichtlicher Forschung zur Stunde noch thätig ist. Bereits als Studiosus der Philosophie war er von dem Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau, am 16. Jänner 1869, zum wirklichen Mit-

Ein ihm gewidmeter Nachruf schildert ihn als „intelligenten Forstwirth, höchst ehrenwerthen Charakter, eifrigen Patrioten, als einen Mann von Herz und Geist“. In der mährisch-schlesischen Forstsektion lebt in mehrfachen wissenschaftlichen Arbeiten sein Andenken fort. In der von ihr herausgegebenen Quartalschrift, Jahrgang 1850, S. 125—156, befindet sich seine, wie v'Elvert sie nennt: „musterhaft und geistvoll bearbeitete“ Forstbeschreibung der Breslauer Bischofsdomäne Freiwaldau. Trampusch vermählte sich im Jahre 1830 mit der Tochter des Oberamtmanns Erner von Ledetsch in Böhmen. Seine Frau wurde ihm schon 1839 durch den Tod entzogen. Von seinen Kindern überlebten ihn nur zwei verheiratete und in glücklichen Familienverhältnissen lebende Töchter.

v'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. . . Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, gr. 8^o). Weitlagen, S. 309. [Auch einer jener nichtsagenden Retrospektive, die Alles, nur nicht das Wesentliche enthalten. So ist über seine amtliche und schriftstellerische Thätigkeit so viel wie nichts mitgetheilt.]

Noch ist erwähnenswerth der Unterjäger **Johann Trampusch** (geb. zu Walliberdu in Krain 1840). Im Jahre 1860 assentirt, wurde er in das 7. Feldjäger-Bataillon eingetheilt, welches sich im Feldzuge 1866 bei der operirenden Armee in der Lombardie befand. Lieutenant **Szerwinka** vom Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Victor Nr. 63 machte auf zwei im Gehöfte Balbusa bei Custozza unter einer Bedeckung von etwa 30 Versagleren aufgestellte Geschütze mit heldenmüthiger Bravour einen Angriff, dabei von drei Unterjägern, zu denen **Johann Trampusch** zählte, auf das wirksamste unterstützt. Nachdem sie die Versagler in die Flucht geschlagen und ein Geschütz nebst zwei Proben erbeutet hatten, schloß sich **Trampusch** einer unter Führung des Lieutenants **Joh. Munt** eben anrückenden Patrouille an und theilte sich mit denselben an dem Sturmangriffe auf Custozza. Als der Feind sich in

die Häuser retirirte und auf die Unseren aus den Fenstern schob, drang **Trampusch** an der Spitze der Jäger auf ein von den Feinden besonders dicht besetztes Haus und erbrach die Thür, worauf die Italiener die Waffen von sich warfen und um Pardon baten. 196 Mann wurden gefangen genommen und nach Verona geschickt. **Trampusch** und sein Kamerad **Zeissenberger**, welche die Ersten in das Haus eingedrungen waren, erhielten für ihre schöne Waffenthat die goldene Tapferkeitsmedaille. [Lorbeer und Cypressen von 1866. Südmaree. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (von Joh. Ritter von Hoffinger) (Wien 1868, Aug. Brandel, kl. 8^o) S. 213.]

Trandafil, Johann (Humanist), geb. in der Wojwodtschaft **Serbien**, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu **Neusatz** im October 1862). Leider ist dem Herausgeber dieses Lexikons über den Lebensgang und die näheren Verhältnisse **Trandafil's**, der sich durch seine lehrwilligen Anordnungen ein ehrenvolles und bleibendes Andenken gesichert hat, nichts bekannt. Der in Rede stehende lebte als Bürger zu **Neusatz**, einer der Festung **Peterwardein** gegenüberliegenden Stadt in der Serbischen Wojwodtschaft. In seinem Testamente hat derselbe folgende Anordnungen getroffen: Von den Zinsen eines Capitals von 120.000 fl. sind für immerwährende Zeiten zwölf Studirende des orthodoxen serbischen Religionsbekenntnisses mit einem Stipendium von je 500 fl. zu theilen. Von drei ihm gehörigen Häusern sind die Gesamteinkünfte, welche damals 2500 fl. betragen, zur Vertheilung an die Armen und die drei Spitäler in **Neusatz**, **Sambor** und **Esseg** zu verwenden. Der **Neusatz**er serbischen Kirche endlich testirte er ein Haus, dessen reines Einkommen sich jährlich auf 1200 fl. belief. *Wiener Zeitung*, 1862, im „Tagesbericht“, Nr. 277, S. 1634.

Trangous, Ludwig von (Bergmann und Humanist, geb. in der Zips in Ungarn 1785, gest. zu Jgló am 17. August 1855). Er trat in den Dienst der kaiserlichen Armee, mußte aber nach der Schlacht von Dresden (26. August 1813), in welcher er schwer verwundet wurde, erst 28 Jahre alt, der Laufbahn des Kriegers Lebewohl sagen und zog sich als k. k. Hauptmann in seine Heimat, das industrielle Zips zurück. Bei seinem regen Geiste konnte er nicht lange in Unthätigkeit dahin leben, und so warf er sich denn mit allem Eifer auf das Gebiet der montanistischen Industrie, auf welchem er eine Thätigkeit entwickelte, durch die er sich bald eine achtunggebietende Stellung errang. Die wichtigsten Eisenwerke der Zips gediehen unter seiner schöpferischen Hand zu einem hohen Grade der Vollkommenheit, und die oberungarische Waldbürgerschaft, der Verein aller Kupfergrubenbesitzer Oberungarns, verdankt vornehmlich Trangous', in den weitesten Kreisen so gewinnend auftretendem Einflusse einen großen Theil ihres consolidirten Bestandes. Sein Privatleben, so meldet sein Nekrolog, war ein achtungswerthes Beispiel wirklicher Humanität. Durch schwere Heimsuchung aller seiner Kinder beraubt, die sein ganzes Lebensglück ausmachten, wählte er edel das Wohl seiner Mitmenschen zum Gegenstande seiner Sorge. Jeder Hilfsbedürftige fand bei ihm Rath, Trost, Unterstützung, strebsamen Jünglingen griff er mit Energie unter die Arme, in dem Augenblicke, wo es für ihre ganze Zukunft entscheidend war; arme Waisen ließ er erziehen, Witwen versorgte er mit Pensionen, fleißige Familienväter mit dem nöthigen Capital, und sein Testament, dieser sprechende Zeuge seines reinen Humanismus, hat vielen Familien eine ge-

sicherte Existenz gegeben. Den Jglóern, in deren Mitte er gelebt, und denen er früher bereits die Summe von 6000 fl. als Beitrag für eine Realschule, welche dieselben zu errichten dachten, geschenkt hatte, hinterließ er zu demselben Zwecke sein Wohnhaus und ein Capital von 30.000 fl. Conventions-Münze.

Der Besther Note. Gemeinnütziger Kalender... für 1857 (Pesth, Landerer, schm. 4^o). III. Jahrs., S. 64.

Trani, Joseph (Violin-Virtuos, geb. im Jahre 1707, gest. in Wien am 16. Juli 1797). Der in Rede stehende dürfte aus Italien oder aus Südtirol gebürtig sein. Die kaiserliche Hofcapelle versah sich gern aus Italien mit guten Musikern, an denen es in diesem Lande nie mangelte. Nach Gerber hätte Trani bereits 1760 als Violinist im genannten Institute Anstellung gefunden. Nach den urkundlichen Angaben Röchel's aber stand er daselbst von 1767 bis 1788 in Engagement. Danach genoss er noch neun Jahre den Ruhestand, in welchem er 1797 als neunzigjähriger Greis das Zeitliche segnete. Auch hatte er einige Zeit als Orchesterdirector des damals in Wien bestehenden französischen Theaters gewirkt. Ob Trani auch componirte, was nicht unwahrscheinlich ist, geht aus den Nachrichten, welche wir über ihn besitzen, nicht hervor.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Ver. 8^o). Bd. II, S. 670. — Röchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien. Von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8^o) S. 87, Nr. 1154; S. 90, Nr. 1212.

Den Titel eines Grafen von Trani führt zur Zeit **Ludwig**, königlicher Prinz von Sicilien (geb. 4. August 1838), ein Sohn König Ferdinands II. beider Sicilien (geb. 12. Jänner 1810, gest. 22. Mai 1859) aus dessen zweiter

Ehe mit Maria Theresia (geb. 31. Juli 1816, vermißt 9. Jänner 1837, gest. 8. August 1867), Erzherzogin von Oesterreich, Tochter des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern. Prinz Ludwig ist somit ein Stiefbruder des jetzigen Königs Franz II. beider Sicilien. Da Letzterer aber am 3. Februar 1839 mit Marie Sophie Amalie (geb. 4. October 1841), Herzogin in Bayern, einer Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern, sich vermählte, so ist der Graf von Trani, der gleichfalls eine Tochter Maximilians, Prinzessin Mathilde, Herzogin in Bayern (geb. 30. September 1843), zur Gemalin hat, auch der Schwager seines Stiefbruders. Beide aber, König Franz II. und Ludwig Graf von Trani, sind Schwäger Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., dessen Gemalin Elisabeth (geb. 24. December 1837) auch eine Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern ist. Graf von Trani erhielt im Jahre 1861 in Folge der heldenmüthigen Vertheidigung Gaetas zugleich mit seinem Stiefbruder, dem Könige Franz II., das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Auch wurde er in dem nämlichen Jahre Inhaber des 13. Uhlanen-Regiments, welches 1862 aus dem 1860 errichteten Freiwilligen-Uhlanen-Regimente hervorging. Aus seiner Ehe mit Prinzessin Mathilde geborenen Herzogin in Bayern ist eine Tochter: Prinzessin Maria Theresia (geb. zu Zürich 15. Jänner 1867) vorhanden.

Tranquilli, Giuseppe (Componist, geb. zu Padua um das Jahr 1820). Ein trefflicher Tonkünstler aus der Zeit der österreichischen Regierung im lombardo-venetianischen Königreich. Sein erster Meister war Pietro Bresciani, ein trefflicher Paduaner Musicus und Componist mehrerer größerer kirchlicher und profaner Tonstücke, unter letzteren der Opern: „La fiera di Frascati“ und „I promessi sposi“. Später wurde er ein Schüler Melchior Dalbi's, eines ausgezeichneten Contrapunktisten, dessen Tochter Emilia selbst gute Sonaten componirte. So theoretisch und praktisch ausgebildet, zeigte sich der noch sehr junge Tonkünstler völlig befähigt, bei Musikfesten und kirch-

lichen Feierlichkeiten als Director größerer Orchester zu fungiren. Ein gründlicher Contrapunktist, schrieb er mehrere Messen und andere Kirchenmusikstücke, welche allgemeinen Beifall fanden. Im Carneval 1847/48 brachte er auch auf dem Padovaner Theater Concordi eine Opera seria in drei Acten, betitelt: „*Ether*“, zur Darstellung; aber die politischen Wirren, welche sich eben vorbereiteten, und die nichts weniger als entsprechenden Kräfte, die bei der Aufführung mitwirkten, waren Ursache, daß der Erfolg hinter den Erwartungen des Componisten zurückblieb. Ueber Tranquilli's spätere Lebensverhältnisse und Arbeiten fehlen alle Nachrichten, wie denn auch sein Name in den neueren und neuesten biographischen Musikwerken (von Bernsdorff-Schladebach, Riemann u. A.) gar nicht vorkommt.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli artisti Padovani (Padova 1838, gr. 8°.) p. 267.

Tranz, Joseph (Priester der frommen Schulen, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Er lebte im letzten Viertel des achtzehnten und im ersten des neunzehnten Jahrhunderts. In jungen Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er nach Beendigung der theologischen Studien im Lehramte verwendet wurde. In den zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts wirkte er als Religionslehrer an dem k. k. akademischen Gymnasium und am k. k. Convicte in Wien. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Versuch eines Criticadens der christlichen Religion“ (Wien 1812; 2. Aufl. ebd. 1813, Gerold, 8°.); — „Geschichte der ältesten Offenbarungen Gottes und Gang der göttlichen Anstalten . . .“ (2. vermehrte Aufl. Wien

1816, Gerold, 8°.); — „Elementar-Unterricht der christlichen Religion nach der im Jahre 1808 entworfenen Skizze“, zwei Bände (Wien 1817, Geisinger, 8°.), — und „Erweiterter Unterricht der christlichen Religion nach der im Jahre 1808 entworfenen Skizze“, zwei Bände (Wien 1817, Geisinger, 8°.).

Söckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 12°.) S. 52.

Trapani, Maria Isabella Gräfin, siehe: **Loścana**, Maria Isabella [S. 217 dieses Bandes].

Trapp, Johann August Ritter von (f. f. Corvetten-Capitän, geb. zu Homburg vor der Höhe am 10. Mai 1836). Sein Vater Eduard Christian (geb. zu Gießen im Jahre 1804, gest. zu Homburg vor der Höhe am 27. September 1854) war Doctor der Medicin und Hessen-Homburg'scher Physicatsarzt, auch Ehrenbürger der Residenzstadt Homburg; seine Mutter Maria Louise (geb. 1804, gest. zu Darmstadt am 11. April 1872) eine Tochter des großherzoglich hessischen Finanzministers August Freiherrn von Hoffmann. Johann August trat als Cadet in die österreichische Marine, wurde 1859 Freigattens-Fähnrich (Unterlieutenant), 1863 Linienfahrts-Lieutenant (Hauptmann) und am 1. November 1876 f. f. Corvetten-Capitän (Major). Als Linienfahrts-Lieutenant commandirte er im Jahre 1874 die Brigg „Saida“; als er mit derselben im westlichen Mittelmeere kreuzte, war während des gefährlichen großen Seesturmes im Golfe von Gioja in der Meerenge von Messina am 20. November g. J. nur seinem muthvollen Verhalten und trefflichen Manövriren die Rettung der Mannschaft zu danken. Für seine schöne That wurde Trapp,

den bereits das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration schmückte, mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom *ado.* Wien 18. November 1876 in den österreichischen Ritterstand erhoben. Aus seiner am 6. November 1876 geschlossenen Ehe mit Hedwig Wepler, einer Tochter des Oberinspectors der Thüringenschen Eisenbahn, ist ein Kind Hedwig (geb. 18. November 1877) vorhanden. — Ein Großoheim des Vorgenannten ist der Freiherr Werner von Trapp. Dieser (geb. 21. December 1773 zu Lauterbach in Hessen, gest. zu Wien 31. October 1842), vordem Hessen-Darmstädtischer Oberlieutenant, ward 1797 bei der Belagerung von Mainz als Hauptmann zum f. f. Generalquartiermeisterstabe übersezt. In demselben rückte er stufenweise vor. 1812 zum Obersten im Generalstabe befördert, wurde er 1813 Generalmajor, als solcher zunächst Grenadier-Brigadier, dann Militär-Commandant in Troppau. 1823 ward er Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 25, dann geheimer Rath, Präsidant des Militär-Appellationsgerichts in Wien und Feldzeugmeister. Als solcher starb er 77 Jahre alt. Als Commandeur des Leopoldbundes trat er mit Diplom *ado.* Wien 1. August 1818 in den österreichischen Freiherrenstand. Aus seiner ersten am 23. November 1814 mit Anna Jablonska (geb. 1788, gest. 1829) geschlossenen Ehe hatte er drei Söhne und drei Töchter, aus zweiter Ehe mit Amalie Koller (gest. 3. December 1848) eine Tochter. Sämmtliche Töchter überleben den Vater. [Vergl. die Stammtafel]. Die Ritterstands- und beziehungsweise freiherrliche Familie der Trapp ist mit den Grafen Trapp von Pisein und Churburg in Tirol in keiner Weise ver-

Stammtafel der Ritter und Freiherrn von Crapp.

Alte 1692.

M. M.

Germann
geb. 1693, + 27. Jänner 1708.
Erlau geborene von Geth.

Johann I.
geb. 1654, + 1717.
M. Stummelstein.

Johann II.
geb. 1676, + 25. Jänner 1740.
Elisabeth geborene Balmüller.

Caspar Emanuel
geb. 10. October 1726, + 1814.
Salbarina Elisabeth geborene Bichm
+ 1812.

Ritter von Crapp.

Johann Jacob

geb. 16. April 1763, + 13. Febr. 1827.

Wilhelmine Eleonore Gillertus
geb. 13. Febr. 1774, + 16. April 1835.

Barth Christian

geb. 1804, + 27. September 1854.

Marie Josephe Gerin von Hoffmann
geb. 1804, + 11. April 1872.

Johann August (G. 269)

1876 Nitterland.

geb. 10. März 1836.

Geswig Weppeler

geb. 8. September 1855.

Geswig
geb. 18. November 1877.

Freiherrn von Crapp.

Werner (G. 269, im Ser.)
geb. 24. December 1773, + 31. October 1842.

1) **Anna Johanna Josepha Antoniska**
geb. 27. October 1788, + 7. Jänner 1829.

2) **Amalie Koller**
+ 3. December 1848.

Glais II.
geb. 13. August 1834, +

Friderice
geb. 11. Sept. 1825, + 7. Dec. 1827.

Anna Elisabeth
geb. 27. April 1823, +
von **Albert Jose**
von **Frankfurter**.

Glais I.
geb. 20. April 1830, + 4. März 1833.

Wilhelmine
geb. 29. August 1818, +
von **Adreas**
von **Josef Weppel-**
Graf.

wandt. Wohl aber sind wie dies aus der angeführten Stammtafel ersichtlich, die Ritter und Freiherren von Trapp zwei Zweige eines und desselben Stammes. Lothringischen Ursprungs, wanderten dieselben während des dreißigjährigen Krieges wegen Religionsunruhen aus ihrer Heimat aus und ließen sich in Hesse-Darmstadt nieder, von wo sie dann mit Wernert und Johann August Trapp nach Oesterreich kamen und daselbst das freiherrliche und Rittergeschlecht der Trapp bildeten.

Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32^o) IV. Jahrg. (1834), S. 340. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Wischek und Jürgang, 32^o) V. Jahrg. (1880), S. 462. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4^o) 1830, Nr. 126: „Die Hesse im österreichischen Heere“.

Wappen. I. Der freiherrlichen Linie. In Roth auf grünem Boden ein rechtschreitender natürlicher Trappe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrentrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren trägt zwischen einem von Roth und Silber quadrirten Flügel den Trappen mit goldener Krone auf dem Kopfe. Auf der Krone des rechten Helmes erhebt sich ein auf dem U-bogen ruhender geharnischter Arm, welcher mit der bloßen rechtsgekehrten Faust ein Schwert schwingt; aus der Krone des linken Helmes wallen drei Federn, eine rothe zwischen zwei silbernen, empor. Helmdecken: sämtlich roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei silberne, schwarzgeflügelte Greife. — II. Der Ritterstandslinie. In Roth auf grünem Dreibeerge ein goldbewehrter, schreitender, natürlicher, silberner schillernder Trappe. Auf dem Schilde erheben sich zwei Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht zwischen einem offenen von Roth und Silber mit gewechselten Lincturen quergebheilten Flügel der Trappe. Die Krone des linken Helmes zeigt eine mit grünen Schilfblättern gekrönte natürliche Sirene mit hinter sich emporgeschlagenem Fischschwanz und über den Rücken abhängenden offenen goldenen Haaren; die Linde

bat sie in die Hüfte gestützt, mit der Rechten erhebt sie einen goldenen Stern vor sich. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Die Devise: „NEC ASPERA TERRENT“ in silberner Schrift auf rothem Bande.

Trapp, Moriz Wilhelm (Alterthumsforscher, geb. zu Wobnien in Böhmen am 24. Jänner 1825). Die Familie Trapp stammt aus Darmstadt, wo auch die aus Lothringen eingewanderte nachmals freiherrliche Familie Trapp [siehe Werner Freiherr von Trapp, S. 269, im Texte] sich sesshaft gemacht hat. Unser Moriz Wilhelm Trapp, dessen Vater als Stadtapotheker zu Wobnien lebte, widmete sich an der Universität in Prag besonders dem Studium der Geschichte und Alterthumskunde. Wiederholte Reisen in Deutschland erweiterten seinen Gesichtskreis und vertieften sein Wissen. Nach seiner Rückkehr wirkte er als Erzieher in mehreren Adelsfamilien, zuletzt in jener des Grafen Emanuel Dubsky-Trebomyslic auf Schloß Liffic. Im Jahre 1859 erlangte er die Stelle eines Custos-Adjuncten am Franzens-Museum in Brünn, vertrat auch nach dem 1864 erfolgten Tode des Professors Albin Heinrich [Bd. VIII, S. 244] dessen Stelle als Museums-Custos und wurde 1867 definitiv Custos, in welcher Eigenschaft er zur Stunde noch wirkt. Er ist überdies Mitglied des Wiener Alterthumsvereins, der k. k. mährisch-schlesischen Alterbaugesellschaft und ihres Central-Ausschusses, der Gartenbau- und historisch-statistischen Section dieser Gesellschaft, seit 1864 auch Secretär der letzteren, ferner Mitglied des mährischen Dienenzucht-, sowie des Jglauer landwirthschaftlichen Bezirksvereins und des Fortbildungsvereins der Brünnener Buchdrucker und Schriftgießer; endlich correspondirendes Mitglied der

logische Denkwürdigkeiten der Stadt Trebitz [Heft 8]; — Band IV: „Gotický kalich kostela v Dlouhé Lhotě a gotické ciborium ve Velk. Ořechově“, d. i. Der gothische Kelch in der Kirche zu Dlouha Lhota und das gothische Ciborium zu Groß-Orechow [Heft 1]; — „Stary polni meznik u Lysice“, d. i. Der alte Grenzmarkstein zu Lysice [Heft 2]; — Band V: „Kaple sv. Klimenta u Lipuvky a Osvetiman“, d. i. Die Capelle des h. Clemens zu Lipowka und Osweiman [Heft 2]; — „Stara drevena monstrance v kostele Spišskem“, d. i. Die alte Holzmonstranze der Kirche zu Speitisch [Heft 3]; — „Kostel sv. Markety na Toponové u Rybníka“, d. i. Die Kirche zu Toponow nächst Rybnik [Heft 4]; — Band VI: „Památky jednoty bratrské na Moravě“, d. i. Denkwürdigkeiten der Brudergemeinde in Mähren [Heft 2]. — Auch ist Trapp Mitarbeiter des seit 1860 von Rieger-Maly bei Kober in Prag erscheinenden nachrichten Conversationslexikons „Slovník naučný“.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Vater **Albertus Maria** Trapp, Zeitgenos, ist Mönch des Dominicanerordens in Wien und Verfasser folgender Andachtschriften: „Der Wegweiser zum Himmel durch die Verehrung der Heiligen. Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch... besonders für die Mitglieder und Verehrer der heiligen des Dominicanerordens“, mit einem Stahlstich (Wien 1864, Sartori, 8^o, 633 E.) und „Lehr- und Regelbuch für die Brüder und Schwestern des dritten Ordens von der Buße des h. Dominicus. Nach dem Französischen des hochwürdigsten M. Vinc. Jandel und einem alten französischen Ordenshandbuche übersezt und bearbeitet“ (Wien 1865, Sartori, 16^o, 223 E.). — 2. Ein **Johann** Trapp, Doctor der Theologie, war im Jahre 1552 Canonicus bei St. Stephan in Wien. Durch eine Stiftung für zwei aus Oesterreich gebürtige Studenten der Theologie im Betrage von je 60 fl. jährlich hat sich sein Andenken erhalten. [Gesa u (Anton Reichsritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, N. 8^o), S. 148.]

Trapp, Oswald Graf (Oberst-Erb-Landhofmeister in Tirol, geb. 16. April 1828). Sein Vater **Johann**

Nepomuk Graf Trapp auf Trappenburg zu Thur- und Schwanburg, Graf zu Matsch, war Inhaber der Herrschaften Glurns und Mals. Derselbe wurde am 25. Februar 1819 für sich und seinen (1821 verstorbenen) Bruder mit dem Oberst-Erblandhofmeisteramte in Tirol, diesem ersten tirolischen Erbante, befehnt, dann von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand I. am 17. Jänner 1837 für sich und seine drei Söhne: Leopold, Ludwig Gotthard Pius und Oswald. Leopold (geb. 1815) starb 1840 im Alter von erst 25 Jahren [Vote für Tirol und Vorarlberg 12. November 1840, Nr. 91, S. 364]; Oswald, k. k. Kämmerer, widmete sich dem kaiserlichen Staatsdienste, aus welchem er als Statthalterverrath scheid. Zur Zeit ist er Mitglied der Tiroler Lehen-Modifications-Landescommission, und zwar als Vertreter der Besitzer der abzulösenden Lehen. Aus seiner am 20. August 1837 mit Maria geborenen Gräfin Enzenberg zum Freyen- und Jöchelsturm (geb. 6. December 1836) geschlossenen Ehe befindet sich nebst vier unvermählten Töchtern: Marie, Elisabeth, Ottilie und Anna ein Sohn Gotthard Ludwig (geb. 22. October 1864) am Leben. — Oswald's Bruder Ludwig Gotthard Pius (geb. 6. Mai 1819) Graf von Matsch, Freiherr zu Pisein (Befeno) und Caldonatsch (Caldonazzo), Herr zu Thurburg, Campo, Schwanburg, Glurns und Mals-Schlanders, war Ehrenritter des Malteserordens und Tiroler Landmarschall. Als derselbe 1873 im Alter von 54 Jahren unvermält starb, wurde sein Bruder Oswald Chef des Grafengeschlechtes Trapp, das nunmehr männlicherseits nur auf zwei Aegen, auf Oswald's Sohn Gotthard Pius ruht.

Dubnian nächst Mährisch-Kromau" [Nr. 2, S. 13]; — 1875: „Zur Kirchenarchäologie Mährens. Kirche zu Kunstadt" [Nr. 2, S. 16]; — „Die St. Leopoldskirche zu Dels" [Nr. 4, S. 31]; — 1878: „Kirchengemälde von Zelený" [Nr. 1, S. 1]; — „Jacob Zeifenegger's Bild der Gerechtigkeit vom Jahre 1554 in Brünn" [Nr. 4, S. 26]; — „Zur mährisch-schlesischen Biographie. CXLII. Medicinae Doctor Heinrich Wankel" [Nr. 5, S. 33]; — „CXLV. Polykarp Koller" [Nr. 12, S. 93]; — 1879: „Erinnerung an Dobrowstn" [Nr. 6, S. 43]; — „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. CL. Descendenz der Herren und Grafen von Zierotin Freiherren von Lilgenau" [Nr. 7, S. 49]; — „Ein Ex voto-Brief der Gemeinde Rablas in Brünn vom Jahre 1724" [Nr. 4, S. 29]; — „Der Bildhauer und Kupferstecher Ignaz Bendel" [Nr. 12, S. 98]; — 1880: „Die alte Studentenfahne in Brünn" [Nr. 9, S. 70]; — 1882: „Jahresbericht der historisch-statistischen Section für 1881" [Nr. 5, S. 37]. — In den „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Alterbaugesellschaft": 1864—1868: „Statistische Tabellen über die Gymnasien in Mähren und Schlesien"; — 1864—1869: „Jahresberichte über das Franzens-Museum"; — 1865—1869: „Jahresberichte über die historisch-statistische Section"; — 1866: „Eibenjünger Münzfund" [S. 225]; — „Votivbild aus dem ehemaligen Kloster Sworsto" [S. 16]; — „Das Vorkommen des Huden's" [S. 24]; — „Alterthümliche Bronzeobjecte aus Turnau bei Mährisch-Trübau" [S. 103]; — 1867: „Ueber den Räuberhauptmann Dndra" [S. 160 und 184]; — 1869: „Alterthümliche Funde aus der Aloisjeche bei Meedl" [S. 381]; — „Der Fund zu Ptin in Mähren" [S. 390]. — In den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Baudenkmale u. s. w. in Wien", 1865: „Alterthümliche Funde aus dem Zwitterawassl nächst Brünn" [S. LV]; — „Alterthümliche Funde aus Ingtowitz und Lösch" [S. LXXXVIII]; — „Münzfund nächst dem Dorfe Rabiow in Mähren" [S. LXXXI]; — „Alterthümliche Funde aus Brünn" [S. CI]; — 1866: „Grabfund zu Wolfstich in Mähren" [S. IX]. — In den „Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände..." (Prag) 1857: „Die Gnomenhöhle des Hammergrundes" [S. 110]; — „Swojanow's Nebelbildungen und das Volksfest am Magdalenen-

berge" [S. 150]; — „Aus Giesgrub in Mähren" [S. 289]. — In der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst" (Beilage der „Wiener Zeitung") 1865: „Berichte über die historisch-statistische Section in Brünn" [Bd. V, S. 127 und 576; Bd. VI, S. 192]. — In der „Brünner Zeitung", 1859: „Das alte ständische Landhaus in Brünn" [Nr. 195—205]; — „Ein Besuch des Spielberges" [Nr. 284—289]; — 1860: „Archäologisches aus Brünn" [Nr. 9]; — „Johannes Sartander" [Nr. 14 und 16]; — „Die ehemalige Franciscuscappelle bei der Schwabengasse" [Nr. 47]; — „Die Pfarrkirche zu Pohrlitz" [Nr. 134, 136 und 137]; — „Die zwei Denksteine außerhalb Brünns" [Nr. 195]; — „Die weiße Matter bei der Neustift" [Nr. 205]; — „Das Haus zum Hirschenstadt" [Nr. 224]; — „Die Denksäule am Franzensberge" [Nr. 242]; — „Die Gruft in der Thomaskirche Brünns" [Nr. 264]; — „Die Clemenscapellen bei Lipowitz und Döwietimen" [Nr. 295 und 298]; — 1861: „General William Freiherr von Hammerstein" [Nr. 41, 67, 68 und 71]; — „Die Urnengräber bei Müglitz" [Nr. 178 und 179]; — „Der Heidentempel in Znaim" [Nr. 187 bis 189]; — „Die Gruft in der Jesuitenkirche Brünns" [Nr. 209 und 210]; — 1862: „Die Kunst- und Alterthümer-Ausstellung in der Oberrealschule zu Brünn" [Nr. 52—57]; — „Die landwirthschaftliche Ausstellung im Augarten" [Nr. 123—130]; — 1863: „Die Gruft in der Domkirche Brünns" [Nr. 151]; — „Niclas Graf Salms Grabdenkmal in Raig" [Nr. 214]; — „Das Functionsschwert des Landesauptmanns Grafen Rümegen" [Nr. 229]; — „Der Altbrünner Friedhof" [Nr. 251]; — 1864: „Löcher Heidenträger" [Nr. 287]; — „Der unterirdische Gang in der Herbinandebastion zu Brünn" [Nr. 591]; — „Heidentrag am Fuße des Spielberges" [Nr. 593]; — 1865: „Wanderer-versammlung deutscher Bienenwirthe zu Brünn" [Nr. 206 bis 210]. — In den vom böhmischen Museum zu Prag herausgegebenen „Památky archeologické a místopisné", d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten, Bd. I (1855): „Hrad Svojanow a jeho okolí", d. i. Schloß Svojanow und seine Umgebung [Heft 6—8]; — Band II: „Návštěva v Tlínově na Moravě", d. i. Ein Besuch zu Tlínow in Mähren [Heft 6]; — Band III: „Některé starožitné památky města Třebíče", d. i. Einige archäo-

logische Denkwürdigkeiten der Stadt Trebitz [Heft 8]; — Band IV: „Gotický kalich kostela v Dlouhé Lhotě a gotické ciborium ve Velk. Ofechově“, d. i. Der gothische Kelch in der Kirche zu Dlouha Lhota und das gothische Ciborium zu Groß-Ofechow [Heft 1]; — „Stary polni meznik u Lysice“, d. i. Der alte Grenzmarkstein zu Lysic [Heft 2]; — Band V: „Kaple sv. Klimenta u Lipuvky a Osvetiman“, d. i. Die Capelle des h. Clemens zu Lipovka und Osvetiman [Heft 2]; — „Stara drevena monstrance v kostele Spickem“, d. i. Die alte Holzmonstranze der Kirche zu Speitsch [Heft 3]; — „Kostol sv. Markety na Toponové u Rybnika“, d. i. Die Kirche zu Toponow nächst Rybnik [Heft 4]; — Band VI: „Památky jednoty bratrské na Moravě“, d. i. Denkwürdigkeiten der Brudergemeinde in Mähren [Heft 2]. — Auch ist Crapp Mitarbeiter des seit 1860 von Kieger-Maly bei Kober in Prag erscheinenden öedischen Conversationslexikons „Slovník naučný“.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Vater **Albertus Maria** Crapp, Zeitgenos, ist Mönch des Dominicanerordens in Wien und Verfasser folgender Andachtschriften: „Der Wegweiser zum Himmel durch die Verehrung der Heiligen. Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch... besonders für die Mitglieder und Verehrer der Heiligen des Dominicanerordens“, mit einem Stahlstich (Wien 1864, Sartori, 8^o, 633 S.) und „Lehr- und Regelbuch für die Brüder und Schwestern des dritten Ordens von der Buße des h. Dominicus. Nach dem Französischen des hochwürdigsten M. Vinc. Jandel und einem alten französischen Ordenshandbuche übersetzt und bearbeitet“ (Wien 1863, Sartori, 16^o, 223 S.). — 2. Ein **Johann** Crapp, Doctor der Theologie, war im Jahre 1552 Canonicus bei St. Stephan in Wien. Durch eine Stiftung für zwei aus Oesterreich gebürtige Studenten der Theologie im Betrage von je 60 fl. jährlich hat sich sein Andenken erhalten. [Goussau (Union Reichsritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, M. 8^o), S. 148.]

Crapp, Oswald Graf (Oberst-Erb-landhofmeister in Tirol, geb. 16. April 1828). Sein Vater Johann

Nepomuk Graf Crapp auf Crappenburg zu Chur- und Schwanburg, Graf zu Matsch, war Inhaber der Herrschaften Glurns und Mals. Derselbe wurde am 25. Februar 1819 für sich und seinen (1821 verstorbenen) Bruder mit dem Oberst-Erblandhofmeisteramte in Tirol, diesem ersten tirolischen Erbamte, belehnt, dann von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand I. am 17. Jänner 1837 für sich und seine drei Söhne: Leopold, Ludwig Gotthard Pius und Oswald. Leopold (geb. 1815) starb 1840 im Alter von erst 25 Jahren [Vote für Tirol und Borsatzberg 12. November 1840, Nr. 91, S. 364]; Oswald, k. k. Rämmerer, widmete sich dem kaiserlichen Staatsdienste, aus welchem er als Statthaltereirath scheid. Zur Zeit ist er Mitglied der Tiroler Lehens-Abodialisirungs-Landescommission, und zwar als Vertreter der Besitzer der abzulösenden Lehens. Aus seiner am 20. August 1837 mit Maria geborenen Gräfin Enzenberg zum Freyen- und Jöchelsturm (geb. 6. December 1836) geschlossenen Ehe befindet sich nebst vier unvermählten Töchtern: Marie, Elisabeth, Ottilie und Anna ein Sohn Gotthard Ludwig (geb. 22. October 1864) am Leben. — Oswald's Bruder Ludwig Gotthard Pius (geb. 6. Mai 1819) Graf von Matsch, Freiherr zu Pisein (Beseno) und Caldonatsch (Caldonazzo), Herr zu Churburg, Campo, Schwanburg, Glurns und Mals-Schlanders, war Ehrenritter des Maltejerordens und Tiroler Landmarschall. Als derselbe 1873 im Alter von 54 Jahren unvermählt starb, wurde sein Bruder Oswald Chef des Grafengeschlechtes Crapp, das nunmehr männlicherseits nur auf zwei Augen, auf Oswald's Sohn Gotthard Pius ruht.

I. Zur Genealogie der Herren und Grafen Crapp zu Piftein und Churburg. Die Crapp waren ursprünglich in Steiermark anlässlich, wo sie ihr Stammschloß Leutschach, welches in der Folge den Namen Trappenburg führte, heute aber Trautenburg heißt, unweit Seckau und Marburg besaßen. Zwischen den Jahren 1333 und 1334 theilte sich ihr Geschlecht in zwei Linien: in die ältere, die Erhart'sche zu Leutschau, welche längst erloschen ist, und in die jüngere, Friedrich'sche zu Marburg, die hier vornehmlich in Betracht kommt. Das steiermärkische Trappenburg ging durch Kauf an die Trauttmansdorff über, während die Crapp sich in Tirol festhaft machten. Obgleich diese schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts auftreten, so läßt sich ihre Stammtreihe doch erst von **Jacob I.**, der zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, einigermaßen mit Sicherheit bestimmen. Aber auch dann noch müßten Urkunden des Familienarchivs eingesehen werden, um einen zuverlässigen Stammbaum herzustellen. In der unmittelbaren Aufeinanderfolge der Stammeshäupter wird die angeschlossene Stammtafel von **Jacob V.** ab kaum anzusehen sein. **Jacob II.** von Crapp (nach Anderen **Jacob I.**) war Erzherzog Sigmund's Obersthofmeister, geheimer Rath und Voigt zu Brezenz. 1460 erscheint er bereits in Tirol und ist mit Barbara, Tochter des Grafen Ulrich von Matsch — nicht Mölsch, wie er hier und da genannt wird — vermählt. Von seinen Söhnen war **Karl**, im Jahre 1536 königlicher Rath und Hauptmann zu Stein am Calliano, mit Anna Frein von Wolkenslein, **Georg**, Ritter vom goldenen Sporn, mit Zimburga Sur von Surberg vermählt; der dritte Sohn **Jacob III.**, Pfleger zu Glurns und Maß, ist der Stammvater der älteren Linie Crapp zu Churburg. Er pflanzte mit seiner Gemalin Veronika von Wespberg den Stamm fort. Diese drei Brüder bekommen 1492 Eichenlobe und Ulten als Pfand. Von Ferdinand I. erhielt mit Urkunde ddo. Innsbruck 18. Juni 1536 der königliche Rath Karl von Crapp auch als Lehensträger seines Vetter's Jacob den durch den Tod seiner Brüder Georg und Jacob ererbten Hof zu Leutschach nebst anderen Gütern in der Grafschaft Gills und am nächsten Tage den Thurn zu Windischgrätz und andere Güter in Steiermark verließen [Landesarchiv zu Graz, Lehenbuch II, Fol. 462^o, 463^o]. Ein Theil dieser längst aus-

gestorbenen Familie scheint in Steiermark verblieben zu sein, wie dies noch aus mehreren im Landesarchiv zu Graz befindlichen Urkunden festzustellen ist. Von dem stets geldbedürftigen Erzherzog Sigmund erwarben die Crapp durch Kauf Caldonatsch (Caldonazzo) in Südtirol. Da uns über etwaige Verzweigungen des Geschlechts alle sicheren Belege fehlen, so beschränken wir uns nur auf die unmittelbare Stammesfolge, welche bis auf die Gegenwart aus der anliegenden Stammtafel ersichtlich ist. Was die Würden und Aemter, welche das Haus erlangte und noch besitzt, anbelangt, so kam durch **Jacob II.** (oder I:) 1469 das tirolische Erblandhofmeisteramt in die Familie, welche noch zur Stunde im Besitze desselben ist. Mit Diplom des Kaisers Rudolph II., ddo. Prag 23. April 1603, traten die Brüder **Karl**, **Oswald**, **Johann**, **Ferdinand** und **Grauf** von Crapp zu Piftein und Caldonatsch, sammt ihren Schwestern in den Freiherrenstand, und mit Diplom des Erzherzogs Ferdinand Karl, ddo. Innsbruck 3. März 1635, die Brüder **Jacob**, **Johann** und **Georg** in den Grafenstand. Außerdem wurde Freiherr **Georg Sigmund**, geheimer Rath, Kämmerer und oberösterreichischer Regierungs-Präsident, wegen seiner siebenunddreißigjährigen Dienstleistung mit Diplom Kaiser Leopolds I., ddo. Wien 22. Juli 1694, zum Grafen erhoben. — Was schließlich die Verbindungen der Crapp mit anderen Geschlechtern durch ihre Heiraten anbelangt, so sehen wir diese Familie trotz der unzulänglichen Nachweise über ihren eigentlichen Stand in Verschwägerung mit den angesehensten Geschlechtern der Steiermark und Tirols, so mit denen der Schrott von Kinberg, Zdungsbeug, Keisfenstein, Welser, Kainach, Windischgrätz, Holleneug, Welsperg, Wolkenslein, Khuen, Delafz, Künigl, Hendl von Goldrain, Firmian, Spaur, Burgstall, Lichtenthurn, Engenberg, und auch mit italienischen Familien, wie Cresceni, Lovatelli, Piccolomini.

II. Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren und Grafen von Crapp. 1. **Franz Karl** Graf Crapp (gest. 1735), ein Sohn des Grafen Johann Christoph aus dessen Ehe mit Maria Francisca geborenen Gräfin Khuen-Delafz, war im Jahre

1703 kaiserlicher Kammerherr, 1730 Landes-
hauptmann-Stellvertreter in Oberösterreich,
wurde dann kaiserlicher geheimer Rath und
zuletzt Hofkammer-Präsident in Oberöster-
reich. Mit seiner Gemalin Anna Maria gebo-
renen Gräfin Crapp-Churburg pflanzte er das
Geschlecht fort [vergleiche die Stammtafel].
— 2. **Jacob II.**, ein Sohn Jacobs I.,
109 mit seinem Bruder Ulrich 1446 in dem
großen von Kaiser Friedrich III. (n. A. IV.)
gegen Ungarn erlassenen Aufgebot der Land-
stände der drei Herzogthümer Steiermark,
Kärnten und Krain, mit den Steiermärkern.
Um 1460 stand er in Diensten des Erzherzogs
Sigmund in Tirol und wurde Inhaber und
Pfleger des Schlosses Ambras (am Rafen)
oder Ambras. Nach dem Ritter Andreas
von Weispriach erhielt er das Erbland-
hofmeisteramt von Tirol anfänglich zur Ver-
waltung, dann laut Urkunde ddo. Rudolphs
am 5. November 1469 von Erzherzog Si-
gmund als Erblandamt, und ist daselbe
bis zur Stunde bei der Familie verblieben.
Im Jahre 1463 vermählte sich Jacob mit
Barbara, einer der drei Töchter Ulrichs IX.
Grafen von Matsch (Matia), und wurde
der Stammvater der heute noch blühenden
Grafen Crapp. Als Vogt und Schlosshaupt-
mann von Bregenz baute er das durch den
Minnesänger Hugo VIII. von Monfort-
Bregenz am 3. Mai 1422 auf dem rauhen
Hirschberge (hinter Ramen) gestiftete Frauen-
kloster, welches im Jahre 1462 ein Blitzstrahl
in Asche gelegt hatte, im Thale bei dem Dorfe
Kesselbach wieder auf und gab ihm den
Namen Hirschtal. Am 1. Jänner 1796
brannte auch dieses neu errichtete Kloster
ab, und die Nonnen (Dominicanerinnen) über-
siedelten nach Thalbach, wo sie das Kloster
der im Jahre 1782 aufgehobenen Francis-
canerinnen bezogen. Von Jacobs II.
drei Söhnen Jacob III., Georg und
Karl stifteten Jacob III. und Karl zwei
Linien. Ersterer wurde der Stammvater der
älteren Linie zu Churburg, welche noch
blüht; Letzterer jener der jüngeren zu Pisein
(Piseno), die mit Caspar Zgnaz im
Jahre 1794 erlosch. — 3. **Jacob III.** (geb.
6. December 1529, gest. 5. Juli 1533), ein
Sohn Jacobs II. aus dessen Ehe mit
Barbara geborenen Gräfin von Matsch.
Alles, was über ihn bekannt ist, erzählt Joseph
Bergmann in seinem Werke: „Medaillen
auf berühmte und ausgezeichnete Männer des
österreichischen Kaiserthums vom XVI. bis

zum XIX. Jahrhundert“ (Wien 1857, Landler
und Comp., 4^o) Bd. II, S. 157. Er hat
seine Nachrichten aus dem Archiv des Schlosses
Churburg, welches in Tirol, etwa eine Stunde
unterhalb des Städtchens Glurns über dem
Hartdorfer Schluderns in noch sehr wohl-
erhaltenem Zustande liegt. Zu Churburg be-
findet sich auch eine sehr reiche Sammlung
von Waffen, Rüstungen und Ahnenbildern der
Crapp. Und eines dieser letzteren stellt unseren
Jacob Crapp dar, von dem daselbst auch
ein aus Holz geschnittenes lebensgroßes Stand-
bild aufbewahrt wird, welches er der Sage
nach selbst verfertigt hat. Jacob starb im
jugendlichen Alter von 24 Jahren als kaiser-
licher Rath und Pfleger zu Glurns und Mals.
[Ettaller (Johann Jacob). Das beutige
Tirol und Vorarlberg, topographisch mit ge-
schichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden
(Innsbruck 1847, Fel. Rauch 8^o) Bd. II,
S. 164.] — 4. **Jacob IV.** (gest. 1563), ein
Sohn Jacobs III. aus dessen Ehe mit
Veronica von Welsperg. Um sich am
Grabe des Erlösers die Weihe höherer That-
kraft zu holen, unternahm er eine Wallfahrt
nach Jerusalem. Auf seiner Rückkehr wurde er
in Venedig von einigen Freunden, darunter
von seinem Vetter mütterlicherseits Jacob
Freiherrn von Voimont, Herrn von
Schwanburg und Waisberg, begünstigt
und in seine Heimat Tirol begleitet. Dieser
Freiherr war der Familie Crapp mit beson-
derer Treue zugethan. Selbst aus ansehnlichem
Geschlechte (geb. zu Joano 1526), lebte er
am glänzenden Hofe des Cardinals Christoph
von Madruz, dann an jenem Ferdinands
I. und dessen Sohnes Erzherzog
Ferdinand von Tirol, war Statthalter in
diesem Lande und machte sich um daselbe
besonders dadurch verdient, daß er die ver-
heerende Etsch durch kostbare Ufer- und Wasser-
bauten eindämmte, so das verpestende Sumpf-
wasser ableitete und durch einen kundigen
Reisemeister aus Italien den Bau der Reis-
pflanze, dieses in verjüngten Gegenden am
besten fortkommenden und den Boden ver-
bessernden Gewächses, einführte. Voimont
war auch Pfleger der Crapp'schen Herrschaft
Eichenlohe, welche Kaiser Maximilian mit
Urkunde ddo. Freitag vor St. Apollonia
1492 mit dem Amte Ulten den Brüdern
Georg und Jacob Crapp als Pfand-
herrschaft um die Summe von 15.000 fl.
anheimgab, wogegen diese gleichzeitig auf
Joano Bericht leisteten. Als Jacob Crapp

1563 in Innsbruck an einem böartigen Aus-
 satz lebensgefährlich erkrankte, eilte Poimont
 sofort dahin, pflegte und wartete den Freund
 in eigener Person und brachte, nachdem der-
 selbe gestorben, den Leichnam ins Erbbegräb-
 nis zu Schluderns. Alsdann vertrat er Vater-
 stelle an Jacobs mit Katharina von Wolken-
 stein-Rodenegg erzeugten Kindern Jacob V.
 und Georg. Von Jacob IV. von Trapp
 hat sich noch eine Denkmünze erhalten, ein
 Exemplar derselben wird im k. k. Wiener Münz-
 cabinet aufbewahrt. Es zeigt auf der Vorderseite
 Jacobs Brustbild mit Barett und mit gol-
 dener Kette, an welcher das Hierosolimitaner
 Kreuz hängt, über dem Gewande. Am Kumpfe
 sieht man die Chiffre des Medailleurs WV.
 Die Denkmünze enthält die Umschrift: „JA-
 CO.(bus) TRAPP. IN. PIS.(ein) & CHVR-
 W.(urg) — EQVES. MAG.(ister) CV.(riae)
 TIRO.(ensis) HE.(reditarlus) D.(ominus)
 AMATIE“. Die Rückseite zeigt in einer Vertie-
 fung auf zierlichem Wappenschilde drei blaue
 Flügel auf silbernem Felde, unten den eckig
 gezogenen silbernen Querbalken, als Trapp's
 ches Wappen. Rechts sieht man noch das
 Kruckentkrenz von Jerusalem mit vier gleichen
 Kreuzlein in den Winkeln. Links lehnt an
 einem halben Mühlrad ein entblößtes Schwert.
 Die Größe der schön geschnittenen Denkmünze
 beträgt 1 Zoll 7 Linien, das Gewicht $3\frac{15}{16}$ Loth.
 Eine Abbildung derselben enthält Berg-
 mann's mehrerwähntes Werk: „Medaillen
 auf berühmte und ausgezeichnete Männer des
 österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis
 zum XIX. Jahrhunderte“ auf Tafel XIX.
 Nr. 94. — 5. **Karl** Freiherr von Trapp
 scheint in diplomatischer Verwendung gestan-
 den zu haben, denn in dem Freiherrndiplome
 ddo. Prag 23. April 1603 geschieht seiner
 Erwähnung mit den Worten: daß er bis an
 seines Lebens Ende an unterschiedlichen Höfen
 gewesen. Nach dem Wortlaute dieses Diploms
 waren seine Brüder: Oswald, Johann,
 Ferdinand und Ernst von Trapp, welche
 mit erwähntem Diplom die Freiherrnwürde
 erlangten. — 6. **Oswald** Graf Trapp siehe
 den besondern Artikel S. 274]. — 7. **Oswald**
 von Trapp war ein tapferer Krieger. Von
 seinem Dasein erhalten wir Kunde aus dem
 Freiherrndiplome ddo. Prag 23. April 1603,
 welches Kaiser Rudolph II. den Brüdern
 Karl, Oswald, Johann, Ferdinand
 und Ernst von Trapp verlieh, und worin
 Oswalds als ihres Vaters ausdrücklich
 gedacht wird, mit dem Beisügen: „daß er den

ganzen ungarischen Feldzug 1566 mit fünfzehn
 Pferden auf eigene Unkosten mitgemacht habe“.
 Von den obgenannten fünf Söhnen aber melbet
 das besagte Diplom, daß sie gegen den allge-
 meinen Christenfeind wacker fochten. — 8. **Ul-
 rich** von Trapp lebte in der zweiten Hälfte
 des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten
 Jahrhunderts. In seiner Jugend lag er ruh-
 voll dem Waffendienste ob, betrat aber später
 die wissenschaftliche Laufbahn, wurde Priester
 und erhielt 1382 den Krummstab des 1141
 mit Mönchen aus dem Kloster St. Ruprecht
 besiedelten Stiftes Sedau. Man rühmt
 Ulrich nach: daß er, ein weiser Verwalter
 des Klostergutes, den gekunften Vermögens-
 stand des Stiftes hoben, die stark verfallene
 Kirche wieder hergestellt, die großen Stifts-
 schulden abgezahlt und die Einkünfte bedeu-
 tend vermehrt habe. Auch galt er als großer
 Freund der Musik. 1413 wurde er Caplan
 des Herzogs Ernst des Eisernen, in welcher
 Eigenschaft er aber nicht lange wirkte, da er
 noch am 16. December desselben Jahres das
 Zeitliche segnete. — 9. Ein Graf Trapp,
 dessen Taufname uns nicht bekannt ist, war
 im Jahre 1783 Mitglied der St. Johannes-
 loge „Zu den drei Bergen“ in Innsbruck, wo
 zu jener Zeit die Freimaurerei in hoher Blüte
 stand und mehrere ganz besonders bedeutende
 Personen, wie Joh. Nep. Laicharding
 [Vd. XIV, S. 1], Joh. Bapt. Primisser
 [Vd. XXIII, S. 304], Karl Jos. Michaeler
 [Vd. XVIII, S. 208], S. B. Schivereck
 [Vd. XXX, S. 47], Karl Freiherr von
 Güntherode [Vd. VI, S. 15], Al. Tra-
 bucco [S. 236 dieses Bandes] und Andere
 zu ihren Mitgliedern zählte. [Quellen. Go-
 thaisches genealogisches Taschenbuch
 der gräflichen Häuser (Gotha, Justus
 Perthes, 32^o.) 52. Jahrg., S. 952. — Histo-
 risch-heraldisches Handbuch zum genea-
 logischen Taschenbuch der gräflichen Häuser
 (Gotha 1833, Perthes, 32^o.) S. 1014. —
 Schönfeld (Graz, Ritter von). Wels-
 Schematismus des österreichischen Kaiserstaates
 (Wien 1825, Schaumburg, 8^o.) II. Jahrg.,
 S. 240. — Bergmann (Joh.). Medaillen
 auf berühmte und ausgezeichnete Männer des
 österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis
 zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844, Tendler,
 4^o.) Vd. II, S. 134—139. — Großes voll-
 ständiges (jogemanntes Zedler'sches) Uni-
 versal-Lexikon (Halle und Leipzig, Jo-
 hann H. Zedler) Vd. XLV, Sp. 14, unter
 Artikel: „Trappen“. — Schmuß (Karl).

historisch-topographisches Lexikon von Steier-
 mart (Graz 1822, Kienreich, gr. 8^o.) IV. Theil,
 S. 203. — Staffler (Johann Jacob). Das
 deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch
 mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck
 1847, Felician Rauch, 8^o.) Bb. I, S. 152
 und 160, im Artikel: „Glurns“, S. 164, im
 Artikel: „Schluberns“, S. 171 und 172, im
 Artikel „Matich“.]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild.
 Letzterer zeigt in Silber drei (zwei über einem)
 gesenkte blaue Adlersflügel (wegen Matich),
 der Hauptschild 1 und 4 in Gold eine Treppe
 von natürlicher Farbe mit ausgebreiteten
 Flügeln wie ein heraldischer Adler dargestellt;
 2 und 3 in Silber einen dreimal eckig gezo-
 genen rothen Querbalken.

IV. **Wappenspruch (Devise) der Crapp:** „Nus-
 quam tuta fides“. Derselbe ist ersichtlich aus
 den Ahnenbildern auf Schloß Churburg nächst
 Schluberns in Tirol.

V. **Familiengruft der Crapp.** Erbaut in der
 gräflich Trapp'schen Patronats-Pfarrkirche zu
 Schluberns an der Döfnung ins Matichthal.
 Auf der Evangelienseite befindet sich links an
 der Wand Jacobs III. von Trapp Grab-
 mal aus braunrothem Marmor. Darauf die
 Worte: „Anno Domini MDXXXIX den
 VI. Tag Monats Decembris geböhren der
 Edel Herr Jacob Trapp zu Pisein und Chur-
 burg“. Gegenüber links: „Anno Domini
 MDLIII den V. Julii zu Inprugg starb der
 Ritter Erblandhofmeister in Tirol, Röm. kai-
 serlicher Majestät Rath und Pfleger zu Glurns,
 Mals, so da begraben, den Gott Genad“. Weiter
 abwärts steht das prächtige Denkmal
 Jacobs des Jüngern (IV.) in Form eines
 Altars, aus weißem Marmor mit Goldver-
 zierungen, vom Fußboden bis zum Gewölbe
 der Kirche reichend. Der geharnischte Ritter
 kniet betend vor dem Kreuze des Erlöfers,
 im Hintergrunde sieht man in einer Land-
 schaft eine Stadt (Jerusalem), senkrecht über
 dem Haupte ist das hierosolymitanische Kreuz
 auf einem eigenen Schilde, von einem Engel
 gehalten, das Denkmal wurde 1573 errichtet.

Trasler, Joseph Georg (Buch-
 drucker, geb. in Wien am 5. März
 1759, gest. 23. Juni 1816). In Wien
 erlernte er zunächst in der Zahn'schen,
 dann in der Trattner'schen Officin die

Buchdruckerkunst, welche er 1777 als
 Factor im Geschäfte der Witwe Hirnle
 zu Olmütz leitend ausübte. Im Jahre
 1780 kaufte er in Troppau von der
 Witwe Josepha Gabriel Haus und
 Buchdruckerei, richtete letztere sammt
 Buchhandlung ordentlich ein und begann
 seine für die damaligen Verhältnisse ge-
 radezu großartigen Unternehmungen, an
 denen freilich der Mangel des Nachdrucks
 ausländischer Werke kleeht, der aber
 im Hinblick auf jene Zeit doch nicht
 schonungslos verurtheilt werden darf
 wie in der Gegenwart, die denn doch an
 diesem Krebschaden noch immer sehr
 empfindlich leidet. Schon im Jahre 1782
 beschäftigte er in Troppau 24 Pressen
 mit mehr als achtzig Personen, und von
 dem Troppauer Hauptschuldirector Franz
 Schrämbl [Bb. XXXI, S. 254],
 Abbé Kotter [Bb. XXVII, S. 168,
 Nr. 4] und dem Minoriten Barnabos
 Hanke eifrig unterstützt, gab er ein
 großes Pränumerationswerk heraus, das
 mit 80 bis 120 Bogen Text monatlich
 bei 5000 Abnehmer zählte und 20 Pressen
 im Gang erhielt. Es fehlte zu jener Zeit
 noch an Originalwerken. Um nun Wiß-
 begierde und Leselust des Publicums zu
 befriedigen, glaubte Trasler — und ist
 dies auch nimmer zu billigen, so war es
 unter bewandten Umständen doch einiger-
 maßen zu entschuldigen — zum Nachdruck
 greifen zu müssen, der ja in der Geschichte
 der menschlichen Kultur eine größere und
 nicht blindlings zu verdamrende Rolle
 spielt. Er druckte daher die besten Werke
 des Auslandes aus den Gebieten der
 schönen Literatur, der Philosophie, der
 Geschichte des Menschen und der Natur,
 der Erdkunde und der Kritik nach und
 sicherte, 1784, wenn er auf 800 Subscri-
 benten mit Gewißheit zählen durfte, jähr-
 lich 960 Bogen für den Betrag von

12 fl. zu. Im Jahre 1785 kündigte er eine periodische Sammlung französischer Schriften unter dem Titel: „L'amateur de la littérature française“, 1786 den Nachdruck der Krünitz'schen Encyclopädie u. s. w. an. Dann erschienen die Werke von Buffon, Büsching, Gbert, Klopstock, Mendelssohn, Wieland, eine allgemeine Reisebeschreibung, die Biographien von Hoff in vier Bänden, die Weltgeschichte von Guthrie und Grey, lauter Werke, welche mächtig zur Hebung der Cultur zunächst des Landes, wo sie erschienen, beitrugen, und heute den erhöhten Bildungsgrad wie den verebelnden Einfluß des Deutschtums in dem von slavischen Elementen stark durchsetzten Mähren und Schlesien erklären. In Troppau fand sich Traßler gleichsam an die äußerste Grenze der Monarchie gestellt, er mußte daher wünschen, sein ausgebreitetes Unternehmen mehr dem Mittelpunkt des Staates, der Reichshauptstadt Wien zu nähern, und so verlegte er es denn nach dem derselben so nahe gelegenen Brünn, wo er seiner Thätigkeit einen neuen gedeihlichen Aufschwung zu geben hoffte und in der That auch gab. So errichtete er mit kaiserlicher Genehmigung 1786 in Brünn eine Buchdruckerei nebst Schriftgießerei, 1787 eine Buchhandlung, gründete auch die erste Kunsthandlung daselbst und betrieb nebstbei Kupferstecherei und Kupferdruckerei, worauf er 1788 noch eine k. k. Fabrik für alle Arten von Spielkarten ins Leben rief. Indessen setzte er Buchdruckerei und Buchhandel in Troppau fort und errichtete mit Genehmigung des Magistrats und Guberniums 1788 zu Jglau eine Filiale seiner Druckerei. Als dann das Großherzogthum Krakau an Oesterreich gelangte und die Organisation

Westgaliziens vor sich ging, setzte er von Troppau aus in der Stadt Krakau eine Buchhandlung, sowie eine Buchdruckerei mit neun Pressen in Betrieb, die sich sogar k. k. Gubernial-Druckerei nannte, und in welcher die „Krakauer Zeitung“ erschien. Um das neubegründete Geschäft energisch zu leiten, überließ er selbst dahin. Als aber im Jahre 1809 Westgalizien für Oesterreich wieder verloren ging, kehrte Traßler, der sein Geschäft in Brünn mittlerweile fremder Leitung überlassen hatte, dahin zurück und nahm es selbst in die Hand. Das Troppauer Geschäft aber löste er mit nicht geringem Schaden auf. Nach verschiedenen von anderer Seite unternommenen, aber immer mißglückten Versuchen, die Literatur im Lande durch Gründung von periodischen Schriften und Zeitungen zu heben — so waren die „Brünner Wochenschrift“ 1786, die periodische Schrift „Der Wohlthätige“ 1788 und endlich das „Mährische Magazin“ 1789 in Jahresfrist und noch früher eingegangen — nahm Traßler die Sache in die Hand und begann im Juli 1794 die Herausgabe des „Europäischen Journals“. Er führte es bis Ende December 1798 fort, so daß es zu 4½ Jahrgängen (54 Hefte, 540 Bogen in 18 Bänden, 80.) gedieh. Nach einer mehrjährigen Pause versuchte er es 1811 mit der periodischen Schrift „Geist der Zeit“, die aber bald dem Zeitgeiste erlag, und ein gleiches Schicksal theilte seine „Moravia“, welche sich nicht länger als von Jänner bis August 1815 erhielt. Glücklicher war er mit der „Troppauer Zeitung“, welche er 1806 nach Boglsinger's Tode übernahm und bis zu seinem Hinscheiden führte, worauf sie von seinen Söhnen fortgesetzt wurde. Zur Belehrung des Landmannes gründete er den Kalender „Der Bote aus Mähren“,

in welchem der Piarist Ignaz Kautsch den astronomischen und Joseph Franzky den literarischen Theil besorgte. Als dann Lestterer in Gafel's [Bd. V, S. 101] Dienste den „Boten“ fortsetzte, begründete Traßler 1796 das Journal „Der lustige Bauer aus Mähren“, welches mehrere Jahre erschien. Im Jahre 1810, in welchem die Regierung die Erlaubniß zur Errichtung von Leihbibliotheken gab, stellte er eine solche in Brünn auf, welche 6000 Bände zählte und, als sie in Folge Uebertretung der Censurgesetze 1826 einging, aus ungefähr 8000 Werken bestand. Traßler starb 1816 im Alter von 37 Jahren. Seine Verdienste um den Bücher- und Zeitungsdruck und überhaupt um Förderung der geistigen Cultur in Mähren und Schlesien sind so groß, daß d'Elvert nicht ansteht, ihn den „Reformator der Presse und des Buchhandels in Mähren und Schlesien“ zu nennen. — Nach dem Tode Joseph Georg Traßler's übernahm dessen Sohn Johann (gest. 25. Mai 1845), in Gemeinschaft mit seinem Bruder Adolph den Buchhandel und die Buchdruckerei in Brünn und Troppau. Aber das Glück war ihm im Ganzen wenig hold. Er errichtete die erste lithographische Anstalt in Mähren und beschäftigte im Durchschnitte acht bis zehn Pressen, auch war er, des Nachdrucks sich ganz enthaltend, einer der thätigsten Verleger von Originalwerken in der Monarchie, indem er in dem Zeitraume von nur elf Jahren seinen Verlag durch Originalaufgabe von 120 Artikeln vermehrte. Darunter erscheinen ganz beachtenswerthe Werke, wie Beer: „Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestehenden Secten der Juden“; Sartori: „Die Burgfesten und Ritterschlösser“ (8 Bände), „Die Bäderörter“ (2 Bände), „Die Gotteshäuser (2 Bände) der österreichischen Monarchie“; Flörke's „Unterhaltungen aus der Naturgeschichte“, Gaal's „Polymymnia“, des Prinzen Wied „Reise in Brasilien“, Wolny's „Taschenbuch für Geschichte Mährens und Schlesiens“, Schreiber's „Nachrichten von den österreichischen Naturforschern in Brasilien“ u. s. w. Das Hauptwerk seines Verlages blieb aber die Krünitz'sche „Encyclopädie“, die er aus Mangel an Abnehmern mit dem 129. Bande schloß, nachdem ihm vom 124. Bande der Herausgeber des ursprünglichen Originalwerkes Professor Flörke in Moskau das Manuscript geliefert hatte. Im Jahre 1823 übernahm sein Bruder Adolph die Buchhandlung in Troppau in selbständige Leitung; 1826 ging das Geschäft, wie bereits erwähnt, des Rechtes zur Haltung der Leihbibliothek in Folge von Censurvergehen verlustig. 1832 gab Johann Traßler die Buchdruckerei, 1839 die Steindruckerei auf, und es blieb von dem einst so ausgedehnten Unternehmen des Vaters nur eine beschränkte Buchhandlung übrig. Doch im Jahre 1841 errichtete er wieder die Steindruckerei. Nach Johann Traßler's Tode (1845) betrieb diese beiden Geschäftszweige dessen Sohn Alexander, bis des Letzteren Gesellschafter Martin Perna 1850 die selbständige Ausübung der Steindruckerei übernahm und schließlich 1851 auch die Traßler'sche Buchhandlung außer Betrieb kam. — Im Jahre 1873 betrieb noch ein Alfred Traßler, vielleicht ein Sohn Alexanders, die Buch- und Steindruckerei in Troppau. Schon im Jahre 1871 hatte er zu Wien in der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung, im neuen Museumsgebäude am Stubenring, und in der Wiener Weltausstellung

1873 ausgestellt; in ersterer Proben von Lithographien und Druckformen; in letzterer eine Karte Schlesiens in doppeltem Militärmaßstab und Arbeiten für den Gewerksverbrauch. Das Geschäft lieferte jährlich an 15 Millionen Stück Cigaretten, besonders nach Rußland und dem Orient.

Neuigkeiten (Brünner politisches Blatt, Vol.), 1858, Nr. 54, im „Historischen Erinnerungskalender“.

Crattinnik, Leopold (Botaniker, geb. zu Klosterneuburg nächst Wien 26. Mai 1764, gest. zu Wien 14. Jänner 1849). Der Sohn wohlhabender, ja reicher Eltern, widmete er sich in Wien, dem Wunsche des Vaters folgend, der Rechtswissenschaft. Aber von Jugend auf ein großer Verehrer der Naturwissenschaften, betrieb er, bis er sich endlich für einen bestimmten Lebensberuf entschied, Entomologie, Mineralogie und Botanik in bunter Abwechslung. Am 1. Mai 1790, so erzählt einer seiner Biographen, wandelten zwei junge Männer im Augarten, der eben im herrlichsten Maischmuck dem Auge sich darstellte und das Herz des Naturfreundes mit Wonnen erfüllte. Da mitten in dieser Lenzespracht warf sich der Eine an des Anderen Brust und rief aus: „Höre meinen Schwur, bis zum Grabe will ich treu sein der Pflanzenwelt“. Und der diesen Schwur gethan, war Crattinnik, und er hat ihn treu gehalten. Sobald er einen festen Entschluß fassen durfte, gab er die Juristerei auf und entschied sich für die Pflanzenkunde, in welcher er Bedeutendes zu leisten berufen war. Unermüdet widmete er sich diesem seinem Lieblingsstudium und verwendete alle Zeit und Kräfte und, da er väterlicherseits ein bedeutendes Vermögen

befaß, große Summen auf seine Lieblingsneigung. Er schaffte sich zu diesem Zwecke eine große und kostbare Büchersammlung an, welche die werthvollsten Werke der Naturwissenschaft, jene von Cavanilles, Hedwig, Heinemann, Host, Humboldt, Hooker, Kitaibel, Lindley, Martius, Jacquin, Michaux, Redoute, Reichenbach, Roxburgh, Somerby u. a. enthielt. Auch für die Herausgabe seiner Werke, die ihrer Kostspieligkeit wegen keinen Verleger fanden, opferte er große Summen, so daß er in seinen letzten Lebensjahren sich ausschließlich auf den Bezug seiner Pension von 1600 fl. angewiesen sah. Lange Zeit lebte er ohne Amt, blos der Pflege seiner Wissenschaft, die er nicht aus eitel Liebhaberei, sondern mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und mit echter Begeisterung betrieb, wie dies die unten angeführten Werke bezeugen. Im Jahre 1806 erhielt er von dem niederösterreichischen ständischen Collegium den Titel eines Landschafts-Phytographen, 1808 aber verlieh ihm Kaiser Franz I., der ihm besonders wohlwollte, die Stelle eines Custos der vereinigten k. k. Hof-Naturalien-cabinete. Er blieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1835, in welchem ihm Stephan von Endlicher in derselben folgte. Sein eigenes von ihm durch viele Jahre angesammeltes ungemein reiches und mit den besten Exemplaren ausgestattetes Herbarium hatte er dem Cabinete, an welchem er diente, einverleibt, und so, wenn auch nicht den Grund zu diesem Riesendenkmale menschlichen Fleißes gelegt, doch bewirkt, daß Oesterreichs Pflanzensammlung sich mit jeder der in anderen Staaten befindlichen messen kann. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten unterhielt er einen ausgedehnten Briefwechsel

mit den ersten Gelehrten seines Faches und nach den entlegensten Gegenden. In demselben befinden sich Briefe von De Candolle, Goethe, Humboldt, Brown, Link, Martius, Persoon, Haller, Schultes, Smith, Willdenow, Wahlberg und vielen Anderen, Briefe, die gewiß, in kundige Hände gelegt, noch heute, da die Wissenschaft ungeheuer weit vorgeschritten, eine reiche botanische Ausbeute böten. Daß viele gelehrte naturwissenschaftliche Vereine und Gesellschaften ihm ihre Diplome sendeten, kann unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen. Der berühmte Willdenow verherrlichte 1811 bei Herausgabe seiner *Species plantarum* Trattinnik's Namen, indem er denselben einer neuen von dem Grafen von Hoffmannsegg entdeckten Pflanzengattung (*Trattinnikia*) beilegte, während Persoon, der berühmte Phytologe in Paris, eine Pflanzengattung, welche bisher seinen eigenen Namen führte, nach jenem unseres Gelehrten umtaufte. Hier lassen wir nun die Uebersicht der selbständigen Werke Trattinnik's folgen: „Systematische Abhandlung der ganzen Naturwissenschaft“, zwei Bände (Wien 1790, 8^o.); — „Anleitung zur Cultur der rechten Baumwolle in Oesterreich“ (Wien 1797, 8^o.), Selbstverlag); — „*Genera plantarum methodo naturali disposita*“ (Wien 1802, 6 Bogen, 8^o.), Selbstverlag); — „Mykologisches Cabinet“. Mit deutschem und lateinischem Text, 1. bis 7. Lieferung (Wien 1805 bis 1807, Geistinger, gr. 4^o.) 70 Thaler; einzeln unter folgenden Titeln: „*Fungi austriaci iconibus illustrati descriptionem ac historiam naturalem completam addidit etc.*“, d. i. Oesterreichs Schwämme in fein ausgemalten Abbildungen dargestellt mit Beschreibung, 1. bis 7. Liefere-

rung (Wien 1804, gr. 4^o.); — *Neue Ausgabe mit vier illuminierten Abbildungen* (ebb. 1831, Gerold, gr. 4^o.), 2 Thlr. 12 Gr.; — „*Oesterreichs Schwämme nach lebenden Originalen in Wachs und nach der Natur in ausgemalten Abbildungen*“ (Wien 1809, Geistinger, gr. 4^o.), 4 Thlr.; — *Neue Ausgabe* (ebb. 1831, Gerold), 2 Thlr. 12 Gr.; — *Daselbe Werk mit nach der Natur in Wachs geformten Abbildungen*, 7 Lieferungen (Wien, Geistinger, gr. 4^o.), 5 Thlr., die Wachsabformungen sind von dem seinerzeit als Wachsboffirer sehr geschätzten Johann Bapt. Faich (geb. in Wien 1775, gest. ebenda 10. April 1823); — „*Die essbaren Schwämme des österreichischen Kaiserthums. Mit 30 in Wachs nach der Natur gemachten Abbildungen*“ in 5 Lieferungen (Wien 1809, Geistinger, gr. 8^o.), 33 Thlr. 8 Gr.; — *Dieselben mit 30 illum. Kupfern* (Wien 1809, Geistinger, gr. 8^o.), 3 Thlr.; — *Neue Ausgabe* (Wien 1830, Gerold, 8^o.), 1 Thlr. 16 Gr.; — „*Thesaurus botanicus cum 80 tabul. col.*“ (Wien 1816 bis 1819, Fol.), 40 Thlr., Velinpapier 50 Thlr.; — „*Archiv der Gewächskunde*“, 5 Lieferungen mit 250 Tafeln Abbildungen (Wien 1811—1821, Selbstverlag, gr. 4^o.), schwarz, 33 Thlr. 8 Gr.; — „*Answahl vorzüglich schöner, seltener, berühmter und sonst sehr merkwürdiger Gartenpflanzen in getreuen Abbildungen nebst Erläuterungen über ihre Charakteristik*“, 23 Hefte (Wien 1812—1822, Schaumburg und Comp., 4^o.), schwarz, 46 Thlr., illum. 172 Thlr. 12 Gr.; — „*Observationes botanicae tabularium rei herbariae illustrantes*“. Fasc. I—IV (Wien 1811 bis 1816, 4^o.), Selbstverlag), 1 Thlr. 8 Gr.; — „*Ausgemalte Tafeln aus dem Archiv der Gewächskunde*“, 4 Bände mit 400 Tafeln (Wien 1813, 4^o.); — „*Ab-*

bildungen der Bäume und Sträucher", 3 Lieferungen mit 51 Abbildungen (Wien 1812 bis 1814, Schaumburg und Comp., 4^o), 10 Thlr. 5 Gr.; — „Auswahl kritischer Pflanzengattungen", 3 Lieferungen mit 48 Abbildungen (Wien 1812 und 1813, Schaumburg und Comp., 4^o), 9 Thlr. 16 Gr.; — „Abbildungen der ökonomischen und officinellen Pflanzen", 3 Lieferungen mit 48 Abbildungen (Wien 1812—1814, Schaumburg und Comp., 4^o), 9 Thlr. 16 Gr.; — „Abbildungen von Pflanzen, deren Namen das Andenken botanischer Verdienste verewigen", 3 Lieferungen mit 51 Abbildungen (Wien 1812—1814, Schaumburg und Comp., 4^o), 10 Thlr. 5 Gr. Dieses Werk und die drei vorhergehenden sind selbständige Abtheilungen, ausgewählt aus dem „Archiv der Gewächskunde"; — „Flora des österreichischen Kaiserthums", 24 Hefte in 2 Bänden mit 219 Kupfern (Wien 1812—1824, Schaumburg und Comp., 4^o), 180 Thlr.; — „Österreichischer Blumenkranz. Ein patriotisches Taschenbuch für alle Gebirge, besonders für Freunde der schönen Natur" (Wien 1819, 8^o), die zweite Auflage erschien unter dem Titel: „Kalliope und Flora oder Poetische Unterhaltungen in den Gefilden der blühenden Natur" (Wien 1840, 12^o); — „Botanisches Taschenbuch oder Conservatorium aller Resultate, Ideen und Ansichten aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde" erster (und einziger) Jahrgang (Wien 1821, 8^o), 1 Thlr. 8 Gr.; — „*Synodus botanica omnes familias, genera et species plantarum illustrans*", Tom. I—IV auch unter dem Titel: „*Monographia Rosacearum*" Tom. I—IV (Wien 1823 und 1824, Feubner, gr. 8^o), 6 Thlr. 16 Gr.; — „Neue Arten von Pelargonien deutschen Ursprungs. Als Beitrag zu Robert Sweet's Geraniaceen. Nebst wissenschaftlicher Erläuterung und voll-

ständiger Anleitung zur Cultur derselben. Mit Abbildungen, die sämmtlich noch lebenden Originalen gefertigt worden. Herausgegeben von einigen Gartenfreunden", 1. bis 6. Band mit 264 colorirten Tafeln (Wien 1825 bis 1827, kl. Fol.), 56 Thlr.; an diesem Werke hatte der berühmte Blumist Jac. Klier wesentlichen Antheil; — „*Genera nova plantarum iconibus observationibusque illustrata*", Fasc. 1 et 2 mit 24 Kupfert. (Wien 1825, Schaumburg gr. 4^o), 4 Thlr. 12 Gr.; — „Versuche in der contemplativen Botanik oder geistige und gemüthliche Untersuchungen in den Gebieten der blühenden Natur", Probefest (Wien 1843, 4^o); — „Die Schule der blühenden Natur oder ästhetisch-philosophische Unterhaltungen für Gartenfreunde, Spaziergänger auf dem Lande, auch für Sittenlehrer, Erzieher und alle Verehrer der Natur, der Tugend, des Schönen, Edlen und Guten" (Wien 1843, Wallishausser, 8^o). Mit den eben aufgezählten selbständigen, mitunter sehr umfassenden und meist auf seine eigenen Kosten herausgegebenen Werken ist Trattinnik's schriftstellerische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Von seinen zahlreichen kleineren Aufsätzen in Fach- und periodischen Blättern nennen wir nur in Hormayr's „Archiv für Geschichte, Literatur u. s. w." 1829 den Artikel: „Der Kaiserkranz von den sieben Arten der von Dr. Pöhl gestifteten neuen Gattung *Franciscea*" und in Gräffer's „Wiener Conversationsblatt", 1819, Nr. 18, 20, 26, sein „Neues Schema der Natur"; übrigens enthalten Aufsätze seiner Feder die „Österreichischen Provinzialnachrichten", F. W. Schmidt's „Sammlung physikalisch-ökonomischer Aufsätze", Usteri's „Annalen der Botanik", Römer's „Archiv für Botanik", Schröber's „Journal für Botanik", die Regensburger „Flora", Schlechtendal's

„Sinnäa“, Oken's „Zis“, Mayer's „Allgemeine österreichische Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner“, Sartory's „Oesterreichs Libur“, „Der Sammler“, die „Baterländischen Blätter“, die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w.“. Nicht minder bedeutend war sein Nachlaß, woraus vornehmlich sein Manuscript über die contemplative Botanik, welches 1000 Artikel umfaßt und von dem er im Jahre 1843 ein Probeheft erscheinen ließ, hervorgehoben werden muß. Es wurde in der Biographie bereits erwähnt, daß Trattinnik aus einer sehr wohlhabenden Familie stammte, und daß er sein ganzes Vermögen seinen botanischen Forschungen zum Opfer brachte. Er gesteht dies offen in einem Briefe an den berühmten Hortologen Joh. Evang. Fürst, als er ihm Nachricht gab von dem Erscheinen seines Werkes „Genera nova plantarum“. In diesem vom 17. Juli 1825 datirten Schreiben bittet er den genannten Hortologen, ihn bei Herausgabe seines Werkes mit Rath und That zu unterstützen. „Gönnen Sie mir“, heißt es darin, „gönnen Sie einer so großen und vielbedeutenden Unternehmung Ihren Schutz und Ihren Beistand. Ich habe schon Vieles aufgeopfert, Vieles ausgestanden, und von dem Gelingen dieser Unternehmung hängt meine ganze Existenz ab. Soll denn rastlose Anstrengung nie belohnt werden? Botanik ist mein Acker und Pflug; soll ich sie nur zu meinem Verderben betrieben und befördert haben?“ Ueber Trattinnik's Stellung in der Wissenschaft sind verschiedene Ansichten laut geworden. Das Ergebnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten wird von den dafür gebrachten großen Opfern noch immer nicht aufgewogen. Seine schönen und kostbaren Bilderwerke sind wohl ein Schmuck für Bibliotheken,

aber die Ausbeute daraus für den eigentlichen Fachgelehrten ist eine geringe. Nur für die Popularisirung der Pflanzenkunde hat er sich unantastbare Verdienste erworben, und in dieser Richtung bilden seine Arbeiten eine Epoche in der wissenschaftlichen Behandlung der Botanik, denn mit Vermeidung alles pedantischen Gepräges bietet er die Früchte jahrelanger wissenschaftlicher Forschungen dar und erschließt das bis dahin nur dem Fachgelehrten zugängliche Gebiet der Pflanzenkunde jedem edlen Naturfreunde, ihm eine unererschöpfliche Quelle edler Genüsse bietend. Man möchte, wenn man Trattinnik's Arbeiten näher kennen lernt, sagen, er war zu viel Poet, um ein trockener Gelehrter zu sein, wie ihn eben die Fachmänner haben wollen. Als Mensch war er verehrungswürdig. Mit tiefer Gelehrsamkeit verband er die Tugenden der Vaterlands- und Menschenliebe, lebendige Religiosität und einen auch noch im hohen Greisenalter glühenden Eifer für alles Schöne und Gute. Trattinnik hatte sich dreimal vermält. Zuerst im Jahre 1800 mit Anna, einer Schwester des Entomologen Johann Karl Megerle von Mühlfeld [Bd. XVII, S. 261, Nr. 4], ersten Custos am k. k. Naturaliencabinete. Nach dem Tode dieser Frau, mit welcher er in glücklichster Ehe lebte, heiratete er zum zweiten Male. Den Namen dieser Dame, die ihn nicht glücklich machte, kennen wir nicht. Das frühere Familienglück kehrte zurück, als er im Jahre 1829 zum dritten Male, mit Barbara, einer Schwester des in St. Petersburg angestellten Pflanzenmalers Sartory [wahrscheinlich des in diesem Lexikon, Bd. XXVIII, S. 256, Nr. 5, angeführten Franz Sartory] sich vermälte. — Aus erster Ehe stammt ein Sohn, Karl Trattinnik, der sich dem Studium der

Rechtswissenschaften widmete, daraus die Doctorwürde erlangte und dann in den Staatsdienst trat. In diesem bekleidete Dr. Trattinnik im Jahre 1846 die Stelle eines k. k. Hofkammerconcipisten. Er verfaßte ein größeres selbständiges Werk und einige Abhandlungen. Der Titel des ersteren ist: „Darstellung der bestehenden Vorschriften über die Vergütung der Fahr- und Lehrgangskosten für die im Dienste reisenden öffentlichen Beamten, ihre Gebühren bei Substitutionen, nebst einem vervollständigten Müntenschema für die verschiedenen Diensteskategorien sämtlicher Hof-, dann Staats-, ständischen, städtischen und privatherrschaftlichen Beamten...“, zwei Theile (Wien 1846, 8°). — Die Titel seiner in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ erschienenen Abhandlungen sind: „Können die Alimentationen der Staatsbeamten und ihrer Familien mit Verbot belegt werden?“ [1841, Bd. II, S. 310 u. f.]; — „Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage: inwiefern die gerichtlichen Taxordnungen in und außer Streitsachen durch das neue Stempel- und Targeseß vom 27. Jänner 1840 nicht außer Kraft gesetzt sind, mit besonderer Beziehung auf die Tiroler Landgerichte“ [1844, Bd. I, S. 307 u. f.], — und „Ueber die Hypothekarfähigkeit der vorzugsweise in Wien bestehenden Realgewerbe“ [1846, Bd. II, S. 327 u. f., S. 383 u. f.].

Feierstunden (Wien, 8°) 1835, S. 129. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) V. Jahrg. (1846), Nr. 8: „Leopold Trattinnik“. Von Ignaz Zwanziger. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°) 1811, S. 483; 1819, S. 333. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzittan (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 391. — Der österreichische Zuschauer. Herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, 8°) 1837, Bd. II, S. 636 im „Rückblick in die Vergangenheit“.

— Vaterländische Blätter für das österreichische Kaiserthum (Wien, 4°) 1808, S. 62; 1809, S. 63; 1810, S. 133; 1813, S. 407, 425; 1817, S. 273. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°) Bd. V (1855), Abhandlungen, S. 37 [nach diesen gestorben am 24. Jänner 1849].

Porträte. 1) Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen in der „Porträtsammlung österreichischer Ketzler und Naturforscher“ (Wien, Beck, 4°). — 2) B a b st sc. (8°).

Trattner, Johann Thomas Ebler von (Buchdrucker und Buchhändler, geb. zu Jahrmanndorf bei Güns am 11. November 1717, gest. zu Wien am 31. Juli 1798). Der in Rede Stehende wird auch Trattnern geschrieben. Wir halten dafür, Trattner sei die richtige Schreibung und das n diesem Namen erst angehängt, als dessen Träger den Adel erhalten hatte, wo die Anfügung des n durch das Adelsbeiwort „von“ bedingt wurde. Trattner's Vater war ein unbemittelter Bauer, der von dem geringen Ertragniß seines Besitzes lebte. Die Mutter starb, als sie dem Sohne das Leben schenkte, und der Vater folgte ihr zwei Jahre später ins Grab. So blieb die elternlose Waise auf die Barmherzigkeit einer Muhme in Wiener-Neustadt angewiesen. Es war die Frau eines Pulvermüllers Namens Wehzingger, welche, obgleich sie selbst in dürftigen Umständen lebte, sich doch des verlassenen Kindes annahm und es pflegte und aufzog. In der Schule lernte der Knabe nothdürftig lesen, schreiben und rechnen. Um für seine Pflegeeltern etwas zu erwerben, ließ er sich in einem Wirthshausgarten als Kegelbube verwenden und kam so mit mehreren Buchdruckern, welche diesen Garten zu besuchen pflegten, in nähere Berührung. In der Folge über-

rebeten sie ihn, ihre Profession zu erlernen, und so trat er 1735 bei ihrem Principal in die Lehre. Er gewann das Geschäft lieb, machte gute Fortschritte und bildete sich auch sonst weiter fort. Bald aber reichte die beschränkte Officin in Wiener-Neustadt seinem Schaffensdrange nicht aus, und er begab sich, um seine Lehrjahre zu beenden, nach Wien, wo er am 9. September 1739, bereits 22 Jahre alt, bei dem Hofbuchdrucker Peter von Ghelen Aufnahme fand. Er vervollkommnete sich bald als Setzer in allen Arten des Schriftsatzes und erwarb sich durch den Satz wissenschaftlicher Werke auch sonst mannigfache Kenntnisse. Neun Jahre blieb er in der Ghelen'schen Druckerei, in welcher er zu den geschicktesten Arbeitern zählte. Da er mit seinem Einkommen sparsam umging, legte er sich im Laufe der Jahre eine Summe zurück, welche ihn auf den Gedanken brachte, selbst eine Officin als Eigenthum zu erwerben. Als dann 1748 die Jah'n'sche Landschaftsdruckerei im Schottenhose, damals Eva Schilg, der Schwiegermutter Jah'n's, gehörig, feilgeboten wurde, wollte er dieses Geschäft käuflich an sich bringen, aber seine Ersparnisse reichten dazu nicht aus. Da fand er in Anton Willizotti, einem im Fischhose etablirten Gewürzhändler, der ihn als einen betriebsamen und fleißigen jungen Mann kennen gelernt hatte, einen werththätigen Freund, von welchem er die zum Ankaufe der Landschaftsdruckerei fehlenden 4000 fl. vorgestreckt erhielt. Am 12. Mai 1748 in den Besitz dieses Geschäftes gelangt, fand er bei näherer Untersuchung dasselbe nicht nur im Zustande größter Verwahrlosung, sondern auch fast aller früheren Kunden verlustig. Aber Crattner verlor nicht den Muth und ging mit dem Vorsatze, nach und

nach die Schäden zu beseitigen, an den Betrieb. Die erste Druckarbeit, die er erhielt, war ein Gebet, welches der Amtsverwalter, nachmalige Abt des Stiftes Mölk, Urban Hauer verfaßt hatte. Er führte den Druck so sauber aus, als es ihm nur möglich war. Die Bezahlung für diese Arbeit vertheilte er, obgleich er selbst nur die schuldenbelastete Druckerei besaß, unter die Armen. Durch diesen Act erwarb er sich, als derselbe bekannt wurde, Freunde, und da er auch aus der Hofbuchdruckerei Ghelen einen guten Ruf mitgebracht hatte, so wendete sich ihm bald die Gunst des Publicums, insbesondere jene der Jesuiten zu, welche ihm nun ihrerseits alle Aufträge zukommen ließen. Da er diese in netter Weise und gegen mäßige Preise lieferte, wuchs nach und nach seine Kundenschaft. So kam er bald in die Lage, die Schäden und Mängel seines Geschäftes zu beseitigen, neue Lettern und sonstige Druckmaterialien anzuschaffen und seine Officin in immer besseren, den Erfordernissen der Zeit entsprechenden Stand zu versetzen. Bald lieferte er Arbeiten, die sich in Sauberkeit und Correctheit der Ausführung mit denen der anderen Wiener Druckereien messen konnten. Es wurde schon gesagt, daß er sich die Gunst der Jesuiten erwarb; dieser Orden besetzte außer der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde an den Wiener Lehranstalten sämtliche Fächer mit seinen Mitgliedern, und diese ließen alle ihre Lehrbücher und Schriften in Crattner's Geschäft drucken. So stieg nicht bloß das junge Unternehmen immer mehr und mehr, auch Crattner's Ruf als eines betriebsamen, strebenden Mannes drang bis zu den Stufen des Thrones, auf welchem die große Regentin Maria Theresia saß. Diese, welche Alles, was Oesterreich för-

dem konnte, in den Bereich ihrer Regentpflichten zog, wollte sich auch die Hebung und Förderung der Buchdruckerkunst im Kaiserstaate angelegen sein lassen und ersah sich zur Ausführung ihrer Gedanken alsbald den thatkräftigen, ihr von allen Seiten, namentlich auch von den Jesuiten empfohlenen Trattner. Sie ließ sich denselben durch ihren Leibarzt Baron van Swieten und den Sophisticus Marci, nachmaligen Propst zu St. Peter in Löwen, vorstellen. Sein offenes Wesen, sein scharfer Verstand, die treffenden Antworten, welche er auf die Fragen der Kaiserin gab und aus denen seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse hervorleuchteten, sprachen sie zufriedenstellend an, und indem sie ihn ihres Schutzes versicherte, ermunterte sie ihn, auf dem betretenen Pfade fortzuschreiten und sich, wenn er ein Anliegen habe, vertrauensvoll an sie zu wenden. Dies geschah im Jahre 1750. Als dann 1752 die Studienregulirung stattfand, wurden ihm auf besonderen Befehl der Kaiserin sämmtliche Schul- und Lehrbücher in Druck und Verlag übergeben, wodurch sein Geschäft einen solchen Aufschwung nahm, daß er zwei- unddreißig Pressen beschäftigen konnte. Nun errichtete er in Pesth, Triest, Innsbruck, Linz und Ugram Filialen seiner Buchdruckerei und eröffnete, die Bücherlager mit inbegriffen, sechsundzwanzig Bücherverschleiß, nämlich in Wien, Ugram, Brünn, Frankfurt a. M., Görz, Graß, Hermannstadt, Innsbruck, Klagenfurt, Königgrätz, Krenier, Raibach, Leipzig, Lemberg, Neusohl, Oedenburg, Olmütz, Pancsova, Pesth, Prag, Preßburg, Temesvár, Teschen, Triest, Troppau und Warschau. In Wien selbst richtete er überdies das prachtvolle Officingebäude in der Josephstadt her. Es war der sogenannte Typographische Palast, an der

Stelle, wo das gräflich Dietrichstein'sche zum Kaiserspital gehörige Gebäude stand (später das Militärtransporthaus). In diesem wahrhaft großartigen Etablissement waren alle Zweige seines ausgedehnten Geschäftes: Setzerei, Druckerei, Schriftgießerei, Schriftschneiderei, Ktopographie, Kupferstecherei, Kupferdruckerei, Buchbinderei, Buchhandlung und enorme Bücher- und Strazzenmagazine vereinigt. Hier lagerten seine großen Vorräthe an gedruckten Werken, welche von da an alle Buchhandlungen im In- und Auslande verschickt wurden. Im Jahre 1764 unternahm er eine Reise durch ganz Europa und knüpfte auf derselben großartige Geschäftsverbindungen an. Auf dieser Höhe stand das Geschäft durch den Unternehmungsgeist eines einzigen Mannes, der mit Schulden dabei nicht stehen. Aber Trattner blieb dabei nicht stehen. 1767 erbaute er eine eigene Papiermühle und 1768 eine andere auf der fürstlich Liechtenstein'schen Herrschaft Ebergassing, die er im folgenden Jahre ganz erwarb. 1773 kaufte er am „Graben“ in Wien den Pressinger Hof und fünf daranstoßende Häuser und ließ auf diesem Grunde das damals größte und schönste Gebäude — den heutigen Trattnerhof — durch den Baumeister Peter Kolner errichten. Ueber die das Portal des Hauses schmückenden Statuen des Bildhauers Tobias Kogler vergleiche S. 289 die Quellen. In dieses Haus verlegte er dann auch sein Geschäftslocal. Das Gebäude, dessen Jahresrente heute einen größeren Betrag ausmachen soll, als damals die Erbauung kostete, nennt Pezzl „die Stadt in der Stadt, die steinerne Graßschaft“. Durch Trattner's Bemühungen und Reisen nahm auch der Buchhandel Oesterreichs einen großartigen Aufschwung. Kaiser Franz

beehrte den Typographischen Palaß, wie die Officin in der Josephstadt hieß, mit seinem Besuche; die Kaiserin ernannte den strebsamen Typographen zum Hofbuchdrucker; Leopold II. und dessen Brüder, welche für die Kunst Gutenberg's große Vorliebe hatten, ließen sich in Crattner's Geschäft unterrichten. Als Johann Thomas von Crattnern im 78. Jahre stand, nahm er seinen Enkel, der gleichfalls Johann Thomas mit Vornamen hieß, zum Mitleiter seiner Unternehmungen. Drei Jahre danach, am 12. Mai 1798, feierte er mit seinen Hausgenossen und dem Personale aller Officinen den fünfzigjährigen Gedächtnistag seines Dienstantrittes als Buchdrucker. Aber dritthalb Monate später verschied er im 81. Jahre seines thätigen Lebens. Crattner hatte sich zweimal verheiratet, zuerst 1750 mit der Reichshofrathsgententwitwe Maria von Rezenheim, welche ihm elf Kinder schenkte, von denen zehn jung dahin starben. Nach 24jähriger glücklicher Ehe ließ sie ihren Gatten als Witwer zurück. Hierauf vermählte er sich mit der Tochter des Directors der philosophischen Facultät und Hofmathematicus Joseph Anton Nagel [Ab. XX, S. 31]. Aus dieser Ehe gingen zehn Kinder hervor, von welchen wieder nur eines am Leben blieb. Die zweite Frau starb fünf Jahre vor ihrem Manne. Diesen überlebte nur ein Enkel, Johann Thomas Edler von Crattnern, und eine Tochter Francisca Xaveria, welche den Reichthum des Vaters erbt. Im Jahre 1764, bei Gelegenheit der Krönung Josephs II. zum römischen König in Frankfurt a. M., erhielt Crattner den Ritterstand des deutschen römischen Reiches, im Jahre 1790, in welchem Kaiser Leopold II. in Preßburg zum König von Ungarn ge-

krönt wurde, den ungarischen Adel, auch ward er 1791 zum niederösterreichischen Landstande erhoben.

Satirisches Bild auf Crattner. Dasselbe befindet sich als Bignette auf dem zweiten Theile von Blumauer's Parodie der Aeneide. Der Dichter versetzte dem Nachdrucker einen furchtbaren Hieb: die Bignette stellt einen Hund dar, der gierig Menschenköpfe benagt und auf dem Halsbände den Namen „Crattner“ trägt.

Crattner als Nachdrucker. Hochgeehrt im Inlande, wurde er im Auslande mit scheelen Blicken angesehen und nicht selten beschimpft, weil er ein — Nachdrucker war. „Seinem Charakter“, schreibt einer seiner Biographen, „hing ein sehr großer Flecken an, und es setzte seine unleugbaren Verdienste sehr tief herab, daß er das unerlaubte Gewerbe eines Nachdruckers trieb, der unzählige Male da erntete, wo er nicht gesäet hatte“. Gewiß ist diese Thatsache nicht zu rechtfertigen, aber Manches wohl zu Crattner's Entschuldigung anzuführen. Erstens war der Nachdruck damals in Oesterreich erlaubt und bei dem Mangel an heimischen Kräften, welche durch ihre geistigen Werke Licht und Aufklärung verbreiteten, selbst bis in die höchsten Kreise hinauf sehr gewünscht, ja durch Geheze eines aufgethätigten Monarchen, wie es Joseph II. war, gestattet. Mittels Circulars ddo. Wien 3. December 1784 hielt Crattner bei Gelehrten und Schriftstellern Umfrage in Bezug auf ihre Ansicht über den Büchernachdruck. Uns sind die Antworten von J. C. von Born, J. von Sonnenfels, Mich. Denis, Blumauer, Masallier, Paschka bekannt, welche alle unbedingt den Nachdruck verwarfen. Nichts destoweniger entschied sich Crattner für denselben, weil es ihm an Werken im Inlande fehlte, die er sie suchte, und weil die im Auslande gedruckten damals ungemein kostspielig und auch von der Censur nicht immer gestattet waren, so daß er nur censurirte Ausgaben bringen durfte. So wenig nun der Nachdruck unter allen Umständen zu rechtfertigen ist, so greift doch bei Crattner noch die Entschuldigung Platz, daß ja oft die Werke, die er nachdruckte, in ihrer ursprünglichen Form in Oesterreich gar nicht verkäuflich waren. Und warum will man das, was er vor einem Jahrhundert zum Westen der Leser und der Autoren, die dadurch erst recht bekannt wurden, gethan, so mir nichts die

nichts verdammen, wenn in Europa Holland, zur Zeit das vorgechrittenste aller Länder, Nordamerika ungeschert den Nachdruck übt? Dazu kommt noch, das derselbe in Oesterreich gar nicht verboten war, sondern vielmehr gern gesehen wurde, indem Trattner durch ihn in nicht geringem Maße zur allgemeinen Bildung beitrug, da er die kostspieligen classischen deutschen und in ihrer vollständigen Fassung nur selten gestatteten Werke, mit Weglassung der beanständeten Stellen, um einen für das Volk erschwinglichen Preis demselben zugänglich machte und verbreitete. Nie würden unsere großen deutschen Schriftsteller Goethe, Schiller, Herder, Lessing, Wieland in Oesterreich so bekannt geworden sein, wie sie es in der That sind, wenn nicht die censurirten und billigeren Ausgaben des Nachdruckes die Verbreitung unserer Classiker im Kaiserstaate ermöglicht hätten. Bemerkenswerth ist, wie Trattner sein Verfahren, das sich streng rechtlich gewis nicht billigen läßt, zu rechtfertigen suchte. Als er auf der Leipziger Messe mit dem Buchhändler Nicolai, dem er mehrere Verlagsartikel nachgedruckt hatte, zusammentraf, hielt ihm derselbe das unrechtmäßige Gebahren vor. „Was habe ich so Strafbares gethan“, erwiderte Trattner, „ich kaufte Ihr Buch, es war mein, ich konnte also nach unjerem Besetzen damit machen, was ich wollte, es lesen, verschicken, wieder verkaufen, abschreiben, abdrucken lassen, wie es mir gefiel“. Nicolai schwieg, und die Sache schien abgethan. Als sich Trattner höflich grüßend entfernen wollte, rief ihm Nicolai nach: „Ach, Sie haben da einen sehr hübschen Stod. Ich möchte einen solchen haben. Wo haben Sie ihn gekauft?“ „In Augsburg“, lautete die Antwort. „Also wird er wohl hier nicht zu bekommen sein“, meinte Nicolai. „Ich zweifle sehr“, entgegnete Trattner, „da er Ihnen aber gefällt und ich überdies wieder nach Augsburg reife, überlasse ich Ihnen den Stod gern“. „Ich danke Ihnen“, erwiderte Nicolai, „Sie thun mir damit einen großen Gefallen“. Man wurde einig, Nicolai zahlte den geforderten Betrag und nahm den Stod. Kaum aber hatte er ihn in der Hand, so faßte er Trattner an der Brust und machte Miene, ihn zu schlagen. „Was soll das heißen“, schrie der Angegriffene. „St“, rief Nicolai, „der Stod nicht mein? Ich zahlte Ihnen, was Sie forderten, und kann nun nach Ihrer Marine damit machen, was ich will“. — Bekannte,

die in der Nähe standen, mischten sich in den Handel und suchten den Streit zu schlichten. — „Beruhigen Sie sich nur, meine Herren“, rief Nicolai den Friedensstiftern zu, „dieser Herr ist ein Nachdrucker, und ich bewies ihm nur seine Marine“, und höflich grüßend, Trattnern und die Uebrigcn, so hinzugetreten waren, stehen lassend, ging er seines Weges weiter. — Die nachhaltigste Rache für den von ihm entschieden verworfenen und doch von Trattner ausgeübten Nachdruck nahm Blumauer an dem in Rede Stehenden durch die auf dem Titel des zweiten Theiles seiner travestirten Aeneide angebrachte Bignette [siehe S. 288 „Satirisches Bild auf Trattner“].

Die Karyatiden des Crattnerhofes am Graben in Wien. Ich habe die folgende Mittheilung aus dem Munde des ehemaligen Archiv-Directors Trinkl (Pseudonym Emil) im Ministerium des Innern, der, obgleich zur Zeit, als ich in dieses Amt eintrat, schon längere Zeit pensionirt, daselbe von Zeit zu Zeit zu besuchen und bei mir vorzusprechen liebte. Wir gingen eines Tags über den Graben und neben dem Trattnerhofe vorüber. Auf die Karyatiden weisend, begann Trinkl: „Eine dieser Statuen mit ihrer merkwürdigen Attitude — es sind zwei riesige Gestalten, deren eine dem Beschauer ihre Rückseite zukehrt — hat ihre eigene Geschichte, und ich habe diese aus dem Munde eines Freundes des Erbauers Joh. Thomas Trattner. Das Geschäft, in welchem letzterer arbeitete, befand sich damals im Treisinger Hofe, der an ebenderelben Stelle stand, auf welcher jetzt der Trattnerhof sich erhebt. Der noch junge Trattner bemerkte an einem Fenster im zweiten Stockwerke des gegenüberliegenden Hauses eine junge Dame, die regelmäßig daselbst zu sitzen pflegte. Ob mit, ob ohne Absicht, genug, die Blicke des jungen Trattner an einem Fenster des Treisingerhofes und jene des jungen Mädchens im Fenster des gegenüberstehenden Hauses begegneten sich öfter. Er glaubte auch ein Erköthen der Jungfrau entdeckt zu haben, kurz es schien ihm, als bezeuge ihm dieselbe ein mehr als gewöhnliches Interesse. Auch er fühlte sich bald zu derselben hingezogen, und nachdem längere Zeit dieses stumme und beredete Zwischenspiel beider jungen Leute gedauert, nahm er sich ein Herz und wollte mit seinen Gefühlen offen auftreten, durch das Verhalten des Mädchens dazu ermuntert. Er trug sich da-

mals bereits mit dem Gedanken, ein eigenes Geschäft zu begründen. Gedacht, gethan! Er ging in das Haus, in welchem die junge Dame wohnte, klingelte, bat um Einlass, wurde empfangen und brachte seine Werbung vor. Der Bescheid, der ihm zu theil wurde, fiel ganz wider seine Erwartung aus. Die Dame wies ihn mit Entrüstung ab, befahl ihm, sie sofort zu meiden, widrigenfalls sie ihn durch Andere werde an die Luft setzen lassen. Verwirrt, beschämt, vernichtet verließ er die Räume, in denen er sein Lebensglück zu finden vermeint hatte. Er wußte nicht, wie ihm geschehen. Die Art der Abweisung entrüstete, verbitterte ihn, die ihm zugefügte Schmach konnte er nie vergessen. Nach Jahren, als er, ein reicher Mann, an Stelle des Freisingerhofes den Trattnerhof erbaute, bemerkte er, daß dieselbe Dame, die ihn einst so schönede behandelt hatte, noch immer am Fenster saß und ihrés Bräutigams harre. Sie war ein altes vergrämtes Fräulein geworden, Trattner aber, dem sie an jenem Tage, als er seine reinmenschliche Werbung in zarter Absicht vorbrachte, mit dem Hinauswerfen gedroht, war ein angelehener Mann. Die Erbitterung über die ihm einst widerfahrene Schmach war in ihm wieder geweckt, und was er der Dame damals nicht antworten konnte, weil sie ihn nicht hatte zu Worte kommen lassen, dem gab er nun durch die Stellung des einen gerade dem Fenster, an welchem sie saß und noch des Freiers harnte, mit der Rückseite ihr zugekehrten Athleten biblischen Ausdruck. Ich habe diese Geschichte auch irgendwo — ich glaube in der Witthauer'schen „Zeitschrift für Mode u. s. w.“ — veröffentlicht. Ist nun der Macheract Trattner's auch nicht der zarteste, so läßt er sich doch durch die völlig unweibliche Form der ihm widerfahrenen Abweisung erklären, und der Bildhauer Kogler hat auch seine Aufgabe in nichts weniger als unkünstlerischer Weise gelöst.“ So weit Trinkl. Daß dieser die Geschichte nicht erfunden hat, das ist gewiß. Und daß an derselben mehr als ein Körnchen Wahrheit, daß sie nicht eine bloße Sage ist, dürfte wohl auch anzunehmen sein.

Zur Genealogie der Familie Trattner. Wie wir in obiger Lebensskizze erwähnt haben, wurde der Buchdrucker und Buchhändler **Johann Thomas Trattner** im Jahre 1764 in den Adelsstand mit dem Prädicate „Edler von“ (damals Reichsritterstand) erhoben. Zur

Zeit gibt es Trattner von Petrocza (auch Petroza, welches Prädicat von einer Ortschaft stammt, nach der sich auch die Familie Gyika zu benennen pflegt), Lederer-Trattnern und Trattner-Károlyi. Alle drei gehören zu einer und derselben Familie, und ihr Stammvater ist der vorgenannte **Johann Thomas** von Trattnern. Dieser hatte von seinen beiden Frauen, der verwitweten Marie von Kegenheim und dem Fräulein Nagel, zwar einundzwanzig Kinder, aber nur ein Entel, **Johann Thomas**, und eine Tochter, **Francisca Kaverina**, überlebten ihn. Letzere (geb. 1783, gest. 1836) erbt seinen großen Reichthum. Ein spätgeborenes Kind, wurde sie die Gattin des als General der Cavallerie im hohen Alter von 80 Jahren gestorbenen Freiherrn Ignaz Ludwig von Lederer. Daher der Name Lederer-Trattnern. Des **Johann Thomas** Sohn **Matthias** (geb. zu Helső-Gör im Eisenburger Comitate, gest. am 16. Februar 1828) hatte von seiner Frau **Elisabeth** geborenen Pauer zwei Töchter: **Karoline** vermählte Simburg, welche am 21. April 1838, 33 Jahre alt, starb, und **Maria**, Gattin **Károlyi**'s, welche am 12. Juli 1837, im Alter von 37 Jahren, das Zeitliche segnete. **Károlyi** aber, **Matthias** Trattner's Schwiegerjohn, nannte sich, indem er seinem Namen jenen des Schwiegervaters anfügte: **Trattner-Károlyi**. Direct von **Matthias** stammt die noch blühende Pester Buchhändlerfirma **Trattner-Károlyi** ab. Eines Trattner von Petrocza geschieht S. 292, Nr. 3, Erwähnung.

U'bert (Christian). Geschichte des Buch- und Steindruckes, des Buchhandels, der Bücherzensur und der periodischen Literatur... in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1834, Rohrer, gr. 8^o) S. 78, 79, 90, 96 und 99. — Die Feiertunden. Beilage zur „Kleinen Wiener Presse“ (gr. 4^o). I. Jahrg., 7. Juli 1867, Nr. 5: „Kaiser Joseph und sein Extrat“. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 496: „Wiener Buchhandlungen vor ein paar Duzend Jahren“. — (Gräffer). Josephinische Curiosa oder ganz besondere, theils nicht, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheimnisse, Details und Denkwürdigkeiten Kaiser Josephs II. (Wien 1848, J. Klang, 8^o) I. Bändchen, S. 162: „Trattner's Project des Buchernachdrucks an

gros, seine Umfrage, Antwort auf selbe". — Das Illustrierte Geschichtsbuch von Kaiser Joseph (Wien 1882, Waldheim, br. 8^o) S. 56—67: „Crattner und der Nachdruck". — Gräffer (Franz). Kleine Wiener Memoiren: Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Stizzen, Persönlichkeiten u. s. w. zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener... (Wien 1843, Fr. Beck, 8^o) II. Theil, S. 63 bis 63, im Artikel: „Audienz bei Maria Theresia". — Gräffer (Franz). Neue Wiener Localfresken, geschichtlich, anekdotisch, curios, novellistisch zc. zc. (Leinz 1847, Curich Sohn, 8^o) S. 276: „Swieten und der Kalendermann (Crattner)". — Gutenberg (Wiener Journal, gr. 4^o, Verlag von M. Auer) 1833, Nr. 14, S. 111: „Ein Wiener Typograph". Von Moriz Hermann [nach diesem geb. am 8. Juli 1717]. — Dasselbe Blatt, Nr. 21, S. 168: „Nachtrag". Von A. della Torre [nach diesem geb. am 11. November 1717]. — (Mankoffer). Berühmte Oesterreicher der Vorzeit. Biographische Skizzen (Wien 1837, A. Bichler's Witwe und Sohn, kl. 8^o) S. 163: „Von Crattnern" [nach diesem geb. am 8. Juli 1717]. — Kölely (Karl Vincenz). Ungarischer Mutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreiches Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen (Wesht 1813, Jos. Eggenberger, 8^o) Bd. I, S. 269. — Märzroth (Dr.). Geister und Gestalten aus dem alten Wien. Bilder, Geschichten und Erinnerungen (Wien 1868, Brandel, 12^o) S. 32: „Eine Neujahrsgegeschichte". [Herausgeber dieses Verikons vermuthet darunter die im „Wanderer" erschienene Geschichte]. — Oesterreichisches Bürger-Blatt (Leinz, 4^o) XXXVII. Jahrgang, 10. August 1835, Nr. 138, S. 350: „Ein Geschichtchen aus dem alten Wien" [oft nachgedruckt von Blättern des In- und Auslandes]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 393. — Der Oesterreichische Staatsrath (1760—1848). Eine geschichtliche Studie vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherr von Hofk, aus dessen literarischem Nachlasse fortgesetzt und vollendet von Dr. Herm. Jgn. Vidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8^o) S. 297 u. f. [Es ist hier die Rede von Crattner's Nachdruckgeschäft, das freilich auf mildere Beurtheilung Anspruch macht, wenn man Kaiser Joseph's II. Entscheidungen in dieser Frage liest, deren eine (vom

7. Mai 1782) dahin lautet: „Wenn alle Potentaten den Nachdruck verbieten, werde er nicht der Letzte sein, welcher dem allgemeinen Verbote beistimme; allein ebenso wenig wolle er, so lange diese idyllische Zeit noch auf sich warten lasse, der Einzige sein, welcher, „um Dichtern eine Lojung zuzuwenden", seinen Untertanen einen einträglichen Erwerb entziehe. Es hätte daher bei der früheren Anordnung sein Bewenden". Und einem Protokolle der Censur-Hofcommission vom Jahre 1780 fügte Kaiser Joseph eigenhändig die Bemerkung hinzu: „Der Nachdruck unschädlicher Bücher sei als „ein bloßes Negotium" keinem Drucker zu verwehren". Das aber dieser Monarch selbst nicht bei der eben mitgetheilten Ansicht über den Nachdruck blieb, beweist nachstehender Umstand. Als Blumauer mit seiner Vignette auf dem zweiten Theile der travestirten Aeneis sich an dem Nachdrucker Crattner exemplarisch gerächt hatte (vergleiche S. 288: „Satirisches Bild auf Crattner"), reichte der auf den Schutz des Kaisers bauende Typograph eine Weichwerdeschrift bei der Hofkanzlei ein. Diefelbe entschied: Crattnern sei wegen der Unverschämtheit, mit der er sich über die ihm widerfahrene Zurechtweisung beklagt habe, ein Verweis zu ertheilen. Der Staatsrath schloß sich diesem Antrage mit dem Bescheide an: Crattner sei mit seiner Weichwerde auf den Rechtsweg zu verweisen. Hiernach entschied auch der Kaiser am 16. Mai 1783] — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 3 und 4, im Feuilleton: „Eine Neujahrsgegeschichte aus dem alten Wien". Von Doctor Märzroth. — Nagy (Iván). Magyarországi családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Wesht 1863, Moriz Káth, gr. 8^o) Bd. XI, S. 327 [nach diesem gest. am 13. Mai 1798]. — Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1824, Bd. III, S. 120.

Porträte. 1) Trefflicher Holzschnitt in M. Auer's „Gutenberg", 1833, S. 111, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. — 2) Josef Sichel p. 1770. J. G. Mankfeld s. 2781 (gr. Fol., Hüftbild).

Noch sind zu erwähnen: 1. **Johann Crattner**, gebürtig aus dem Lambrecht's Thale der Steiermark, trat in jungen Jahren in das daselbst befindliche Benedictinerkloster St. Lambrecht, in welchem er 1562 zum Abte erwählt,

aber wegen der zu jener Zeit erhaltenden religiösen Wirren erst 1865 feierlich inkaliert wurde. Er war der Erste, der nach den Vorschriften des Trienter Concils den Eid der Treue in die Hände des Bischofs ablegte. Die Lehre Luthers verbreitete sich damals immer mehr und mehr in Steiermark und Kärnten und fand namentlich in den Gegenden von St. Lambrecht, Neumarkt, Lend, Zeutschach viel Anhänger. In seiner Gemeinde zu St. Lambrecht wirkte Abt Trattner durch sein großes Rednertalent gegen die Reformation und hielt Viele von dem Beitritte zu derselben ab. In seinem Kloster sah er auf strenge Zucht und auf wissenschaftliche Bildung seiner Capitularen. Zu letzterem Zwecke schickte er die Religiösen auf Studien nach Padua, Bologna, Mantua und Venedig. Dadurch aber wuchs der Ruf des Klosters, dessen Zöglinge von anderen Stiftern zu öfteren Malen als Aebte postulirt wurden. In hoher Gunst stand Abt Johann bei Erzherzog Karl von Steiermark, welcher ihn in einem Empfehlungsschreiben an den Papst Gregor XIII. als *vir vere religiosus ac vigilantissimus, qui quo verbo et exemplo inter omnes harum provinciarum suarum praelatus velut stella lucet*, bezeichnet. Nach nahezu dreißigjähriger Leitung seines Stiftes segnete er 1591 das Zeitliche. — 2. Ein Johann Trattner, Zeitgenos, ist ein ungarischer pädagogischer Schriftsteller, von welchem mir nachstehende Werke bekannt sind: „Der Giesgang und die Ueberschwemmung der Donau in Ungarn im März 1838“ (Pesth 1838), wovon auch eine ungarische Ausgabe: „Tégszakadás és Duna kiáradása Magyarországon 1838. évi hójtmás haván“ (Ofen 1838, Ghyrtan und Bagó, 349 S.) erschien; — „Természetrész. Tanodai és magánhasználatra. Szinezett ábrák. kal. 2. bőv. kiadás. II. tanfolyam.“, d. i. Naturgeschichte. Für den Schul- und häuslichen Unterricht. Zweite verbesserte Auflage. Zweiter Theil (Pesth 1863, Emmerich Bartalits, 8^o); der erste Theil ist von Ant. Ghyrits verfaßt; — „Az állatország képekben. Az ifjuság oktatására és mulattására. Hoffmann V. és mások nyomán. 130 szinezett ábrával“, d. i. Die Thierwelt in Bildern. Zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Nach V. Hoffmann und Anderen. Mit 130 color. Abbildungen (Pesth 1863, Lauffer, 4^o). — 3. Karl Trattner von Petrocfa, Zeitgenos, erhielt seine Ausbildung im k. l. Geniecorps, wurde Hauptmann

in demselben, 1836 Major im Corps, 1842 Oberlieutenant, 1846 Oberst, 1849 Generalmajor und Sectionschef im Kriegsministerium. Im Jahre 1853 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant und Director der Ingenieur-Academie in Klosterbruck, in welcher Stellung er bis zum 29. November 1855 verblieb. An diesem Tage fand die ergreifende Feier des Abschieds des allgemein geliebten Directors von seinen Zöglingen statt, welche ausführlich in der „Militärischen Zeitung“, 1855. Nr. 122, S. 823 geschildert ist. Der Feldmarschall-Lieutenant wurde dann Sectionschef beim Armeekorpscommando, im Jahre 1860 Festungscommandant von Krakau und trat aus dieser Stellung bald in den Ruhestand über, in welchem er im Jahre 1872 starb. Feldmarschall-Lieutenant von Trattner besaß den Orden der eisernen Krone erster Classe, einen osmanischen Ehrentitel, war wirklicher geheimer Rath und seit 1848 zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 24, heute Karl Ludwig Herzog von Parma. — 4. Einen Thomas Trattner führt Nagler in seinem Künstler-Lexikon als Kupferstecher an und gedenkt der folgenden zwei Blätter: „Ferdinandus IV. D. G. utriusque Siciliae Rex“, Trattner sc. 1767 (ist ein Klaubers Manier behandeltes Folioblatt); — „Pierre Léopold, archiduc Austriae“ (späterer Kaiser Leopold II.), Thom. Tratten (sic) fec. Ich selbst kenne auch ein Bildniß der Prinzessin Josepha Maria, Karl Albrechts von Bayern sechster Tochter (geb. 30. März 1739), welche sich am 23. Jänner 1765 mit Kaiser Joseph II. vermählte. Es ist ein Brustbild mit Hermelin in Folio. Am Unterlande Wappen und französischer Titel: „Se fait et se vend à Vienne chez Jean Thomas de Trattner 1775“. Nagler hegt Zweifel, ob der Buchhändler Johann Thomas Trattner auch wirklich der Stecher der erstgenannten zwei Blätter sei, und fügt als Beweis seines Bedenkens die Thatfache bei, daß derselbe auf einige von ihm verlegte Blätter seinen Namen gesetzt, wie dies auf einem Etiche von Anton Tischler [Bd. XLV, S. 179], welcher den im Duell Verwundeten nach Gerb. Dow vorstellt, geschehen und aus der Bezeichnung: „Se fait et se vend“ auf dem von mir citirten Bilde so ziemlich deutlich herauszulefen ist. Auch unter dem auf dem Blatte „Pierre Léopold“ angegebenen Namen Tratten, der

übrigens auch auf einem anderen Kupferstiche in Folio: „Consolatrix astatetorum“, welcher die Hüfte der Mutter Gottes nach einem altitalienischen Meister darstellt, angegeben ist, vermutet, und wohl nicht mit Unrecht Nagler unseren Joh. Thomas Trattner. Dabei bleibt nicht außer Acht gelassen, daß sich dieser im Kupferstechen versucht und genannte Blätter auch selbst gestochen haben mag, wenn es auch wahrscheinlicher ist, daß statt des eigentlichen Stechers nur die Firma, welche den Stich besorgte, angegeben ist. Es ist dies auch eine heutzutage bei den Holzschnitten herrschende Unsitte, indem wir auf oft ganz vortrefflichen Xnographien in sehr vielen Fällen statt des eigentlichen Künstlers, der das Blatt geschnitten, nur die xylographische Anstalt, in deren Verlag das Blatt erschien, angegeben finden, ein Vorgang, der dem Sammler und Kunsthistoriker die Arbeit ungemein erschwert.

Traubenburg, Emanuel Dietmann Ritter von (Geschichtsforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. im November 1803). Die kargen Notizen über diesen fleißigen Sammler und Forscher verdanken wir dem um Mährens und Schlesiens Geschichte so hochverdienten unermüdblichen Christian Ritter d'Évert. Traubenburg widmete sich dem Justizfache, fungirte in demselben zunächst in Mähren, worauf auch seine literarischen Arbeiten hinweisen, und starb als westgalizischer Appellationsrath. Franz Joseph Schwoy [Bd. XXXIII, S. 195], der bekannte Geschichtsschreiber Mährens, fand an dem für die Geschichte dieses Kronlandes begeisterten Traubenburg einen rastlosen Förderer und Unterstützer. Letzterer lebte zu jener Zeit in Brünn, wo sich mehrere für Verbreitung gemeinnütziger Ideen besonders thätige Cavaliere, wie Gouverneur Ludwig Graf Cavriani, der Vicepräsident des Appellationsgerichts Johann Baptist Graf Mitrowsky, befanden und vereint für die Arbeiten Schwoy's sich interessirten.

Traubenburg, selbst ein äußerst fleißiger Sammler von Urkunden und Documenten, welche auf Mährens Geschichte Bezug hatten, war für Schwoy insofern sehr nützlich, als er diesem die wichtigsten Auszüge aus den alten Dmürzer Landtafeln vom Jahre 1348 bis 1437 mittheilte. Auch gab er in Gemeinschaft mit dem Brünner evangelischen Prediger B. F. Riecke [Bd. XXVI, S. 79, in den Quellen], Hopf und Ignaz von Mehosser [Bd. XVII, S. 270] im Jahre 1789 das „Mährische Magazin“ heraus, welches jedoch bei dem Mangel an Theilnahme von Seite des Publicums und wegen Verfeßung Traubenburg's nach Galizien mit dem dritten Hefte einging. Diese Hefte enthalten aus der Feder unseres Geschichtsforschers einen unvollendeten, aber trotzdem werthvollen Auszug aus den Consciscations-Protokollen des Jahres 1624. Emanuel scheint ein Oheim oder Vetter des folgenden Joseph Dietmann von Traubenburg oder doch ein naher Verwandter desselben zu sein.

d'Évert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's Witwe, gr. 8^o) S. 259, 260, 262, 311.

Traubenburg, Joseph Dietmann Ritter von (Humanist, geb. zu Brünn 14. Februar 1761, gest. ebenda 26. März 1843). Sein Vater Ignaz Franz Dietmann war Arzt, seine Mutter Maria Antonia geborene Hauer vermählte sich nach ihres Mannes Tode mit Emanuel Piati von Drnovic und Lissic und erlangte für ihre Söhne erster Ehe den Abelsstand mit dem Prädicate von Traubenburg. Joseph besuchte die Vorbereitungsschulen in Brünn, woselbst er auch Philosophie

hörte, darauf studirte er an der Wiener Universität die Rechte. Nach Beendigung derselben trat er 1783 als Auscultant bei dem k. k. mährischen Landrechte ein, wurde in Folge seiner Tüchtigkeit schon 1786 k. k. Landrath und am 13. September 1792, im Alter von erst 31 Jahren, mährisch-schlesischer Appellationrath. Neben seinem amtlichen Berufe hatte er ein offenes Auge für die Verhältnisse seiner Heimat, und wo es galt, Gutes und Gemeinnütziges zu fördern, war er gewiß dabei. So nahm er an der Einführung der Jenner'schen Kuhpockenimpfung in Gemeinschaft mit Hugo Altgrafen von Salm-Keifferscheidt, dem Arzte Dr. Lindner und dem Wundarzte Klaviger den thätigsten Antheil. Als der Schneider Martin Rieß zu Neutitschein im Jahre 1804 sich mit dem Gedanken trug, daselbst ein Krankenhaus zu gründen, und sich um Rath und Förderung seines Unternehmens an Traubenburg wandte, sammelte dieser bei der Brünner Bürgerschaft und mehreren umliegenden Gutsbesitzern namhafte Beiträge für diesen Zweck. Das Kriegsjahr 1805, in welchem Brünn von der französischen Invasion hart betroffen wurde, gab unserm Humanisten Gelegenheit, in den Spitalern, im Kloster der Minoriten und in den Räumen des Straßhauses eine aufopfernde Thätigkeit zu entwickeln, wie er eine solche auch im Jahre 1809 entfaltete, in welchem er als Commandant und Rechnungsführer bei dem Spital wirkte, welches man nach der Schlacht bei Aspern in Brünn für verwundete

Krieger errichtet hatte. 1808 begründete er in Gemeinschaft mit Dr. Rincolini [Bd. XXVI, S. 161] in Brünn eine Privat-Kinderfrankenanstalt nach dem Vorbilde des in Wien von J. J. Mastaler und Dr. L. A. Goelis gestifteten wohlthätigen Institutes, in welchem kranke Kinder armer Leute unentgeltlich gepflegt und geheilt wurden. Obgleich persönlich 1811 und in den folgenden Jahren von widrigen Ereignissen schwer getroffen, ließ er sich dadurch in seinem humanen Wirken nicht im Geringsten beirren. So übernahm er das Curatorium der Brünner Taubstummenanstalt und mit demselben die Verwaltung eines Capitals von 10.000 fl. Letzteres brachte er durch seine Bemühungen bis zum Jahre 1833 auf die Höhe von 44.000 fl. Conventions-Münze und erwarb gleichzeitig dazu ein Haus im Werthe von 10.000 fl. Kurz vor Traubenburg's Tode betrug das Capital über 55.000 fl. Conventions-Münze. Ferner fungirte er als Curator des Blindeninstitutes, von dessen Entstehen bis zum Jahre 1841, in welchem das Vermögen dieser Anstalt auf 46.000 fl. gestiegen war. Ueberdies wirkte Traubenburg auch als ein eifriges Mitglied der mährisch-schlesischen Landwirthschafts-Gesellschaft von deren Gründung an und widmete sich in den Mußestunden seines Berufes mit Vorliebe der Obstzucht.

d'Evert (Christian), Geschichte der heil- und Humanitätsanstalten in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1858, Rudolph Rohrer's Erben, gr. 8^o.) S. 294 u. f. — Moravia, 1843, Nr. 51.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem Biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
*Toffoli, Luigi	1	*Tolomei, Anton	31
*Toggenburg-Sargans, Stammtafel	3	*— Giampaolo	—
— — Georg Otto Ritter, m. W. u. P.	2	*Tolvay, Emmerich	33
*Tognio, Ludwig	4	*— de Menyö, Franz. (Qu.)	34
*Tognoli, Johann	—	Toma, Matthias Rudolph	—
Told von Doldenburg, Franz Fab., m. W.	5	*— Theodor (im Texte)	35
*— — Wallersberg, Ambros (Qu.)	11	*Tomadini, Jacob	—
*Toldalagi von Nagy-Ertse, Genealogie, mit Stammtafel u. W. (Qu.)	13	Toman, Franz } — Hugo } — Josephine } — Lovro }	36
*— — — Sigmund Graf	12	Tomanek Edle von Beyerfels, Genealogie u. W.	37
Toldy, Franz, m. P.	13	— — — — Johann	36
— Ladislaus (Qu.)	26	Tomanik, Sales	37
*— Stephan, m. P.	24	— L. (Qu.)	38
*Toldi von Szalonta, Samuel m. P. (Qu.)	26	Tomas	—
*Tollenstein	—	*Tomaschef (Tomasšek), Casti- mir, m. P.	—
*Tolnay, Alexander	27	*— Eduard Freiherr, m. W.	39
*— János, m. P. (Qu. 1)	28	*— Johann Adolph	45
*— Johann (Qu. 2)	—	*— — Paul	47
*— Johann (Qu. 3)	29	*— Karl	49
*— Karl von (Qu. 4)	—	*— (Tomasšek), Samuel	56
*— Ludwig von (Qu. 5)	—	— Wenzel Johann, m. P.	57
*— Ludwig (Qu. 6)	—	Tomasšek	65
*— Peter (Qu. 7)	30	Tomasšik	—
*— Stephan (Qu. 8)	—	*Tomaselli, Alban	—
*— von Széthy (Qu. 9)	31	*— Franz (Qu. 1)	66
		*— Franz	67
		*— Giuseppe	70

Seite		Seite
66	*Tomafelli, Ignaz . . . (Du. 2)	*Tompa, Michael, m. P. 113
68	*— Ignaz, m. P. . . . (im Texte)	*— von Horsova, Genealogie und Stammtafel 117
72	*— Joseph	*Tomisa, Antonin (Du.) 123
—	*— Karl (Du.)	*— Franz Bohumil, m. P. 117
73	*— Katharina (Du.)	*— — Johann 121
—	Tomaseo	— Wladimir (im Texte) 120
—	*Tomasini, Luigi	*Tomšić, Anton, m. P. 123
—	— Johann (Du.)	*— (Tomšič), Bernhard (Du. 1) 124
75	*Tomasoni, Johannes de Con- cordia, m. P.	*— Joseph (Du. 2) —
76	Tomassef, W. S.	Tomšičánji
76	*Tomasser, Franz	*Tonelli, Josepha (Du.) 127
77	Tomassich, Franz Freiherr	*— Thaddäus von (Du.) —
77	*Tomaszczuk, Konstantin, m. P.	*Tonello Ritter v. Stramaré, Joseph 124
78	*Tomaszewski, Dymas Boncza	*— — — Alois (im Texte) 127
80	*Tomcsányi, Adam	*Tonner, August —
81	*Tomet, Nicolaus	*— Emanuel, m. P. . . . (im Texte) 128
82	*— Wenzel Wladivoj	*— Franz („ „) 130
87	*Tomić (Tomich), F. . . . (Du.)	*Tonstorf, Johann —
86	*— Joseph Eugen	Tooth, Stephan —
87	— siehe auch Tomisch.	*Topalović, Matthias —
87	*Tomicek, Johann Elavomir	Topperger, siehe Topperher.
90	*Tomiček, Karl	Topolcsányi 131
91	*Tomich, Franz de Paula	*Topperger, Anton . . . (Du.) 135
92	*— F. S. (Du.)	— Eugen (Du. 1) —
—	*Tomiković, Alexander	*— Johann 131
—	*Toming	*— — Ludwig (Du. 2) 136
—	Tomioiti de Fabris, Dominik	*— Julius (Du. 3) —
94	Tomisch, Flosculus	— von Todtenfeld, Paul 132
87	Tomish (im Texte)	— Samuel 133
94	*Tomka, E. (Du.)	*— Thomas (Du. 4) 136
—	*— Johannes	— Husarenrittmeister . . . (Du. 5) —
(Du.)	Tomko, Johann	*Torbar, Joseph 137
95	*Tomkowicz, Apollonius	*Tordai, Samuel 138
—	*Tommafelli, Giuseppe	*— Sigismund (Du.) —
—	*Tommaso, Anton	Torresani, siehe Torresani.
106	*— Gian Andrea (Du. 1)	*Tortos, Andreas (Du. 1) 140
107	*— Luigi (Du. 2)	*— Christoph (Du. 2) —
96	*— Matteo (Du. 3)	*— Ferdinand (Du. 3) —
96	*— Nicolo, m. P. u. D.	*— Johann Justus 138
107	*— Nicolo (Du. 4)	*— Joseph (Du. 4) 140
—	*— Nicolo (Du. 5)	*— Ladislaus (Du. 5) 141
—	*— Pier Antonio (Du. 6)	*— Michael (Du. 6) —
—	— Uditore (Du. 7)	*— Michael, m. P. . . . (Du. 7) —
109	*Tommasini, Jacob Philipp (Du.)	*— M. S. (Du. 8) —
107	*— Mutius Joseph Spiritus Ritter von	*— Stephan (Du. 9) 142
110	— siehe auch Tomasini.	*Torma, die Familien, m. W. (Du.) 144
112	*Tomori, Anastasius von, m. P.	*— Andreas (Du.) 147
113	*— Andreas von (Du. 1)	*— Joseph 142
116	*— Paul von (Du. 2)	*— Karl (im Texte) 143
117	*Tompa, Ladislaus (Du. 1)	*— Sophie von, m. P. 144
—	— Melchior (Du. 2)	

Seite	Seite
*Tormássy, die Familie. (Du.) 147	Toscana, Leopold II. Großherzog, m. P. 193
*— Johann —	— Leopold Ferdinand Erzherzog 201
*— Ludwig (Du. 4) —	— Ludwig Salvator Erzherzog . 202
*Tormay, Karl, m. P. 148	— Maria Anna Carolina Großherzogin, m. P. 211
— Béla (im Texte) 149	— — Antoinette Erzherz., m. P. —
*Tornaghi, Cenea —	— — Antonia Großherz., m. P. 213
*Tornau, Karl Wilhelm Gustav 150	— — Ferdinanda Großherzogin, m. P. 214
*Toročzkai von Szentgyörgyi, Johann (im Texte, Nr. 2) 152	— — Isabella Erzherzogin . . . 217
*— — — Matthias (im Texte, Nr. 1) —	— — Louise Erzherzogin 218
*— — — Nicolaus (im Texte, Nr. 3) —	*Toscani, Cajetan —
*Torošiewicz, die Ritter von (Du.) 155	*— Joseph Karl . . . (im Texte) 219
*— Jacob (Du. 1) —	*Toscano del Banner, Joseph Georg —
*— Johann (Du. 2) —	*Tosch, Karl 222
*— Emil (Du. 3) —	*Tosti, Joseph 223
*— Ritter von (Du. 4) —	— Luigi (Du.) 224
*— Theodor 152	*— Paolo Conte 223
*Torošowicz, Nicolaus (Du. 5) 155	*— Paolina (im Texte) 224
Torre della (Thurn) 160	*Tost („ „) 225
*— Adalbert della 157	*— Johann —
— Felio della 158	*Tótfaluſi, Karl . . . (Du. 1) 227
*— Robert della 159	*— Nicolaus 225
*— R. W. (Du.) —	*— Nicolaus (Du. 2) 227
*— Torquato della 160	*Tóth, Albert (Du. 1) 246
*Torres, Vincenz Graf —	*— Alexander (Du. 2) —
*Torresani von Lanzenfeld und Camponero . (Du.) 162	*— Andreas 227
— — — — — Stammtafel . 161	*— von Felső-Szopor, August Raphael, m. P. 228
— — — — — Karl Franz Ferdinand 160	*— Bartholomäus . . . (Du. 3) 246
*Torti, Giovanni, m. P. 162	*— Caspar (Du. 4) 247
*— Franz (im Texte) 165	*— Coloman, m. P. 230
*Tortosa, Franz —	*— Eduard 234
*— Giuseppe (im Texte) 166	*— Fabian (Du. 5) 247
*Toryani, Johann Cantius —	*— Franz (Du. 6 und 7) 248
*Tosa, Franz —	*— — Freiherr 250
Toscana, die Großherzoge . . . 167	*— Johann (Du. 8 und 9) 248
— Alice Großherzogin, m. P. . . 168	*— Joseph, m. P. 236
— Anna Maria Großherzogin . . 169	*— Karl (Du. 10) 248
— Auguste Ferdinande Erzherzogin, m. P. 170	*— Koloman 230
— Ferdinand III. Joseph Johann Baptist Großherzog, m. P. . . . 172	*— von Ungvár-Kémeth, Ladislaus 238
— Ferdinand IV. Salvator Großherzog, m. P. 177	*— Lorenz, m. P. 240
— Franz II. Stephan Großherzog, m. P. 181	*— Michael (Du. 11, 12 und 13) 249
— Johann Nepomuk Salvator Erzherzog, m. P. 185	*— Samuel (Du. 14) —
— Karl Salvator Erzherzog . . . 188	*— Stephan (Du. 15 und 16) —
— Leopold I. Großherzog, m. P. —	*— Theodor (Du. 17) 250
	*— Wilhelm von, m. P. 243
	*— Pauliny, Wilhelm, m. P. 245
	*— Wolfgang —
	*— der Landwirth . . . (Du. 18) 250

	Seite		Seite
*Löth, der Fußar . . . (Qu. 19)	250	*Trapp, Johann August Ritter	
*— Adelsfamilien . . . (Qu. 20)	—	von, m. W.	269
*Löthfalusi	—	*— Berner Frhr. m. W. (im Texte)	—
*Lott, Albert	—	*— Moriz Wilhelm	271
*— Franz Freiherr	—	*— Albert Maria (Qu. 1)	274
*Lotter, Vincenz	252	*— Johann (Qu. 2)	—
*Lomarnicki, Ambros	—	*— die Grafen, m. W. (Qu.)	275
*— Johann (im Texte)	—	*— Franz Karl Graf (Qu. 1)	—
Lomora, Anton	253	*— Jacob (II.) (Qu. 2)	276
Lraballefi, Julian	—	*— Jacob (III.) (Qu. 3)	—
*Lrabucco, Alois Paul	256	*— Jacob (IV.) (Qu. 4)	—
*Lrach von Birkau, Genealogie		*— Karl (Qu. 5)	277
(Qu.)	258	*— Oswald Graf	274
*— — — Dominik	257	*— Oswald (Qu. 7)	277
*— — — Emanuel (Qu. 1)	259	*— Ulrich (Qu. 8)	—
*— — — Karl (Qu. 2)	—	*— Graf (Qu. 9)	—
*— — — Sigmund (Qu. 3)	—	Träßler, Alfred (im Texte)	280
*Träg, Anton	260	— Alexander („ „)	—
*— Andreas (Qu. 1)	—	*— Johann („ „)	—
*— Johann (Qu. 2)	—	*— Joseph Georg	278
*Traeger von Königinberg,		Trattinnik, Karl (im Texte)	284
Franz Faver	261	— Leopold, m. P.	281
Trais, Caspar Freiherr	—	Trattner, Johann Thomas Edler	
*Tramontini	262	von, m. P.	285
*Trampler, Richard	—	*— Johann (Qu. 1)	291
*Trampsch, Hugo	265	— Johann (Qu. 2)	292
*Trampusch, Franz	—	*— Karl (Qu. 3)	—
*— Johann (Qu.)	266	*— Thomas (Qu. 4)	—
*Trandafil, Johann	—	*— Lederer (Qu.)	290
*Trangous, Ludwig von	267	*— Karolhi (Qu.)	—
*Trani, Joseph	—	*— von Petrocza (Qu.)	—
*— Ludwig Graf (Qu.)	—	*Traubenburg, Emanuel Diet-	
*Tranquilli, Giuseppe	268	mann Ritter von	293
*Tranz, Joseph	—	*— Joseph Dietmann Ritter von	—

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwod- schaft.	Seite	Croatien.	Seite
Löth, Coloman	230	Lomić, Joseph Eugen	86
Erandafil, Johann	266	Lomiković, Alexander (Lizander)	92
		Lompa von Porsova. (Du. 2)	117
		Lorbar, Joseph	137
Böhmen.		Dalmatien.	
Eold von Wallersberg, Am- bros (Du.)	11	Lomassich, Franz Freiherr	76
Eollenstein	26	Lomfo (Du.)	94
Lomaschek, Wenzel Joh.	57	Lommasev, Anton	95
Lomajoni, Johannes de Concor- dia	73	— Gian Andrea (Du. 1)	106
Lomek, Nicolaus	81	— Luigi (Du. 2)	107
— Wenzel Wladiboj	82	— Matteo (Du. 3)	—
Lomicet, Johann Slavomir	87	— Nicolo	96
Lomicsek, Karl	90	— Nicolo (Du. 4)	107
Lomisch, Flosculus	94	— Pier Antonin (Du. 6)	—
Lomja, Antonin (Du.)	123	— Uditore (Du. 7)	—
— Franz Bohumil	117		
— Wladimir (im Texte)	120	Galizien.	
Lonner, August	127	Lomaszewski, Dymas Boucza	78
— Emanuel (im Texte)	128	Lomkowitz, Apollonius	95
— Franz (" ")	130	Lorosiewicz, die Ritter von	—
Loscana, Alice Großherzogin	168	— (Du.)	155
— Ferdinand IV. Salvator Groß- herzog	177	— Emil Ritter von (Du. 3)	—
— Leopold II.	193	— Jacob (Du. 1)	—
Loscani, Cajetan	218	— Johann von (Du. 2)	—
— Joseph Karl (im Texte)	219	— Theodor	152
Lost (" ")	225	Lorosowicz, Nicolaus (Du. 5)	155
Lowora, Anton	253	Lowarnicki, Ambros	252
Lraeger von Königinberg, Franz E.	261	— Johann (im Texte)	—
Lrapp, Moriz Wilhelm	271	Lraßler, Joseph Georg	278
		Lraubenburg, Emanuel Diet- mann von	293
Bukowina.		Isrien.	
Lomaszejuk, Constantin	77	Lorres, Vincenz Graf	160

Krain.		<i>Seite</i>	Oesterreich ob der Enns.		<i>Seite</i>
Domščitſch, Bernhard (Qu. 1)	124		Toscana, Maria Antonia . . .	213	
— Joseph (Qu. 2)	—		Trapp, Franz Karl Graf (Qu. 1)	275	
Domšić, Anton	123		Oesterreich unter der Enns.		
Dofch, Karl	222		Tognio, Ludwig	4	
Drampusch, Johann . . . (Qu.)	266		Told v. Doldenburg, Franz E.	5	
Krakau.			Tollenstein	26	
Doryani, Johann Cantius . . .	166		Toma, Matthias Rudolph . . .	34	
Küſtenland.			Tomafchet, Johann Adolph		
Domaffich, Franz Freiherr . . .	76		(Vater) (im Texte)	45	
Dominz, Raimund . . . (im Texte)	92		— — — (Sohn)	—	
Domib („ „)	87		— Karl	49	
Dommafini, Mutius Ritter von .	107		Tomafelli, Franz	67	
Donello Ritter von Stramare,			— Ignaz (im Texte)	68	
Alois (Qu.)	127		— Joseph	72	
— — — — Joseph	124		Tomafini, Luigi (Vater)	73	
Lombardie.			— — — (Sohn) . . . (im Texte)	—	
Dornaghi, Cnea	149		Tomafoni, Johannes de Conc.		
Correfani von Lanzenfeld und			Tomafjewski, Dymas Boncza	78	
Camponero, Karl	160		Topperher, Julius . . . (Qu. 3)	136	
Corti, Giovanni	162		— Thomas (Qu. 4)	—	
Cofi, Luigi (Qu.)	224		Torre, Adalbert della	157	
Craballeſi, Julian	253		— Robert della	159	
Crabucco, Alois Paul	256		Tornau, Karl Wilhelm Gustav .	150	
Mähren.			Tortofa, Franz	165	
Domanek von Beyerfels, Jo-			Toscana, Franz II. Stephan . .	181	
hann	37		— Johann Nepomuk Salvator		
Tomafchet, Johann Adolph			Erzherzog	185	
(Vater) (im Texte)	45		— Karl Salvator Erzherzog . . .	188	
— — — (Sohn)	—		Toscano del Banner, Joseph		
— Karl	49		Georg	219	
Tóth (Qu. 18)	250		Toſi, Joseph	223	
Trampler, Richard	262		Toſt, Johann	225	
Trampſch, Hugo	265		Craballeſi, Julian	253	
Trapp, Moriz Wilhelm	271		Träg, Andreas (Qu. 1)	260	
Trafler, Johann . . . (im Texte)	280		— Anton	—	
— Joseph Georg	278		— Johann	—	
Traubenburg, Emanuel Diet-			Trais, Caspar Freiherr	261	
mann von	293		Trampler, Richard	262	
— Joseph Dietmann von	—		Trani, Joseph	267	
Militärgrenze.			Tranz, Joseph	268	
Topalović, Matthias	130		Trapp, Albert Maria . . . (Qu. 1)	274	
			— Johann (Qu. 2)	—	
			— Werner Freiherr (im Texte)	269	
			Trattinuit, Karl . . . („ „)	284	
			— Leopold	281	
			Trattner, Thomas . . . (Qu. 4)	292	
			Salzburg.		
			Tomafelli, Franz	67	
			— Joseph	72	

	Seite		Seite
Toscana, Alice Großherzogin	168	Trapp, Ulrich (Du. 8)	277
— Ferdinand III. Joseph Johann Baptist	172	Trattner, Johann (Du. 1)	291
— Ferdinand IV. Salvator Großherzog	177		
— Leopold Ferdinand Erzherzog	201	Tirol.	
— Maria Antoinette	211	Toggenburg Sargans, Georg Otto Ritter	2
Schlesien.		Tognoli (Tognollo), Johann	4
Tomaschek, Casimir	38	Tomafelli, Alban	65
Trach von Birkau, die Herren (Du.)	258	— Franz (Du. 1)	66
— — — Dominik Freiherr	257	— Ignaz (Du. 2)	—
— — — Emanuel (Du. 1)	259	— Joseph	72
— — — Karl (Du. 2)	—	Trabucco, Alois Paul	256
— — — Sigmund (Du. 3)	—	Trapp, Jacob II. (Du. 2)	276
Trampler, Richard	262	— Jacob III. (Du. 3)	—
Trampusch, Franz	265	— Jacob IV. (Du. 4)	—
Traxler, Alexander (im Texte)	280	— Oswald Graf	274
— Alfred (" ")	—		
— Joseph Georg	278	Ungarn.	
		Tognio, Ludwig	4
Siebenbürgen.		Toldalagi von Nagy-Ertse, Ladislaus (Du.)	13
Toldi von Szalonta, Grafen (Du.)	26	— — — Grafen (Du.)	—
Tomiotti de Fabris, Dominik Graf	92	Toldy, Franz	—
Torma, Joseph	142	— Ladislaus (Du.)	26
— Karl (im Texte)	143	— Stephan	24
— Sophie	144	Tonay, Alexander	27
Toroçkai, die Grafen	151	— János (Du. 1)	28
— Johann Freiherr (im Texte, Nr. 2)	152	— Balogh, Johann (Du. 3)	29
— Matthias (im Texte, Nr. 1)	—	— Dali, Johann (Du. 2)	28
— Nicolaus Graf (im Texte, Nr. 3)	—	— Karl von (Du. 4)	29
Tóth Helyő-Szapor, August von	228	— Ludwig von (Du. 5)	—
— Michael (Du. 12)	249	— Ludwig (Du. 6)	—
		— Peter (Du. 7)	30
Steiermark.		— Stephan (Du. 8)	—
Tomaschek, Karl	49	Tolbaj, Emmerich von	33
Tomich, Franz de Paula	91	— de Menyö, Franz (Du.)	34
Tomšitsch, Joseph (Du. 2)	124	Tomanik, Sales	37
Tomšić, Anton	123	Tomaschek, Johann Paul	47
Tosch, Karl	222	— Samuel	56
Tosi, Joseph	223	Tomasser, Franz	75
Totter, Vincenz	252	Tomcsányi, Adam	80
		Tomka, E. (Du.)	94
		Tomori, Anastasius	110
		— Andreas (Du. 1)	112
		— Paul (Du. 2)	113
		Tomori von Szucsak (Du.)	112
		Tompa, Ladislaus (Du. 1)	116
		— Michael	113
		Tonforis, Johann	130
		Topperßer, Johann Ludwig (Du. 2)	136

	Seite		Seite
Zopperher, Eugen . . . (Du. 1)	135	Zóth, Stephan . . . (Du. 16)	249
— Johann	131	— Theodor (Du. 17)	250
— von Todtenfeld, Paul . . .	132	— Wilhelm von	243
— Samuel	133	— Wolfgang	245
Zordai, Samuel	138	Zóth (Du. 19)	250
— Sigismund (Du.)	—	— Adelsfamilie (Du. 20)	—
Zorkos, Andreas (Du. 1)	140	Zrangous, Ludwig	267
— Christoph (Du. 2)	—	Zrattner, Johann Thomas Edler	
— Ferdinand von (Du. 3)	—	von	285
— Johann Justus	138	Zohann (Du. 2)	292
— Joseph (Du. 4)	140		
— Ladislaus (Du. 5)	141		
— Michael (Du. 6)	—		
— von (Du. 7)	—		
— M. J. (Du. 8)	—		
— Stephan (Du. 9)	142		
Zorna, Andreas (Du.)	147		
— Sophie	144		
Zormáffy, Johann	147		
— Ludwig (Du.)	—		
Zormay, Bela (im Texte)	149		
— Karl	148		
Zoroczkai, Nicolaus Graf			
(im Texte, Nr 3)	152		
Zoscano del Banner, Joseph			
Georg	219		
Zosch, Karl	222		
Zótfalusi, Karl (Du. 1)	227		
— Nicolaus	225		
— Nicolaus (Du. 2)	227		
Zóth, Albert (Du. 1)	246		
— Alexander (Du. 2)	—		
— Andreas	227		
— von Zelfö-Szopor, August	228		
— Bartholomäus (Du. 3)	246		
— Caspar (Du. 4)	247		
— Coloman	230		
— Eduard	234		
— Fabian (Du. 5)	247		
— Franz (Du. 6)	248		
— Franz (Du. 7)	—		
— Freiherr	250		
— Johann (Du. 8)	248		
— Kep. (Du. 9)	—		
— Joseph	236		
— Karl (Du. 10)	248		
— von Ungvár-Kémeth, La-			
dislaus	238		
— Lorenz	240		
— Michael (Du. 11)	249		
— Michael (Du. 13)	—		
— Samuel (Du. 14)	—		
— Stephan (Du. 15)	—		
— Stephan (Du. 15, im Texte)	—		
		Venedig.	
		Zoffoli, Luigi	1
		Zoggenburg-Sargans, Georg	
		Otto Ritter	2
		Zolomei, Anton	31
		— Giampaolo	—
		Zomadini, Jacob	35
		Zomaselli, Alban	65
		Zomiotti de Fabris, Dominik	
		Graf	92
		Zommaselli, Giuseppe	70
		Zommaseo, Nicolo	96
		— Nicolo (Du. 5)	107
		Zonello, Ritter v. Stramare,	
		Joseph	124
		Zosa	166
		Zossi, Paolo Conte	223
		Zranquilli, Giuseppe	268
		Oesterreicher, die im Auslande	
		denkwürdig geworden.	
		Zognoli (Zognollo), Johann	4
		Zomadini, Jacob	35
		Zomajoni, Johannes de Con-	
		cordia	73
		Zomich, J. (Du.)	87
		Zommaséo, Nicolo	96
		Zomsa, Wladimir (im Texte)	120
		Zorre, Robert della (Bayern)	159
		Zorti, Giovanni	162
		Zortosa, Franz	165
		Zoscana, Auguste Ferdinande	
		Erzherzogin	170
		— Leopold I. Großherzog	188
		— Leopold II.	193
		— Maria Ferdinanda	214
		Zoscani, Cajetan	218
		— Joseph Karl (im Texte)	219
		Zott, Franz Freiherr	250

Nicht in Oesterreich geboren.		Seite
	Seite	
Tomaszewski, Dymas Boncza	78	Doscana, Leopold I. Großherzog 188
Tornau, Karl Wilhelm Gustav (Magdeburg)	150	— Leopold II. 193
Doscana, Alice Großherzogin	168	— Ludwig Salvator 202
— Anna Maria Großherzogin	169	— Maria Anna Carolina 211
— Auguste Ferdinande Erzherzogin	170	— — Antoinette —
— Ferdinand IV. Salvator Großherzog	177	— — Antonia 213
— Franz II. Stephan Großherzog	181	— — Ferdinanda 214
— Johann Nep. Salvator Erzherzog	185	— — Isabella 217
— Karl Salvator Erzherzog	188	— — Louise —
		— — Theresia 218
		Dott, Franz Freiherr (Frankreich) 250
		Drapp, Johann Aug. Ritter von (Hamburg) 269
		— Werner Freiherr (Wessen) (im Texte) —

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Seite	Seite
Toggenburg-Sargans, Familie (Du.)	3	Torosiewicz, die Ritter v. (Du.) 155
Told von Doldenburg, Franz Faber	5	Torres, Vincenz Graf 160
— — Wallersberg, Ambros (Du.)	11	Torresani von Langenfeld u. Camponero, Freiherren 162
Toldi von Szalonta, Grafen (Du.)	26	Toscano del Banner, Joseph Georg 219
Toldolagi von Nagy-Ertse, Grafen (Du.)	13	Tosi, Paolo Conte 223
Tolnay, Alexander	27	Tóth v. Felső-Szopor, August
— Karl von (Du. 4)	29	— Wilhelm von 243
— Ludwig von (Du. 5)	—	— Adelsfamilien . . (Du. 20) 250
— von Szélszei (Du. 9)	31	Tott, Franz Freiherr —
Tolnay, Emmerich von	33	Trach von Birkau, Dominik Freiherr 257
Tomanek von Beyersfeld, Johann	36	— — — die Herren . . . (Du.) 258
Tomassich, Franz Freiherr	76	Traeger von Königinberg, Franz F. 261
Tomcsányi, Adam	80	Trais, Caspar Freiherr —
Tomjotti de Fabris, Dominik Graf	92	Trangous, Ludwig von 267
Tommasini, Mutius Ritter von 107		Trapp, die Grafen . . . (Du.) 275
Tomori von Szucsak . . . (Du.) 112		— Johann August Ritter von . . . 269
Tompa von Horsova (Du. 2) 117		— Werner Freiherr (im Texte) —
Donelli, Thaddäus von . . (Du.) 127		Trattner, Johann Thomas Edler von 285
Tonello Ritter von Stramare, Alois (Du.) —		— von Petrocza, Karl (Du. 3) 292
— — — Joseph 124		Traubenburg, Emanuel Dietmann von 293
Topperger von Todtenfeld, Paul 132		— Joseph Dietmann von —
— die (Du.) 135		Ärzte.
Torkos, Ferdinand von (Du. 3) 140		Tognio, Ludwig 4
— Michael von (Du. 7) 141		Tolnay, Alexander 27
Torma von Csicsó-Keresztur (Du.) 144		Tomaseo, Pier Antonio (Du. 6) 107
— Sophie —		Tomsa, Antonin (Du.) 123
Tomáßy, die (Du.) 147		— Wladimir (im Texte) 120
Toroczai, die Grafen 151		Torkos, Christoph (Du. 2) 140
		— Johann Justus 138
		Tomáßy, Ludwig (Du.) 147
		Tormay, Béla (im Texte) 149

	Seite
Dormay, Karl	148
Dótfalusi, Karl . . . (Du. 1)	227
— Nicolaus (Du. 2)	—
Dóth, Johann Nep. . . (Du. 9)	248
— von Ungvár-Kémet, Ladislaus	238
Dowarnicki, Ambros	252
— Johann (im Texte)	—
Drabucco, Alois Paul	256

Berühmter Bauer.

Dolnay, János . . . (Du. 1)	28
-----------------------------	----

Bildhauer.

Dommaseo, Nicolo . . (Du. 5)	107
Dosa, Franz	166

Buchhändler.

Draßler, Alexander . (im Texte)	280
— Alfred („ „)	—
— Johann („ „)	—
— Joseph Georg	278
Drattner, Johann Thomas Adler	285

Erzherzoge.

Doscana, Alice Großherzogin .	168
— Auguste Ferdinande Erzherzogin	170
— Johann Nep. Salvator	185
— Karl Salvator	188
— Leopold Ferdinand	201
— Ludwig Salvator	202
— Maria Antoinette	211
— — Isabella	217
— — Louise	—
— — Theresia	218

Forstmann.

Drampusch, Franz	265
----------------------------	-----

Frauen.

Donelli, Josepha von . . (Du.)	127
Dorma, Sophie	144
Doscana, Alice Großherzogin .	168
— Anna Maria Großherzogin .	169

v. Murzbach, bioar. Periton XLVI.

	Seite
Doscana, Auguste Ferdinande Erzherzogin	170
— Maria Anna Carolina	211
— — Antoinette	—
— — Antonia	213
— — Ferdinanda	214
— — Isabella	217
— — Louise	—
— — Theresia	218
Dosi, Paulina (im Texte)	224

Fürst.

Drani, Ludwig Graf . . (Du.)	267
------------------------------	-----

Geolog, Bergmann.

Draugous, Ludwig von	—
--------------------------------	---

Geschichtschreiber.

Domaschek, Johann Adolph (Vater) (im Texte)	45
— — — (Sohn)	—
Domet, Wenzel Bladivoj	82
Dorma, Joseph	142
— Karl (im Texte)	143
— Sophie	144
Drampler, Richard	262
Draupp, Moriz Wilhelm	271
Draudenburg, Emanuel Dietmann von	293

Großherzoge.

Doscana, Alice Großherzogin . .	168
— Anna Maria Großherzogin . .	169
— Ferdinand III. Joseph Johann Baptist	172
— Ferdinand IV. Salvator	177
— Franz II. Stephan Großherzog .	181
— Leopold I.	188
— Maria Anna Carolina	211
— — Antonia	213
— — Ferdinanda	214

Humanisten.

Domet, Nicolaus	81
Donelli, Josepha von . . (Du.)	127
— Thaddäus von (Du.)	—
Dorkos, Ferdinand von (Du. 3)	140
Dosi, Paolo Conte	223

	Seite
Lóth, Caspar (Qu. 4)	247
— Karl (Qu. 10)	248
Lowarnicki, Johann (im Texte)	252
Lrandafil, Johann	266
Lrangous, Ludwig	267
Lraubenburg, Joseph Dietmann	
Ritter von	293

Industrielle.

Lonello Ritter von Stramare,	
Joseph	124
Lorre, Adalbert della	157
Lraßler, Adolph (im Texte)	280
— Alfred (" ")	—
— Johann (" ")	—
— Joseph Georg	278
Lrattner, Johann Thomas Edler	
von	285

Kunstfreund.

Lofi, Paolo Conte	223
-----------------------------	-----

Kupferstecher.

Lraballefi, Julian	253
Lrattner, Thomas (Qu. 4)	292

Landwirthc.

Lomafelli, Giuseppe	70
Lorkos, M. S. (Bienenzüchter)	
(Qu. 8)	141
Lofi, Paolo Conte	223

Malcr.

Lognoli (Lognollo), Johann	4
Lollenstein	26
Loma, Matthias Rudolph	34
— Theodor (im Texte)	35
Lomafelli, Alban	65
— Franz (Qu. 1)	66
— Ignaz (Qu. 2)	—
Loming	92
Lomig (im Texte)	87
Lopperher, Julius (Qu. 3)	136
Lornau, Karl Wilhelm Gustav	150
Lornaghi, Cnea	149
Loscani, Cajetan	218
— Joseph Karl (im Texte)	219
Lowora, Anton	253
Lraballefi, Julian	—

Maria Theresien-Ordensritter,

Lomassich, Franz Freiherr	76
Lomiotti de Fabris, Dominik	
Graf	92
Lrais, Caspar Freiherr	261
Lrani, Ludwig Graf (Qu.)	267

Marine-Officier.

Lrapp, Johann August Ritter von	269
---------------------------------	-----

Mathematiker.

Lobvay de Mennyö, Franz	
(Qu.)	34
Lomajoni, Johannes de Con-	
cordia	73
Lortosa, Franz	165
Losch, Karl	222

Militärs, Kriegshelden, Feld-

hauptleute u. dgl. m.

Lold von Doldenburg, Franz	
Faber	5
— — Wallersberg, Anton	
(Qu.)	11
Loldolagi von Nagy-Ertse,	
Johann (Qu.)	13
— — — Sigmund Graf	12
Lolnay, Peter (Qu. 7)	30
Lomasoni, Johannes de Con-	
cordia	73
Lomassich, Franz Freiherr	76
Lomasser, Franz	75
Lomiotti de Fabris, Dominik	
Graf	92
Lomori, Andreas (Qu. 1)	111
— Paul (Qu. 2)	112
Lonelli, Thaddäus von (Qu.)	127
Lopperher von Todtenfeld,	
Paul	132
— Husarenrittmeister (Qu. 5)	136
Lorma, Andreas (Qu.)	147
Lorres, Vincenz Graf	160
Lorrefani von Langenfeld	
und Camponero, Karl Franz	
Ferdinand	161
Loscana, Ferdinand IV.	177
— Johann Nep. Salvator Erz-	
herzog	185
— Karl Salvator Erzherzog	188

	Seite
Doscana, Ludwig Salvator . . .	202
Dóth von Felső-Szopor, August	228
— Bartholomäus (Du. 3)	246
— Stephan (Du. 16)	249
— Theodor (Du. 17)	250
Dóth (Du. 19)	—
— Franz Freiherr	—
Draeh von Birkau, Dominik Freiherr	257
— — — Emanuel (Du. 1)	259
— — — Karl (Du. 2)	—
— — — Sigmund (Du. 3)	—
Drais, Caspar Freiherr	261
Drampsch, Hugo	265
Drampsch, Johann (Du.)	266
Drangous, Ludwig	267
Drani, Ludwig Graf (Du.)	—
Drapp, Werner Freiherr (im Texte)	269
— Jacob (II.) (Du. 2)	276
— Oswald (Du. 7)	277
— Ulrich (Du. 8)	—
Drattner von Petrocza, Karl (Du. 3)	292

Musiker.

Domadini, Jacob	35
Domanič, L. (Du.)	38
Domasček, Benzel Joh.	57
Domasini, Luigi (Vater)	73
— (Sohn) (im Texte)	—
Domich, F. (Du.)	87
Domiz, Raimund (im Texte)	92
Domisch, Hosiulus	94
Domla, E. (Du.)	—
Dost (im Texte)	225
— Johann	—
Drag, Andreas (Du. 1)	260
— Anton	—
— Johann (Du. 2)	—
Drani, Joseph	267
Dranquilli, Giuseppe	268

Naturforscher.

Doffoli, Luigi	1
Domaselli, Giuseppe	70
Domcsányi, Adam	80
Dommasini, Rutius Ritter von (Botaniker)	107
Dorkos, Johann Justus (Botaniker)	138

	Seite
Dorosiewicz, Theodor	152
Dótfalusi, Karl (Du. 1)	227
— Nicolaus (Du. 2)	—
Dóth, Alexander (Du. 2)	246
— Michael (Du. 12)	249
Dóth (Du. 18)	250
Dotter, Vincenz	252
Drattinid, Leopold	281

Ordensgeistliche.

Dobay, Emmerich von	33
Domiković, Alexander (Bizander)	92
Domisch, Hosiulus (Bernhardinerbruder)	94
Dommasco, Anton	95
Domschitsch, Joseph (Du. 2)	124
Dorre, Robert dell. (Benedictiner)	159
Dortosa, Franz	165
Dotsh, Karl (Jesuit)	222
Dóth, Albert (Piarist) (Du. 1)	246
— Fabian (Du. 5)	247
— Karl (Du. 10)	248
— Wolfgang (Jesuit)	245
Dotter, Vincenz (Dominicaner)	252
Dranz, Joseph	268
Drapp, Albert Maria (Dominicaner) (Du. 1)	274
— Ulrich (Benedictiner) (Du. 8)	277
Drattner, Johann (Benedictiner) (Du. 1)	291

Orientalist.

Dott, Franz Freiherr	250
--------------------------------	-----

Poeten.

Dolnay-Balogh, Johann (Du. 3)	29
— Ludwig (Du. 6)	—
Domanič, Sales	37
Domasček, Samuel	56
Domaszewski, Dymas Boneza	78
Domić, Joseph Eugen	87
Dommasco, Nicolo	96
Dompa, Michael	113
Dopalović, Matthias	130
Dopperher, Thomas (Du. 4)	136
Dorti, Giovanni	162
Domschitsch, Bernhard (Du. 1)	124
Doscana, Maria Antoinette	211
Dóth, Coloman	230

	Seite
Lóth, Eduard	234
— Ladislaus	238
— Lorenz	240
— Stephan. (Qu. 13, im Texte)	249
— Wolfgang	245
Trattinnik, Leopold	281

Rechtsgelehrte.

Dolomei, Giampaolo	31
Domaszewski, Constantin	77
Lóth, Lorenz	240
Träger von Königinberg, Franz F.	261
Trattinnik, Karl (im Texte)	284

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Loggenburg-Sargans, Georg Otto Ritter	2
Lolnay, Karl von (Qu. 4)	29
Domanek von Beyerfeld, Jo- hann	36
Domaszewski, Constantin	77
Domet, Wenzel Wladiboj	82
Domicsek, Karl	90
Donner, Emanuel (im Texte)	128
Dopperher, Eugen (Qu. 1)	135
Dorma, Joseph	142
Doroczka, Nicolaus Graf (Vater und Sohn) (im Texte, Nr. 3)	152
Dorosiewicz, Emil Ritter von (Qu. 3)	155
Lóth, Lorenz	240
— Wilhelm von	243
Dowarnicki, Ambros	252

Reisende.

Doscana, Ludwig Salvator	202
Dott, Franz Freiherr	250

Revolutionsmänner.

Dommaseo, Nicolo	96
Lóth von Kelsö-Ezopos, August	228

Sänger.

Domaselli, Joseph	
Lóth, Samuel (Tan- z)	(1)

Schauspieler.

Domaselli, Franz	
— Ignaz (in	
Lóth, Eduard	
— Joseph	

Schriftsteller, Hebei

Dold von Doldenburg, Faver	
Doldy, Franz	
— Stephan	
Dolnay Ludwig	
Dolomei, Anton	
Domaschek, Johann Paul — Karl	
— Samuel	
Domicsek, Johann Slavon	
Domkowicz, Apollonius	
Dommaseo, Luigi	
— Nicolo	
Domori, Anastasius	
Domsa, Franz Bohumil	
— Johann	
Domsic, Anton	
Donner, August	
— Emanuel (in	
Dordai, Sigismund	
Dorkos, Ladislaus	
— Stephan	
Doscana del Banner, Georg	
Lóth, Alexander (Qu. 2, in	
— Coloman	
— Franz	
— Joseph	
— von Ungvár-Kéme dislaus	
Dowarnicki, Ambros	
Drattner, Johann	

Schulmänner.

Dobay de Mennö,	
Domaschek, Johann Pau	

	Seite		Seite
Domaschel, Karl	49	Tommaselli, Giuseppe	70
Donner, Franz . . . (im Texte)	130	Tommaso, Gian Andrea	
Dopperher, Johann	131	(Du. 1) 106	
Dorbar, Joseph	137	Tommaso, Matteo (Du. 3)	107
Dóth, Stephan . . . (Du. 15)	249	— Nicolo (Du. 4)	96
Dampfer, Richard	262	— Uditore (Du. 7)	107
Staats- und Gemeindebeamte.		Tomori, Paul (Du. 2)	112
Domaszczuk, Konstantin	77	Tompa, Ladislaus . . . (Du. 1)	116
Domasini, Mutius Ritter von	107	Topalović, Matthias	130
Dopperher, Eugen . . . (Du. 1)	133	Torbar, Joseph	137
Dorkos, Michael von . . . (Du. 7)	141	Toroczkaí, Matthias (im Texte,	
Toroczkaí, Johann Freiherr (im		Nr. 1)	152
Texte, Nr. 2)	152	Torosowicz, Nicolaus (Du. 5)	153
Drosiewicz, Jacob . . . (Du. 1)	153	Torvani, Johann Cantius	166
Dorre, Adalbert della	157	Tosi, Joseph	223
Drandafil, Johann	266	— Luigi (Du.)	224
Drapp, Franz Karl Graf (Du. 1)	273	Trapp, Johann (Du. 2)	274
Drswald Graf	274	— Ulrich (Du. 8)	277
Dattinnit, Karl . . . (im Texte)	284	Theologen (protestantische).	
Draubenburg, Emanuel Diet-		Tolnay Dali, Johann (Du. 2)	28
mann von	293	Tolnay, Stephan . . . (Du. 8)	30
Drausch, Joseph Dietmann von	—	Domaschel, Samuel	56
Staatsmänner.		Tompa, Michael	113
Drooggenburg-Sargans, Georg		Tonforis, Johann	130
Otto Ritter	2	Topperher, Johann Ludwig	
Dóth, Wilhelm von	243	(Du. 2) 136	
Drapp, Karl Freiherr . . . (Du. 5)	277	— Samuel	133
Techniker.		Tordai, Samuel	138
Dolnay, Ludwig von . . . (Du. 5)	29	Torkos, Andreas . . . (Du. 1)	140
Theologen (katholische).		— Joseph (Du. 4)	—
Dobly, Ladislaus . . . (Du.)	26	— Michael (Du. 6)	141
Domadini, Jacob	33	Tóth, Franz (Du. 6)	248
Domanik, Sales	37	— Johann (Du. 8)	—
Domaschel, Casimir	38	— Michael (Du. 11)	249
Domes, Nicolaus	81	— Michael (Du. 13)	—
Domisch, Franz de Paula	91	Typographen.	
Domko (Du.)	94	Dorre, Adalbert della	157
		Dótfaluji, Nicolaus	225
		Drasler, Joseph Georg	278
		Drattner, Johann Thomas Edler	
		von	285

